

ZS/A 15

Zeugenschrifttum

- Anhang -

(Konzentrationslager)

Institut für Zeitgeschichte ARCHIV	
Akz. 5069/73	Best. ZS/A 15
Rep.	Kat.

KZ Auschwitz

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

COMITÉ INTERNATIONAL DES CAMPS

Präsident:
Roland Teyssandier, Frankreich

1. Vizepräsident:
Generalmajor Dr. Albert Guérisee, Belgien

Vizepräsidenten:
Lise Borsum, Norwegen
Pesach Burstein, Israel
Prof. Dr. Eugen Kogon,
Bundesrep. Deutschland
Dirk de Loos, Niederlande
Prof. Paride Piasenti, Italien
R. P. Michel Riquet, Frankreich
Berthe Thiriart, Frankreich
Prof. Dr. Rudolf Vrba, Kanada
Simon Wiesenthal, Österreich

Berater:
Henri Michel, Frankreich
Generalsekretär des „Comité d'Histoire
de la 2ème guerre mondiale“

Hermann Langbein — A-1100 Wien, Weigandhof 5 (Tel. 64 49 585)
Sekretär

Wien, den 25. Mai 1973

Herrn Direktor
Dr. Martin Broszat
Institut für Zeitgeschichte
München 19.,
Leonrodstrasse 46 b

0996 / 73

Herrn Dr. Haack
zu Kenntnis
B

Lieber Herr Direktor Broszat!

Da ich von der Österreichischen Boltmann-Gesellschaft einen Forschungsauftrag über das Thema "Widerstand in den nationalsozialistischen Konzentrationslagern" angenommen habe, begeben mich vorerst auf Materialsuche, natürlich auch an Ihr Institut. Darf ich am Dienstag, den 12. Juni bei Ihnen erscheinen und die Hilfe Ihres Institutes in Anspruch nehmen? Falls im Archiv des Institutes bereits Unterlagen vorgesichtet werden sollten, gebe ich den Rahmen des Themas genauer an: Es befasst sich nur mit den KZ's, zwar einschliesslich der Vernichtungslager, aber nicht mit Ghettos, diversen Sonderlagern etc.; und es umfasst nur die Zeit von 1938 (als mit den Österreichern die ersten Ausländer in grösserer Zahl in die Lager eingeliefert wurden) bis zur Befreiung der Lager. Es würde mich freuen, Sie bei dieser Gelegenheit nach langem wiederzusehen.

Mit besten Grüßen
Ihr

H. Langbein
(Hermann Langbein)

Prof. Broszat zuh.

Von 12. u. 13. 6. Wien.

Blume frank.

25/A-15

Das Comité International des Camps wurde von der Union Internationale de la Résistance et de la Déportation gegründet und hat sich die Aufgabe gestellt, sich frei von jeder politischen, weltanschaulichen, religiösen oder nationalen Einseitigkeit für ein würdiges Gedenken an die Opfer der nationalsozialistischen Konzentrationslager, für eine objektive Darstellung der Geschichte dieser Lager, für eine gerechte Bestrafung der Verbrechen, für eine Verteidigung der Rechte der Überlebenden und Hinterbliebenen und für Freiheit und Menschenwürde einzusetzen.

30.5.1969

- Archiv -

ZS A/15 . Wo/gö

Herrn
Hermann Langbein
Sekretär des
Comité International des Camps

A-1100 W i e n
Weigandhof 5

Sehr geehrter Herr Langbein,

nach unseren Unterlagen befand sich die Zentralabteilung (= Hauptabteilung I), die Hauptabteilung II und das Technische Hauptamt des Reichskommissars Ostland in Riga, Sandstr. 1. Lediglich von der Hauptabteilung III befanden sich Referate in Riga, Sandstr. 6, Deutscher Ordensring 14 (Ref. IIIb), Brauerstr. 12 (Ref. IIIId) und Adolf-Hitler-Str. 24 (Ref. IIIe). Das Referat IIIc residierte ebenfalls in der Sandstr. 1.

Mit freundlichen Grüßen

i.A.

We
(H. Weiß)

Ku 216

COMITÉ INTERNATIONAL DES CAMPS

Präsident:

Roland Teyssandier
Frankreich

1. Vizepräsident:

Generalmajor Albert Guérisse, Belgien

Vizepräsidenten:

Lise Borsum, Norwegen
Pesach Burstein, Israel
Prof. Dr. Eugen Kogon,
Bundesrep. Deutschland
Prof. Paride Piasenti, Italien
Berthe Thiriard, Frankreich
Simon Wiesenthal, Österreich

Berater:

Henri Michel, Frankreich,
Generalsekretär des „Comité d'Histoire
de la 2ème guerre mondiale“

SEKRETÄRE:

Hermann Langbein - A-1100 Wien, Weigandhof 5 (Tel. 64 49 585)
Dirk de Loos - 35 avenue Orban, Bruxelles 15 (Tel. 71 40 14)
Georges Wellers - 6 rue du Loing, Paris 14^e (Tel. GOB 71 10)

Wien, den 17. Mai 1969

An die
Leitung des Archivs im
Institut für Zeitgeschichte

München 27.5.

Mühlstrasse 25

Eingegangen			
20. MAI 1969			
Ho			Ma

Sehr geehrte Herren!

Ich wäre Ihnen außerordentlich verbunden, wenn Sie die Anschrift der Zentrale des seinerzeitigen "Reichskommissariats Ostland" mitteilen könnten, welche während des Zweiten Weltkriegs in den in Ostern von der deutschen Wehrmacht besetzten Gebieten tätig war.

Mit bestem Dank in Vorhinein für Ihre Bemühungen und herzlichen Grüßen

Hermann Langbein
(Hermann Langbein)

MA-843, Bl. 773-993

- Dr. M. Broszat -

15.11.1968

An das
Comité International des Camps
s.Hd.Herrn Sekretär Hermann Langbein
A-1100 W i e n
Weigandhof 5

Dr.Br./sch.
ZS-A 15

Sehr geehrter Herr Langbein,

unter Bezugnahme auf Ihr Schreiben v. 31.10.1968 senden wir Ihnen
in der Anlage die Aussage von A. Feinsilber am Prozeß gegen den Komman-
danten von Auschwitz. Die Aussage ist polnisch, jedoch liegt die Über-
setzung bei. Wir hoffen Ihnen damit gedient zu haben und verbleiben

mit freundlichen Grüßen
i. A.

G. Scharnagl
(G. Scharnagl)

32 Ko 17/11.

COMITÉ INTERNATIONAL DES CAMPS

Präsident:

Roland Teyssandier
Frankreich

1. Vizepräsident:

Generalmajor Albert Guérissé, Belgien

Vizepräsidenten:

Lise Borsum, Norwegen
Pesach Burstein, Israel
Prof. Dr. Eugen Kogon,
Bundesrep. Deutschland
Prof. Paride Piasenti, Italien
Berthe Thiriard, Frankreich
Simon Wiesenthal, Österreich

Berater:

Henri Michel, Frankreich,
Generalsekretär des „Comité d'Histoire
de la 2ème guerre mondiale“

SEKRETÄRE:

Hermann Langbein - A-1100 Wien, Weigandhof 5 (Tel. 64 49 585)
Dirk de Laos - 35 avenue Orban, Bruxelles 15 (Tel. 71 40 14)
Georges Wellers - 6 rue du Loing, Paris 14^e (Tel. GOB 71 10)

Wien, den 31. Oktober 1968

Herrn
Dr. Martin Broszat
Institut für Zeitgeschichte

München 27.,

Mühlstrasse 26

Eingegangen	
5. NOV. 1968	
Bt	Ma

Lieber Herr Dr. Broszat!

Ich wende mich mit einer grossen Bitte an Sie:

Für meine Arbeit brauchte ich die Aussage des Überlebenden des Sonderkommandos A. F e i n s t e i n im Prozess gegen den Kommandanten von Auschwitz, Rudolf Höss, die Sie in einer Fussnote des Hössbuches auf Seite 127 erwähnen.

Da ich in der nächsten Zeit nicht nach München komme und andererseits annehme, dass die in Ihrem Institut befindliche auszugsweise Abschrift nicht umfangreich sein dürfte, wäre ich Ihnen sehr dankbar, wenn Sie veranlassen könnten, dass mir eine Fotokopie (selbstverständlich am liebsten eine deutsche Übersetzung) geschickt wird.

Schon jetzt herzlichsten Dank für Ihre Bemühungen.

Mit besten Grüßen

Ihr

Hermann Langbein

(Hermann Langbein)

E

25. Okt. 1965

- Archiv -

Herrn
Hermann Langbein

ZS/A-15 . Ho/Gö

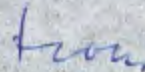
W i e n 10
Weigandhof 5

Sehr geehrter Herr Langbein!

Haben Sie vielen Dank für Ihren Brief. Es ist mir sehr peinlich, daß Sie in der Angelegenheit noch einmal bemüht wurden. Ich hatte Herrn Basch am Telefon gesagt, warum wir den Betrag noch nicht überwiesen haben, und ihm gleichzeitig versichert, daß es in den nächsten Tagen geschehen wird. Herr Basch hatte für die Umstände Verständnis und entschuldigte sich wegen seines Anrufes. Wenn Sie wieder einmal in München vorbeikommen, will ich Ihnen gerne alles etwas genauer erzählen und Ihnen auch unsere diesbezügliche Korrespondenz zeigen. Für heute - trotz allem - noch einmal herzlichen Dank für Ihre freundliche Vermittlung und viel Erfolg für Ihr großes neues opus.

Mit besten Grüßen

Ihr



(Dr. A. Hoch)

COMITÉ INTERNATIONAL DES CAMPS

Präsident:

Eugène Thomas, Minister a. D.,
Frankreich

1. Vizepräsident:

Colonel Albert Guérisse, Belgien

Vizepräsidenten:

Lise Borsum, Norwegen
Pesach Burstein, Israel
Prof. Dr. Eugen Kogon,
Bundesrep. Deutschland
Prof. Paride Piasenti, Italien

Berater:

Henri Michel, Frankreich,
Generalsekretär des „Comité d'Histoire
de la 2ème guerre mondiale“

SEKRETÄRE:

Hermann Langbein — Wien 10., Weigandhof 5 (Telefon 64 49 585)

Roland Leyssendier — 8 rue des Bauches, Paris 16^e (Telefon Jas 5500)
U. N. A. D. I. F.

Hubert Halin — 28 Place Flagey, Bruxelles 5 (Telefon 48 22 95)
U. I. R. D.

An das
Institut für Zeitgeschichte
z. Hd. Herrn Dr. Hoch, Archiv

21.10.65

München 27.,

Mühlstrasse 26

Lieber Herr Doktor Hoch!

Sie haben mich seinerzeit ersucht, wegen der Urteilsbegründung im Verfahren gegen Frank zu helfen. Ich stellte damals eine unmittelbare Verbindung mit Herrn Arnost Basch in Prag her, da ich in Zeitdruck war. So weit mir bekannt ist, haben Sie denn auch die gewünschte Urteilsabschrift bekommen.

Nun beklagte sich Herr Basch bei mir, dass er die Entschädigung für diese von Ihnen erbetene Tätigkeit noch immer nicht erhalten hat. Sie werden verstehen, dass mir das ausserordentlich peinlich ist, habe ich doch Herrn Basch geraten, Ihrem Wunsch nachzukommen.

Falls die Schwierigkeiten einer Überweisung der Spesen darin liegen sollten, dass Ihrem Institut die berechnete Summe sehr hoch erscheint, so gebe ich zu bedenken, dass Herr Basch ja mit einem ungünstigen Umwechelungskurs rechnen muss; ich bedauere, dass nicht zu Beginn des direkten Kontaktes Klarheit auch über die finanzielle Seite geschaffen worden ist.

Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie helfen könnten, diese Unannehmlichkeit aus der Welt zu schaffen.

Ich bin augenblicklich bei den Abschlussarbeiten zum Buch über den Auschwitz-Prozess, das in den nächsten Wochen erscheinen wird. Ein Prospekt liegt bei.

Mit besten Grüßen
Ihr

H. Langbein
(Hermann Langbein)

24.10.65

Das Comité International des Camps wurde von der Union Internationale de la Résistance et de la Déportation gegründet und hat sich die Aufgabe gestellt, sich frei von jeder politischen, weltanschaulichen, religiösen oder nationalen Einseitigkeit für ein würdiges Gedenken an die Opfer der nationalsozialistischen Konzentrationslager, für eine objektive Darstellung der Geschichte dieser Lager, für eine gerechte Bestrafung der Verbrechen, für eine Verteidigung der Rechte der Überlebenden und Hinterbliebenen und für Freiheit und Menschenwürde einzusetzen.

Hermann Langbein**Der
Auschwitz-
Prozeß**

Eine Dokumentation

2 Bände, zusammen 1000 Seiten + 16 Bildtafeln,
Leinen DM 60,-

Mit diesem Verfahren hat sich die deutsche Justiz bemüht, das größte Verbrechen, das jemals begangen wurde, zu untersuchen – die systematische Ermordung von Millionen Menschen im Vernichtungslager Auschwitz. Noch ist die Geschichte dieses Lagers nicht geschrieben. Das Material, das im Auschwitz-Prozeß zusammengetragen wurde, hat daher besonderen zeitgeschichtlichen Wert. Wohl gibt es eine reiche Auschwitz-Literatur, doch wurde sie von Menschen geschrieben, die als Opfer das Lager überlebt haben.

Der Sinn dieser Dokumentation ist es, die Aussagen der Zeugen, die Erwidern der Angeklagten, die Bemühungen der Verteidigung: kurz, die Wahrheit über Auschwitz, wie sie sich in diesem Monsterverfahren herausgebildet hat, festzuhalten.

Die Zeugenaussagen werden thematisch zusammengestellt und in Dialogform, wie sie vor Gericht erfolgten, wiedergegeben. Der Autor enthält sich jeden Kommentars und jeder Wertung. Bis zum Spätherbst 1944 sind nach Angaben des Angeklagten Boger etwa 2,5 Millionen, nach Aussagen von Überlebenden, die in der Aufnahmeabteilung als Häftlinge gearbeitet hatten, mehr als drei Millionen Juden vergast worden. Die Tragödie des Zigeunerlagers, die unglaubliche Korruption, aber auch der Widerstand im Lager und die Fälle geglückter Flucht – all das wird unter Eid von Menschen geschildert, die es selbst erlebt haben. Aus 19 Ländern wurden Zeugen nach Frankfurt geladen. Die meisten kamen aus Polen, aus Israel und aus der Tschechoslowakei.

Man lernt die zwanzig Angeklagten sowohl durch die Schilderung der Zeugen als auch durch ihr eigenes Verhalten vor Gericht kennen. Im Schicksal dieser zwanzig Personen spiegelt sich die Problematik vieler Deutschen im Nationalsozialismus.

Ein Zufall hat dieses Verfahren ausgelöst. Ein überlebender Häftling hatte die Adresse des späteren Angeklagten Boger erfahren und hat die Strafanzeige erstattet. Dieser Überlebende ist mit dem Autor dieser Dokumentation identisch.

Bilder der wichtigsten Zeugen und Angeklagten sowie ein umfangreicher Anhang vervollständigen die Dokumentation.

Europäische Verlagsanstalt

Frankfurt am Main

Hermann Langbein

wurde 1912 in Wien geboren. Er wandte sich dem Schauspielerberuf zu und wurde 1933, unter dem Eindruck der Machtergreifung Hitlers in Deutschland und der politischen Rechtsentwicklung in Österreich, Mitglied der KP. 1935 bis 1937 vom autoritären Schuschnigg-Regime mehrmals inhaftiert. Ging nach der Annexion Österreichs im März 1938 nach Spanien und kämpfte im Bürgerkrieg auf Seiten der Republikaner. Nach Kriegsende in französischen Lagern interniert. Wird nach Hitlers Sieg über Frankreich der Gestapo ausgeliefert. Die folgenden Jahre ist er Konzentrationslagerhäftling, unter anderem in Dachau, in Neuengamme und in Auschwitz, wo er der Leitung der internationalen Widerstandsorganisation angehört. Nach dem Zweiten Weltkrieg ist er politisch und publizistisch tätig. Er wird Generalsekretär des Internationalen Auschwitz-Komitees, das er bis 1961 leitet. Langbein hat nach dem Aufstand in Ungarn mit der KPÖ gebrochen und ist jetzt als freier Schriftsteller tätig.

Institut für Zeitgeschichte / Archiv

- Archiv -

18. Aug. 1965

Herrn
Hermann Langbein

ZS/A-15 . G8

Frankfurt/Main
Niedenu 39 b. Urbann

Sehr geehrter Herr Langbein!

In der Anlage reichen wir den mit Schreiben vom 12. August über-
sandten Brief von Basch zurück. Wir haben davon eine Kopie an-
gefertigt, die wir Dr. Hoch nach Rückkehr aus seinem Urlaub vor-
legen.

Zu Ihrer Information legen wir einen Durchschlag unseres vor-
läufigen Schreibens an Herrn Basch bei.

Mit vorzüglicher Hochachtung
i.A.

K. Götz
(K. Götz)

12.08.65

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

COMITÉ INTERNATIONAL DES CAMPS

Präsident:

Eugène Thomas, Minister a. D.,
Frankreich

1. Vizepräsident:

Colonel Albert Guerisse, Belgien

Vizepräsidenten:

Lise Borsum, Norwegen
Pesach Burstein, Israel
Prof. Dr. Eugen Kogon,
Bundesrep. Deutschland
Prof. Paride Piasenti, Italien

Berater:

Henri Michel, Frankreich,
Generalsekretär des „Comité d'Histoire
de la 2ème guerre mondiale“

SEKRETÄRE:

Hermann Langbein — Wien 10., Weigandhof 5 (Tel. 64 49 585)
Roland Teyssandier — 8 rue des Bauches, Paris 16^e (Tel.
Jos 5500) — U. N. A. D. I. F.
Hubert Halin — 28 Place Flagey, Bruxelles 5 (Tel. 48 22 95)
U. I. R. D.

Frankfurt, den 12. August 1965

An das
Institut für Zeitgeschichte
Archiv

M ü n c h e n

Möhlstrasse

Institut für Zeitgeschichte	
Eingeg. am: 13. Aug. 1965	
<i>[Handwritten initials]</i>	<i>[Handwritten initials]</i>

Sehr geehrter Herr Dr. Hoch!

In der Angelegenheit der Urteilsbegründung von Frank habe ich nun eine Antwort von meinem Prager Freunde bekommen, die ich Ihnen der Einfachheit halber gleich beilege. Bitte schicken Sie sie mir dann zurück. Es eilt offenbar. Ich habe jetzt mit dem Abschluss des Auschwitz-Prozesses und meiner damit zusammenhängenden Übersiedlung nach Wien alle Hände voll zu tun und bitte Sie darum, direkt Herrn Basch zu benachrichtigen, was er tun soll. Mich können Sie durch Übersendung eines Durchschlages auf dem laufenden halten.

Entschuldigen Sie bitte die Kürze dieses Briefes, aber ich stehe unter Zeitdruck.

Mit besten Grüßen
Ihr

[Handwritten signature]
(Hermann Langbein)

Beilage:

Brief von Basch, 5.8.65 — Kopie d. Briefes -s. Basch

29. Juli 1965

- Archiv -

Herrn
Hermann Langbein
bei H. Urban

ZS/A-15. Ho/Schu

6 Frankfurt a.M.
Niederneu 39

Sehr geehrter Herr Langbein!

Haben Sie vielen Dank für die mir heute durch Herrn Kulka übergebene Abschrift des Urteils im Prozess gegen Karl H. Frank. Wie bei den hier befindlichen Urteilen deutscher Gerichte, die Sie ja z.T. kennen, wären wir auch bei dem Urteil gegen K.H. Frank an der Begründung interessiert, da in ihr gewiß verschiedene Sachverhalte dargestellt werden, die unsere Unterlagen auf besondere Weise ergänzen würden. Ich möchte Sie daher bitten, auf unsere Kosten von der Begründung eine Xerokopie anfertigen zu lassen oder, was uns noch lieber wäre, Ihr gedrucktes Original uns kurzfristig auszuleihen, damit wir uns im Hause selbst eine Kopie herstellen.

Für Ihre Bemühungen danke ich Ihnen sehr und bleibe

mit freundlichem Gruß

Hoch
(Dr. A. Hoch)

COMITÉ INTERNATIONAL DES CAMPS

Präsident:

Eugène Thomas, Minister a. D.,
Frankreich

1. Vizepräsident:

Colonel Albert Guerisse, Belgien

Vizepräsidenten:

Lise Borsum, Norwegen
Pesach Burstein, Israel
Prof. Dr. Eugen Kogon,
Bundesrep. Deutschland
Prof. Paride Piasenti, Italien

Berater:

Henri Michel, Frankreich,
Generalsekretär des „Comité d'Histoire
de la 2ème guerre mondiale“

SEKRETÄRE:

Hermann Langbein — Wien 10., Welgandhol 5 (Tel. 64 49 585)
Roland Teyssandier — 8 rue des Bauches, Paris 16^e (Tel.
Jas 5500) — U. N. A. D. I. F.
Hubert Halin — 28 Place Flagey, Bruxelles 5 (Tel. 48 22 95)
U. I. R. D.

Wien, den 31. März 1964

Herrn

Dr. Anton Hoch
Institut für Zeitgeschichte

München 27.,
Möhlstrasse 26

Institut für Zeitgeschichte

Eingeg. am: 7. April 1964

Handwritten initials and signatures in a grid format, including 'Ho', 'R', 'A', 'F', and 'T.U. vll'.

Lieber Herr Doktor!

Herzlichen Dank für Ihren Brief vom 29.2. und die anerkennenden Worte,
die mich recht gefreut haben.

Ich hoffe, dass das Urteil gegen K.H. Frank demnächst da sein wird.
Mein Freund in Prag hat mir zugesagt, es zu beschaffen. Ich bat um
eine Abschrift in tschechischer Sprache, da ich glaube, dass eine
Übersetzung in München mit geringeren Schwierigkeiten und Komplika-
tionen herzustellen ist als in Prag.

Gern würde ich wieder einmal mit Ihnen sprechen; nur weiss ich nicht,
wann ich wieder in München sein werde. Denn ich bin nun die meiste Zeit
in Frankfurt, wo ich den Auschwitzprozess beobachte.

Das neue Buch von mir dürfte in den nächsten Monaten erscheinen.

Mit herzlichen Grüßen
bleibe ich Ihr

Hermann Langbein
(Hermann Langbein)

28. Feb. 1964

- Dr. Anton Hoch -

Herrn
Hermann Langbein
Comité international des camps

ZS/A-15 . Ho/G8

W i e n 10
Weigandhof 5

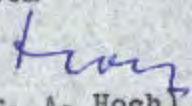
Lieber Herr Langbein!

Ich möchte Ihnen heute bestätigen, daß ich Ihr Buch erhalten habe, und mich für das schöne Geschenk gleichzeitig vielfach bedanken. Da mich die laufenden Verpflichtungen z.Zt. auch über die Dienstzeit hinaus in Anspruch nehmen, war es mir leider noch nicht möglich, es ganz zu lesen. Aber schon die bisherige Lektüre hat mich sehr beeindruckt, und ich meine, daß es Ihnen sehr gut gelungen ist, die schwierige Materie in ansprechender Form zu bewältigen. Ich habe keinen Zweifel, daß es bei allen, die das Buch lesen, seinen Zweck erfüllen wird. Zu alledem meinen herzlichsten Glückwunsch! Im einzelnen können wir uns darüber sicher noch unterhalten, wenn Sie Ihr Weg wieder einmal nach München führt. Persönlich freue ich mich über das Buch - ich darf das hinzufügen - auch deswegen, weil es mir sowohl für meine Arbeit im Institut als auch für den geplanten Aufsatz wichtig ist.

Ein Wort noch zu der Sache des Urteils gg. K.H. Frank. Wenn die Herstellung von Fotokopien usw. Kosten verursachen, sind wir natürlich gerne bereit, diese zu übernehmen.

Vielen Dank auch für die Ihrem Schreiben beiliegenden Zeugenaussagen, und die besten Grüße von

Ihren


(Dr. A. Hoch)

COMITÉ INTERNATIONAL DES CAMPS

Präsident:

Eugène Thomas, Minister a. D.
Frankreich

1. Vizepräsident:

Colonel Albert Guérissa, Belgien

Vizepräsidenten:

Lise Borsum, Norwegen
Pesach Burstein, Israel
Prof. Dr. Eugen Kogon,
Bundesrep. Deutschland
Prof. Paride Pisanti, Italien

Berater:

Hendri Michel, Frankreich,
Generalsekretär des „Comité d'Histoire
de la 2ème guerre mondiale“

SEKRETÄRE:

Hermann Longbein — Wien 10., Weigandhof 5 (Tel. 64 49 585)
Roland Teyssandier — 8 rue des Bauges, Paris 16^e (Tel.
Jas 5500) — U. N. A. D. I. F.
Hubert Halin — 28 Place Flagey, Bruxelles 5 (Tel. 48 22 95)
U. I. R. D.

Wien, den 10. Feber 1964

Herrn

Dr. Anton Hoch

Institut für Zeitgeschichte

München 27.,

Möhlstrasse 26

Institut für Zeitgeschichte

Eingeg. am 13. Feb. 1964

Ho Re

Ab Au f h
f
Koo
B

Lieber Herr Doktor!

Ihre beiden Briefe vom 21. und 27.1. - für die ich herzlich danke -
haben mich in Bestürzung versetzt. Im Verlag konnten sie sich nicht
erklären, wieso Sie noch kein Belegexemplar des Buches "Im Namen des
deutschen Volkes" bekommen haben. Ich habe verahlasst, dass Sie nun
eines erhalten und wäre Ihnen recht dankbar, wenn Sie mich benachrichtigen
könnten, sobald es eintrifft. Erst dann werde ich beruhigt sein.
Denn selbstverständlich hätten Sie als erster ein solches Buch bekommen
sollen.

Wegen Ihrer Bitte, das Urteil gegen K.H. Frank betreffend, habe ich einem
Freund in Prag geschrieben. Dass ich mich direkt an das tschechische
Komitee der Widerstandskämpfer wende, scheint mir nach meinen Erfahrungen
sinnlos. Hoffentlich gehts auch so. Falls die Beschaffung mit Kosten
verbunden sein sollte, soll ich bei Ihnen rückfragen?

Bitte entschuldigen Sie das Versehen des Verlages, das mir mehr als
peinlich ist. Die Beilagen sind wieder für Ihr Archiv.

Mit besten Grüßen

Ihr

Handwritten signature

Beilagen:

Aussage Reisenhofer 7.2.64
" Quirchmaier "

Ich heisse Michael R e i s e n h o f e r, geb. 2.4.99 in Wien, derzeit wohnhaft in Wien 20., Mortaraplatz 4/47. Ich wurde am 22. November 1941 aus politischen Gründen nach Auschwitz deportiert worden und habe dort die Häftlingsnummer 25.201 erhalten. Ich kam zuerst ins Stammlager und arbeitete in verschiedenen Kommandos, dann wurde ich Capo im Strassenbaukommando, dieses Kommando wurde schliesslich nach Birkenau verlegt. Es wurde erweitert und ich wurde dann Obercapo und blieb in dieser Funktion bis zur Evakuierung von Auschwitz. Unser Kommando musste im ganzen Lagerbereich Strassen bauen und ausbessern.

Mein Vorgesetzter war ein SS-Unteroffizier (an den Dienstgrad kann ich mich nicht mehr genau erinnern) F r e n z e n oder F r e n z e l. Er dürfte damals ungefähr 40 Jahre gewesen sein, war gut gebaut. So weit ich mich erinnern kann, hat Frenzen Häftlinge bei der Arbeit misshandelt. Ferner hatte ich mit E m m e - r i e h zu tun, der ein Übler Schläger war. Ferner kannte ich genau einen SS-Mann namens P e r s c h e l, der nicht nur geprügelt hat, sondern der zumindest einmal einen Häftling in der Baracke erschossen hat. Ich habe selbst gesehen, wie man dann die Leiche hinausstrug. Perschel war dunkel, damals etwa zwischen 30 und 35 Jahren. Ich lernte ferner einen SS-Mann B a r e c k i kennen, der mittel-gross und jung war, häufig prügelte (einmal hat er mich völlig grundlos geprügelt und wurde deshalb sogar von Lagerführer Schwarzhuber zurechtgewiesen) und auch im Lager herumschoss. Ich habe z.B. selbst gesehen, wie er ins Zigeunerlager schoss, weil Zigeuner an den Zaun gekommen sind, um von uns Zigaretten zu betteln. Ich habe gesehen, dass er dabei welche traf. Sie wurden dann von anderen Zigeunern weggetragen. Er war ausserordentlich gefürchtet, wenn er ins Lager kam, wurde immer Alarm gegeben: "Der Barecki kommt!" Ich kannte ferner den SS-Mann S c h u l z, der meiner Erinnerung nach im Arbeitsdienst tätig war. Auch er war ein ganz berüchtigter Schläger und hat im Lager herumgeschossen. Ein weiterer berüchtigter Schläger war der SS-Mann T a u b e r, den man nie ohne Prügel gesehen hat. Mir ist noch in Erinnerung, wie er bei der Evakuierung des Lagers in einer Baracke unseres Lagers (wenn ich mich nicht irre, war es Block 17 des FKL) auf den zweiten Stock der Fritschen hinaufgestiegen ist und die Kinder, die sich dort versteckt hatten, vom zweiten Stock hinunterwarf. Ich habe ferner gesehen, wie Tauber Kinder nahm, sie von ihren Müttern wegriss, an den Flüssen packte und gegen die Räder oder Untergestelle der Lastwagen haute und dann tot auf den Wagen warf. Tauber war relativ jung, gross und schlank.

Die Liquidierung des tschechischen Familienlagers mussten wir mit ansehen, weil unser Lager diesem Abschnitt benachbart war. Ich kann bezeugen, dass bei dieser Liquidierungsaktion Perschel, Schultz, Barecki und noch andere SS-ler, an die ich mich namentlich nicht mehr erinnere, mitgewirkt haben. Viele Insassen dieses Lagers haben sich gegen den Abtransport in die Gaskammern so zu wehren versucht, dass sie sich auf den Boden legten. Dann wurden sie von den SS-lern gepackt und mit Knüppeln ins Genick geschlagen. Auch Kinder wurden so behandelt.

Öfter arbeitete ich auch an Lagerstrassen in unmittelbarer Nähe der Rampe. So war ich auch mindest 20 - 30 Mal Zeuge der Selektionen dort. Bei der Selektion standen in der Regel etwa 4 - 5 SS-Leute - ich erinnere mich namentlich dabei an Schwarzhuber, Aumeier, Schwarz, Hässler, Dr. Mengele - . Eine Reihe von SS-Leuten waren sonst als Abtreiber oder Aufpasser tätig, u.a. Tauber, Schultz und andere, an deren Namen ich mich jetzt nicht mehr erinnere.

Ich habe auch eine Reihe von Lagerselektionen miterlebt, nicht in meinem Lagerabschnitt, sondern in Lagerabschnitten, wo ich mit meinem Kommando gearbeitet hatte. Mir ist erinnerlich, dass mehrmals Dr. Mengele solche Selektionen durchgeführt hat.

Mir ist auch der SS-Führer S e l l in Erinnerung, der beim Ein- und Ausmarsch im Stammlager Häftling herausgeholt und misshandelt hat. Ich habe gesehen, wie Sell bewusst am Boden liegenden Häftlingen auf den Hals gestiegen ist und einmal die Trage zum Steintragen einem auf den Boden liegenden Häftlingen hinaufgeworden hat dass sie auf dem Hals zu liegen kam und dann auf diese gestiegen ist und sich darauf geschaukelt hat.

- 2 -

Ich habe ferner gesehen, wie einmal Russinnen in Zivil ins Frauenlager gebracht worden sind, es waren 22. Die Russinnen wollten sich von den SS-Leuten nicht ausziehen lassen und ich habe beobachtet, wie Tauber, Perschel, Echultz und ein Rottenführer, dessen Namen ich nicht weiss, ihnen die Kleider vom Leibe rissen. Boger von der Politischen Abteilung war dabei und hat mit einem Gehrkolben die nackten Frauen, die zur Sauna getrieben wurden geschlagen. In der Sauna wurden die Frauen dann von Boger und den anderen gestochen und geschlagen bis sie alle tot waren. Ich habe damals im Frauenlager auf der Strasse gearbeitet und konnte das daher beobachten. Dann wurde Blocksperrre befohlen, auch wir mussten in die Baracke und die Leichen wurden mit einem Rollwagen ins Krematorium geführt.

Ich könnte solche Schilderungen, wie ich in den Jahren in Auschwitz immer und immer wieder erleben musste, noch lange fortsetzen. Ich bin bereit, diese Aussagen vor einem Gericht zu wiederholen und zu erweitern.

Wien, den 7. Feber 1964

Kaiserhofen Minkow

Ich heiße Johanna Q u i r c h m a i e r , geb. 18.10.1903 in Jennersdorf in Burgenland, dt. wohnhaft in Wien 20. Mortaraplatz 4/47. Ich wurde aus politischen Gründen verhaftet, kam zuerst ins KZ Ravensbrück und wurde von dort mit tausend Leidesgefhrtinnen am 26.3.1942 nach Auschwitz überstellt. Dort erhielt ich die Häftlingsnummer 483. Zuerst hatte ich in einer Baracke zu arbeiten, in der die ~~Neuzugnge~~ Neuzugänge im Frauenlager geschoren wurden. Wir mussten die Haare verpacken. Später arbeitete ich im Lager selbst - meist im Block 17 des FKL.

Besonders in Erinnerung ist mit der SS-Mann T a u b e r , der in der Regel mit einem Stock in der Hand herumging, der besonders gefürchtet war und ständig prügelte, besonders Kinder prügelte er brutal, auch ich wurde von ihm schwer misshandelt, so dass ich bewusstlos blieb.

Ich habe sehr oft gesehen, dass im FKL selektiert wurde, kann mich aber nur an die Aufseherin Drechsler namentlich erinnern, die bei diesen Selektionen dabei war. Auch die Aufseherin H a a s e (eine kleine Blonde, etwas 25-jährige Aufseherin), hat selbst mit bei den Selektionen ausgesucht. Auch die Schwester ~~der~~ der Aufseherin Haase war Aufseherin (untersetzt), doch kann ich mich an deren Namen nicht mehr erinnern.

Ich kann mich wohl an viele Begebenheiten, doch an keine Namen mehr erinnern. Ich bin bereit, vor Gericht auszusagen.

Wien, den 7. Feber 1964

Quirchmayer Johanna

Institut für Zeitgeschichte

27. Jan. 1964

- Archiv -

ZS/A-15. Ho/Schu

Herrn
Hermann Langbein

W i e n 10
Weigandhof 5

Lieber Herr Langbein,

ich möchte Ihnen nur rasch für Ihr Schreiben v. 17.1. herzlich danken und gleichzeitig mitteilen, daß die Arbeit über die Konzentrationslager noch nicht erschienen ist. Es wird sicher noch längere Zeit dauern, da sich, wie ich weiß, erst der eine der vorgesehenen zwei Teile in Bearbeitung befindet.

Ihr Büchlein "Im Namen des deutschen Volkes" habe ich noch nicht bekommen. Ob Sie beim Verlag einmal etwas nachstoßen sollten? Sobald ich es gelesen habe, werde ich mich gerne dazu äußern.

Mit besten Grüßen

Ihr

Kron

COMITÉ INTERNATIONAL DES CAMPS

Präsident:

Eugène Thomas, Minister a. D.,
Frankreich

1. Vizepräsident:

Colonel Albert Guerisse, Belgien

Vizepräsidenten:

Lise Borsum, Norwegen
Pesach Burstein, Israel
Prof. Dr. Eugen Kogon,
Bundesrep. Deutschland
Prof. Paride Piasenti, Italien

Berater:

Henri Michel, Frankreich,
Generalsekretär des „Comité d'Histoire
de la 2ème guerre mondiale“

SEKRETÄRE:

Hermann Langbein — Wien 10., Weigandhof 5 (Tel. 64 49 585)
Roland Teyssandier — 8 rue des Bauches, Paris 16^e (Tel.
Jas 5500) — U. N. A. D. I. F.
Hubert Halin — 28 Place Flagey, Bruxelles 5 (Tel. 48 22 95)
U. I. R. D.

Wien, den 17. Jänner 1964

Herrn
Dr. A. Hoch
Institut für Zeitgeschichte

München 27.,

Mühlstrasse 26

B

Institut für Zeitgeschichte			
Eingeg. am: 21. Jan. 1964			
Ho		Hoch	No

K
L
M
N
O
P
Q
R
S
T
U
V
W
X
Y
Z
aa
ab
ac
ad
ae
af
ag
ah
ai
aj
ak
al
am
an
ao
ap
aq
ar
as
at
au
av
aw
ax
ay
az
ba
bb
bc
bd
be
bf
bg
bh
bi
bj
bk
bl
bm
bn
bo
bp
bq
br
bs
bt
bu
bv
bw
bx
by
bz
ca
cb
cc
cd
ce
cf
cg
ch
ci
cj
ck
cl
cm
cn
co
cp
cq
cr
cs
ct
cu
cv
cw
cx
cy
cz
da
db
dc
dd
de
df
dg
dh
di
dj
dk
dl
dm
dn
do
dp
dq
dr
ds
dt
du
dv
dw
dx
dy
dz
ea
eb
ec
ed
ee
ef
eg
eh
ei
ej
ek
el
em
en
eo
ep
eq
er
es
et
eu
ev
ew
ex
ey
ez
fa
fb
fc
fd
fe
ff
fg
fh
fi
fj
fk
fl
fm
fn
fo
fp
fq
fr
fs
ft
fu
fv
fw
fx
fy
fz
ga
gb
gc
gd
ge
gf
gg
gh
gi
gj
gk
gl
gm
gn
go
gp
gq
gr
gs
gt
gu
gv
gw
gx
gy
gz
ha
hb
hc
hd
he
hf
hg
hh
hi
hj
hk
hl
hm
hn
ho
hp
hq
hr
hs
ht
hu
hv
hw
hx
hy
hz
ia
ib
ic
id
ie
if
ig
ih
ii
ij
ik
il
im
in
io
ip
iq
ir
is
it
iu
iv
iw
ix
iy
iz
ja
jb
jc
jd
je
jf
jg
jh
ji
jj
jk
jl
jm
jn
jo
jp
jq
jr
js
jt
ju
jv
jw
jx
jy
jz
ka
kb
kc
kd
ke
kf
kg
kh
ki
kj
kk
kl
km
kn
ko
kp
kq
kr
ks
kt
ku
kv
kw
kx
ky
kz
la
lb
lc
ld
le
lf
lg
lh
li
lj
lk
ll
lm
ln
lo
lp
lq
lr
ls
lt
lu
lv
lw
lx
ly
lz
ma
mb
mc
md
me
mf
mg
mh
mi
mj
mk
ml
mm
mn
mo
mp
mq
mr
ms
mt
mu
mv
mw
mx
my
mz
na
nb
nc
nd
ne
nf
ng
nh
ni
nj
nk
nl
nm
nn
no
np
nq
nr
ns
nt
nu
nv
nw
nx
ny
nz
oa
ob
oc
od
oe
of
og
oh
oi
oj
ok
ol
om
on
oo
op
oq
or
os
ot
ou
ov
ow
ox
oy
oz
pa
pb
pc
pd
pe
pf
pg
ph
pi
pj
pk
pl
pm
pn
po
pp
pq
pr
ps
pt
pu
pv
pw
px
py
pz
qa
qb
qc
qd
qe
qf
qg
qh
qi
qj
qk
ql
qm
qn
qo
qp
qq
qr
qs
qt
qu
qv
qw
qx
qy
qz
ra
rb
rc
rd
re
rf
rg
rh
ri
rj
rk
rl
rm
rn
ro
rp
rq
rr
rs
rt
ru
rv
rw
rx
ry
rz
sa
sb
sc
sd
se
sf
sg
sh
si
sj
sk
sl
sm
sn
so
sp
sq
sr
ss
st
su
sv
sw
sx
sy
sz
ta
tb
tc
td
te
tf
tg
th
ti
tj
tk
tl
tm
tn
to
tp
tq
tr
ts
tt
tu
tv
tw
tx
ty
tz
ua
ub
uc
ud
ue
uf
ug
uh
ui
uj
uk
ul
um
un
uo
up
uq
ur
us
ut
uu
uv
uw
ux
uy
uz
va
vb
vc
vd
ve
vf
vg
vh
vi
vj
vk
vl
vm
vn
vo
vp
vq
vr
vs
vt
vu
vv
vw
vx
vy
vz
wa
wb
wc
wd
we
wf
wg
wh
wi
wj
wk
wl
wm
wn
wo
wp
wq
wr
ws
wt
wu
wv
ww
wx
wy
wz
xa
xb
xc
xd
xe
xf
xg
xh
xi
xj
xk
xl
xm
xn
xo
xp
xq
xr
xs
xt
xu
xv
xw
xx
xy
xz
ya
yb
yc
yd
ye
yf
yg
yh
yi
yj
yk
yl
ym
yn
yo
yp
yq
yr
ys
yt
yu
yv
yw
yx
yy
yz
za
zb
zc
zd
ze
zf
zg
zh
zi
zj
zk
zl
zm
zn
zo
zp
zq
zr
zs
zt
zu
zv
zw
zx
zy
zz

Lieber Herr Doktor!

In der Beilage übersende ich für Ihr Archiv wieder einmal eine Aussage.

Haben Sie mein Büchlein "Im Namen des deutschen Volkes" bekommen? Mir wäre an Ihrem Urteil viel gelegen. Oder ist es so, dass Sie mir darüber lieben nicht schreiben wollen?

Bei Ihnen ist eine wichtige Arbeit über die nationalsozialistischen Konzentrationslager erschienen. Leider habe ich sie diesmal nicht bekommen. Darf ich Sie gleich bei dieser Gelegenheit durch Ihre Vermittlung bestellen? *bei einem der Zeit um erüffnet voraus -*

Mit besten Grüßen
Ihr

deschi

Beilage:

Aussage Putzker

Name:

P u t z k e r Fritz,

geb. 19.12.1916

derzeit wohnhaft: Wien III., Grasberggasse 4/V/8

Häftlings-Nummer in Auschwitz: 103.792

In Auschwitz von 17.1.1943 bis 17.1.1945

Ich wurde von Gusen in das KL Auschwitz im Jänner 1943 überstellt. Ich arbeitete u.a. auch in der Effektenkammer im Stammlager und später (Daz. 1943) kam ich in das Lager B II G Sonderlager in Birkenau. Da ich gezwungen wurde, die Wertgegenstände der in den Krematorien Vergastem abzuholen, kam ich in ständigen Kontakt mit den Krematorien in Birkenau und auch mit den dort beschäftigten Häftlingskommandos. Ich war dadurch in der Regel davon informiert, wer in das Lager zugegangen ist und auch wer in die Gaskammer transportiert und dort ermordet wurde.

Mir war von der Zeit, wo ich im Stammlager war, bekannt, daß dort im Block 10, der früher Quarantäneblock war, im März 1943 ein Versuchsblock ~~xxxx~~ mit vorwiegend weiblichen Häftlingen eingerichtet wurde.

Als ich im Block B II G in Birkenau war, wurden aus unserem Kommando, in dem auch weibliche Häftlinge beschäftigt waren, einzelne weibliche Häftlinge für den Block 10 zu Versuchszwecken ausgesucht und dorthin überstellt. Wir haben festgestellt, daß diese Häftlinge, deren Karteikarten ich immer überblicken konnte, zu uns ins Kommando nicht mehr zurückkommen sind. Wir haben uns beim Capo des Krematoriumskommandos erkundigt, der uns einige Male mitteilte, daß wiederum unter den Vergastem einerseits „Muselmänner“ andererseits auch Frauen aus dem Block 10 waren. Wir kannten die Häftlings-Nummern und konnten auf Grund der Nummern, die an den Kleideren derer angenäht waren, die vergast wurden, feststellen, wer ins Gas kam. Die Kleider der Ermordeten wurden in die Desinfektion wieder zurückgestellt. Auch so haben wir festgestellt, daß Frauen vom Block 10 vergast worden sind.

Nach meinen Erfahrungen nehme ich an, daß die Vergasungen deswegen durchgeführt wurden, weil die Versuchspersonen zu viel wussten. Mir war bekannt, daß z.B. die Kommandos, die in den Krematorien arbeiteten, durchschnittlich alles zwei Monate vergast und erneuert wurden, ebenfalls aus diesem Grund.

-Abschrift-

Arnošt Basch
Praha - 5
Plzenska 170
Tel. 5219022

Praha, 9. September 1965

Konzentrationslager Hannover-Linden

Tatsachenbericht, dieses Lager betreffend:

Die Häftlinge des Aussenlagers Laurahütte wurden - da zum KZ Auschwitz III gehörig - am 18.1.1945 evakuiert, das sich die russische Front näherte.

Sämtliche Häftlinge, oca. 800, wurden nach dem Lager Mauthausen und dann nach kurzer Zeit nach Gusen II Überstellt. Nach einigen Tagen wurde ein Kommando zusammengestellt und in dieses nur solche Häftlinge eingereiht, die als FA - Facharbeiter - bezeichnet waren. In Wirklichkeit waren es aber keine Facharbeiter, sie wurden bloss so geführt. Diese Häftlinge, oca. 400, wurden einwaggoniert und in das Lager Hannover-Linden (Aussenlager von Neuengamme) gebracht. Sie waren für die Firma HANOMAG Hannover bestimmt und als Facharbeiter aus dem Grunde, damit die SS-Organisation einen höheren Tarif anrechnen konnte.

Das Lager selbst befand sich ungefähr 3 Kilometer von der Fabrik entfernt und es bestand aus 8 Baracken (Block), die von einem dichten, elektrisch geladenen Stacheldrahtverhau umzäunt waren. Eine Baracke diente als Lagerschreibstube und Wohnraum für die Wachmannschaft, eine Baracke als Küche und Wohnraum der Kapos, eine Baracke als Klosett und Waschraum und eine Baracke als Krankenbau. In den vier übrigen Baracken waren die Häftlinge untergebracht.

Das Lagerleben unterschied sich durch nichts von dem in den anderen Konzentrationslagern. Schwere Arbeit, Hunger, Kälte, keine Gesundheitspflege, schlechte sanitären Einrichtungen, menschenunwürdige Wohngelegenheiten, schlechte Bekleidung, rohe, graue Behandlung, Schläge, usf.

Bearbeitet wurden 12 Stunden täglich in der Fabrik Hanomag unter den schwierigsten Verhältnissen. So waren z.B. die Fabrikhallen durch Bombenangriffe ziemlich zerstört. Es wurde in einer Halle gearbeitet, der eine ganze Seitenwand fehlte, so dass es keine Abgrenzung zur Strasse gab. Es waren die Monate Februar und März und alle Häftlinge litten unter unvorstellbarer Kälte. Drei Mal täglich gab es Fliegeralarme. Mit Stock- und Peitschenschlägen wurden alle Häftlinge in die unterirdischen Kabelgänge getrieben. Dort mussten sie manchmal auch mehrere Stunden lang bei schlechter Luft und Feuchtigkeit (manche standen die ganze Zeit im Grundwasser) verbringen.

Lagerkommandant war der ehemalige Kommandant von Laurahütte, Oberscharführer Quackernack (hingerichtet). Rapportführer war Rottenführer Kramm. Ausserdem waren noch etwa 20 unbekannte SS-Männer als Wachmannschaft zugeteilt.

Lagerarzt war ein ungarischer Häftling Dr. Horowitz. Der HKB war ungenügend eingerichtet. Die notwendigsten Medikamente und Verbandzeug fehlte. Der Block war immer mit Kranken belegt. Es gab meistens Betriebsunfälle als Folge von Schlägen und viele hatten Durchfall. Das KB bot Platz für oca. 40 Patienten, doch lagen dort auch mehr, zu zweit in einem Bett. Täglich starben 5 - 8 Personen. Die Toten wurden in Papiersäcke verpackt und nach Hannover ins Krematorium gebracht.

Ende März fand einer der grössten Luftangriffe auf Hannover statt, bei dem auch die Fabrik Hanomag schwer beschädigt wurde. Dadurch wurde es überflüssig noch weiter in dieser Fabrik zu arbeiten und das kleine Lager wurde evakuiert.

Die Häftlinge verliessen Hannover im sogenannten Todesmarsch, der zwei Tage dauerte. Von den ursprünglich oca. 400 Personen überleben das Lager und den Marsch nur 254. Der Marsch ging in das Lager Bergen-Belsen, das am 15. April von der Britischen Armee befreit wurde. Das Lager Hannover-Linden existierte also nicht ganze zwei Monate.

Ich erkläre eidesstattlich, dass sämtlich hier gemachten Angaben auf Wahrheit beruhen. Das es sich bei diesem Bericht um ein Archivdokument handelt, habe ich davon Abstand genommen, in meiner Person zu sprechen. (Arnošt Basch)

21. Jan. 1964

- Archiv -

Herrn
Hermann Langbein

ZS/A-15. Ho/Schu

W i e n 10
Weigandhof 5

Sehr geehrter Herr Langbein!

Wenn mich meine Erinnerung nicht trügt, sagten Sie mir bei einem Ihrer letzten Besuche, daß Sie gute Verbindungen nach Prag hätten. Wir bräuchten nämlich dringend eine wortgetreue Kopie des Urteils, das der Tschechoslowakische Staatsgerichtshof 1946 gegen K.H. Frank gefällt hat. Könnten Sie uns eventuell dabei behilflich sein, eine Kopie des Urteils zu erhalten? Ich wäre Ihnen sehr zu Dank verbunden. In Ludwigsburg meinte man, daß die sicherste Möglichkeit der Beschaffung durch das: Zentralkomitee des Verbandes der antifaschistischen Kämpfer, Prag 2, Legerova 22, gegeben sein dürfte.

Meine Gratulation zum Erscheinen Ihres Buches! Nach den Anzeigen in der Presse scheint es schon seit einiger Zeit ausgeliefert zu werden. Leider habe ich bisher noch keines gesehen. Dabei würde es mich lebhaft interessieren, zu welchem Ergebnis Ihre Studien im Institut geführt haben. Darf ich Sie an unsere Gespräche im Institut erinnern? Vielen Dank im voraus!

Mit den besten Empfehlungen

Kraus

25. Sept. 1963

- Archiv -

Eilboten

ZS/A-15. Ho/Schu

Herrn
Hermann LangbeinW i e n 10
Weigandhof 5Bezug: Ihr Schreiben vom 21.9.1963

Sehr geehrter Herr Langbein!

Haben Sie bitte Nachsicht, wenn Ihr Schreiben vom 31.7. noch immer ohne Antwort ist. Ich war im August in Urlaub und in der zweiten September-Woche auf dem Archivtag in Emden. Ich hoffe, daß Sie mir Absolution erteilen werden, wenn ich Ihnen am 30.9. mündlich berichte.

Um weitere Verzögerungen zu vermeiden, möchte ich heute nur mitteilen, daß ich mir den Termin Ihres Besuches vorgemerkt habe und Ihnen bei Ihren Recherchen in den Nürnberger Akten und eventuellen anderen Unterlagen gerne behilflich sein werde. Vor allzu großen Erwartungen bezüglich der genannten Tagebücher usw. darf ich Sie allerdings schon jetzt vorsorglich warnen.

Mit den besten Grüßen

Ihr


(Dr. A. Hoch)

Hermann Langbein
 Wien 10,
 Welgandhof 5

Wien, den 21. September 1963

Herrn
 Dr. Hoch
 Institut für Zeitgeschichte
 München 27.,
 Mählstrasse 25

B

Institut für Zeitgeschichte		
Eingeg. am: 26. Sep. 1963		
Ho	Ka	L

F.A.
 15

Lieber Herr Dr. Hoch!

Ich wartete die ganze Zeit auf eine Antwort auf meinen Brief vom 31.7. Nun habe ich aber die Hoffnung aufgegeben, auch fahre ich demnächst wieder nach München und da muss ich mich doch anmelden.

Ich möchte gern in Ihrem Archiv paar Tage arbeiten und mich zwar anschauen, welche Tagebücher, Briefe etc. von Nationalsozialisten, die an den Massenverbrechen beteiligt waren, vorhanden sind. Könnten Sie mir wieder dabei helfen? Auch in den Nürnberger Prozessprotokollen wird ich gern bissel nachschauen.

Ich werde - wenn Sie erlauben - Montag, den 30.9. vormittag bei Ihnen sein.

Mit besten Grüßen

H. Langbein
 (Hermann Langbein)

ul. Ho 24/9.

N 01.

Hermann Langbein
Wien 10,
Weigandhof 5

Wien, den 31. Juli 1963

Institut für Zeitgeschichte	
Eingeg. am:	8. Aug. 1963
HM	Rei

Ca
 Herr
 Dr. Hoch
 Institut für Zeitgeschichte
 München 27.,
 Mühlstrasse 20
F. U. No

Lieber Herr Doktor!

Ich bin nun mit meiner Arbeit - einer Zwischenbilanz der deutschen NS-Prozesse - fertig geworden und danke Ihnen nochmals für die so wertvolle Hilfe. Selbstverständlich bekommen Sie gleich, wenn der Druck fertig gestellt ist, ein Exemplar. An Ihrem Urteil liegt mir viel.

In der Beilage sende ich wieder ein paar Durchschläge, die vielleicht von Interesse sind. Auch hätte ich eine Frage, beziehungsweise Bitte:

Welche Dokumente sind Ihnen bekannt (und in Ihrem Archiv) von NS-Verbrechern, die diese zur Zeit, als sie die Verbrechen verübt hatten, verfassten? Ich kenne das Tagebuch des Auschwitz-Lagerarztes Kremer (Haben Sie das ganze oder nur den Auszug während seiner Auschwitz-Zeit?), einige Briefe des Euthanasie-Arzt Dr. Mennecke (Sind die vollständig greifbar?), Auszüge aus dem erschütternden Tagebuch von Felix Landau (Ist Ihnen das bekannt? Es müsste für Sie greifbar sein, da es in seinem Prozess - Stuttgart, 10.3.1962 - vorgelesen hat) und aus dem Tagebuch von Hans Frank (Ist in Ihrem Institut eine komplette Kopie?). Ich wäre Ihnen für eine Beantwortung dieser Fragen recht dankbar.

Mit besten Grüßen, auch an Ihre so freundliche Mitarbeiterin, und Wünschen für einen Urlaub - ich freue mich schon so auf meinen, dass ich annehme, dass jeder ebenso "urlabsreif" ist - bleibe ich

Ihr

HL
(Hermann Langbein)

- Beilagen:
 Kopie Schreiben an Aschenbach 30.4.63
 Aussage Bracht 24.4.63
 " Brüll Mai 1963

Handwritten notes:
 Handwritten notes on the left margin, including "Handwritten", "was heißt all", "ständig", "Kremer".

A 4 3 Handwritten

Handwritten note:
 6/9 an ...
 bin ...

Abchrift einer notariell beglaubigten Aussage von Dr. Rudolf Vrba

I have been prisoner No. 44,070 in the concentration camp Auschwitz-Birkenau from 29th June 1942 until 7th April 1944. During this time I knew very well SS-Unterscharführer Otto Graf from Vienna.

I worked in the so called "Aufräumungskommando" (Kewek) from August 1942 until June 1943. This working group was in charge of SS-Scharführer W y k l e f f, his adjutants were SS-Unterscharführer Otto Graf and another SS-Unterscharführer, called Hans, his surname I do not know.

All three were in charge of several hundred prisoners, whose job it was to open the luggage belonging to the victims brought to Auschwitz and to sort the contents of these luggages, to bundle them and to load them into wagons for despatch to various places in Germany. I was one of the prisoners forced to work on this task from August 1942 until June 1943. The luggage consisted of all kinds of goods, mainly mens, womens and childrens clothes, but also childrens prams, further money jewels and other valuables of the victims, which we had to hand over to one of the three above named SS-men. The sums involved were in terms of millions dollars. During the time I worked in this group the luggage of about one million victims was handled.

All three above-named SS-men behaved with brutality to the prisoners working under their command. Prisoners who were found to use the food found in the luggage of the victims instead of handing it over to the SS-men were brutally beaten with wooden clubs. In these beatings Otto Graf often actively participated. Also those prisoners who did not work quickly enough were brutally beaten with wooden clubs by one of the three SS-men, and sometimes by all three of them. The reason for slow work of the prisoners was often bad health, and many died after this treatment to be replaced with healthy ones. I myself have been beaten with wooden clubs by these men (particularly "Wycliff" and Graf) and there are physical marks of this treatment on my body until this day.

In March 1943 one of the prisoners, a German Jew aged about 30 years being ill fell asleep in an unobserved corner and did not appear to the frequent counting of the prisoners, when the signal was given. Consequently a search was made and soon the prisoner had been found sleeping. He was beaten by SS-Unterscharführer Otto Graf and SS-Scharführer Wycliff with wooden clubs until he could not get up to his feet. Later SS-Unterscharführer Otto Graf disappeared for a discussion with SS-Scharführer Wycliff and when he came back he announced that this prisoner by sleeping during work hours committed a serious offense and will be executed. The prisoner lying still on the earth begged Otto Graf to excuse him and tried to explain that he committed the offense (i.e. sleeping during working hours) only due to his ill health. Thereupon SS-Unterscharführer Otto Graf took his revolver and shot him dead. This murder appeared in a distance of less than 5 m from the place where I was standing and I can remember all details.

Later I have been designated to another working place and so was SS-Unterscharführer Graf. I have seen him several times to march on the head of the "Sonderkommando" to the crematorium and the gas chambers at occasions of arrival of transports of Jews. Therefore there can be no doubt whatsoever, that SS-Unterscharführer Otto Graf actively participated in the gassing (Vergasung) of thousands of women, children and old folk deported to Auschwitz.

The last time I have seen Otto Graf on Wednesday April 5th 1944, two days before my escape from Auschwitz. It was about 2 p.m. when Otto Graf came out from the crematorium in Birkenau and here I met him on the Lagerstrasse in Birkenau. He has by this time not seen me for several months but recognized me immediately and was very jovial with me. He asked us if I had enough cigarettes, he could give me some Greek cigarettes. On this day a transport of Greek Jews from Saloniki was gassed and these brought with them great amounts of cigarettes.

I swear by God Almighty that all I have here said here is truth and only the truth.

sgd.: Dr. Rudolf Vrba
London, March 7th, 1963

Witness: S. Moore
73 Great Peter Street, Westminster
London S.W. 1 - Solicitor

Abschrift einer notariell beglaubigten Erklärung

Übersetzung aus der rumänischen Sprache

E r k l ä r u n g

Ich die Unterzeichnete, Adam Mariana, geb. Willner, Röntgenassistentin, wohnhaft in Oradea, Victos Babes-Str. Nr. 9, Bezirk Crisana, erkläre auf meine Verantwortung und über die strafgesetzlichen Folgen für unrichtige, vor den Behörden abgegebene Erklärungen belehrt, wie folgt:

Ich, die Unterzeichnete, die im Lager von Auschwitz, mit Nr. A-17169 tätowiert und gefangengehalten wurde, erkläre hinsichtlich des gewesenen SS-Obersturmführers Victor Capesius, dass ich gelegentlich der Ausräumung des Häftlingslagers Cracovia (Krakau), genannt Jerusalemskaia, wohin ich im Jahre 1944, gegen Ende Juli, infolge Deportierung aus Ungarn, Budapest-Rákosliget VIII, Str. Nr. 30, transportiert wurde, mit noch anderen 150 - 150 Personen, nach einer qualvollen dreitägigen Reise in einem verschlossenen Güterwaggon, wieder bei der Rampe Auschwitz anlangte, wohin ich schon einmal und zwar sechs Wochen früher, von Cracovia abtransportiert wurde. - Der Transport erfolgte unter den unmenschlichsten Bedingungen: 150 - 150 Frauen in einem mit Schloss versehenen, nur für das Vieh bestimmten, Güterwaggon, in der unerträglichen Hitze des Sommers, ohne Wasser und fast ohne Luftzufuhr. Mangels Platz konnten wir uns nicht niedersetzen und standen aufrecht aneinandergepresst während drei Tagen. Viele von uns sind dabei um ihren Verstand gekommen und erst beim Aussteigen wurde man gewahr, dass mehrere von uns gestorben sind, obwohl diese auch nach dem Eintritt des Todes, an die am Leben gebliebenen gelehnt, weiter in aufrechter Stellung blieben. - Es ist somit leicht begreiflich, dass unter derartigen Verhältnissen die Ankunft wo immer, sogar in Auschwitz, eine Erlösung war, denn wir konnten schliesslich doch zu Luft kommen. - An der Rampe angekommen, fand die übliche Auswahl statt. Diesmal war es aber nicht mit blendenden Scheinwerfern, Schlägen und Gewalttaten, sondern mit ungewohnt "manierlichen" Worten. Ein SS-Offizier, aussergewöhnlich beleibt, blond, der ungarischen Sprache völlig mächtig, lockte die unglücklichen, gemarterten Häftlinge mit Worten wie: "meine Lieben" an die der Rampe gegenüberliegende Seite und mit dem täuschenden Versprechen, dort gäbe es keine Zwangsarbeit mehr und man hätte die Gelegenheit, vermisste Familienmitglieder wiederzusehen. - Die nach Zwangsarbeiten, nach einer grässlichen Fahrt von drei Tagen und nach erlittenen Misshandlungen abgequälten Häftlinge eilten dorthin, wohin man sie hiess, ohne sich dessen bewusst zu werden, dass es sich um die Verbrennungskammern handelte. - Der dicke Offizier hat seine Aufgabe gut verrichtet: er fragte die Häftlinge in ihrer Muttersprache, ob sie nicht bessere Nahrung oder Ruhe wünschten und all dies mit schönem Gerede. - Die Auswahl hatte gutes Ergebnis, d.h. ein Drittel der Häftlinge trat ohne Zeichen von Panik in die Gassellen ein. -

Bei dieser Gelegenheit wurden nur vom Waggon, wohin ich gesteckt wurde, 40 - 50 Frauen in die Gasselle gebracht, wofür nur Victor Capesius persönlich schuldig ist. -

Ich erinnere mich folgender bei dieser Musterung vorgekommenen Namen der Opfer:

KNves Ella, geb. Porro, 25 Jahre alt, schwanger im sechsten Monat, aus Budapest, Rákosileget; Jajteles Eva, 16 Jahre alt aus Budapest, Rákosileget; Lax Sarolta, 42 Jahre alt, aus Firgu Mures (R.V.R.); Adam Janeta, 45 Jahre als aus Tirgu Mures; Schilan Roza, 43 Jahre alt aus Tirgu Mures; Halász Judith, 21 Jahre alt aus Szombathely (Ungarn); Braun Eva, 16 Jahre alt aus Carei (R.V.R.) und viele andere aus Dunaszerdahely (Ungarn) stammende Personen, deren Namen mit entfallen sind. -

Der Zug, der uns gebracht hatte, bestand aus 50 - 60 Waggonen, so dass wir im Ablauf von drei knappen Stunden desselben Tages der Schwerverbrecher

- 2 -

Capesius sich der Ermordung von mindestens 2.000 (zweitausend) Menschen schuldig machte, Tat, deren Augenzeuge ich war. - Dies war eine gewohnte Beschäftigung des Genannten, denn er führte täglich die Auswahl von tausend und tausende, viele tausende Unschuldige, Kinder, Frauen, arbeitsfähige Männer, Kranke, Jünglinge und Alte wurden von ihm in die Gaszellen geschickt.

Nach der Befreiung verlegte ich meinen Wohnsitz nach Sighisoara, wo Capesius Inhaber einer Apotheke war. - Beim Ordnen der Schubfächer des Verwaltungsbüros des Krankenhauses, wo mein Mann als Arzt tätig war, und wo in der faschistischen Zeit auch Capesius mitinteressiert war, fand ich zufälligerweise ein Lichtbild des Apothekers Victor Capesius. - In diesem Lichtbild erkannte ich sofort und mit völliger Sicherheit den Mauthelmörder, der uns auf Leben und Tod an der Rampe zu Auschwitz, gelegentlich der Ausräumung des Lagers Gracovia, auswählte. -

Vorstehende Erklärung wurde bei der Geschäftsstelle des Staatsnotariates des Bezirkes Crisana, heute den 20. Februar 1963 (neunzehnhundertdreißig) in 3 originellen Exemplaren ausgefertigt.

Gez. Marians Adam

Es folgt der Beglaubigungsbeschluss Nr. 622/1963 des Staatsnotariats der Region Crisana vom 20.2.1963, auf Grund dessen vorstehende Erklärung beurkundet wurde. - Yd/

Ramat Hascharon 18.II.1963

Werter Kamerad Langbein!

ZS/17

In Beantwortung Ihres Briefes teile ich Ihnen mit, dass ich ungefähr zwei Jahre lang im Kommando Erkennungsdienst in Auschwitz gearbeitet habe und daher mit SS-Hauptscharführer Bernhard Walter unmittelbaren Kontakt hatte. Walter war oberster Chef dieses Kommandos. Gleichzeitig mit mir arbeiteten Woycicki Alfred, Brasse Wilhelm, Brudka Tadeusz und noch einige Kameraden, an deren Namen ich mich nicht mehr erinnern kann. Walters Haltung uns gegenüber war während der ganzen Zeit meiner Arbeit im Erkennungsdienst korrekt. Walter war wie jeder SS-Mann diensteifrig, missbrauchte jedoch seine Macht nicht, schädete den Häftlingen nicht und schlug sie nicht. So war es zur Zeit meines Aufenthaltes in seinem Kommando. Was vorher war, weiss ich nicht; ich habe bloss gehört, dass er an den Erschiessungen von Häftlingen im Block 11 aktiv beteiligt war. Ich habe auch gehört, dass er sich in der Verfolgung flüchtiger Häftlinge ausgezeichnet hatte. Ich habe gesehen, wenn die Sirene ertönte, wie er aus dem Büro wie ein Teufel stürzte, sich auf ein Motorrad mit Beiwagen schwang und durch das Lager zum Haupttor raste. Einmal, als er so aus dem Block stürzte, stand ich gerade im Haupteingang. Er konnte nicht durch und schlug sich von rückwärts ins Gesicht. Am nächsten Tag rief er mich ins Büro und entschuldigte sich bei mir; er gab mir damals zwei Paket Zigaretten. Einmal wurde ich nach Katowice zur Gestapo gerufen, das war im Jahre 1944. Gleich in der Früh nahm man mir Blut ab. Dann wurde ich von zwei SS-Leuten nach Katowice eskortiert. Ich war auf den Tod vorbereitet. Ich gehörte einer Geheimorganisation an und war überzeugt, dass mich jemand verraten hatte. Als ich das Kommando verliess, bat ich die Kameraden, Walter von meiner Abreise sobald wie möglich zu verständigen. Als Walter davon erfuhr, setzte er sich sofort auf das Motorrad und kam nach Katowice; zum Glück war die Sache nicht gefährlich. Ein anderes Mal hatte einer der Kameraden Typhus; das war in der Zeit als man die Kranken in die Gaskammer schickte. Auf unsere Bitte holte Walter diesen Kameraden aus dem Wagen. Von Zeit zu Zeit schickte Walter mich oder

2.

einen anderen Kameraden zu sich nach Hause, damit wir seiner Frau bei der Gartenarbeit helfen. Diese Hilfe sah so aus, dass ich den ganzen Tag unter einem Ribisbusch lag und mich vollass. Wenn ich dort zur Mittagszeit war, deckte Walters Frau einen Tisch und gab mir ein Mittagessen.

Werter Kamerad Langbein!

Ich habe Ihnen einige wahre Begebenheiten mitgeteilt, und ich muss feststellen, dass dank Walters Verhalten ~~xxxxx~~ wir die Möglichkeit ^{hätten} "fähig" zu arbeiten und Kameraden, die unserer Hilfe bedurften, zu helfen. Der Erkennungsdienst war der Ort, wo jeder "Muselmane" Nahrung fand. Bereits in den Jahren 1946-47 hatte ich die Möglichkeit beim Gericht in Krakau, wo Walter Prozess gemacht wurde, auszusagen. Ich trat jedoch zurück, weil ich der Ansicht war, (und weiter bin) dass er nicht umsonst zum Hauptscharführer befördert wurde. Meiner Ansicht nach, müssen Sie Häftlinge suchen, die über die andere Seite seiner Tätigkeit berichten können.

Mit kameradschaftlichen Grüßen
T. Myszkowski

Werter Kamerad!

Ich kam ins Lager Auschwitz erst mit einem Transport aus Ungarn im Sommer 1944. Unterwegs wurde ich angeschossen und fast bis zur Befreiung hatte ich Durchfall und Typhus. Ausser Dr. Mengele kenne ich leider niemanden. Falls sie Aussage über Dr. Mengele brauchen könne, bin ich jederzeit bereit. Ich wurde von ihm einige Male "selektioniert".

Mit besten Grüßen

Felicja Myszkowska

Hermann Langbein
Wien 10.,
Weigandhof 5

Wien, den 28. November 1962

An das
Institut für Zeitgeschichte
München 27.,
Mühlstrasse 26

Institut für Zeitgeschichte	
Eingeg. am: 30. Nov. 1962	
<i>Na</i>	<i>Na</i>

Sehr geehrte Herren!

W
Ich sende Ihnen wieder eine Reihe von Materialien für Ihr Archiv und würde mich freuen, wenn sie Ihnen nützlich sein könnten.

col. 11. 12. 62. f.u.
Da ich über das Thema Auschwitz arbeite, wäre ich Ihnen sehr dankbar, wenn Sie mir eine Übersicht über die Literatur und Dokumentation zukommen lassen können, die in Ihrem Besitz ist und dieses Thema behandelt.

Mit besten Grüßen

Hermann Langbein
(Hermann Langbein)

Beilagen:

- Aussage Prokop Juli 62
- " Joachimowski 17.7.62
- " Köhegyi 1.10.62
- " Baranovsky (2 Aussagen)
- " Lill 9.6.62
- " Swiderska-Swieratowa 26.10.62
- " Kulka 20.10.62
- " Ostermann 10.11.59
- " Groaz 21.11.62

A b s c h r i f t

aus einem Schreiben von Paul P a j o r an Landgerichtsrat
Dr. Bux (Frankfurt am Main), Graden den 10. November 1962

Unterzeichneter Paul Pajor, Apotheker, wohnhaft in Graden (Grosswardein) in Rumänien, Strada Gh. Dimitrov 16, mit andren Millionen Opfer des verbrecherischen Hitler-Regimes, zuerst nach Auschwitz deportiert und dann Häftling in den Lagern Grossrosen, Ortschaft Mörshachthel (Oberwistegiersdorf, Oberschlesien), später Flossenbürg, Regensburg usw. hatte das Unglück, V. Capesius kennenzulernen.

C a p e s i u s hat mich in den Jahren zwischen 1935 und 1940 als Vertreter und Arztopagandist der Firma "Bayer-Wischi" in meiner gewesenen Apotheke in Graden in geschäftlichen Angelegenheiten öfter besucht.

Nach September 1940 sind diese Besuche von Capesius ausgeblieben, wahrscheinlich als Folge der administrativen Veränderungen, die in der Hauptverwaltung Gluj eingetreten sind und auch als Folge des Wiener Vertrages, welcher Nordsiebenbürgen an Horthy-Ungarn ausgeliefert hat.

Ich habe Capesius im Jahr 1944 unter unglückseligen Umständen wiedergesehen. Ich wurde nämlich Ende April 1944 in dem Dorf Sarnasag (etwa 100 km von Graden entfernt) als Zwangsarbeiter vom ungarischen Kriegsministerium festgehalten. Ich blieb nur 2 bis 3 Wochen in diesem Dorf, dann haben mich die Gendarmen in das Ghetto bei Szilagysomlyo (rumänisch Simleu-Sivaniei) gebracht und Ende Mai 1944 wurde ich zusammen mit vielen tausenden schuldlosen Juden aus Nordsiebenbürgen unter unmenschlichen Verhältnissen nach Auschwitz deportiert.

Wir sind am 4. Juni 1944 in der Nacht gegen 24 Uhr in Auschwitz angekommen. Es war die Nacht von Sonntag auf Montag. Wir wurden in Reihen aufgestellt, nachdem die meisten von betrunkenen SS-Burschen durchgeprügelt worden waren, - Frauen und Kinder vorne und die Männer hinten. Alles - auch wir - wurde von riesigen Reflektoren beleuchtet und zu einer Wegkreuzung gebracht, wo wir von einem SS-Offizier, der immer lachte, selektiert wurden. Ich habe diesen Offizier sofort ohne jeden Zweifel erkannt. Er war bestimmt derselbe Capesius, der mich früher vor Jahren in meiner Apotheke in Graden besucht hatte und in meinem Büro viele Stunden erzählte. Darüber kann es keinen Zweifel geben, das umso mehr, als Dr. Capesius mich auch wiedererkannt hat. Er hat mich ungarisch angesprochen und folgendes gesagt:

Er: "Sind Sie nicht ein Apotheker?"

Ich: "Ja."

Er: "Sind sie aus Graden, nicht?"

Ich: "Jawohl."

Dann hat er mich nach rechts (von mir aus, von ihm aus links) dirigiert zusammen mit den anderen, die vorläufig zur Arbeit gingen. Die meisten wurden aber nach links geschickt, besonders Frauen und Kinder und auch ältere Männer. Folgende Personen, die mit mir im gleichen Zug gekommen waren, sind von Dr. Capesius selektiert worden und - wie ich später erfuhr - in den Gaskammern ermordet worden: Steiner Ludovic mit Frau und Kindern, Rechtsanwalt Dr. Alexandru Sačekel und seine Frau, der Arzt Dr. Friedmann und seine Frau, der Schwiegervater von Dr. Friedmann, Simon Lazar und dessen Frau, der Arzt Dr. Margulies (er war der sogenannte Hauptarzt des Ghettos) und seine ganze Familie, die Familie Goldglanz Mór (Frau und erwachsene Kinder, die sehr kurzsichtig waren), ausserdem 10 Mitglieder der Familie Samuel, der Apotheker Kelemen usw. usw.

Übrigens hat mich Dr. Capesius nicht mir zuliebe zur Arbeit geschickt, sondern weil ich damals 45 Jahre und arbeitsfähig war. In ideser Nacht war Dr. Capesius in Dienst. Aahrscheinlich kamen damals auch andere Züge mit unglücklichen Juden an und sehr viele von ihnen haben dann in den Gaskammern den Tod gefunden, nachdem sie durch Capesius hingeschickt worden waren.

Ich bin überzeugt, dass diese verbrecherische Tätigkeit Capesius nicht aufgezwungen wurde. Nach meiner Heimkehr 1945/46 habe ich erfahren, dass er sich freiwillig zur SS gemeldet hatte.

Wien, den 8. Dezember 1962

Mein Namen ist Karl L i c h t b l a u, geb. 7.4.94 in Wien, derzeitwohnhaft Wien 7., Apollgasse 3/21. Ich wurde am 28. Mai 1943 von Wien in das Konzentrationslager Auschwitz aus rassischen und politischen Gründen deportiert. Dort wurde mir die Häftlingsnummer 123.125 eintätowiert. Nach 4 Wochen Quarantäne im Stammlager kam ich nach Buna-Monowitz. Dort war ich in verschiedenen Kommandos bis zur Evakuierung tätig.

In dieser Zeit habe ich auch den Rapportführer SS-Hauptscharführer R a k e r s kennengelernt, der täglich beim Appell anwesend war. Mehrmals wurden im Lager Selektionen durchgeführt, zu denen wir uns alle nackt ausziehen mussten. Mehrere SS-Angehörige haben die Selektion durchgeführt, unter ihnen war auch Rakers, der mir als einziger namentlich bekannt war.

Rakers war als Schläger gefürchtet. Einmal war Fliegeralarm. Unser Kommando war damals im Werk der IG-Farben. Wir haben den Befehl bekommen, und auf den Boden zu liegen. Weil ich vielleicht zu langsam beim Hinwerfen war, hat mich Rakers mit dem Stiefel auf den Kopf getreten.

Auch bei den Hinrichtungen im Lager Monowitz war Rakers in der Regel anwesend. Auch bei der Durchführung der Prügelstrafen, die Sonntags vollzogen wurden, war er dabei.

Ich bin bereit, diese Angaben auch vor einem Gericht zu wiederholen.

(Karl Lichtblau)

Karl Lichtblau

- Abschrift -

Josef Erber (Hustek) ist mir aus der Zeit, als er als Leiter der Aufnahmeabteilung in Birkenau (Auschwitz II) tätig war, gut bekannt. Zuerst fungierte er als Scharführer, später als Oberscharführer. In diesem Zeitraum war er bei den Selektionen zur Vergasung im Lager beteiligt. Er war auch stets bei der Aufnahme und Selektion zur Vergasung der Massentransporte an der Rampe anwesend.

In diesem Zeitraum war ich in dem Kommando Arbeitseinsatz (in der Blockführerstube neben der Rampe) beschäftigt, wo sich in dem benachbarten Zimmer das kleine Büro der Politischen Abteilung befand. In diesem Büro führte Hustek-Erber oft geheime Gespräche mit den aus Auschwitz I kommenden SS-Männern von der Politischen Abteilung. In solchen Fällen mussten die zwei dort beschäftigten Häftlinge (Walentyna Konopska und Danuta Hosiowicz) das Zimmer verlassen und sich zu uns (zum Arbeitseinsatz) begeben.

Mehrere, Erber betreffende Nachrichten, gelangten zu uns über seine Kontakte mit der Verwaltung des Krematoriums und der Gaskammern, sowie über seine Teilnahme bei den dort durchgeführten Exekutionen.

Seine Gestalt ist mir besonders aufgefallen, weil er stets in Umgebung der Lagerkommandantur an der Rampe bei den Massenselektionen erschien. Erber gehörte zu der Gruppe von SS-Männern, die wegen ihrer Unmenschlichkeit bekannt war und die im Lager allgemeinen Schrecken erweckte.

Unterschrift:

Kanda Marossanyi

A b s c h r i f t

J. E r b e r - Hustek ist mir von dem Konzentrationslager Birkenau (Auschwitz) gut bekannt. Er war dort als Chef der Politischen Abteilung (Aufnahme-Abteilung) 1943-44. Ich war vielfach Zeuge, wie er die Selektion zum Gas der Häftlinge durchführte, besonders von denen, die zu den Fabriken geschickt wurden. Als Blockälteste war ich manchmal bei der Abfertigung solcher Transporte beschäftigt, darum erinnere ich mich ganz genau, wie Hustek aus diesen Transporten die schlecht aussehenden Gefangenen für das Gas aussuchte.

Die zweite Art von Selektionen, an der Hustek teilnahm, war diese, die an der sogenannten Rampe durchgeführt wurden. Von den neu kommenden Transporten liess man einen Teil ins Lager hinein, ein anderer Teil wurde dagegen ins Krematorium gebracht. In der Zeit vieler Transporte 1943-44 nahm Hustek beinahe an jeder Selektion teil.

Als Chef der Politischen Abteilung war er als grausamer Mensch bekannt und erregte Schrecken im Lager.

Kraków 24.12.1962

Anna Szyller-Palarczykova
Kraków, Senatorska 18 A m. 1, Polen

29. Juni 1962

- Archiv -

Herrn
Hermann Langbein

ZS / A-15 . Ho/G8

W i e n 10
Weigandhof 5
Österreich

Sehr geehrter Herr Langbein!

Für die uns mit Schreiben v. 30.5. zugesandten Abschriften von Unterlagen über das KZ - Auschwitz danken wir Ihnen sehr. Sie dürfen versichert sein, daß wir derartige Materialien stets gerne in unsere Sammlungen aufnehmen.

Mit den besten Empfehlungen

Hoch
(Dr. A. Hoch)

ZS/A-15

Hermann Langbein
Wien 10.,
Weigandhof 5

Wien, den 30. Mai 1962

An das
Institut für Zeitgeschichte
M U n c h e n 27.,
Mühlstrasse 26

Institut für Zeitgeschichte	
Eingeg. am: 4. Juni 1962	
Ho	Ma.

Sehr geehrte Herren!

In der Anlage übersende ich Ihnen wiederum einige Materialien, die möglicherweise für Ihr Institut von Interesse sein könnten. Gleichzeitig danke ich Ihnen für Ihre Mitteilung vom 20.2., die mich sehr gefreut hat.

Mit besten Grüßen

(Hermann Langbein)

Beilagen:

Dr. Ella Böhme: Mengele ist im Lager
" " " Die lebende Leiche (die beiden Aufzeichnungen von Frau Dr. Böhme sind unmittelbar nach ihrer Rückkehr aus Auschwitz gemacht worden. Dr. Böhme lebt in Siebenbürgen und ist mit dem Ungarntransporten im Mai 1944 nach Auschwitz deportiert worden)
Aussage Bard 16.5.1962
Zusammenstellung "Przeglad Geodzyjny"

Auszüge aus zwei Briefen von Wilhelm-Wojciech P r o k o p an Langbein
vom 4. und 17. Juli 1962

Meine Aussagen betröfß C a p e s i u s, K l e h r etc. halte ich voll und ganz aufrecht. Ich kann mich noch heute nicht des Ekels erwehren, wenn ich den SS-Hauptstursführer C a p e s i u s in Uniform in den Koffern mit Zahnprothesen ermordeter Häftlinge herumkramen sehe, um Goldklappen usw. herauszusuchen. Da die Zahnbrücken zum Teil fest eingebaut waren, wurden die Zähne nach der Vergasung der Opfer herausgerissen, zum Teil mit Zahnfleisch und Knochen. Das ging später in Verwesung über und verbreitete einen furchtbaren Gestank. Und in diesen schaurigen Zahnprothesen und Zähnen kramte goldsuchend Capesius.

Als er sich eines Tages Kleidungsstücke, Lederkoffer usw. ansah, was meiner Aufmerksamkeit nicht entging, sagte er zu mir: "Sie haben nichts gesehen. Sie wissen, was Sie früher oder später erwartet. Sollten Sie etwas gesehen haben, so kann das Unvermeidliche sofort eintreten. Sie haben mich verstanden, Prokop?"

Ich habe ihn sehr gut verstanden. Wie das gemacht wird, habe ich bei Professor Dr. Samuel aus Wien erfahren, der mit einem Empfehlungsschreiben des Dr. Nirths nach Birkenau geschickt wurde, um die Gaschmer näher kennenzulernen.

Das Hfteren habe ich gesehen, wie C a p e s i u s mit K l e h r in den Keller des SS-Reviere ging, um ihm dort aus einem Schrank die erforderliche Menge Zyklon gas zu geben.

(Nach Rückfragen in dem zweiten Brief)

C a p e s i u s habe ich einige Male mit K l e h r im Keller gesehen, konnte jedoch nichts beobachten, weil er die Mitteltür hinter sich zumachte. Ich hatte deshalb keine Ahnung, was dort vorging. Mir fielen jedoch die Vorsichtsmaßnahmen auf.

Der Keller befand sich im SS-Revier unter der Häftlingsapotheke. Er bestand aus 2 Abteilungen, die voneinander durch eine Wand mit Tür getrennt waren. Der Wandschrank mit Zyklon befand sich in der zweiten Abteilung, zu der ich keinen Zutritt hatte. Eines Tages kam jedoch S S-Usha, J u r a s e k mit K l e h r in den Keller. Ich befand mich in der ersten Abteilung, während Klehr und Jurasek in den zweiten Raum gingen. Aber kaum waren sie drinnen, so hörte ich durch die halboffene Tür, wie Jurasek zu Klehr sagte, dass er den Schlüssel zum Schrank holen müsse, den er nicht mitgenommen hätte. Erst jetzt bemerkte ich den in der Wand eingemauerten Schrank mit einer eisernen Tür. Der Kellerraum war sonst leer. Ausser diesem Schrank bemerkte ich nichts. Jurasek war schnell zurück. Wahrscheinlich aus Eile - um die verlorene Zeit einzuholen - liess er die Tür offen und sperrte den Wandschrank auf, den er mehrere Büchsen (etwa Kilobüchsen) entnahm, die er Klehr gab. Jurasek fragte Klehr dabei etwa folgendermassen: "Da ist wohl eine Grossaktion im Gang?" Klehr bejahte lachend und kopfnickend.

Diese Beobachtung machte ich in der Zeit der grossen Judentransporte aus Ungarn, etwa Mitte 1944.

Ich war in der Häftlingsapotheke seit 1945, da ich Drogist hier. Ich war sowohl in der Apotheke, als auch im Keller, auf dem Boden, im alten Krematorium (nahe dem SS-Revier) und sogar im Theatergebäude. Im Oktober 1944 ging ich auf Transport nach Sachsenhausen.

Schliesslich möchte ich noch erwähnen, dass ich parteilos bin, eine christlich-demokratische Weltanschauung habe und mir daher Rachegefühle fernstehen. Als ehemaliger deutscher Staatsbürger war ich im ersten Weltkrieg deutscher Soldat und achte jeden ehrenhaften Gegner.

Institut für Zeitgeschichte ARCHIV	
Akz. 3059/62	Best. ZS/A-15
Rep.	Kal.

Auszug aus einem Brief von Tadeusz Joschikowski (Krakau) an Langbein
vom 17. Juli 1962

Was den SS-Bettenführer S t a r k betrifft, so kann ich mich wohl eines Namens von einem Opfer erinnern und zwar des polnischen Schutzäftlings Piaska. Der Name blieb mir deswegen im Gedächtnis, weil Piaska halb blind war und auf Geheiss von Z e l a z n y mit den Sehungsbedürftigen in Gegenwart von Stark und S t a l e r Gymnastik durchführen musste. Als er eines Tages nicht schnell genug mit dem Knüppel dreinschlug (natürlich wusste er nicht, wo er hinschlug), wurde er von Stark derart zugerichtet, dass er noch am selben Tag starb. Leider kann ich mich an andere Namen nicht mehr erinnern, denn es waren davor zu viele...

Ergänzend zum S S K l o h r: ich kann folgendes ergänzen: Es dürfte Juli oder August 1942 gewesen sein. Eines Tages wurde ich zur Politischen Abteilung bestellt und bin daher nicht zur Arbeit ausgerückt. Zum Bestand unseres Blockes gehörten wohl an die 120 Juden, die in dem Aussenkommando Jawischowitz arbeiteten und daher als "kommandiert" geführt wurden. An diesen Tag kamen nun 15 Juden zur ambulanten Behandlung. Sie hatten Wunden an Hüften und Mäsen, Wundenbrüche und dergleichen. Der Schreiber hat sich, sie zu Block 20 zu führen. Ich sollte dort auf sie warten und mit ihnen zurückkehren, da sie wieder ins Aussenkommando gehen sollten. Als ich mit ihnen zu Block 20 kam, kam mir der S S V o h r entgegen, und fragte, was ich mit den Juden vor hätte. Als er hörte, dass es Kommandierte aus dem Nebenlager Jawischowitz wären, sagte er mir, ich soll sofort die Nummern der Angekommenen aufschreiben und dann eine Verlegung auf den Kranenbau vornehmen. Mehrdrüsen befahl er den Juden, die Hände nach oben zu ziehen und einzeln in den Korridor hineinzugehen. So geschah es. Die Juden gingen einzeln mit über dem Kopf gezogenen Hemd hinein. Mehr - der wohl eine grosse Praxis darin haben musste - stiess ihnen eine Spritze zwischen die Rippen und innerhalb weniger Minuten wurden alle erledigt und an die Aussenwand des Blockes 20 hingeschleppt. Wie ich von Obojski erfahren habe, war es Phenol, was der S S G den Juden einspritzte.

Ich kann nicht sagen, für welche Zwecke S r o a d gesunde Zigeuner in den Block 10 des Stammlagers verlegen liess. Aber ich kann mich daran erinnern, dass im Jahr 1943 etwa 60 Zigeuner dorthin verlegt und im Lauf des Jahres 1944 weitere Zigeuner (auch Frauen) dorthin verlegt wurden. Keiner von diesen kam zurück.

Was den Reichsdeutschen W l e n n o l d und zwei andere Reichsdeutsche betrifft, so wurden sie wegen Fluchtverdacht (Vorbereitung zur Flucht) in dem Bunker des Blocks 11 eingesperrt und dann von S o g e r verhört und derart zugerichtet, dass sie an den Folgen des Verhörs starben. Die Namen der SS-Männer, die weiter beim Verhör zugegen waren, kann ich nicht angeben. Der eine war ein Unterscharführer, mager, vielleicht 175 gross und brünett, der andere ein Rottenführer, kleiner, aber stämmiger gebaut. Soger selbst nahm auch an den Selektionen teil, die in dem Bunker durchgeführt wurden. Ich selbst war 3 Wochen lang in der Zelle 9 des Blocks 11 und habe ungefähr 10 solche Selektionen miterlebt.

Am 1. Oktober 1962

Geehrter Herr L a n g b e i n !

Seit langen Zeiten erhalte ich von Ihnen Mitteilungen aus Auschwitz und anderen Lagern und zur selben Zeit, wer im Todeslager als SS gedient haben, ich bitte um Ihre Nachsicht, dass ich Sie erst jetzt verständige, dass ich Ihre Briefe zu jeder Zeit erhalten habe, meine Entschuldigung ist, dass ich leider nicht deutsch verstehe und durch Andere den Inhalt des Briefes erfahre, das ist der Grund dafür, dass ich auch jetzt nach so langer Zeit ungarisch antworten muss, in dem im 9. Monat 962 erhaltenen Brief verständigen Sie mich über das Erscheinen des Auschwitzer Buches und über das Wirken der übrigen Auschwitzer Leute als SS. Leider war ich die erste Deportierte in Auschwitz aus Ungarn durch 9 Monate. Vieles habe ich mitgemacht vom Jahre 944 bis 2. Jänner 945. Von dort wurde ich nach verschiedenen Orten verschleppt, im Juni 944 wurde mein 12-jähriger Sohn verschleppt, ich arbeitete schon 4 Monate in Auschwitz bei Eisenbahnbau, beim Bau des Krematoriums, zur selben Zeit auch beim Niederreißen desselben. A. Mengele hat 11-mal selektiert, der Beweis ist, dass ich zum Leben verurteilt wurde.

Vor meinen Augen kamen Tausende in die Gaskammer und zur selben Zeit wurde auch meines einzigen 12-jährigen Sohn dieses Los zuteil, und ausserdem noch 19 Mitgliedern meiner Familie. Ich wohnte im Lager P.K.L. 944. am 27. April, als ich nach Auschwitz gebracht wurde mit meinen Leidensgenossen, mussten wir unsere eigenen Kleider vollkommen ausziehen, einen Fetzen hat man uns zugeworfen und ein rotes Kreuz auf unseren Rücken gemalt und wir wurden tätoviert, auch heute trage ich dies auf meinem linken Arm.

Geehrter Herr L a n g b e i n , meine obigen Zeilen berichten nur einen Bruchteil über meine Deportation in Auschwitz durch 18 Monate, Auschwitz bleibt mir ein offenes Buch, solange ich lebe.

Geehrter Herr L a n g b e i n , ich habe eine Bitte, wenn es möglich ist, schreiben Sie mir ungarisch. Es ist möglich, dass ich in Kürze nach Wien fahre, wenn ich den Reisepass erhalte. Als Tourist möchte ich Österreich kennenlernen. Im Ausland habe ich keine Angehörigen, wenn es mir gelingt, den Reisepass zu bekommen, werde ich Sie persönlich besuchen.

Ich verbleibe achtungsvoll

Frau des Jenő Köhegyi
Budapest IV., Szilágyi-uca 6

A b s c h r i f t

einer Aussage von Jiří Baranovsky, Praha 12., Chrudimská 6, CSSR

Ich bin der ehemalige politische Häftling des KZ Auschwitz mit der tätowierten Nummer 20.940, Jiří Baranovsky. Ich war in Auschwitz in Schutzhaft von Sommer 1941 bis Jänner 1945.

Den SS-Oberscharführer Wilhelm B o g e r kannte ich persönlich. Er war Stellvertreter des Leiters der Politischen Abteilung in Auschwitz. Er hat Vernehmungen der Häftlinge durchgeführt, Häftlinge gefoltert, dieselben zum Tod verurteilt und auf Block 11 Häftlinge mit der Schusswaffe eigenhändig getötet. Ich wurde von Boger verhört, vernommen, gefoltert und in dem Sunker Block 11 festgehalten. Ich bin Augenzeuge, denn ich sah selbst, wie er Häftlinge vom Sonderkommando am 7.10.1944 mit der Schusswaffe getötet hat. Es geschah folgendermaßen:

Vom Stammlager Auschwitz I wurde ich im Jahr 1944 nach Birkenau verlegt. Ich arbeitete hier als Installateur in einer Werkstatt, welche sich im Raum der SS-Unterkünfte befand. Ich kann mich gut erinnern, dass Anfang Oktober 1944 eine Kolonne von Lastwagen mit bewaffneten SS-Männern in Richtung Krematorien rastete. Die Sirenen heulten und die Arbeitskommandos wurden eiligst ins Lager zusammengeschieben. Es wurde strenge "Blocksperr" auferlegt. Von den Krematorien hörte man Schüsse und über dem Krematorium III konnte man eine dicke Rauchwolke sehen. Das Geschrei von SS-Männern und Dapos deutete darauf hin, dass etwas Ausserordentliches geschah. Bald folgten der Autos der SS-Männer weitere Kraftwagen mit der Feuerwehr. Beim Einbiegen eines Wagens in Richtung zu den Krematorien ist vom Wagen ein Zusatzrohr zum Wasserhydrant heruntergefallen. Das gab mir einen Vorwand und Gelegenheit, in die Nähe des Krematoriums zu kommen und festzustellen, was dort vorging.

Mit dem Zusatzrohr auf der Schulter ging ich - von niemandem gehindert - die ganze Strasse entlang bis in die Gegend der Krematorien, welche durch eine dichte Postenkette schwerbewaffneter SS umzingelt war. Da diese sahen, dass ich ein Zusatzrohr für die Feuerwehr trug liessen sie mich bis in den Hof des Krematoriums III durch. Dort beobachtete mich Rapportführer S e h u l t z e, dem ich das Rohr übergab. Schultz führte mich dann durch die Postenkette zurück.

Aus meinem Gedächtnis wird nie das Furchtbare, das ich sehen musste, verschwinden: Das Krematoriumsgebäude stand in Flammen. Aus dem Dach schlugen hohe Flammen. Jeder Häftlinge-Feuerwehrmann wurde von einem SS-Mann bewacht. Die Wasserströme sollten das brennende Krematorium löschen. Im Hof des Krematoriums lagen mit dem Gesicht zum Boden mehr als 200 Häftlinge vom "Sonderkommando". Zwischen diesen liegenden Häftlingen liefen zwei SS-Männer herum. Sie beugten sich über die einzelnen Häftlinge, legten diesen eine Schusswaffe in den Nacken und erschossen der Reihe nach alle dort liegenden Häftlinge. Die Mitglieder dieses Sonderkommandos waren polnische und slowakische Häftlinge, die sich im Augenblick, als das Sonderkommando Gefahr lief, liquidiert zu werden, sich gewehrt hatten. Beide SS-Leute, die die Häftlinge erschossen haben, kannte ich persönlich. Einer von ihnen war der SS-Oberscharführer Wilhelm B o g e r, der andere SS-Mann H u s t e k, beide von der Politischen Abteilung. Im Hof des Krematoriums war noch der Lagerführer K r a m e r.

A b s c h r i f t

Eidesstattliche Erklärung

Ich unterschreibe hier J. F. S a r a n o v s k ý, geb. am 20.6.1911, wohnhaft Fraze 5, Claudiuska 6, erkläre an Eides statt:

In meiner Haftzeit im Konzentrationslager Auschwitz (von September 1941 bis Jänner 1945) habe ich persönlich den damaligen SS-Oberscharführer Friedrich Wilhelm B o g e r kennengelernt. Er hat in der Politischen Abteilung (Gestapo) beim Stammlager Auschwitz I gearbeitet.

Am 10. September 1945 wurde ich auf Befehl Bogers in den Bunker des Block II in Zusammenhang mit einer Aktion gegen polnische Offiziere eingeliefert. Boger führte ausschließlich Befehle aus. Er suchte persönlich die Häftlinge aus und schickte sie zur Hinrichtung in den Hof des Blocks II.

Ich erlittene mich auf meinen Mitkäftling Josef Krumars (Häftlingsnummer 20 462), der am 21.9.45 von Boger zur Hinrichtung bestimmt und getötet wurde. Am selben Tage wurde ich von Boger zur Hinrichtung bestimmt. Durch das Eingreifen meines Freundes, welcher Schreiber im Buchblock war und Einfluss auf den Kollegen Bogers - SS-Unterscharführer L s c h a s n a - hatte, wurde ich im letzten Augenblick gerettet. Ich stand schon nackt im Hof zum Abführen an den Hinrichtungsort im Hof vorbereitet. Auf Lachmanns dringendes Ersuchen, dass ich vor der Hinrichtung vorschriftsmäßig verhaftet werden muss, hat mich Boger in den Bunker zurückgestellt.

Eine weitere Exekution nahm Boger am 21.9.45 im Bunker vor. Er schickte mit anderen auch meinen Mitkäftling Josef Augustynowicz zur Hinrichtung. Wieder beauftragte er auch mich, aber der ebenfalls anwesende Lachmann hat mich und einen Mitkäftling - einen Schreiber in einem Arbeitskommando - in einem Seitenweg im Bunker geführt. Dann führte uns Lachmann in die Schreibstube des Block II und vor dort in die Politische Abteilung zu Boger, der mich folgendermaßen verhörete: "Was kommt Du mir so, was bist Du ein polnischer Offizier?" Auf meine negative Antwort gab er mir einige Überstritte und liess mich in die Schreibstube des Block II abführen, wo mein Entlassungsschein aus dem Bunker ins Lager schon vorbereitet lag.

Ich erinnere mich, dass in meiner Zelle auch Oberst Gylowicz war, den Boger am 11.10.45 zur Hinrichtung bestimmte. Später habe ich auch den Grund erfahren, warum Boger mich verhaften liess: Er brauchte für sein Schlafzimmer eine emaillierte Badewanne. Die Installationsarbeiten in seiner Wohnung wurden von meinem Kameraden aus dem Installations-Kommando durchgeführt. Boger wusste, dass der Leiter dieser Kommandos, Josef Fiedora, mein guter Freund war und er appropos ihm: "Nehme ich nicht in meine Wohnung eine emaillierte Badewanne, so ist deinem Kollegen Saranovsky der Tod sicher." Meine Kameraden organisierten aus dem Vorhof der SS vom Bunker die verlangte Wanne und retteten mir so das Leben.

Eine weitere dramatische Begegnung mit Boger erlebte ich am 7.10.1944, bei der Liquidation des Aufstandes im Sonderkommando Birkenau.

Das Krematorium war auf der linken Seite der Lagerstrasse gelegen, die in Birkenau zwischen den Abschnitten B-II und B-III in die Desinfektionsstation führte. Die Häftlinge haben es in Brand gesteckt. Vom Auto der Feuerwehrabteilung, welche aus dem Lager Auschwitz I an den Wasserwerk, wo ich arbeitete, vorbeifuhr, ist bei einer Kurve ein Hydrantenansatz herausgefallen. Ich wollte erkennen, was im Krematorium vorgeht und habe diese Gelegenheit ergriffen. Ich trug den verlorenen Hydrantenansatz zum Krematorium, das brannte. Dort sah ich folgendes Bild: Die Feuerwehr versuchte vergeblich, durch starke Wasserströme die Reste des brennenden Krematoriums, welches von starken SS-Kordons umzingelt war, zu löschen. Auf dem Hof des Krematoriums lagen mit dem Bauch zur Erde ungefähr 200 Häftlinge des Sonderkommandos, das revoltiert hatte. Wilhelm Boger und Josef E r b e r - Lustek schritten zwischen den Reihen der liegenden Häftlinge und töteten diese durch Genickschüsse mit der Pistole. Als ich mich versuchte, zu orientieren, kam schnell ein Rapportführer aus dem Lagerabschnitt B-II-3, der mich kannte, heran, nahm mir den Hydrantenansatz ab, führte mich durch die Po-

- 2 -

streckte zur Lagertrasse und befahl mir, sofort zu verschwinden.

Auch Josef Erber-Hustek war in Auschwitz-Birkenau als Mitarbeiter der Politischen Abteilung (gestapo) bekannt.

Ich habe Erber-Hustek oft gesehen, wenn er nach Birkenau kam und dort an der Todesrampe Selektionen der Deportierten vornahm. Er schickte sie in die Gaskammer. Erber kam auch oft zu den Hinrichtungen der vom Standgericht Kattowitz zum Tod Verurteilten assistieren. Es ist mir ferner bekannt, dass Erber-Hustek persönlich an der Ausrottung der tschechischen Familienlager im Frühling 1944 teilnahm. Das habe ich zum Teil gesehen, zum Teil habe ich das aus Mitteilungen von Mitgefangenen erfahren. Persönlich habe ich gesehen, wie Erber die wehrlosen Häftlinge des Sonderkommandos getötet hat.

Ich bin bereit, diese meine Aussage noch mit schriftlichen Dokumenten zu bekräftigen und bei einem persönlichen Verhör könnte ich sie noch durch weitere Einzelheiten ergänzen.

Ich bin jederzeit bereit, diese Aussage vor einem Gericht durch einen Eid zu bekräftigen.

Jiří Baranovský

Institut für Zeitgeschichte Archiv

A b s c h r i f t

Karl Lill

Berlin-Marzahn, 9. August 1962
Oppermannstrasse 41An den
Gerichtsdirektor Fuhrmann
B e r l i n

Betrifft: Voruntersuchungssache gegen Baer und andere

Ich bedauere sehr, dass mich eine Dienstreise daran hinderte, am 10.7. der Vorladung der "211. Strafkammer des Stadtbezirksgerichts" nachzukommen, um in der Sache gegen "30 frühere Funktionäre des Konzentrationslagers Auschwitz" auszusagen.

Im Konzentrationslager Auschwitz befand ich mich vom August 1942 bis zur Evakuierung des Lagers am 18.1.1945. Über die folgenden Vorkommnisse oder Sachverhalte würde ich unter Eid aussagen können:

1. Der Sanitätsdienstgrad SS-Oberscharführer Josef K l e h r, geb. 1906, war ein ruhiger, beherrschter Mann. Das war ein Mörder aus Passion, so wie andere Leute passionierte Jäger oder Angler sind. Die Kranken, die Häftlingsärzte und -pfleger fürchteten ihn, als sei er der Tod selbst. Sein ganzes Sinnen und Trachten war, Opfer zu finden und Opfer umzubringen. Aus eigenem Antrieb ging er durch die Krankenstuben und suchte Opfer, die er mit eigener Hand, oder - wenn es ihrer zu viele waren - durch seine Gehilfen mit Phenolspritzen ins Herz tötete. Ich habe das benutzte "Besteck" gesehen: die grosskalibrigen Injektions-spritzen, Kanülen mit 3 mm Durchmesser, das Phenol.

Klehr war der "Oberdesinfektor", das heisst, unmittelbarer Vorgesetzter jener Gruppe von SS-Leuten, welche das Zyklon-B in die Einwurfschächte der Vergasungsräume schütteten.

Klehr konnte mehrere Stunden in einer Ecke des Hofes zwischen den Blöcken 20 und 21 sitzen, um selbst darüber zu machen, dass auch nicht einer der hunderte Menschen, die hier auf den Abtransport zum Vergasen warten mussten, von seinen Kameraden gerettet wurde.

Klehr ist kein Mensch. Er ist ein Ungeheuer. Kein Tod kann entfernt stöhnen, was er getan hat.

2. Als wir - Hermann Langbein und ich - unsere Arbeit als Häftlingsachreiber im SS-Revier aufnahmen, führte uns der SS-Stabscharführer W i l l e i m i ein. Er sagte unter anderem: "Ihr werdet hier manches erfahren, was man im Lager nicht weiss. Werden dort Dinge bekannt, die nur von hier zu erfahren waren, dann" - er wandte sich zum Fenster und zeigte zu dem qualmenden Schornstein des Krematoriums - "geht ihr durch den Kamin."
3. Ich habe von meinem Arbeitsplatz im SS-Revier aus oftmals mit angesehen, wie Transporte in das sogenannte kleine Krematorium gebracht wurden, wie kurze Zeit später die SS-"Desinfektoren" auf das Dach des Bunkers kletterten und das Zyklon-B in die dafür vorgesehenen Öffnungen schütteten. Einige Sekunden darauf war ein entsetzliches Schreien zu hören, wenig später quoll dicker Qualm aus dem Schornstein des Krematoriums. Unter den zu Vergasenden blühten sich Greise und Mütter, die ihr K, eines auf dem Arm trugen. Zu den SS-Leuten, denen diese "Arbeit" offensichtlich besondere Befriedigung verschaffte, gehörten K o c h und T h e u e r.
4. Die nach Menge und Zusammensetzung unzureichende Ernährung im Zigeunerlager bewirkte bei den Kleinkindern unförmige, bis kopfgrosse Wucherungen (Noma), die das Kind völlig voranstalteten. Dr. M e n g e l e "arbeitete" über diese Neubildungen "wissenschaftlich". Schliesslich wurde das gesamte Zigeunerlager - mehrere tausend Erwachsene und Kinder - vergast.
5. 1944 wurden die Gefangenen durch die Politische Abteilung in einer Baracke jenseits des kleinen Krematoriums vernommen. Jeden Morgen hörten wir bis zu unserem Arbeitsplatz das Klatschen der Schläge und das Stöhnen der Geschlage-

nen. Einer der Hauptverantwortlichen der Politischen Abteilung war SS-Oberscharführer Friedrich B o g e r. Er war für seine Verbrechen im Lager nicht weniger gefürchtet als Klehr. Boger und der Angehörige der Politischen Abteilung SS-Unterscharführer L a c h m a n n kamen beide zum Truppenarzt und erzählten, nachts keinen Schlaf mehr zu finden und Zwangsvorstellungen zu haben. Was sie taten, überstieg die Tragfähigkeit der Psyche sogar dieser berufsmässigen Peiniger.

6. Im Frühjahr 1944 war ausserhalb des Stammlagers die sogenannte Schutzhaftlagererweiterung fertig geworden. Die SS liess diesen Komplex von Kasernen teils mit Truppenangehörigen, teils mit Gefangenen belegen. Bei der Bombardierung des Komplexes durch anglo-amerikanische Flugzeuge hatten die Gefangenen Tote und auch viele Verletzte. Dafür, dass Häftlinge in kalter Voraussicht gewissermassen als Kugelfang verwendet wurden, muss der Kommandant von Auschwitz, Richard B a e r verantwortlich gemacht werden.
7. Das Internationale Rote Kreuz hatte 1944 einen grossen Posten Kräftigungsmittel (Biomalz u. Ähnl.) gespendet. Es waren viele Kisten, die auf dem Boden der SS-Apothekenzentrale gelagert wurden. Die Häftlinge, für welche die Spende bestimmt war, erhielten nichts aus dieser Sendung. Sie starben weiterhin an Entkräftung oder wurden deshalb vergast. Wohl aber erhielt die SS davon. Der unmittelbare Verantwortliche dafür ist der damalige SS-Apotheker Dr. C a p e s i u s.
8. Anfang Januar 45 teilte mir der SS-Standortarzt Dr. W i r t h s wiederholt mit, dass seitens der Kommandatur die Absicht bestanden habe, im Fall einer durch den Vormarsch der Sowjetarmee erzwungenen Evakuierung des Lagers die nicht transportfähigen Kranken - das waren mehrere tausend - unbringen zu lassen. Lagerkommandant war damals B a e r.
9. Im Verlauf des 19. Januar 1945 erschossen die Begleitposten der evakuierten Häftlinge jeden Gefangenen, den auf dem Marsch die Kräfte verliessen. Immer wieder sahen wir am Strassenrand unsere ermordeten Kameraden liegen. Neben dem durch den Genickschuss gesprengten Schädel lag das Gehirn. An einem Rastplatz lagen die Leichen von etwa 30 so erschossenen Frauen. Für diese Erschossenen muss der Kommandant B a e r verantwortlich gemacht werden.
10. Am 20. Januar wurden wir in in offene Güterwagen verladen, so gedrängt, dass wir darin nur stehen konnten. Manche Kameraden hatten ihre entsetzlichen Wunden verheimlicht, um nicht im Lager zurückbleiben zu müssen, wo sie - wie sie glaubten - mit Sicherheit vernichtet worden wären. Wir hatten nichts, um ihnen zu helfen. Die Qualen dieses mehrtägigen Transports nach Mauthausen müsste ein Dante beschreiben. Viele Kameraden starben unterwegs. Es blieb uns nichts übrig, als die Toten aus dem fahrenden Zug zu werfen, um für die Überlebenden etwas Platz zu schaffen. Für diese barbarische Art des Transports muss auch der Lagerkommandant B a e r verantwortlich gemacht werden. (In Mauthausen mussten unsere Kameraden nochmals bis zu 36 Stunden im Freien stehen, bis sie in das Bad durften.)

Was nicht Gegenstand des Verfahrens sein wird:

In Auschwitz gab es ein "Sonderkommando Zepelin", das aus ehemaligen sowjetischen Kriegsgefangenen bestand, die für Sabotage- und Diversionstätigkeit hinter den sowjetischen Linien ausgebildet wurden. In dieser Einheit befanden sich V-Leute der Gestapo. Mir ist ein Fall bekannt, in dem 2 Angehörige dieser Truppe in das Revier des Stammlagers bestellt wurden, um "geimpft" zu werden. Sie waren ahnungslos, scherzten. Eine Stunde später lagen ihre Totenscheine im SS-Revier. Todesursache: Lungenentzündung.

Karl L i l l

A b s c h r i f t

Maria Swiderska-Swieratowa
 Warszawa 12.,
 ul. Odolańska 21 m 4

Warszawa, den 26. 10.62

A u s s a g e

Im Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau war ich als politischer Häftling seit 6.1.43 bis 18.1.45. Meine Häftlingsnummer war 28.019.

Ich habe den ehemaligen SS-Oberscharführer von der Politischen Abteilung, Josef Hustek - Erber, der seit Feber 43 bis zum 18.1.45 Chef der Politischen Abteilung-"Aufnahme" im PKL Auschwitz-Birkenau war, gut gekannt, weil ich in der Aufnahme (Ausfüllung der Personalbogen der neuen Häftlinge) arbeitete.

Hustek-Erber nahm fast bei allen Selektionen fürs Gas beim Krematorium sowie im PKL teil. Er fehlte dabei nur, wenn er auf Urlaub war. Im PKL führte er oft Selektionen durch oder half dabei. Die ausgesuchten Häftlinge steckte man ins den Block 25 - den Todesblock - von welchem der einzige Weg in die Gaskammer führte.

Bei allen solchen Selektionen hast Hustek-Erber persönlich mitgewirkt, geholfen. Er hat die Häftlinge misshandelt, geschlagen, warf sie auf die Lastautos, welche die Opfer in die Gaskammern brachten.

Im Jahr 1943 - soweit ich mich erinnern kann, war es im Sommer - brachte Erber einen kleinen Häftlingstransport ins Frauenlager. Es waren 8 holländische Jüdinnen, 60 Jahre und mehr alt, nur eine war 30 Jahre alt. Gewöhnlich kamen solche alte jüdische Gefangene nicht ins Lager, sondern direkt in die Gaskammer und alles, was sie mit sich brachten, kam nach "Kanada" ins Hauptlager. Diese 8 Häftlinge wurden registriert, tätowiert und in den Block eingeteilt.

Unsere Kameradinnen, die in der Effektenkammer arbeiteten, erzählten uns, dass diese Holländerinnen ein grosses Vermögen (Brillianten, Schmuck und Gold) mitgebracht hatten.

Nach paar Tagen kam Erber in unser Kommando "Aufnahme", reichte einem von uns weiblichen Häftlingen einen Zettel, auf dem 8 Häftlingsnummern aufgeschrieben waren, und befahl, diese Häftlinge sofort vom Block zu holen. Als sie kamen, haben wir diese holländischen Jüdinnen erkannt. Mit Erber war noch ein SS-Mann von der Politischen Abteilung gekommen, der SS-Unterscharführer Hoffmann (seinen Vornamen kenne ich nicht). Bald ist ein Krankenwagen mit dem Roten Kreuz vorgefahren. In diesen Wagen luden Erber und Hoffmann die 8 Holländerinnen ein, stiegen selbst ein, und transportierten die Opfer in die Gaskammer im Krematorium.

Jede Spur vom Aufenthalt dieser Häftlinge im Lager verschwand und zwar auf folgende Weise: Erber befahl uns, die betreffenden Bogen der Zuganglisten herauszunehmen und nahm diese Bogen mit sich. Auf so einem Bogen waren mehrere Häftlinge eingetragen (Nummer, Namen und Vornamen, Geburtsort, Geburtsdatum, Wohnort, Beruf etc.) Dann erhielten wir neue Bogen der in den Zuganglisten fehlenden Seite, aber auf der Stelle, wo früher diese 8 holländische Jüdinnen aufgeschrieben waren, standen nur Nummern - Namen und Personalangaben fehlten. Diese Nummern bekamen dann neue Häftlinge aus dem nächsten Transport.

Die Kameradinnen, die in der Effektenkammer des PKL arbeiteten, erzählten uns, dass auch das ganze Vermögen der Holländerinnen von der Effektenkammer verschwunden ist. Diese 8 Häftlinge wurden also vergast, damit Erber und sein Helfer Hoffmann die Brillanten und das Gold für sich nehmen konnten.

Ähnliche Fälle kamen noch psarmal vor, dieser blieb mir aber besonders gut im Gedächtnis.

Maria Swiderska-Swieratowa

Abschrift einer eidesstattlichen Erklärung

Ich unterfertiger Erich K u l k a, geb. 18.2.1911, wohnhaft Praha 7., U Smaltovny 2a betrechte es als meine menschliche und bürgerliche Pflicht, folgendes eidesstattlich zu erklären, nachdem ich von der Verhaftung des ehemaligen Auschwitz SS-Oberscharführers Josef E r b e r erfahren habe:

Ich war von Oktober 1942 bis Jänner 1945 als Häftling in dem Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau. Meine tätowierte Nummer ist 73.043. Ich habe in Birkenau als Lagerschlosser gearbeitet und bei der Durchführung verschiedener Schlosserarbeiten hatte ich die Möglichkeit, in verschiedene Lagerabschnitte des Vernichtungslagers Birkenau zu kommen. Bei dieser Gelegenheit habe ich auch den ehemaligen SS-Oberscharführer, der als Mitglied der Politischen Abteilung (Gestapo) bekannt war, kennengelernt. Erber, der unter dem Spitznamen Rustek unter der SS und den Häftlingen bekannt war, hatte oft Dienst in den verschiedenen Bauabschnitten und Lagern von Birkenau. Er hat oft bei den "Selektionen" aktiv assistiert, indem er die Deportierten bestimmt hat, die für die Vergasung ausersehen waren. Ich selbst habe Erber-Rustek bei dieser Tätigkeit gesehen und zwar bei der Liquidierung des tschechischen Familienlagers in Birkenau B II b im März und im Juli 1944. Ich kann mich auf diese seine Tätigkeit sehr gut erinnern, da ich beide Male im Familienlager Familienangehörige hatte und während der Zeit der Selektion als Häftlingsschlosser dort gearbeitet hatte. Erber hat mit noch anderen SS-Leuten die durch den Arzt selektierten Opfer mit seinem berüchtigten Stock geschlagen und misshandelt und man aufsteigen auf die Ladbwagen brutal und barbarisch gezwungen. Weiters habe ich im Juni und August 1944 Rustek-Erber gesehen, wie er an der Birkenauer Todesrampe die Deportierten aus Ungarn selektiert und misshandelt hat und wie er dieselben als Führer einer SS-Gruppe nach dem Krematorium II in Birkenau abgeführt hat.

Erber-Rustek war durch seine typische, etwas vorgebeugte Gestalt und seine ausgeprägten Augenbrauen und durch seinen Begleiter - einen Stock - berüchtigt. Ich würde ihn sofort erkennen.

Praha, den 28.10.1962

Erich Kulka

A b s c h r i f t

Wien, den 15. November 1959

Mein Name ist Dagmar O s t e r m a n n, geb. Boek (so hiess ich auch, als ich Häftling in Auschwitz war), geb. 6.12.1926. Ich kam am 6.10.42 in einem grossen Frauentransport aus dem KZ Ravensbrück nach Auschwitz und erhielt dort die Häftlingsnummer 21.946.

Ich wurde nach 2 Tagen schon für das Kommando Politische Abteilung (Aufnahme PKL Birkenau) ausgesucht, wo ich kurze Zeit arbeitete. Später arbeitete ich in der Politischen Abteilung (Standesamt Stammlager). Im Dezember 1942 wurde ich in das Stabsgebäude verlegt und war bis April 1944 in demselben Kommando tätig. Zu diesem Zeitpunkt wurde ein illegaler Brief an mich entdeckt und ich wurde in die Strafkompagnie in das PKL Birkenau transferriert, wo ich bis 1.11.44 blieb. An diesem Tag wurde ich einem Transport, der in das KZ Ravensbrück abging, zugeteilt.

Aus meiner ersten Zeit in Auschwitz (Birkenau) musste ich folgende SS-Männer der Politischen Abteilung kennenlernen:

SS-UScha, F v a t e k, von dem ich konkret besagen kann, dass er bei meinem Transport allein ohne Beistand eines SS-Arztens eine Selektion durchgeführt hat, als wir nackt in der Sauna waren. Die von ihm Selektierten kamen auf Block 25 des PKL. Das Schicksal der Inhaftierten der Block 25 des PKL wurde uns später bekannt - sie wurden in die Gaskammer transportiert.

Hustek war etwa mittelgross. Kennzeichnend für ihn waren buschige, dunkle Augenbrauen und dunkle Augen. Er war mager und hatte vorstehende Backenknochen. Mir ist bekannt, dass er seinen Namen später auf S t r e b e r ändern liess.

Mir ist ferner ein SS-Oberscharführer oder SS-Unterscharführer der Politischen Abteilung in Erinnerung, dessen Namen ich aber nicht mehr weiss. Auch er versah seinen Dienst bei der Aufnahme in Birkenau. Er war übermittelgross, jung, hatte eine sportliche Figur und war ein rechtlicher Typ. Möglicherweise handelte es sich um S t a r k.

Anfang Dezember (es dürfte der 5. oder 6.12.42 gewesen sein) war im PKL Birkenau eine allgemeine Selektion. Diese Selektion wurde von SS-Obersturmführer S c h w a r z kommandiert, einem grossen schwarzen vierschrittigen Mann. Ich kann mich nicht erinnern, ob ein SS-Arzt ebenfalls bei der Selektion war, denn es waren mehrere SS-ler und Aufseherinnen dabei. Aber Schwarz führte das Kommando der Selektion. Bei ihm mussten wir mit ausgestreckten Händen vorbeigehen und er gab das Zeichen links oder rechts. Nach meiner Erinnerung sind damals etwa 10.000 Frauen - darunter auch Zigeunerinnen - selektiert worden. Diese Zahl habe ich deswegen im Gedächtnis, weil sie mir später in der Politischen Abteilung, wohin ja alle Akten und Todesmeldungen kamen, von Mithäftlingen genannt worden ist.

Mithäftlinge haben mir auch wiederholt mitgeteilt, dass eine Aufseherin, die ich selbst gut gekannt habe, namens H a s e (ich glaube, ihr Vorname war Franziska) selbständig selektiert hat.

Beim Ausmarsch der Kommandos im PKL Birkenau wurden auch öfters körperschwache Häftlinge von Aufseherinnen und SS-Männern selektiert, die dann auch über Block 25 den Weg zu den Gaskammern antreten mussten. So weit ich mich noch erinnere, waren an diesen Selektionen die Aufseherinnen D r e c h s l e r, G r e s e, K a s s e und die Lagerführerin M a n d e l beteiligt. Ebenso ein SS-Mann namens B s c h e b e c k (oder so ähnlich). Letzterer dürfte damals zwischen 50 und 55 Jahre alt gewesen sein und war schlank, ohne besondere Merkmale. Es handelt sich um denselben SS-Mann, der etwa im September 44 bei der Hinrichtung der Kameradin M a i a aus Belgien aktiv mitgewirkt hat und von ihr auch noch geehrt worden ist.

Während meiner Tätigkeit im Kommando Politische Abteilung musste ich folgende SS-Männer dieser Abteilung kennenlernen:

Neben SS-Untstuf. Grabner, SS-Oscha. Kirschner, SS-UScha. Clausen lernte ich SS-UScha. Bernhard K r i s t e n kennen, der mein persönlicher Chef war. Von ihm ist mir nur bekannt, dass er überzeugter Nationalsozialist war und zu den Häftlingen grob war. Auch mich persönlich hat er geschlagen.

Gut bekannt war mir SS-Uscha. Willi H o y e r, ein Sudetendeutscher. Er hat Vernehmungen sowohl von Häftlingen als auch von Zivilpersonen durchgeführt, die von Gestapostellen in Oberschlesien nach Auschwitz eingewiesen worden waren. Ich habe leider mitansuchen müssen, wie Hoyer bei diesen Vernehmungen wiederholt die Häftlinge geschlagen hat. Wiederholt wurde bei diesen Folterungen die sogenannte Schaukel benutzt. Ich habe zweimal selbst mitansuchen müssen, wie Häftlinge auf der Schaukel gefoltert worden sind. Bei diesen beiden Fällen waren Hoyer und G l a u s e n die Folternden. Diese Folterungen auf der Schaukel fanden aber viel häufiger statt. Wir mussten das mitanhören, weil in der Holzbaracke, in der wir arbeiteten, diese Schaukel stand und das Schreiben der Gefolterten in der ganzen Baracke zu hören war. Für uns war es ein sicheres Zeichen, wenn sich Hoyer Handschuhe anzog, dass er wieder Folterungen durchzuführen beabsichtigte. Zu mir persönlich war Hoyer immer sehr nett, was mich aber keinesfalls darüber hinwegtäuschen konnte, dass er in Auschwitz eine Schlimme, gefürchtete Rolle gespielt hat.

Mir ist bekannt, dass SS-Uscha. B o g a r ebenfalls gefoltert hat, auch SS-Mann B r o c h. Das hat mir vor allem Maryla erzählt, die darüber sicher nähere Angaben machen kann.

Mir ist SS-Uscha L a c h m a n n gut bekannt und ich habe ihn auch sofort auf dem Bild, das mir Herr Langbein zeigte, wiedererkannt. Mir ist von Lachmann bekannt, dass er im sogenannten alten Krematorium neben der Baracke der Politischen Abteilung, in der ich arbeiten musste, Erschiessungen durchgeführt hat. Das war in unserem Kommando bekannt. Bei diesen Erschiessungen war auch der junge SS-Mann dabei, dessen Bild mir Herr Langbein ebenfalls zeigte und der angeblich M a r c o geheissen hat. Ich schliesse daraus, dass Kristen dann, wenn solche Erschiessungen durchgeführt wurden, ebenfalls verschwand ist, und daraus, dass er des Weiteren mit Nachmann konferiert hat, wobei ich nicht zugegen sein durfte, dass Kristen an diesen Erschiessungen ebenfalls beteiligt war.

Mir ist ferner SS-Uscha. Otto W o l f w i d t bekannt, der im Steingebäude der Politischen Abteilung arbeitete und die rechte Hand von Kirschner war. Er dürfte schon gegen die 40 Jahre gewesen sein und war unterstellt.

SS-Untauf. L e n g e ist mir namentlich wohl bekannt, ich weisse aber nicht mehr, welche Tätigkeit er im Rahmen der Politischen Abteilung durchzuführen hatte.

Ferner kenne ich den SS-Sturmführer F l e c h n i (die Schreibweise ist mir nicht bekannt). Er sprach perfekt polnisch, stammte aus Oberschlesien und hat - so weit ich es beobachten konnte - sich niemals an Folterungen, Selektionen und dergleichen beteiligt. Er ist später auch von dem Kommando Politische Abteilung nach Birkenau versetzt worden.

Als ich in die Strafkommando kam, musste ich den Führer dieser Kommando, SS-Uscha. M o r t u s, kennenlernen, der am geschlagen und beschimpft hat. Er war Dick, hatte ein schwarziges Gesicht und dürfte damals etwa 40 Jahre alt gewesen sein.

Über die Zustände in den Hütten meiner Meinung nach zwei Geschwister Auskunft geben können, die als sogenannte Viechlinge mit rotem Mittel ins Lager gekommen waren und aus Frankfurt stammten. Die eine - mit dem Vornamen Lilli - war Blockschreiberin und die andere, an deren Vornamen ich mich leider nicht erinnere, war Lager-schreiberin und dadurch die direkt Unterstellte der betreffenden Masse.

Aus dem Kommando Politische Abteilung dürften meiner Meinung nach folgende ehemalige Mithäftlinge wertvolle Zeugenaussagen machen können:

Helene Kehler (Schreiberin bei Broch), Maryla (Schreiberin bei Boger), Susi Fischmann (Schreiberin bei Broch - nicht zu verwechseln mit Sonja Fischmann, jetzt in USA), Dounia (Dolmetscherin), Raya (Standesamt) und Lolla (Standesamt), Lisl Pomper (ebenfalls bei Broch, wahrscheinlich zu einer anderen Zeit), Lilly Majerazyk, Sari Wachs (Capo Standesamt, jetzt vermutlich Israel), Herma (Jüdin aus der Slowakei, später Schreiberin in der Blockführerstube).

Ich bin bereit, vor einem deutschen Gericht meine Aussage über meine Erlebnisse und Beobachtungen in Auschwitz abzulegen.

Auszugsweise Abschrift eines Briefes von
Ferdinand Gross an Hermann Langhein (Wien).

Ferdinand Gross
Apotheker
Tirgu-Mures, Rumänien

... Ich bin im Jahr 1912 in Lunca de Jos (Siebenbürgen) geboren, habe die Hochschule in Bukarest im Jahr 1935 absolviert. Bis zur Deportierung arbeitete ich in Tg.-Mures in der Apotheke eines gewissen David Johann, der mit Viktor C a p e - s i u s gut befreundet war. Jedemal, wenn Capesius als Propagandist der Bayerwerke nach Tirgu-Mures kam, pflegte er sich stundenlang in dieser Apotheke aufzuhalten. Daher datiert meine Bekanntschaft mit Capesius.

Als ich im Juni 1944 deportiert wurde, kam ich nach Auschwitz, wo mir die Haftlingsnummer A-13.864 einblasiert wurde. Zuerst arbeitete ich in der Sandgrube Palitsch, dann im Stallkommando und ab Oktober 1944 im Apotheker-Kommando des SS-Reviere, in welches ich durch die Protektion von Capesius, mit dem ich zufällig zusammengetroffen war, kam. Capo war dort Karl Lill, Capo der Apotheker-Abteilung ein polnischer Apotheker, an dessen Namen ich mich nicht mehr erinnern kann. Hier arbeitete ich bis zur Evakuierung des Lagers im Jänner 1945 und hatte eine ausgesprochen gute Gelegenheit, näheren Einblick in die Tätigkeit von Capesius zu bekommen. Ich kann bestätigen, dass er etwa 2 bis 3 mal wöchentlich an der Rampe Dienst tat und sich dort nicht mit Medikamenten, sondern mit Selektionen der ankommenden Transporte beschäftigte. Was die Arzneien betrifft, so interessierten ihn diese nur insoweit, bis man ihm die in Salben und Zahnpastatuben verpackten Juwelen herausgesucht hatte. Täglich kam er sich erkundigen und kontrollieren, ob wir etwas gefunden haben. Allein in den paar Monaten, in denen ich im Revier arbeitete, sammelt er sich ungeheure Mengen von Schmuck, die er als ein Einkommen ansah, das ihm ganz natürlich gehörte.

Im Jahr 1947 schickte Capesius seinen Schwager aus Sighisoara zu mir mit der Bitte, ich solle ihm eine Schrift ausfolgen, worin ich bestätige, dass er in Auschwitz mein Leben gerettet hat. Ich schmiss den betreffenden hinaus, denn damit, dass er mein Leben zufällig gerettet hat, hat er nicht die Vergasung von vielen tausenden Menschen, die er zur Vernichtung selektiert hatte, gutgemacht...

Tirgu-Mures, den 21. November 1962

Zusammenstellung

Über SS-Angehörige des Hiro's der Zentralbeleitung der Waffen-SS in
Auschwitz - aus dem Heft 2, 3. Jahrgang von "Przeglad Geodazyjny" -
Warschau, Feber 1947

Chef - SS-Obersturmbannführer Karl Bischoff

SS-Obersturmführer Janisch

SS-Untersturmführer Eggelig

SS-Untersturmführer Engel

Landwirtschaft-Melioration:

SS-Scharführer Schulz

SS-Sturmann Dipl. Ing. Prenek

Kommandoführer:

SS-Unterscharführer Reichwein

SS-Rottenführer Steiner

SS-Rottenführer Johann Schwarz

SS-Sturmann Bleicer

Zivilangestellte:

Professor Reinicke

Dipl. Ing. Lotzky

A u s s a g e

Daniel B a r d , geb. 12.7.1912, derzeit wohnhaft La Residence, Rue Alfred Renoulaut, Angoulême, (Charente), Frankreich, wurde am 23.7.1942 aus Frankreich nach Auschwitz deportiert, wo er die Häftlingsnummer 51.066 tragen musste. In Auschwitz war er als Schreiber in der Ambulanz des Männerlagers Birkenau (B II d) bis zur Evakuierung von Auschwitz tätig. Als solcher hatte er vor allem mit SS Ärzten und SDG zu tun kann sich an folgende noch namentlich erinnern:

Den leitenden Apotheker Dr. C a p e s i u s . Da Capesius Hfter in der Ambulanz war und Bard mehrmals in der SS-Apotheke neben dem Stammlager, kannte er Capesius persönlich genau. Bard hat gesehen, dass Capesius bei ankommenden Transporte auf der Rampe selektiert hat. Dass Capesius in grossem Masstab für sich gestohlenen Häftlingsgut "organisiert" hat, weiss Bard ebenfalls aus eigener Anschauung.

Den Apotheker G e r b e r . Über ihn kann Bard sonst keine besonderen Bemerkungen machen.

Die SS-Ärzte Dr. M e n g e l e , Dr. K ü n i g , Dr. R h o d e und Dr. T h i l o . Alle diese SS-Ärzte haben im Häftlingskrankenbau des Männerlagers persönlich Selektionen durchgeführt, was Bard genau beobachten konnte.

Die SDGs V o i g t , N i e r z w i c k i und S c h e r p e . Dass Voigt und Nierzwicki sowohl bei Selektionen im MKB als auch bei Vergasungen in den Krematorien dabei waren, kann Bard bezeugen. Bei Scherpe kann er sich nicht mit Sicherheit erinnern.

Bard erinnert sich auch an einen Besuch des SS-Obersturmbannführers E i c h m a n n in Auschwitz. Er dürfte etwa Anfang oder Mitte 1943 geseht worden sein. Bei dieser Gelegenheit hat Eichmann auch die Kartei in der Ambulanz des Männerlagers Birkenau besichtigt.

16.5.1962

Dr. Elia Bsham:

Mengele ist im Lager

Das Totenlager ist längst verstaubt, die hochflackernden Kamine brennen schon nicht mehr - die Lagerortstrasse, diese Hölle der Gepeinigten atmet heute sicher Ruhe - Stille, Frieden, Asche vom Wind verweht. Spurlose Vernichtung ist den Millionen hier zu Teil geworden, die aus allen Ländern Europas in die Totenfabrik Hitlers deportiert wurden.

Aber die Erinnerung, diese grausame Fähigkeit des menschlichen Hirns, lässt die Geschehnisse, die Mordtaten der Nazibestien nicht verwischen - und willst du vergessen, um leben zu können, sind es deine Träume, welche dich mahnen: Du warst HEFTLING Nr. 25.322, Revierärztin im O Lager Birkenau. Der Weg vom friedlichen Heim, wo Menschlichkeit und fleissige Arstarbeit in der Kleinstadt den Lebensinhalt gaben bis zum mit Rakendraht umzäunten Vernichtungslager war kurz, war pünktlich vorgeschrieben, war organisiert und führte schnell zum Ziele, an die Stätte des millionenfachen Massenmordes.

Im April 1944 erschien die Gestapo in Siebenbürgen und die jüdischen und von Juden abstammenden Bewohner der 8. Komitate wurden von einer Sammelstelle in Tureres nach Auschwitz deportiert.

Der lange schwarze Greuel, unser Lastenzug, bestehend aus zwei Lokomotiven und 46 Waggons, rasste Tag und nachts. Es waren in einem Waggon 75 Personen. Der Waggon war posblert, keine Möglichkeit der kleinsten Bewegung. Am dritten Morgen sah ich durch eine Rize die Stationsaufschrift "Krakau-Kattowitz. Der Zug hielt nach kurzem an, es graute der kühle Maimorgen, wir waren am Ziel. Das Kommando ertönte: "aussteigen!". Pakete ablegen - ihr braucht nichts, Kinder Frauen, Alte und lange Reihen wurden gebildet. Nach einigen Schritten erblickten wir die SS-Kommission: Offiziere, Ärzte, unter ihnen der Obersturmführer Dr. Mengele, gab uns die Richtung des Weges an - Kinder, Frauen, Alte nach links - dort sind die Wagen - im höllischen Chaos beim.....wo der Schrecken der

da stand Dr. Mengele, Dr. Klein, Capelius und einige Unterführer.
(Seite 4 fehlt)

...blinke benannte waren es die zum Krematorium führten. Die ins Lager Geschickten wurden angewiesen, die ganze Bekleidung, inbegriffen Unterwische, Schuhe, Strümpfe, alles, abzulegen, weil alles zum Desinfizieren geht. Vom strengen militärischen Kommando eingeschüchtert, standen da Tausende und Abertausende von nackten Frauen, von den ordnenden Mieber

- 2 -

und Fluchworten der Schar- und Untercharführer in Reihen gehalten, standen sie da stundenlang, bis alle kahlgeschoren endlich ein Kleid erhielten (verschiedene Kleider, die schlechteren Stücke der vorher angekommenen Transporte - die besseren Sachen wurden in den Bekleidungskammern sortiert und ins Reich geschickt) ein Paar Holzstohlen und je tausend solcher "Vogelscheuchen" streng in Pünferreihen unter Leitung eines Blockältesten, waren in einen Block untergebracht. Die Holzbaracke, ein längliches Gehäuse beim Eingang, in der Mitte ein Ofen aus Ziegeln, in dessen Fortsetzung bis zum Ende des Blocks eine Erhebung sich hinzog, beiderseits die Betten, Brettergestellte, dreifach übereinander, eine Oberfläche von $2 - 2 \frac{1}{2} \text{ m}^2$ musste für 10 - 11 Häftlinge zum schlafen genügen. Das Dachwerk war so beschädigt, dass Regen und Wind eindringen.

Die Blockälteste hatte bei der Blocktür einen abgegrenzten Raum für sich. Stubendienst, bestehend aus 5 - 6 Häftlingen, hatten streng darauf zu achten, dass im Block Ordnung sein soll, so waren die Blöcke eingeteilt.

Das Lagerleben im Lager Birkenau bestand darin, dass die Häftlinge zweimal täglich zum Appell vor den Blöcken längst der Lagerstrasse in strengster Ordnung aufgestellt, das Zusammenschnallen der Aufseherinnen mit bebenden Herzen erwarteten.

Zum Frühausschritt sammelten sich die Häftlinge in der Morgendämmerung vom harten Lager mit Hieben und Schimpfworten aufgeweckt mit trockenen Augen vom Hunger gequält. Endlose Stunden dauerte ein solcher Appell, bis Schwache ohnmächtig zusammenfielen, vor Kälte erstarrt, noch immer ein pochendes Herz in sich bergend, zitternd das Ende des Appells erwartend, denn während des Appells geschah auch die Selektion, die Bestimmung der zu Vernichtenden.

Beim Appellstehen versah die Aufseherin und Lagerkommandantin Frau Drechsler und Irma Gräbe das Auswählen der zu Verbrennenden.

Der Lagerarzt Dr. Mengele kam, wenn "Transporte" bestimmt werden sollten, auch zum Appell. Prästiges Zittern bebte in den unglücklichen Geschöpfen, die ausgekleidet vor dem Lagerarzt zur Besichtigung aufmarschieren mussten. Da kam er nun, um über Leben und Tod zu richten. Schnellen Schrittes, gut gekleidet in der strammen SS-Uniform, jung, ein menschliches Antlitz tragend, kam dieser Arzt und teilte höhnisch, ohne einen Muskel seines Gesichtes zu verändern, die Worte des Elcks vor dem "Mietvolke" teilte er die Befehle aus - ab - du - zu und du - . Und wir wussten schon, was dies bedeutet "Transport" in die Gaskammern, "Transport in das Krematorium".

Appell früh morgens, Appell nachmittags, bis endlich die SS-Leitung das

- 3 -

Lager verliess. Die Häftlinge blieben mit Blockältesten, Lagerältesten, Lagercapos und Lagerpolizei. Sie wurden auf die Brettergestelle zum Schlafen kommandiert. Es leuchteten die Sterne über dieser Totenfabrik und wir sahen aus der Blocktür die hochflackernden Flammen der Krematorien, der Geruch nach verbranntem Fleisch verbreitete sich kilometerweit. Es arbeiteten vier Krematorien Tag und Nacht.

Lagerruhe tötete es längs der Lagerstrasse, Lagerruhe, Licht aus, schrie die Lagerpolizei, es war Stille. Auf den Brettern, erschüttert vor Aufregung, schliefen 100.000 Häftlinge (es waren Tage, an denen 300.000 zusammengesägt wurden) und träumten von Leben, von Freiheit, von Menschen, die vor kurzem noch Kranke heilten, Häuser bauten, Wissenschaft veränderten oder ein Handwerk betrieben und zu Asche wurden.

Nach launigen Stunden der Lagerruhe wieder aufstehen - heraus aus den Blöcken, Appell!

Eines Tages, es war nicht lange nach unserer Ankunft in Birkenau, kam nach dem Appell ein Befehl. In jeden Block schrie die Käuferin hinein: "Ärztinnen antreten"! Vordem waren verschiedene Zusammenschreibungen nach Beruf erfolgt. Aber bei der Selektion fragte niemand, da entschied allein der Lagerarzt.

Wir traten an - es kann wieder eine Trennung bedeuten. Meine Tochter sah mir lange aus der Blocktür nach; hier führte jeder Weg im Endergebnis zum vernichtenden Transport oder schreib Selektion - oder Antreten.

Es waren nahe an die 40 Ärztinnen, wir wurden aufgestellt, der SDG war nicht zufrieden, er richtete uns mit seiner Peitsche in Reihen und kusserte sich grab, wir seien sicherlich nicht Ärztinnen, denn Nachtstehen konnten wir gerade auch nicht.

Dr. Mengele wälte an unsere Reihe und erteilte uns seinen Befehl und die strengsten Anordnungen: eingeteilt je eine Ärztin in einen Block. Sie hat den strengen Befehl, die in ihrem Block sich befindenden Häftlinge täglich gründlich zu untersuchen, sie nackt anzusehen, ob keine Krätze oder andere Ausschläge, Infektionskrankheiten hat.

Block 15 ist Revierblock. Hier werden die Kranken untergebracht. In den Blöcken darf sich keine einzige Kranke aufhalten. Jeder Block bekommt eine Ärztin, welche den strengen Befehl hat, alle Kranken..... Es darf in Block keine Scabies, keine Infektionskrankheit, keine Fieberkranke, keine Schwangere sein. Während des Appells muss der Block leer sein - wer nicht Appell steht, muss im Revier sein - aber wenn ein Häftling beim Appell als krank gefunden wird, wenn die Verordnungen nicht

- 4 -

streng

eingehalten werden, so wird die Blockkratin was erleben: Im Revier ist eine Oberkratin und 2 - 3 Ärztinnen, Oberkratin ist verantwortlich für alles, was im Revier geschieht.

Und nun begann die schrecklichste Arbeit, die für einen Arzt je dagewesen ist. Da kamen die schlaflosen Stunden der Lagerruhe am Brettlager. Von Sorgen und Gewissensbissen gequält - was werde ich tun, der Morgen graut, im Block darf keine Kranke sein, aber die junge Frau mit den beginnenden Masern, ihre Augenkatarrh, ihre roten Wangen würden sie verraten. Zwei Tage ging es wie üblich, sie blieb unbemerkt. Aber Mengele hat gute Augen, er wird sie bemerken und wehe der Blockkratin, wehe dem Block... oder die jungen schwangeren Frauen, er wird sie bemerken. Wir meldeten, die Kranken kamen ins Revier. Jeden Morgen: Infektionskranke auf B Abschnitt in den "Infektionsblock", von welchem nie eine zurückkam, da war auch ein Weg zum Krematorium.

Von nun an kam Dr. Mengele ins Revier, um von dort auszusuchen, was noch zu verbrennen ist. "Was ist im Affenkfig," frag er einmal spöttisch den Krankenblockes entlanggehend. Die Oberkratin meldet die Krankenzahl, die gemeldeten Fälle aus dem Block und die Visite beginnt. Dr. Mengele sagt nur kurz: ab - ab - auf die Kranken zeigend, die Masern werden aufgeschrieben und das ist das Todesurteil.

Eine junge Frau liegt am unteren Brett des Bettgestells, sie hat Geburtswehen. "Was soll mit ihr geschehen?" Der Lagerarzt gibt die Anweisung "Ab" und der Sanitätsdienstgrad vollzieht schon die Verordnung. Der Lastwagen steht vor dem Block, die Cabfrande wird zur Tür gezogen, dann auf den Wagen geladen, trotz Bittens und Flehens: "Lassen Sie mich mein Kind zur Welt bringen, lassen Sie mich hier!". Aber da hilft kein Bitten, kein Flehen und die Ärztinnen, um der Leidenden den Weg zu erleichtern, sprechen ihr zu: "Du gehst in den Schamungsblock", klinge nicht! Aber auch der Schamungsblock ist ein Weg ins Krematorium. In Menschenaueroottungslager führen alle Wege zur Vernichtung.

Dr. Ella Bühm:

Die lebende Leiche

Sterne stehen noch am Himmel, die Lagerstrasse ist reg, halbnaakte, kahlköpfige Weiber rennen wie irrsinnig, kommen - gehen vom Waschraum - . Es sind neue Häftlinge, die noch geschlagen werden müssen, bis sie verstehen "es ist Vorappell ihr Elenden, Saubande, Mistvolk stellt euch in Reihen, der Kommandant ist schon am Tor. Ihr werdet was erleben. Verbrannt sind alle, die mit waren - ja, die Mütter, die Kinder - nicht fragt - ihr kommt später drann, jetzt heraus aus den Blöcken - stellt euch auf!" Ohrfeigen, Stösse, Hiebe, die scharfe Stimme der Aufseherin, der blonden Militärfrau in strammer SS-Uniform gibt uns bekannt, dass wir in der Hölle sind, es kann nur in der Zeit verschieden sein, aber alle werden wir krepieren - früher oder später. In rauhem Ton, wie aus einem zerbrochenen Topf schreit die Blockälteste, rau, grob, spöttisch, krächzend - "ja, stellt euch auf, dorthin gehört ihr - in die Flamme - sehr ihr, spürt ihr - alle kommen wir hin - ha - ha - ha! Die Aufseherin rasst schon weiter in die anderen Blocks - aber herzlos, bestial scheint uns die Blockälteste mit ihrer rauhen Stimme. Sie hat schon langes Haar, ist gut gekleidet, hat einen Raum in der Ecke des Blocks, hat auch Kartoffeln gegessen, denn ihr Pole aus dem Männerlager war auch gestern bei ihr - nach Appell - vom Männerlager - es war strenge Torwache verordnet... Sie ist geblieben von Hunderttausenden, ist zur Quälerin ihrer Leidensschwestern geworden, die schöne, junge Slowakin. "Stellt euch in Reihen schon schnell, elende Bände - was? Ihr habt in Betten geschlafen bis wir gequält, unsere Alten und Kinder an Hungertod und Fleckfieber zugrunde gingen.... jetzt ist es leicht, jetzt ist Krematorien, dorthin kommt ihr, kommen wir alle - heraus! Habt ihr keine Ohren? Was? Ward ihr zu Hause? Was? Frauen? Schwestern? Betten habt ihr gehabt? Und Häuser? Was? Heraus mit euch! Steht gerade! Wo seid ihr denn? was ist - fehlt eine? Wegen euch soll ich auf Strafarbeit gehen? - Wird euch nicht blühen, erschlagen werde ich die, welche sich versteckt hat: Blockdurchsuchen - der Kommandant kommt, er ist schon im 3. Abschnitt." Und sie geht schon mit der Peitsche. Der Block wird durchsucht, die Blockälteste ist verantwortlich für alles, was im Block geschieht. Haare stutzen oder Erschiessen, sie kann beim kleinsten Fehler auf Strafkommando verurteilt werden - das im Bunker hungern bedeutet. Grob, herzlos geworden nach den Jahren im Felde, einige Überlebende Slowakinnen, jeden verloren, beim Lagerbau geholfen, Krankheiten überstanden (keine war, die nicht einen Fleck oder Lu durchgemacht - infiziert oder herzkrank) die teuflische Maschinerie der SS hat sie zu Peinigern des eigenen Blutes gemacht - das Schrecklichste der Hölle haben sie durchgelitten... -

- 2 -

Das Blockdurchsuchen dauert noch an - Fluchworte fallen, Bretter werden aufgehoben, Brettergestelle, die Liegestühlen von tausend Miserablen. Gestelle in drei Schichten übereinander - wo ist sie - welche ist das, die wird erschlagen, die muss gemeldet werden. Das Suchen geht weiter. Es kommen vom Mist aufgeklaupte Kartoffelschalen, halbzerbrochene Gefäße zum Vorschein, Fetzen von Versteck. . . endlich, in der obersten Etage eines Gestelles in der Ecke des Liegebrettes, wo 11 Häftlinge auf einer Fläche von 1 1/2 - 2 m "schlafen", haftet der suchende Stock an einem Klumpen - da liegt sie die Fehlende, die Hundsmiserable, die den Appell verdorben hatte, heraus mit ihr zum Kommandanten - die Aufseherin wartet auf Meldung, damit sie weiter gibt - Mensch, du, los, ich verkaufe dich - Der Block bekam keine Suppe, die Blockälteste ging in Strafkommando.

Die Sinderin, die während folgenden Appells bis zu weiterem knien musste, erwiderte den Leidensschwestern mit weiten Augen:

"Es war so schön, der erste Traum von Vorher, vom Leben, von Liebe, von Freiheit, von Menschen, die dich kannten, kein Hunger, keine Schmerzen, keine Schläge - ein schöner Traum. Ich bin ja verbrannt, ich ging ja mit ihm, ich hielt seine Hand, ich ertrugste den ersuchten Tod, der mich mit ihm nahm - warum sollte ich Appell stehen, bin ja tot - ich kann keinen Appell stehen - bin kein Häftling".

Die nächsten Tage brachten keine Träume, die lebende Leiche stand Appell, kniete Appell, sie erduldet noch lange Monate wortlos den Schmutz, das Elend, noch mit letzter Kraft den wahrhaftigen Tod ersahnend - der sie doch nicht nahm.

Und es vergingen Wochen, Monate, Jahre, das Krematorium brennt nicht mehr, die aufgerissenen Lippen heilten zu, - der Krieg ist aus. Die lebende Leiche kommt in die "Freiheit", der Häftling Hammer . . . bekommt ein menschliches Aussehen, ihr Haar wächst, sie hat wieder Kleider, Schuhe, sie arbeitet und spricht mit Menschen . . . nur die Erinnerungen, die Nächte sind schrecklich - sind Qualen... warum lebt eine - Leiche? ...

Comité International d'Auschwitz

FONDÉ DE POUVOIR: Hermann Langbein
 Weigandhof 5, Vienne 10
 Téléphone: Vienne 64 49 535
 Compte bancaire: Creditanstalt-Bankverein L-1560, Vienne

Président:
 Prof. Robert Weitz
 Strasbourg

Secrétaire général:
 Tadeusz Holuj
 Cracovie

Wien, den 20. Juli 1961

An das
 Institut für Zeitgeschichte
 z.Hd. Herrn Dr. Broszat
München 27.,
 Mählstrasse 26

Sehr geehrter Herr Doktor!

Ich habe mich gefreut, nun endlich eine Antwort von Ihnen zu bekommen. Freilich muss ich Sie daran erinnern, dass Sie in Ihrem Brief vom 21.5. geschrieben haben, dass Ihr Institut gern für die von mir übermittelten fremdsprachigen Exemplare der Höss-Memoiren eine gleiche Anzahl der deutschen Ausgabe dieses Buches herschicken würde. Bisher ist eine solche Sendung noch nicht angekommen. Ich könnte nun auch ein holländisches Exemplar der Höss-Memoiren schicken, wenn Ihr Institut bei seiner Zusage bleibt.

Ich lege Ihnen wiederum einige Materialien bei, die ich hier für Sie gesammelt habe. Sind solche für Ihr Institut von Interesse?

Mit besten Grüßen

bleibe ich Ihr

Hermann Langbein
 (Hermann Langbein)

Beilagen:
 Protokoll Luigi Ferri 21.4.1945
 Aussage Emil Jockel 19.4.1961
 Artikel Władysław Fejkiel 25.12.1960
 Interview Jehuda Bacon, aufgenommen in Tel-Aviv Mai 1961

Handwritten notes:
 K
 es le...
 R.
 1.9.61

Institut für Zeitgeschichte			
Eingeg. am: 24. Juli 1961			
Tgb.-Nr. 129.			
<i>Handwritten initials</i>			

Handwritten notes:
 B
 129
 No
 lo
 126
 11

- Archiv -

E

17.8.1961

Vorlage H. Hoch!

An das
Comité International d'Auschwitz
z.H.v. Herrn H. Langbein

v.Ko/G8

W i e n 10
Weigandhof 5
Österreich

Sehr geehrter Herr Langbein!

In Abwesenheit von Dr. Broszat möchte ich Ihnen auf seine Bitte hin vielmals für die beiden Schreiben und die beigefügten Protokolle danken. Wir sind an diesem Material immer sehr interessiert und nehmen es gern zur Vervollständigung unserer Sammlung in das Archiv auf.

Leider kann ich mich zur Frage des Austausches von Hörs-
tagebüchern nicht äußern, werde aber Dr. Broszat nach
seiner Rückkehr bitten, sich mit Ihnen deswegen in Ver-
bindung zu setzen. X

Mit besten Empfehlungen

v.K
i.A.

(Dr. v. Ketzze)

fw 4/9. 1) v. K. mit Dr. Broszat verabreden.
2) Material an mich dr.

fw.

- Abschrift -

Krakau, den 21. April 1943

Protokoll.

Die Mitglieder der Kommission zur Untersuchung der hitlerdeutschen Verbrechen in Auschwitz, Jan Gohn und Staatsanwalt Dr. Vincenty Jarosinski unter Vorsitz der Abgeordneten des Nationalen Landrates Helena Boguszevska-Kornicka, Mitglied der Kommission zur Untersuchung der hitlerdeutschen Verbrechen in Auschwitz, verhörten - auf Grund des Art. 234 zusammen mit Art. 107 und 119 des Strafgesetzbuches - als Zeugen den gewesenen Häftling des Konzentrationslagers in Auschwitz 8 (22), namens Ferri Luigi.

Das Protokoll begann um 10 Uhr.

Zeuge Ferri Luigi, geboren in Mailand, den 9.9.1932, Sohn des Giulio und Lina, geb. Koppe, röm. kath. Italiener, wohnhaft Rom, Via Pellegrino Matteucci 10, Schüler der ersten Gymnasialklasse, gegenwärtig wohnhaft in Auschwitz, sagt aus:

Nach dem Tode meines Vaters, der Vorsitzender des Appellationsgerichtes in Mailand war und im Jahre 1936 starb, übersiedelte mein Mutter mit mir zusammen nach Rom. In Rom heiratete meine Mutter zum zweiten Male und heisst jetzt Lina d'Onof. Nachdem Ende 1943 und Anfang 1944 Rom öfters bombardiert wurde, schickte mich meine Mutter, der Sicherheit wegen, zur Grossmutter, der Mutter meines Vaters, welche in Fiume, Giotta 1 wohnte. Nachher übersiedelte ich mit meiner Grossmutter infolge der Bombardierung von Fiume nach Triest und wohnten Via della Zonta 4. Meine Grossmutter war Jüdin, ihr Mann war Arier. Obwohl mein Vater aus einer gemischten Ehe stammte, betrachtete er sich immer als Arier, die ausgeübte Religion bei uns zu Hause war die röm. katholische. Der Umstand, dass meine Grossmutter jüdischer Abstammung war, verursachte ihre Verhaftung in Triest. Die Verhaftung erfolgte im Juni 1944 um 9 Uhr abends. In der Wohnung meiner Grossmutter erschienen einige Polizisten, Italiener, welche, nach Durchsicht der Dokumente, erklärten, dass die Grossmutter mit ihnen gehen müsse. Es war schon nach der Polizeistunde. Mir erklärte man, dass ich zu Hause bleiben könne, weil ich Arier sei und dass die Grossmutter bald zurückkommen werde. Da ich in Triest weder Verwandte noch Bekannte und nur Mutter nach Rom nicht zurückkehren konnte, weil Rom schon von den Engländern besetzt war, erklärte ich, dass ich meine Grossmutter nicht verlassen, sondern mit ihr zusammen gehen werde. Ausser uns nahm die Polizei an diesem Abend aus demselben Hause noch 3 Personen mit. Nach Verlassen des Hauses wies man uns in der Richtung zur 100 m entfernten Kirche, vor welcher ein Lastauto stand. Das Auto war von SS-Männern escortiert, welche uns mit Gewalt hineinschoben. Mit diesem Auto wurden wir in das Gefängnis überstellt, unweit der Seilfabrik, deshalb Saja genannt, 4 km von der Stadt entfernt. Ins Gefängnis kamen wir gegen 24 Uhr.

Unmittelbar nach der Ankunft wurden wir in eine kleine Stube geführt und damals bemerkte ich, dass wir 12 Personen waren. Von ersten Augenblick an bemerkten sich die SS-Leute uns gegenüber brutal, schlugen uns, traten uns und schimpften "wir haben 12 Hände". Das Verhör dauerte sehr kurz, jeder wurde nach dem Namen, Vornamen, Katze und Geburtsort, des Namen der Eltern befragt, besonders wurde die Konfession beachtet. Als ich nach der Konfession befragt wurde, antwortete ich, dass ich röm. kath. und Arier sei, die Grossmutter allein sei jüdischer Abstammung. Man erklärte mir hierauf: "Wenn in deiner Familie ein B. wein ist, bist du auch ein Schwein."

Unter den Personen, die sich in Gefängnis befanden, bemerkte ich einige, die unbedeutend und nur in Hemd waren. Man liess ihnen keine Zeit zum Anziehen. Alle Verhafteten wurden geschlagen und getreten, auf die Erde *gestoßen* geworfen und an den Haaren gerissen. In diesem Gefängnis blieben wir ungefähr eine Woche. Das Essen war sehr schlecht und wenig, so dass wir stets hungerten. Das Brot enthielt Sägespäne. Wir schliefen unter dem Dach an nackten Fussboden, ohne jede Bedeckung. Im Augenblick unserer Ankunft befanden sich in dem Haus 30 Häftlinge, Männer, Frauen und Kinder. Der Stand der Häftlinge veränderte sich immer, so dass manchmal 130 Personen in dem Saal waren. Viele Kinder starben. Die kranken Häftlinge liess man gänzlich ohne ärztliche Hilfe, die Gesunden wurden zur Arbeit geschickt. Von der Arbeit kehrten sie immer erschlagen und veramüdet zurück. Von den Personen, die sich schon längere Zeit in unserer Zelle befanden, erfuhr ich, dass jede Woche Häftlingstransporte abgingen, aber wohin wussten wir nicht. Nach einseitigen Aufenthalt wurde in der Nacht mein Name aufgerufen und ich wurde zum Verlassen der Zelle aufgefordert. Ich war sehr traurig, dass ich allein und ohne Grossmutter aufgefordert wurde, aber ich musste gehen. Zusammen mit drei oder vier anderen Häftlingen wurde ich in offenen Lastauto zum Bahnhof in Triest gebracht und auf einen Lastzug verladen. Noch vor der Abfahrt vom Gefängnis bemerkte ich hinter unserem Auto die Lichter eines zweiten. Der Zug, der uns fortbringen sollte, stand abseits und war umgeben von einer Eskorte italienischer Carabinieri neben welchen sich auch höhere Offiziere der SS befanden. Nach kurzer Zeit kam das nachfolgende Auto und ich bemerkte, dass meine Grossmutter und die anderen Personen, die mit uns zusammen in der Zelle waren, gebracht wurden. Ich fing laut zu schreien an, dass man mich von der Grossmutter nicht trennen solle. Nach einer Weile wurden wir alle in einen Waggon hineingetrieben, der geschlossen wurde. Der Zug bestand aus mehreren Waggons, wie ich nachher erfuhr, wurden mit ihm auch Häftlinge aus einem anderen Gefängnis in Triest fortgeführt.

Von 6 Uhr bis 9 Uhr früh blieben wir auf dem Bahnhof. Der Zug ging erst um 9 Uhr früh ab. Die ganze Zeit hindurch und die folgenden 24 Stunden bekamen wir nichts zu essen. Erst am zweiten Tag der Fahrt bekamen wir je ein Stückchen Brot. Die Fahrt dauerte 3 Tage und Nächte. In dieser Zeit bekamen wir durchschnittlich alle 48 Stunden ein Stückchen Brot. In unserem Waggon befanden sich Männer, Frauen und Kinder. Die natürlichen Bedürfnisse verrieten wir im Waggon. Infolge dieser Umstände wurden zwei Personen wahnsinnig. Es waren dies Mario Levi und Roberti Guido. Der Wahnsinn beider bestand darin, dass sie nicht zur Sache redeten, sich unmoralisch verhielten und ihre natürlichen Bedürfnisse auf die Köpfe der Mitgefangenen verrieten wollten. Nach achtstündiger Fahrt kamen wir auf einer Station an, wie wir später erfuhr, nach Auschwitz-Birkenau. Es war am Abend. Von unserem Transport wurden auf dem Gebiet des Deutschen Reiches einige Waggons abgehängt mit den sogenannten italienischen und jugoslawischen Partisanen.

Der Transport, mit welchem wir nach Auschwitz kamen, zählte 40 Personen. Nach Ankunft des Transportes entfernte sich der uns begleitende SS-Mann, der auch die Liste der Ankömmlinge hatte und es kam ein anderer SS-Mann, der im Lager beschäftigt war und der überhaupt nicht wusste, was für ein Transport angekommen war, Juden oder Arier. Ohne zu fragen, wer wir seien, nahm er an, dass ein Transport Juden sei und liess uns in Pfaffenreihen aufzustellen.

Auf dem Wege wurden Frauen ohnmächtig und die Ohnmächtigen mussten von den anderen Leuten aus dem Transport getragen werden. Es wurde uns gesagt, dass wir zwei Bäder gingen. In Bäder wurden wir in zwei Gruppen geteilt, Männer und Frauen gesondert. Ich wurde zur Männergruppe eingeteilt und als ich zu weinen anfing, weil ich die Grossmutter nicht verlassen wollte, wurde mir erlaubt, bei ihr zu bleiben.

Nach dem Bade kamen meine Grossmutter sowie die anderen Frauen schon mit geschorenen Köpfen heraus in sehr schickigen Kleider mit einem roten Kreuz rückwärts. Während die Frauen badeten, wartete ich daneben, ich wurde nicht gehoren. Da ich während des ganzen Aufenthaltes im Lager keinen einzigen der Männer, die mit unserer Gruppe nach Auschwitz gebracht wurden, begegnete, nahm ich an, dass sie alle vergast wurden. Nach dem // Bade wurde ich mit einer Gruppe Frauen ins Frauenlager abgeführt und in der alten, damals unbenutzten Badeanstalt untergebracht. In dieser Badeanstalt waren zur Zeit unserer Ankunft mehrere Frauen. Diese Frauen waren vollkommen nackt, denn, wie wir erfuhren, wurden ihre Kleider zur Entlausung gebracht. In dieser Badeanstalt verbrachten wir eine Nacht. In der Früh kam ein SS-Mann, der erklärte, dass ich in der Frauenabteilung nicht länger verbleiben darf und er nahm mich mit. Als ich mich weigerte und von der Grossmutter nicht weggehen wollte, schlug mich der SS-Mann zweimal ins Gesicht und drohte, dass er mich erschossen werde.

Mit Gewalt fortgeführt, wurde ich ins Männerlager auf Abschnitt B II a, Quarantäneblock Nr. 2 gebracht. Von der Zeit, da ich von der Badeanstalt weggeführt wurde, habe ich ~~nie~~ meine Grossmutter nicht mehr gesehen und nach Ablauf von 6 Monaten nach Ankunft in Auschwitz erfuhre ich von einer Gefangenen, die mit in der Sauna war, dass meine Grossmutter gestorben war oder vielmehr vergast wurde.

Auf den Quarantäneblöcken II, VII, X, XII, XIII und XIV weilte ich bis November 1944. Schon vom ersten Moment meiner Ankunft im Männerlager quälten mich die Blockältesten, der polnische Jude Pinkus, der Pole Mietek Katarzynski, der Blockälteste von Block V, Franek mit den Versprechen, dass ich an diesen Tagen zusammen mit meiner Grossmutter im Lager untergebracht werde. Zu diesem Zweck führten sie mich oftmals bis zum Lagertor oder in die Schreibstube, um ein Schreiben zu unterzeichnen, welches meine Überstellung in den Block, in welchem meine Grossmutter weilt, verfügt. Und dann lachten sie sich in Anwesenheit anderer Blockältesten aus. Derartige Spässe machten sie oft. Da ich unbedingt zusammen mit meiner Grossmutter sein wollte, wandte ich mich noch am nächsten Tage an den deutschen Lagerarzt Dr. Thilo mit der Bitte, mir zu helfen, dass ich in den Block, wo meine Grossmutter weilt, überstellt werde. Da fragte Dr. Thilo in meiner Anwesenheit den Rapportführer Kurpanik "was macht hier dieser Junge?". Alle Kraben wurden nämlich sofort nach der Ankunft in Birkenau in die Gaschamber geschickt. Kurpanik erklärte damals Dr. Thilo, er wisse nicht, woher ich käme und ob ich Jude oder Mischling sei. Darauf sagte Dr. Thilo, "dass ich ihn morgen nicht mehr sehe."

Als ich nach diesem Gespräch zurück nach Block 2 kam und weinte, dass man mich nicht hilft, interessierten sich für mich die älteren Häftlinge, die Stubendienstle und Dr. Wolken, der damals als Ambulanzschreiber des Lagers fungierte, erklärte, er werde bestrebt sein, mich zu verstecken, eventuell in einen anderen Block zu bringen.

Tatsächlich nahm sich meiner lediglich nur Dr. Wolken an, der von ersten Tage meiner Ankunft im Block 2 mir stets seine Hilfe bezeugte. Ich erlähtere, dass Dr. Wolken Ambulanzschreiber und stellvertretender leitender Arzt des Lagers war. Er liess mich, dem Block überhaupt nicht zu verlassen und sollte ein SS-Mann oder eine Kontrolle kommen, sollte ich mich im obersten Bett, in einem Winkel, gut zugedeckt, verstecken. Dr. Wolken kam oft zu mir während des Tages und jeden Tag abends. Während des Gesprächs, die wir führten, riet er mir, wie ich mich verhalten sollte, um meine Gegenwart im Lager nicht zu verraten. Sowohl der Blockälteste, wie auch die Stubendienstle des Blockes Nr. 2 wussten, dass ich in ihm weilte, doch interessierten sie sich nicht näher dafür.

- 4 -

Nach sieben Tagen Aufenthalt auf Block Nr. 2 wurde ich auf Block 7 überstellt, wo ich zwei Wochen verbrachte, dann auf Block 10, wo ich 3 Wochen verblieb. Auf Block 10 befand sich ein gewisser Herr Warchow, ein Pole. Er war ein schlechter Mensch, hiess mich arbeiten, den Block und die Küche reinigen und schlug mich oftmals. Dieser Blockälteste schickte die Häftlinge bei Verteilung des Brotes und der Zulagen. Dr. Volken sprach mit ihm und er liess mich hinfort in Ruhe. Von Block 10 wurde ich auf Block 13 überstellt. Noch während meines Aufenthaltes auf Block 7 sah ich wie die Titowierung der Häftlinge vor sich ging. Die Häftlinge saffing und liess titowieren Antonio Katzengold, ein französischer Jude. Damals lernte ich ihn kennen und er gewann mich lieb. Als ich auf Block 13 war, schob er mich - auf Fürbitte Dr. Volkens - in einen Transport, der damals aus Rhodes ankam, hinein und als neuangekommener Häftling wurde ich registriert und titowiert und bekam Nr. 3 7325. Dieser Umstand erleichterte mir die Bewegungsfreiheit im Lager. In erster Linie hatte ich die Möglichkeit, die Ambulanz, in welcher mein Beschützer Dr. Volken arbeitete, zu ~~besuchen~~ betreten. Dr. Volken wohnte im Block 16. Von Block 13 wurde ich nachher auf Block 12 überstellt. In den Block 13 kamen später arische Kinder aus Warschau. Es kamen vier Transporte dieser Kinder an, es war im August und September 1944.

Als Ende September eine Selektion drohte, brachte mich Dr. Volken deshalb auf Block 13, da nur in diesem Block, der nur mit arischen Kindern belegt war, damals keine Selektionen zur Vergasung durchgeführt wurden, während in anderen Blocks zu jener Zeit Selektionen dieser Art stattfanden, was für mich gefährlich war, da ich eine jüdische Nummer hatte.

Ich erwiderte, dass ich in Block 12 und 13 weder schlief noch verweilte, sondern nur im Häftlingsstand geführt wurde. Tatsächlich weilte ich bei Dr. Volken in der Ambulanz. Da Dr. Volken befürchtete, dass ich in der Ambulanz aufgefunden werde, im Block 13 unter den Kindern indes scharf ausbrach und der Block isoliert wurde, wandte sich Dr. Volken an den Lagerarzt Dr. Thilo mit der Bitte, dass ich als Ambulanzküfer bei ihm beschäftigt werde und auf Block 16 wohnen könnte. Dr. Thilo, der sich an mich nicht mehr erinnerte und an diesem Tag gut gelaunt war, nahm den Vorschlag Dr. Volkens an. Ambulanzküfer war ich bis November 1944.

In dieser Zeit wohnte ich in einer Stube mit Dr. Volken und dieser behandelte mich wie seinen Sohn. Zu meiner Beschäftigung gehörten alle Wege für die Ambulanz.

Am 1. November wurde Abschnitt B II a liquidiert und die Kranken und das Personal auf Abschnitt II f verlegt. Sofort nach Ankunft in diesem Abschnitt richtete der Lagerälteste, Dr. Senftaler, ein Pole, seine Aufmerksamkeit auf mich und erklärte Dr. Volken, dass ich zusammen mit den Ärzten und Pflägern nicht bleiben könne und in das Arbeitslager überstellt werden müsse. Dr. Volken erwiderte darauf, dass er in diesem Falle mit mir zusammen gehen werde, hat jedoch, dass mich Senftaler auf Abschnitt B II f belasse. Senftaler machte mein Verbleiben auf diesem Abschnitt von Dr. Thilos Zustimmung abhängig. An diesem Tage war Dr. Thilo nicht auf Abschnitt B II f, so dass Dr. Volken ihn in meiner Anwesenheit nicht sprechen konnte und am anderen Tage kam das Verbot der Vergasung der Häftlinge. Das war am 3. November. An diesem Tag kam ins Lager ein Transport slowakischer Juden von Seret, 995 Personen. Es waren dies Männer, Frauen und Kinder. Da die Kräftliche Hilfe notwendig hatten, wurden auf Abschnitt B II a, wo die Juden untergebracht wurden, zwei Ärzte von denen einer Dr. Volken war, der Blockälteste ~~und~~ ich abkommandiert.

Auf Abschnitt B II a verblieben wir ungefähr eine Woche im Block 16. In dieser Zeit wurde Dr. Thilo in das Lager Gross-Rosen versetzt. Dieser Umstand erschwerte Dr. Volken, sich zurück auf Abschnitt B II f zu überstellen. Der Schreiber der Hauptschreibstube sagte jedoch Dr. Volken,

- 5 -

dass ich ruhig auf Block 15 verbleiben kann, ich solle mich nur nicht von Dr. Senktelek erblicken lassen. Ich hielt mich danach und arbeitete 14 Tage in Apothekenzugang, wo mich Dr. Wolken bei einem Freude unterbrachte. Nach dieser Zeit wurde auch Dr. Senktelek in ein anderes Lager nach Deutschland - als Häftling mit einem Transport - geschickt. Dr. Senktelek war ein sehr schlechter Mensch. Nach seinem Abgang konnte ich mich im Lager frei bewegen und hatte nichts mehr zu befürchten.

Somit wird das Protokoll bis zum 25. April 1945, 9 Uhr früh unterbrochen.

Das Protokoll wurde um 15 Uhr beendet, nachher verlesen und als gleichlautend mit dem Inhalt des Verhörs des Zeugen Ferri Luigi, der polnisch versteht, befunden und unterschrieben.

Der Staatsanwalt

(-) Dr. Vincenty Jarosinski

Der Richter

(-) Jan Sohn

Mitglied der Kommission

(-) Helena Boguszevska-Kornacka

Zeuge

Ferri Luigi

Protokollführer

Schwyzer Stefania

Fortsetzung des Protokolls vom Verhör des Zeugen Ferri Luigi geführt am 25.4.1945:

Anwesend dieselben Personen.

Das Protokoll beginnt um 10 Uhr, der Zeuge Ferri Luigi sagt weiter aus:

Auf Block 15 arbeite ich als Läufer. Dieser Block war in drei Teile geteilt, in einen von ihnen befand sich die sogenannten "Bekleidungskammer", in welcher ich beschäftigt war, in den anderen die Untersamfterküche der Pfleger und die Dürkküche. Capo in der Bekleidungskammer war ein Deutscher, Paul Brachtl, Nr. 5287. Er war ein schlechter Mensch und hasste vor allem die Juden. Die Häftlinge teilte er in 3 Kategorien ein, Juden, die er am schlimmsten behandelte, Polen, Russen und Deutsche. Bei der Kleider und Wäscheverteilung gab er die Besten Sachen den Juden, die besten den Deutschen. Ich war mit den Sortieren der Wäsche beschäftigt und als ich einem Juden ein besseres Hemd geben wollte, nahm es mir Brachtl weg und befahl ein zerrissenes zu geben. Dasselbe war mit Kleidern und Schuhe. Dieser Capo machte, ohne jedweden Befehl, Revisionen in verschiedenen Räumen und wenn er zum Beispiel, Wäsche, eine Hose oder Rock fand, beschimpfte er den Besitzer der Sachen und schlug ihn. Bei den Koffern, die Koffer voll Wäsche hatten, suchte er nie. Die bei der Revision gefundenen Sachen nahm er weg. Die Blockältesten des Blocks, in welchen er die Revision durchführte, reagierten nicht darauf, da sie ihn fürchteten. Ich erinnere mich, dass Brachtl eines Tages im Block in welchen Prof. Dr. Grossmann wohnte, Revision machte. Er fand damals Wäsche, die er konfiszierte und beschimpfte ihn mit den Besten Worten, wie "Dreck, Schwein." Brachtl war ein Verbrecher, ein Mörder, der 15 Jahre in verschiedenen Lagern in Deutschland verbracht hatte.

Nach einmonatiger Arbeit bei Brachtl bat ich Dr. Wolken, dass er mir eine andere Stelle gäbe, weil ich Brachtl fürchtete und ich wurde damals zur Arbeit in Block 16, wo sich die Badeanstalt befand, eingeteilt. Auf diesem Block war ich bis Ende 1944 als Läufer beschäftigt. Hier war Blockältester ein deutscher Kommunist, Name/ Dienstleiter, welcher nachher von der Sowjetarmee gefangen wurde. Dieser Blockälteste mischandelte besonders die Kranken, die ins Bad geführt wurden. Statt sie zu waschen, schlug er sie mit einer harten Hirsted, so dass oft Kranke starben. Die Deutschen behandelte er bedeutend besser, schlug sie

- 6 -

nicht und ging mit ihnen ganz gut um. Besonders schlecht behandelte er die Juden. Regelmäßige Arbeit in der Außenwelt dauerte bis zum 17.1.1943. Am 17. Jänner 1943 war in der Nacht Fliegeralarm. Ich bemerkte, dass ich im Block 16 ausschliesslich während des Tages arbeitete, die Nacht verbrachte ich im Block 12 zusammen mit Dr. Volken, der sich dort illegal hielt, denn als Häftling wurde ich im Evakuierungsblock des Block 13, in welchem damals die sogenannten "Zwillinge" weilten, geführt. Am 17. Jänner 1943 in der Nacht kam auf Block 12 der Blockmeister des Blockes II, V und VII, Karl Isenmann und forderte uns auf, uns schnell auszudecken und den Block zu verlassen. Ein Teil der Häftlinge verliess schnell den Block, begab sich dann vor Block 1. Ich und Dr. Volken, wir gingen nur in die Nähe von Block 1 und als wir hörten, dass man riefte und noch zwei, drei, wahrscheinlich zur Ergänzung der Gruppenszahl, aufgerufen wurden, gingen wir auf diese Gruppe nicht zu, sondern machten kehrt und verschwand. Dies gelang uns deshalb, weil die Nacht vollkommen dunkel war und wegen Fliegeralarm kein Licht brannte.

Wie wir später erfuhren, wurde eine Gruppe von Häftlingen, in an der Zahl, irgendwohin fortgeführt, aber wohin, das weiss ich nicht. Am folgenden Tage liess man eine Liste aller derer anlegen, die einen kleinen Fussmarsch machen konnten. Nachmittags mussten alle die antreten, die zu einem 30-km-Marsch fähig waren, es wurde ihnen nur Kenntnis gebracht, dass sie von Lager abtransportiert würden. Sie wurden bis 6 Uhr abends auf dem Platz, ohne Essen, gehalten.

Im Lager herrschte schon ein Durcheinander. Noch an demselben Abend teilten die Lagerärzte die Häftlinge in drei Gruppen, solche, die einen Marsch von 30 km machen konnten, ferner solche, die nur bis zum 5 km entfernten Bahnhof gehen konnten und Schwerkranken, die das Lager überhaupt nicht verlassen konnten. Was diese Kranken betrifft, liefen im Lager Gerüchte herum, dass sie alle an Ort und Stelle vergiftet oder auf andere Weise vernichtet werden sollten und aber war jeder der nur die Möglichkeit hatte, bestrahlt, sich in eine der zwei anderen Gruppen einzureihen. Dr. Volken, als Arzt, teilte die Kranken ohne Schutz nicht lassen und entschloss sich, zusammen mit einigen anderen Ärzten im Lager zu bleiben und behielt auch mich bei sich. Am diesem Tage gegen sechs Uhr ging von Lager die Gruppe der 30-km-Marschfähigen ab. Von unserem Abschnitt gingen 400 Häftlinge ab, vom ganzen Lager, wie später erzählt wurde, 25.000. Diese Häftlinge wurden unter Eskorte der SS-Männer in der Richtung Auschwitz-Buna geführt und wie nachher die von dieser Gruppe Geflüchteten erzählten, wurden sie im Walde bei Gleiwitz erschossen.

Am 19. Jänner 1943 früh befahlen die SS-Männer allen Arbeitsfähigen sich zur Arbeit zu stellen. Die Arbeit bestand im Heraustragen der Leichen und Anheften der Koffer im Kleiderlager, die sich in der sogenannten "Effortenkammer-Canada" befanden. Dieser Tag war besonders schwer für die Häftlinge, wenn einer von ihnen einen Gegenstand vom Regal nehmen wollte, wurde er von den SS-Männern un menschlich geschlagen und getreten. Dasselbe fand auch aus anderen, sogar den geringsten Ursachen statt. Infolge des seit Wochen im Lager herrschenden Chaos, wurden die Leichen überhaupt nicht weggeschafft. Sie sammelten sich ganze Berge, unter anderem sah ich Leichen kleiner Kinder, sogar ganz kleiner, ganz blutig. Diese Leichen mussten die Häftlinge an diesem Tage ins Krematorium V führen und dort wurden sie verbrannt. In dieser Zeit wurden die übrigen 2 Krematorien in die Luft gesprengt. In der Nacht zum 23.1. wurde "Canada" in Brand gesteckt. Der Brand der "Canada" dauerte die ganze Nacht und die folgenden 3 Tage und Nächte.

- 7 -

Ich, Dr. Volken und andere Häftlinge bestilten um in dieser Nacht Kleidungsstücke aus dem brennenden Magazin zu holen, um die Kranken, die keine Kleider besaßen, zu bekleiden. Am 20. Januar, die SS-Männer waren nicht mehr im Lager, stürzten sich die Häftlinge auf die Proviantmagazine, um Lebensmittel für sich zu nehmen. Auch ich nahm einige Brote von Magazin weg. Auf einmal erschienen plötzlich SS-Männer und fingen an zu schießen oder die Häftlinge, die Lebensmittel nahmen, zu schlagen. Auch mir legte ein SS-Mann den Revolver an die Brust und drohte mich zu erschließen. Nach einstündigen Aufenthalt im Lager führten sie auf Fabriekern weiter und dann konnten wir schon vollkommen ruhig von dem Proviantmagazin alles, was sich dort befand, nehmen. Die SS-Männer liessen im Lager ein wenig Munition und einige Gewehre zurück. Diese Waffen nahmen die russischen Häftlinge und begannen in die Luft zu schießen. Das verursachte, dass es am darauffolgenden Tage, d.h. ist am 21. Januar, mehrere Soldaten mit Maschinengewehren ins Lager kamen und alle Blocks nach Waffen durchsuchten. Einer der Häftlinge verriet, dass der russische Häftling Andrejew mit dem Gewehr schoss, dieser Häftling wurde jedoch nicht gefunden, weil er sich versteckte oder flüchtete. Als sie weder Waffen noch Personen, die geschossen hatten, vorfanden, verliess die Wehrmacht das Lager. Die Wehrmacht hat die Häftlinge nicht besonders schikaniert, es wurde nur mit Händen geschlagen. Am darauffolgenden Tage kamen wieder dieselben Häftlinge um 6 Uhr früh, diesmal trafen sie Andrejew schlafend im Block 13 an. Sie legten ihm Ketten an und befahlen, die anderen russischen Häftlinge, nur Kriegsgefangene, anzuzeigen. Ausser Andrejew waren es noch fünf. Alle wurden auf den Platz zwischen Block 14 und 15 geführt und dort erschossen. Einer von diesen Russen wurde dabei nicht getötet, bekam nur einen Schuss. Zusammen mit den anderen liess er sich in den Graben fallen und als die Deutschen fort waren, wurde er herausgeschleppt, von Dr. Volken verbunden und gerettet. Wie sich verhält verblieb er in Auschwitz bis zum Einmarsch der Sowjetarmee.

Das letzte, fünfte Krematorium wurde am 23. Januar 1945 um 1 Uhr nacht in die Luft gesprengt. Am 22., nach der Erschiessung der Russen, kamen wieder einige Soldaten in das Lager und befahlen die Leichen der Erschossenen neben das Krematorium 7 zu bringen. Sie besorgten nicht, dass einer von den Erschossenen fehlte. Die Leichen wurden auf einen Haufen gelegt, um die Soldaten selbst anzudeuten. Noch bis heute befinden sich an dieser Stelle unverbrannte Reste.

Am 23. Januar 1945 kamen S.S.-Männer und befahlen allen Juden, sich auf der Strasse aufzustellen. Dr. Volken riet den Kranken sich von den Seiten nach zu führen und er selbst versteckte sich. Ich war im Frauenlager und als ich zurückkam, versteckte ich mich unter dem Bett. Von den Blocks gingen gegen 100 - 150 Juden heraus, sie wurden vor das Lagertor geführt, so sich mehrere SS-Männer befanden. Dort wurden sie befragt, wer ins Lager zurückgehen wolle. 3 - 10 wollten zurück. Diese wurden sofort erschossen, der Rest wurde in die Richtung Auschwitz I gejagt. Auf dem Wege wurden viele getötet. Es waren meistens Frauen. Aus uns unbekanntem Orkoden entfernten sich in einem gewissen Moments die Eskorte von Transport, so dass die am Leben Gebliebenen die Möglichkeit hatten zu flüchten. Das alles erfuhr ich später von den Flüchtlingen. Beim Zusammenstellen des Transportes in Birkenau benahmten sich die SS-Männer und der Capo Otto Schulze, ein Deutscher, den Kranken gegenüber sehr brutal und schlugen sie. Als die Sowjetarmee einmarschierte, wurde der Capo Schulze erschossen.

- 8 -

Am 27. Januar 1945 am Abend trafen die ersten Sowjets in Birkenau ein, es war die erste Sowjetpatrouille, größere Einheiten marschierten erst am 28. Januar 1945 ein. Die Roten Truppen erlaubten jedem, sich frei nach Hause zu begeben. Nach einem Monat lang, bis zur völligen Liquidierung Birkenaus, verblieben wir in diesem Lager, nachher wurden wir in das Lager Auschwitz I verlegt, von wo uns die Kommission, vor der ich jetzt aussage, nach Krakau mitnahm.

Das Protokoll wurde um 11.33 Uhr beendet.

Das Protokolle des Verhörs des Zeugen Ferri Luigi besteht aus 14 Seiten Maschinschrift, es besteht aus zwei Teilen, der erste vom 21. April 1945 enthält die Seiten 1 - 8, der zweite vom 23.4.1945 die Seiten 9 - 14.

Die Seiten sind nummeriert mit steigenden Zahlen 1 - 14.

Das Protokoll wurde nachher verlassen und als Übereinstimmend mit dem Inhalt der Aussage des Zeugen Ferri Luigi, der polnisch vorsteht, befunden und unterschrieben.

Der Staatsanwalt
/-/ Dr. Vincenty Jarozinski

Der Richter
/-/ Jan Gahn

Das Mitglied der Kommission
/-/ Helena Bogussowska-Karnacka.

Der Zeuge
(-) Ferri Luigi

Der Protokollführer
/-/ Seimajer Stefanja

19. April 1961

Mein Name ist Emil Jeckel, geb. am 28.5.1907, derzeit wohnhaft in Znaim (Znojmo), Na valech 13, CSSR. Ich wurde am 20.12.43 von Theresienstadt nach Auschwitz deportiert und erhielt die Häftlingsnummer 170.363, die auch heute noch auf meinem linken Unterarm eintätowiert ist. Ich war im Familienlager Birkenau B II b und arbeitete im Strassenbau-Kommando bis zu meinem Abtransport aus Auschwitz etwa Anfang Juli 1944 nach Schwarzhöhe.

Ich kann mich aus meiner Haftzeit in Auschwitz noch an folgende SS-Angehörige namentlich erinnern:

Den Lagerarzt Dr. Mengele, den ich selbst öfter bei Selektionen ankommender Transporte in Birkenau auf der Rampe gesehen habe. Ich konnte dabei beobachten, dass Mengele selbst durch Deuten mit einem Finger die Selektion vorgenommen hat. Ich konnte das deswegen sehen, weil unser Lagerabschnitt zur Rampe hin lag. Ich habe ferner gehört, dass er im NKD Befehle gegeben hatte, kranke Häftlinge durch Spritzen zu töten. Doch kann ich das aus eigener Beobachtung nicht bezeugen.

Den Lagerarzt Dr. König, von dem ich nur weiss, dass er sich von Zeit zu Zeit mit Häftlingen unterhalten hat, auch in ungarischer Sprache.

Den Blockführer Festeck, der zu den anständigeren Blockführern unseres Lagers gehört hat.

Da der Rapportführer Buntrock bereits hingerichtet ist, brauche ich über ihn hier nicht mehr auszusagen.

Emil Jeckel

Institut für Zeitgeschichte Archiv

Wladyslaw Fojkiel

Auschwitzser Erinnerungen (V)

TYPHUS, FRENZEL UND GAS

Im Herbst 1941 wurde der Block 15 in Block 20 umgenannt
Krankenbau
und dem eigentlichen Spitzak angeschlossen. Von da an übten
der SS-Arzt und der Lagerälteste des Krankenbaus in diesem
Block die Alleinherrschaft aus. Im Block wurde eine Infektions-
abteilung geschaffen; und ich wurde automatisch zum Pfleger,
und erfüllte
ab dem von diesem Zeitpunkt an die offiziellen Pflichten des
Arztes. Die Funktion des Blockältesten übte ein Pole, der Arzt
Dr. Suliberaki aus. Er war ein guter Organisator, und - was das
Wichtigste war - fürchtete die Deutschen nicht allzu sehr. Sulib-
eraki zumankennender anerkannte in seiner Abteilung weder die
Macht der Kommandanten noch deren Suprematie über die Ärzte.
Die wichtigsten Funktionen übten ^{hingegen} wurden von Ärzten ausgeübt.
Fakowski leitete die Abteilung für Flecktyphus, ich/die Ab-
teilung für andere Infektionskrankheiten und für Kranke, die
vor Hunger erschöpft waren.

Der Flecktyphus war in Auschwitz schon viel früher auf-
gekommen. Bereits im April 1941 wurde diese Krankheit von
Häftlingen aus dem Lubliner Gefängnis ins Lager eingeschleppt.
Im Transport aus Lublin gab es über ein Dutzend Kranke, darunter
mehrere mit Flecktyphus. Obwohl diese Kranken sofort in einem
eigenen Raum in Block 10 isoliert wurden, begann sich die Krank-
heit im Lager zu verbreiten, weil die SS-Behörden es verabsäumt
hatten, den ganzen Transport zu isolieren. Die nachträglich
vorgenommene Desinfektion und Entlausung des ^{zu} Fliegens war zu
oberflächlich und/ungenau durchgeführt worden. Der Flecktyphus
wurde für die Deutschen ein neuer, natürlicher Verbündeter in
ihren Werk der Menschenvernichtung. Trotz aller von unseren
Ärzten angewandten Schutzmaßnahmen, war niemand in stande,

dem Umsichgreifen der Epidemie Einhalt zu gebieten. Aus oberflächlichen Berechnungen geht hervor, dass von 1941 bis 1944 allein im Stammlager 10.000 bis 15.000 Häftlinge an Flecktyphus erkrankt waren. Viele von ihnen starben, noch viel mehr jedoch wurden aus dem Anlass der Erkrankung vergast oder durch Phenolinjektionen getötet.

Das Leben im Block 20 gestaltete sich erträglich. Ausser der Arbeit, die jeder von uns gerne tat - es ging doch darum, Kameraden zu retten - hatten wir in diesem isolierten Block - im Gegensatz zu dem übrigen Lager - Ruhe. Dies war mit der Angst der Deutschen vor Flecktyphus zu erklären. Sie zeigten sich nur selten bei uns und machten keinen Krach. Auch bekamen wir mehr Medikamente als den übrigen Kranken zugeteilt wurde; man konnte daher unter Bedingungen arbeiten, die einigermaßen denen in der Freiheit ähnelten.

Diese Ruhe währte jedoch nicht lange.

Im Winter 1941/42, als die Anzahl der an Hungerödem und Flecktyphus erkrankten unwahrscheinlich hoch war, drangen zu uns Gerüchte, dass der SS-Arzt Dr. Enthress mit den Unteroffizieren ~~geschwächten Häftlingen~~ im Block 28 geschwächten Häftlingen irgendwelche unbekanntes Gifte injizieren, die einen raschen Tod herbeiführen. Nach den Erfahrungen, die wir schon hatten, waren wir überzeugt, dass es sich um die Erprobung eines neuen Vernichtungsmittels handelte, dass in Zukunft in grossem Masstab angewandt werden sollte. Sehr bald stellte es sich heraus, dass in der Tat mehrere Häftlinge durch intravenöse Injektionen von Wasserstoffsperoxyd und anderen, nicht näher bezeichneten Giften, umgebracht wurden.

Mit der Wirkung von Wasserstoffsperoxyd war Dr. Enthress nicht zufrieden, weil es nicht sofort tötete. Die Opfer verloren zwar das Bewusstsein, der Tod erfolgte jedoch erst nach einiger Zeit. Man begann daher andere, "wirksamere" Mittel

aussuprobieren; als das Beste erwies sich Phenol. Anfangs verabreichte der SS-Arzt selbst Phenolinjektionen^{selbst} in dem Masse jedoch als das Morden mit Hilfe dieses Mittels in einem Massenbetrieb wurde, betraute er mit dieser Aufgabe seine Sanitätsunteroffiziere. Der Lagerarzt begnügte sich damit, die zur Vernichtung bestimmten Häftlinge auszuwählen.

Phenolinjektionen wurden anfangs im Block 28 im Operationsaal, im Bad oder in der Leichenkammer durchgeführt, später wurde dafür ein eigener Raum - oben im Block 20 - eingerichtet. Chef dieses Mordbetriebes war Scharführer Klehr (der gegenwärtig irgendwo in der DDR lebt). Später half ihm Scharführer Schorpe, der aus Schlesien stammte, sowie ein Sudetendeutscher, Bottenführer Hantek.

Anfangs verabreichte Klehr allein die Injektionen; er war es, der am meisten Menschen umbrachte. Vor dem Tod musste das Opfer furchtbare Qualen ausstehen. Klehr war nämlich kein Schuster von Beruf, konnte die Injektionen nicht ~~richtig~~ richtig machen, stach mit der Nadel dutzende Male in den Körper des Opfers und spritzte Gift unter die Haut oder in die Muskeln ein. Die Kranken stöhnten vor Schmerz, rissen sich los, und Klehr geriet in Wut, schlug auf sie ein und traktierte sie mit Fußstritten. Als der "humanitäre" Dr. Entress einmal suchte, wie Klehr Injektionen verabreichte, machte er die Bemerkung, dass er keine vom Häftlinge im Tag "erledigen" werde, wenn er das so ungeschickt und langsam verrichte. Er schickte Klehr in einen Raum, wo dieser lernte, Phenol direkt ins Herz einzuspritzen.

Diese Prozedur des Mordens schfolgendermaßen aus: Die zum Phenoltod bestimmten Kranken wurden in der Früh während der Visite vom SS-Arzt in den Krankenbau eingewiesen. Nachmittags kam Klehr oder sein Stellvertreter und liess die markierten Todeskandidaten nachts in den Korridor des Blocks 20 führen.

Dann wurden sie einzeln in den kleinen Raum getrieben, man setzte sie auf einen Stuhl, hielt sie an den Händen fest, man stach mit der Nadel ins Herz und spritzte das Gift ein. Am Abend führte man die Leichen zum Verbrennen fort.

Dies war die "handliche" Methode, die man seit 1943 anwendete, um die Zahl der Kranken im Revier zu regulieren. Diese Methode bediente sich nicht nur der SS-Arzt, sondern auch die Lager-Gestapo und die Kommandantur, machten von ihr Gebrauch, wenn es darum ging, verschiedene Häftlinge, die als Gesunde ins Lager eingeliefert worden waren, im Stillen zu beseitigen. Klehr bot die Möglichkeit, die Ärzte und Pfleger in Schach zu halten. Wenn es sich jemand mit ihm verkehrte, konnte ihn Klehr jederzeit zu einer Phenolinjektion "einladen". Einmal haben wir einen derartigen "Anschauungsunterricht" erlebt. Klehr holte aus dem Röntgenraum den Röntgenologen Dr. Samson und aus dem Block 21 den Arzt Dr. Kruczek, führte sie in den Hof des Krankenbaus und folterte sie dort einige Stunden hindurch mit dem sogenannten "Sport", dann liess er Dr. Kruczek los, Dr. Samson führte er jedoch in die Leichenkammer und tötete ihn dort durch eine Giftinjektion.

In Winter 1941/2 erreichten uns die ersten Nachrichten darüber, dass die SS-Behörden den die Errichtung eines zweiten Lagers in der einige Kilometer von Auschwitz entfernten "Ortschaft Birkenau planten. Man hatte bereits die Bevölkerung aus dieser Ortschaft ausgesiedelt und begann Baumaterial sowie Fertigteile für zusammenlagbare Baracken (Pferdeställe) herbeizuschaffen. Auch die in Baubüro der Kommandantur beschäftigten Häftlinge meldeten berichteten, dass man irgendeinen Bau plane, zu Anfang wusste jedoch niemand, um welchen Bau es sich handelte. Die geheimen Geheimpläne liessen sich nicht entsiffern. Indessen begann man in Birkenau Zementpfähle aufzustellen, Stacheldraht

schwersten psychischen Trauma und Erlebnis für die Häftlinge
 Unter den
 in der ganzen Lagerzeit. Aus Lagerinsassen kamüchteste entstand
 Panik, sie schliefen in der Nacht nicht, versammelten sich in
 Gruppen und kommentierten ängstlich die jüngsten Ereignisse.
 Besonderen Eindruck machte die Tatsache, dass es unter den
 Vergasteten weder Partisanen noch andere Menschen gab, die einen
 aktiven Widerstand gegen die Deutschen geleistet hätten. Man
 vergaste friedliche Familien, die hauptsächlich aus älteren
 Leuten, Frauen und Kindern bestanden.

Wir warteten darauf, was die Welt dazu sagen würde. Wir
 hofften, dass nun es nun auf die Deutschen von allen Seiten
 Drohungen, Flüche und massiven Reaktionen regnen würde.
 Die Vergasungen erfolgten ja fast öffentlich, und die Nachrichten
 über diesen Massenmord wurden in der Welt verbreitet. Indessen
 erhob sich keine Stimme, niemand protestierte. Die Transporte
 hingegen kamen einer nach dem anderen an und wurden immer
 zahlreicher. Es wurde ein zweites Krematorium errichtet und
 mit der Zeit auch ein drittes.

Bei der Verschickung jüdischer Familien machten
 die Deutschen gleichzeitig die entsprechende Pro-
 paganda, mit deren Hilfe sie ihre verbrecherischen
 Pläne tarnten, damit die zur Vergasung bestimmten
 Opfer möglichst viel wertvolle Habe, Schmuck und
 Devisen mit sich nehmen. Sie verlautbarten, dass
 sie in Schlesien eine Art jüdischen Staates er-
 richten. Sie rieten jedem, grössere Mengen von
 Lebensmitteln mitzunehmen, die für die erste Zeit
 notwendig sein würden, und Schmuck, mit dessen
 Hilfe man sich leichter einrichten werden könne.
 Zu diesem Zweck verfertigte man sogar Photoauf-
 nahmen, auf denen man spielende Kinder, frei mit
 feschen SS-Offizieren spazierende Frauen u.ä. sehen

7.

konnte. Diese Bilder wurden in der Presse veröffentlicht, und man zwang die Opfer, sie ihren Familien, Verwandten und Bekannten in verschiedene Länder Europas zu schicken. Bevor die Opfer in das sogenannte "Bad" geführt wurden, nahm man ihnen alles - angeblich zur Aufbewahrung - ab, und bevor die Leichen verbrannt wurden, entfernte man ihnen die Goldzähne, schnitt den Frauen die Haare ab usw.

Die Errichtung der Gaskammern blieb nicht ohne Auswirkungen auf das Lagerleben und für die Häftlinge. Die nach vergastem Transporten verbleibende Habe wurde in Magazinen deponiert, sortiert und nach Berlin geschickt. Zu dieser Arbeit verwendete man selbstverständlich Häftlinge, die unter der Aufsicht der SS arbeiteten. Die Häftlinge und die SS-Leute stahlen natürlich was sie nur konnten. Im Lager erschienen gute Kleider, Luxuswäsche, Toilettegegenstände guter Qualität, Uhren, Gold, Brillanten und andere Wertsachen. Ein Teil der Häftlinge lebte davon, dass sie diese Dinge bei der Bevölkerung gegen Lebensmittel tauschten, manche verschafften sich dafür Schnaps. Manche suchten, von Habsucht getrieben, sich zu bereichern. Bei diesen Geschäften spielten oft SS-Leute die Rolle der Vermittler; Häftlinge und SS-Leute trälten die Gewinne. Die Disziplin unter den SS-Leuten lockerte sich. Viele Häftlinge bezahlten dieses Rennen nach dem Gold mit dem Leben, denn die Kommandantur und die Gestapo, die selber auch stahlen, suchten den Diebstählen der Häftlinge Einhalt zu gebieten. Die Spitzel gingen immer energischer vor, und der Bunker füllte sich mit Leig, innigen.

Die Gaskammern wurden vorerst nur für Zivilisten verwendet. Es kam jedoch ~~xxx~~ auch vor, dass irgendeine meuternde deutsche Einheit oder deutsche Verwundete von der Ostfront mit schweren Erfrierungen vergast wurden. auch Kriegsgefangene, darunter an der Westfront gefangene Polen wurden vergast.

Die Häftlinge wurden eine Zeit lang nicht vergast. Man tötete bloss durch Phenolinjektionen. Dieser Zustand währte jedoch nicht lange. Ende August oder Anfang September 1942, als ~~sich~~ die Zahl der Flecktyphuserkrankungen ungeheuer angestiegen war und ~~es~~ ^{es} im Lager von Lüssen und Flöhen wimmelte, befahlen die deutschen Behörden eine Desinfektion und Entlausung. Als erstes kam der Krankenbau dran. ~~xxxx~~ Er wurde von der SS umstellt, Lastautos kamen heran und der SS-Arzt suchte von allen Abteilungen die Schwerkranken aus. anders wurde mit der Infektionsabteilung vorgegangen. In diesem Block nahm der SS-Arzt keine Selektion vor, sondern liess alle Kranken, selbst schwächere Rekonvaleszenten wegtransportieren. Ausser dem gesunden Personal wurde niemand verschont. Unter den ca. 800 Kranken, die ~~xxxx~~ ^{xxxx} vergast wurden, befanden sich 16 erkrankte polnische und jüdische Ärzte und Pfleger. Insgesamt wurden damals ca. 1600 Kranke weggeführt. Auch Dr. Bujalski, der ehemalige Leiter des Gesundheitsministeriums im Jahre 1923, befand sich darunter.

Mann muss bei dieser Gelegenheit das dramatische Gespräch zwischen Dr. Bujalski und

dem SS-Arzt xxx Entress zitieren. Dr. Bujalski, der damals bereits in Quarantäne lag, wandte sich, beunruhigt durch die Vorbereitungen zum Abtransport, an Entress mit der Bitte, man möge ihn im Krankenbau lassen, weil er sich gut fühle und arbeiten könne. Der Naziarzt antwortete ihm zynisch darauf, von dem Erholungsheim, in welches Dr. Bujalski fahre, müssten vor allem Ärzte, ihrer Verdienste wegen, profitieren. Als Dr. Bujalski bereits auf dem Lastwagen sitzend bat, das Stethoskop, das er vergessen hatte, und Vitamine, die er von zu Hause bekommen hatte, mitnehmen zu dürfen, sagte man ihm, dass er ein Stethoskop im Sanatorium bekommen werde, Vitamine hingegen sei überflüssig seien, weil die Verpflegung ^{dort} sehr gut ~~xxxxxxx~~ sei. Ich selbst musste an diesem Tag nicht wenig Angst ausstehen, weil ich in Quarantäne lag und ^{mich} kaum auf den Beinen halten konnte. Während der Selektion, die Entress vornahm, stand ich stramm in Habachtstellung und spielte einen Gesunden.

Im Frühjahr 1942 wurden Suliborski und ~~xxxx~~ etwas später Pakowski freigelassen. Zum neuen Blockältesten wurde Stössel bestellt, der sich ~~den~~ geeigneten Stellvertreter, einen gewissen Pańszezyk nahm. Mir wurde die fachmännische Leitung der Abteilung übertragen. Stössel und Pańszezyk wurden als Behörden eingesetzt, weil man beschlossen hatte, den Einfluss der Ärzte zu liquidieren. Suliborski hatte sich nämlich noch vor seiner Entlassung Bock widersetzt und wollte nicht zulassen, dass in seinem Block Phenolinjektionen

10.

durchgeführt werden. Er trat energisch auf und wollte den Block verlassen. Damit ihn niemand mehr störe, schickte Bock nach Dr. Suliborskis Freilassung zwei bekannte Schurken, die natürlich Klehr halfen, die "Phenolabteilung" einzurichten und sich selbst an dieser Aktion beteiligten. Von nun an herrschten im Block entsetzliche Verhältnisse.

Institut für Zeitgeschichte

A u s c h w i t z - S e n d u n g

Interview Jehuda B a c o n

Im Dezember 1943 wurde ich von Theresienstadt nach Auschwitz transportiert. Auf der Fahrt waren wir zu ungefähr 80 Leuten in einem Viehwaggon. Nach zweitägiger Fahrt waren wir in der Nacht in Auschwitz angekommen. Ich war damals 14 Jahre und fuhr mit meinen Eltern und mit meiner Schwester nach Auschwitz. Das heißt, wir wußten nicht, wohin wir fahren. Wir waren nur in einem Transport nach dem Osten weggeschickt.

Wir kamen in der Nacht nach Auschwitz, was wir damals noch nicht wußten. Die Waggonen wurden aufgerissen, und auf einmal schrie man auf uns ein: "Alle raus, alle raus! Alles stehen lassen und in Fünferreihen angetreten!" Es war sehr dunkel, und am Himmel standen Ballons gegen Luftangriffe. Wir sahen viele SS-Leute mit Stöcken. Im ersten Augenblick dachte ich, wir wären in der Nähe von einem SS-Lazarett, weil jeder SS-Mann einen Stock hatte. Anders konnte ich mir das nicht vorstellen. Wir begriffen aber sofort, wofür die Stöcke da waren. Wir wurden - Männer, Frauen und Kinder separiert nach dem Alter - auf Lastautos getrieben und fahren in rasendem Tempo in eine Richtung. Ich konnte nichts sehen, nur blinkende Lichter, und alles war totentstill. Das hat uns sehr verwundert. Wahrscheinlich war Blocksperrung in Auschwitz. Als wir ankamen, wurden wir in eine Baracke gepfercht. Am nächsten Tag erfuhren wir, wo wir waren. Man sagte uns: "Hier ist Endstation. Von hier könnt ihr nur durch den Kamin gehen. Wenn ihr euch gut verhaltet, habt ihr Aussicht, einige Zeit zu leben, wenn ihr nicht wollt, dann gehts da." Und dann zeigte man in die Richtung der elektrisch geladenen Drähte.

Die Verwirrung war sehr groß. Wir waren noch müde und ausgehungert von der Fahrt, aber so müde, daß wir nicht einmal Appetit zum Essen hatten.

Nach zwei Tagen gingen wir in die Sauna, d.h. dorthin, wo wir gebadet werden sollten. Wir mußten uns vollständig nackt ausziehen. Alle unsere Kleider mußten wir in einen Sack tun und verschiedene Papiere unterschreiben. Die ganze Nacht standen wir in der Kälte. Dann kamen wir unter eine Brause. Anschließend wurden uns die Haare abgeschnitten; die Haare auf dem Kopf ließ man uns. Wir bekamen verschiedene Fetzen. Das war für uns Kinder sehr komisch, weil wir manchen nicht mehr erkennen konnten. Wir dachten, es wäre Purim, ein Ball. Ein Kind bekam zwei rechte Schuhe und ganz komische Kleider. Für uns Kinder war das sehr, sehr lustig. Das erste Merkwürdige, was wir in der Sauna sahen, war ein russischer Gefangener. Dieser hatte wahrscheinlich von uns Salami bekommen und wollte den herunter schlucken. Da packte ihn ein SS-Mann, schlug ihn feste und sagte: "Gib die Salami her!" Obwohl er so viel Prügel

bekam, hat er den Bissen nicht aus dem Mund gegeben. Ich konnte nicht verstehen, warum er den Bissen nicht herausgab. Erst viel später konnte ich verstehen, daß jemand so hungrig sein konnte, daß er lieber die Schläge aushält, den Bissen aber herunterschluckt.

Am nächsten Morgen kamen wir zurück ins Lager und standen vier Stunden Appell. Es war Winter. Wir waren von den Eltern getrennt; das heißt, Männer und Frauen extra. Nach einiger Zeit wurden die Kinder bis 16 Jahre auf einen Kinderblock konzentriert. Da erfuhren wir, daß wir im tschechischen Familienlager, im sogenannten B 2 b Lager in Auschwitz waren. Ein ehemaliger Lehrer und Sozialarbeiter von Theresienstadt, Fredie Hirsch, kümmerte sich um die Kinder und setzte durch, daß zwei Blöcke für Jugendliche - ein Säuglingsheim und ein Kinderheim - errichtet wurden. Wir bemerkten, daß es in den anderen Lagern ganz anders aussah. Die Leute gingen in Kolonnen von Frauen und Männern sehr früh morgens zur Arbeit. Wir sahen schrecklich magere Menschen im A-Lager; das war das Quarantänelager. Vom PKL, vom Frauenkonzentrationslager, sahen wir immer früh die Kolonnen von Frauen. Wir wußten, daß wir irgendwie eine besondere Behandlung bekamen - das erfuhren wir auch später - und zwar die SP für sechs Monate. Die besondere Behandlung bestand darin, daß alle Menschen, die ankamen, nicht so wie gewöhnlich in das Lager gingen. Wenn ein normaler Transport in Auschwitz ankam, ungefähr 2000 Leute, kamen nur ungefähr hundert ins Lager. Die anderen wurden vergast, besonders Frauen, Kinder und alte Menschen. Für die Arbeitsfähigen oder Spezialarbeiter zwischen 18 und 35 Jahren kamen ins Lager. Im tschechischen Familienlager war schon ein Transport, der einige Monate vorher gekommen war. Von diesen erfuhren wir, was eigentlich Auschwitz ist. In dieser Zeit haben wir verhältnismäßig noch nicht so gelitten wie später. Das heißt wir waren noch mit den Eltern zusammen. Wir litten sehr viel Hunger, wir wurden auch geschlagen, aber nicht so wie in den anderen Lagern. Dies alles nahm ein Ende, als man das tschechische Familienlager evakuierte. Der erste Teil der Insassen des tschechischen Familienlagers ging genau nach sechs Monaten ins Gas. Man erzählte ihnen zwar, sie kämen in ein anderes Lager, aber wir erfuhren später, daß sie ins Gas gingen. Man ließ die Kranken im Lager, um die Leute zu täuschen, als handele es sich um einen Arbeitstransport. Und wirklich, einige von den damaligen Kranken leben heute noch, und die Zwillinge, für die sich Dr. Fengele besonders interessierte. Nach einigen Monaten sollte die Reihe auch an uns kommen. Wir waren mit sechs Monaten Sonderbehandlung vermerkt. Als der Termin kam - und wir zählten jeden Tag -, änderte sich wahrscheinlich etwas. Nur die Frau des Judenältesten Jakob Edelstein und noch einige Prominente hat man herausgerufen. Sie wurden - das erfuhr ich später - einzeln erschossen. Wir warteten noch. Eigentlich sollten

- 3 -

wir am 6. Juni ins Gas gehen. Darüber verging ein Monat. Danach waren Selektionen. Arbeitsfähige Frauen und Männer wurden abtransportiert. Es blieben nur alte Menschen und Kinder. Ich war zwischen den Kindern. Im letzten Moment hat man aus der Kindergruppe etwa 70 Kinder aussortiert, im Alter von 12 bis 16 Jahren. Wir kamen in das Männerlager. Der Rest, das heißt die Alten, Kranken und Frauen mit Kindern - Frauen, die Kinder hatten, durften nicht arbeiten - blieb im Lager. Nach einigen Tagen wurden sie ins Gas geschickt. Das sahen wir vom Männerlager aus. Wir erfuhren es auch später durch das Sonderkommando, die unsere Nachbarn im Männerlager waren.

Wir Jugendliche kamen ins Männerlager, wo wir auch eine gewisse Sonderbehandlung im guten Sinne bekamen. Man ließ uns die Haare. Am Anfang haben wir auch nicht gearbeitet. Das Merkwürdige war, daß sogar die SS für uns sorgte. Sie brachten uns einen Pingpong Tisch, was ganz außerordentlich war. Sie gingen in den Block "Canada", wo die Leute waren, die bei den Transporten arbeiteten, und brachten uns einen ganzen Sack von SSwaren, die sie den Leuten abgenommen hatten, und verteilten sie an uns. Wir bekamen auch bessere Wäsche und Schuhe, und zwar bekamen wir Schuhe wie in einem Schuhgeschäft - eine Behandlung, die man schon längst nicht mehr gewöhnt war - nach Maß. Aber auch diese Behandlung hielt nicht lange, und wir wurden in verschiedene Kommandos eingeteilt. Die Kindergruppe wohnte in Block 13, am Anfang, wo die Strafkompagnie war, weil dieser Block - wie auch Block 9 und 11, wo sich das Sonderkommando befand - von den anderen Blocks isoliert war und auch viel reiner gehalten wurde. Ich kam in ein Rollwagenkommando. Das war ein Wagen, der statt von Pferden von 20 Jugendlichen bedient wurde. Durch dieses Rollwagenkommando gelang es mir, alle Lager zu sehen. Ich wußte genau, was in Auschwitz los war. Wir kamen sogar ins Frauenlager, und öfter waren wir im Krematorium. Wir brachten Decken und Wäsche, aber besonders das Holz vom Krematorium, das normalerweise zum Verbrennen genommen wurde, ins Lager zum gewöhnlichen Gebrauch. Ich erinnere mich, daß uns der Kapo einmal im Winter sagte: "Jungs, Ihr habt schon aufgeladen. Wenn Ihr Euch ein bißchen wärmen wollt, dann geht in die Gaskammer. Jetzt ist niemand da." So kam es, daß wir die Gaskammern, die Öfen, die ganze Installation besichtigen konnten, besonders Krematorium Nr. 2, das unterirdisch war. Wir waren damals jung, und es interessierte uns alles. Ich fragte die Angehörigen des Sonderkommandos schon im Lager, wie alles vor sich geht. Ich sagte: "Erzählen Sie mir es doch. Vielleicht komme ich einmal raus, und dann werde ich über Euch schreiben." Sie lachten nur und sagten, daß niemand von hier rauskomme. Aber sie erzählten mir trotzdem viel.

Die Krematorien 1 und 2 waren ein moderner Typ von Krematorien. Sie waren unterirdisch. Man ging in einen Umkleidungsraum - wie mir die Angehörigen des Sonderkommandos erzählten, weil ich ja nie drinnen war, wenn ein Transport da war; manchmal standen wir draußen, und man sagte uns: Jetzt könnt Ihr nicht rein, jetzt sind Menschen drin. Wir waren nur da, wenn keine Leute drin waren, und die Angehörigen des Sonderkommandos erzählten mir, wie es vor sich ging - , die Leute mußten sich ausziehen. Es waren dort Lampen mit Pummern. Der SS-Mann sagte: "Gebt die Kleider schön zusammen und merkt Euch gut die Pummer, damit Ihr eure Sachen auf der anderen Seite nach der Desinfektion zurückbekommt." Für den Fall, daß die Leute nicht wußten, was ihnen bevorstand, behandelte man sie so. "Und beeilt Euch! Viele fragten nach Kaffee, weil sie nach der langen Fahrt durstig waren. Dann sagte ihnen der SS-Mann: "Nur schnell, schnell! Der Kaffee wird kalt! Der Kaffee wartet auf Euch im Lager!" Wenn die Leute ausgezogen waren, trieb man sie, falls sie schon etwas bemerkten, in die Gaskammern. In Krematorium 1 und 2 gab es zwei Gaskammern hintereinander. Auf meine Frage, warum dies so sei, sagte man mir, wenn es nicht viele Leute wären, benutze man nur eine Gaskammer, weil es schade um das Gas sei. Auf den ersten Blick konnte man in der Gaskammer getäuscht werden, als handele es sich um richtige Duschen. Ich war aber sehr neugierig und schaute mir das näher an. Da sah ich, daß bei dem Apparat, aus dem bei einer Dusche normalerweise das Wasser fließt, die Löcher nicht durchgebohrt sondern nur eingeklopft waren. Darunter waren Öffnungen für Ventilatoren. Die Lampen oben waren mit einem Drahtschirm versehen. In der Mitte jeder Kammer waren zwei Gitter wie bei einem Lift, aber viel kleiner, ungefähr 40 cm. Die Gitter gingen von oben bis unten. Wenn alles fertig war, kam der SS-Mann von oben, hob die Installation wie bei einem Kanal auf und schüttete das Zyklon B hinein. Nach einiger Zeit, wenn alle Leute tot waren, trat eine automatische Ventilation in Tätigkeit. Nachher kamen die Sonderkommandos, nahmen die Toten raus und schmissen sie auf einen Lift. Dieser bestand nur aus einem Stück Brett von ungefähr 1 1/2 mal 3 m. Dieser Lift fuhr auf den ersten Stock. Von dort brachte man die Toten mit Waggons auf Gleisen in die Öfen, wo sie verbrannt wo sie verbrannt wurden. Vorher nahm ein besonderes Kommando den Toten die goldenen Zähne heraus; manchmal wurden den Toten auch die Haare geschoren, wenn das nicht schon vorher geschehen war. Im Krematorium gab es verschiedene Kommandos, z. B. zum Zerstoßen der Knochen. Ein Freund aus dem Sonderkommando erzählte mir, daß das sein Job sei. Bevor man die Asche in die Wislawa warf, mußte sie ganz zerstoßen sein. Andere mußten das Gold schmelzen. Ich sah auch die Kiste von ungefähr 60x20x40 cm Größe. Man er-

- 5 -

zählte mir, daß die Kiste nach einem Transport manchmal halbvoll mit Gold war. Die Angehörigen des Sonderkommandos sagten mir, daß das Krematorium in 24 Stunden fast 20 000 Menschen zu Asche machen könne. Ich erinnere mich, als im Mai/Juni 1944 die ungarischen Juden kamen, war die Arbeit so groß, daß eine neue Grube gegraben werden mußte, weil die Kapazität des Krematoriums nicht ausreichte, um alle Leute zu verbrennen. Die Flammen waren so hoch, manchmal drei bis vier Meter, daß sich die Eisenstangen, die ringsum waren, verbogen.

Als wir in den Krematorien waren, haben wir uns alles mit der Neugier von Kindern angesehen. Wir wußten: Heute die, morgen wir. Ich habe mir auch öfter die Selektionen der Leute, die nach Auschwitz kamen, angesehen und wußte genau, wohin dieser und wohin jener Teil ging. Öfter fanden wir darunter Freunde. Selbstverständlich halfen wir den Leuten, soweit wir konnten. Einmal kamen Kinder aus Lodz, Litzmannstadt, als man das Getto liquidierte. Diese waren sehr, sehr hungrig. Wir hatten Suppe aufgetrieben und gaben sie ihnen durch den elektrisch geladenen Draht. Das war lebensgefährlich. Außerdem konnten wir von dem SS-Mann erschossen werden. Aber wir haben es getan. Als man Theresienstadt Ende 1944 liquidierte, kam ein Freund von mir. Er war im Zigeunerlager, in B 2 e. Wir waren damals noch im Männerlager B 2 d. Er bat mich, ich solle ihm ein Gebetbuch und etwas zum Trinken geben. Ein Gebetbuch konnte ich ihm nicht geben, weil ich keines hatte. Aber ich brachte ihm Kaffee, beruhigte ihn und sagte: "Siehst Du, ich bin fast über ein Jahr hier, und ich bin schwach. Man kann es aushalten." So habe ich ihm Mut gemacht. Soweit wir konnten, haben wir geholfen. Einmal traf ich Verwandte im Frauenlager, von denen ich nichts wußte. Ich brachte ihnen etwas zum Essen und Schminke und sagte ihnen, wie sie sich bei der Selektion benehmen sollten. Sie sollten sich die Wangen ein bißchen rot machen, damit sie gesünder aussähen, und sie sollten versuchen, so schnell wie möglich aus Auschwitz raus zu kommen.

Mir gelang es, bis zuletzt in Auschwitz zu bleiben, obschon man bei der Auflösung immer mehr Leute verschickte. Das Männerlager wurde langsam liquidiert. Aber ich dachte mir, solange ich hier bin - und ich war schon ein älterer Häftling -, habe ich Aussichten, wenigstens nicht vor Hunger zu sterben, denn ich wußte, wie ich mich einzuordnen hatte. Wenn ich verschickt werden sollte, etwa in eine Kohlengrube oder nach Deutschland, dann antäme ich zwar dem Tod der Vergasung, würde aber wahrscheinlich durch Hunger, Schläge und schwere Arbeit sterben. Das war mein Glück, denn Ende 1944 stellte man die Vergasung ein, obschon die Gefahr groß war und wir wußten, daß man wahrscheinlich niemand lebendig aus

Auschwitz herauslassen würde. Am 18. Januar 1945 wurde das Lager aufgelöst, und da begann einer jener Todesmärsche. Wir kamen nach längerer Zeit nach Mauthausen. Damit begann für mich die physisch schlimmste Zeit seit Jahren. Wir waren ganz verhungert. In Mauthausen waren die Leute so verhungert, daß sie nach einem Fliegerangriff, als eine Bombe ins Lager fiel, sogar Menschenfleisch gegessen haben. Das sah ich.

Von den Kindern, die gerettet wurden, von dieser kleinen Gruppe leben heute noch 15. Alle anderen wurden nachher vergast. Interessant ist noch - ich habe es bisher nicht erwähnt -, als man uns von den Eltern weggenommen hatte und wir genau den Tag wußten - ich glaube, wir sahen sie auch -, als sie ins Krematorium gingen, konnte niemand von unserer Gruppe - und es waren viele darunter, die Eltern, Geschwister, Tanten, Onkel, meist die ganze Familie verloren hatten - weinen. Auf einmal passierte uns etwas, und wir wurden irgendwie anders. Zwischen uns Kindern waren wir viel engere Freunde. Ich konnte meine letzte Ration Brot für meinen Freund geben. Dasselbe hat er auch für mich getan. Als ich Fieber oder Durchfall hatte, hat er seine Rationen für Aspirin oder ähnliches verkauft und mir damit das Leben gerettet. In Mauthausen war es sehr, sehr schlimm. Man hat uns zwar nicht mehr so geschlagen, weil es zuviele Menschen waren. Es war ein Wirrwarr. Aber wir waren so verhungert, daß mir, wenn ich aufzustehen versuchte, wenn ich gesessen oder gelegen hatte, weiß vor den Augen wurde, ich bekam Schwindelanfälle, und erst nach fünf Minuten konnte ich wieder sehen. Von Mauthausen schickte man uns weiter nach Günskirchen bei Wels. Das war ein anderer Todesmarsch. Die Leute, die nicht mehr gehen konnten, wurden auf dem Weg erschossen. Wir sahen die ganze Zeit eingeschlagene Schädel und weißes Gehirn rausfließen.

Zum Schicksal der kleinen Kinder im Familienlager: alle sind umgekommen. Wir waren die kleinsten. Nur von 18 Jahren ab nahm man welche zur Arbeit. Wir gehörten damals zur Gruppe von 12 bis 16 Jahren. Aus dieser Gruppe hat man nur 60 oder 70 Kinder rausgenommen. Damals waren es einige hundert. Zusammen waren etwa 12 000 Leute im Familienlager. Als erste starben die alten Leute. Viele starben an Dysenterie und allgemeiner Körperschwäche. Ich erinnere mich, daß ich einmal bei einem röchelnden Mann niederkniete. Für mich war das interessant. Man hatte ihn schon vom Bett heruntergezogen und auf den Beton gelegt, zwischen die Toten. Er hat noch geröchelt. Dieses Geräusch war mir unbekannt. Ich ging zu ihm und sprach mit ihm, und er sagte: "Ich sterbe, und wenn Du einmal nach Palästina kommst, dann grüße meine zwei Söhne; ich habe sie dort." Ich versprach es ihm, obschon ich wußte, daß

- 7 -

ich nicht da rauskomme. Besonders die deutschen Juden - nicht die Theresienstädter Juden, die waren irgendwie daran gewöhnt - traf es auf einmal. Auch Theresienstadt war für diese Leute ein sehr, sehr großer Schock, und dann noch Auschwitz. Das hielten sie meist nicht aus. Jeden Tag - kann ich mich erinnern- zog man aus unserem Lager B 2 b zwei, manchmal viel mehr volle große Rollwagen mit Leichen heraus. Es waren auch Kinderleichen dabei. Meist waren es aber alte Leute; denn solange man das Säuglingsheim und die Kinderstube dort aufrecht erhielt, hatten die Kinder eine viel bessere Versorgung. Wir wußten, daß wir sechs Monate SB hatten. Das heißt, nach sechs Monaten sollten wir erst vergast werden. Wahrscheinlich sollten wir die Leute in Theresienstadt täuschen. Wir mußten um drei bis vier Monate vor datierte Postkarten schreiben; wenn heute Januar wäre, hätten wir den 3. März schreiben müssen. "Mir geht es gut. Wie geht es Dir? Schickt uns Pakete" usw. Wahrscheinlich hielt man uns deshalb dort. Weil man wußte, daß man uns doch nach sechs Monaten vernichten würde, sagte man: "Ihr Kinder könnt machen, was ihr wollt." In Theresienstadt - das war typisch - war Unterricht verboten, wie für alle Juden zu Hitlers Zeit. In Auschwitz hat man uns sogar Unterricht erlaubt. Es waren da einige Lehrer, wenn man das so nennen kann, und die erzählten uns etwas. Ich erinnere mich sogar noch an einen Vortrag, als uns der Lehrer erzählte: "Kinder, was möchte passieren, wenn keine Anziehungskraft auf der Erde wäre, und ihr flögt auf den Mond?" Solche Vorträge, obschon wir wußten, was passierte. Wir schauten immer in Richtung Krematorium und machten uns darüber lustig: Jetzt sind weiße Wolken, jetzt verbrennt man Papier oder fette Menschen oder so.

Der Lagerarzt Dr. Mengele hat sich besonders für die Zwillinge interessiert. Er hat an ihnen Versuche gemacht; solange sie ihm nützlich waren, pflegte er sie. Nachher tötete er sie meist, seziierte sie und machte verschiedene Proben mit ihnen. Zwischen den Zwillingen waren auch einige Freunde von mir. Sie haben genau erzählt, wie man sie behandelt hat. Man maß sie, nahm Blut von ihnen und unterzog sie verschiedener Prüfungen. Nur ganz wenige der Zwillinge sind heute noch am Leben. Dr. Mengele suchte die Zwillinge durch verschieden Tricks heraus. Er sagte: "Euch Zwillingen wird es besser gehen. Ihr bekommt Bonbons." Er ging zwischen die Kinder, fragte sie aus, und er konnte sehr, sehr nett und höflich zu ihnen sein, solange er sie brauchte. Die Zwillinge bewegten sich im Alter von Babies bis zu Erwachsenen; es waren sogar alte Zwillinge darunter. Am besten kannte ich die Freunde, die in meinem Alter waren. Aber ich erinnere mich, daß es vom Säugling bis zu alten Zwillingen ging.

- - -

Comité International d'Auschwitz

FONDÉ DE POUVOIR: Hermann Langbein
Weigandhof 5, Vienne 10
Téléphone: Vienne 64 49 585
Compte bancaire: Creditanstalt-Bankverein L-1560, Vienne

Président:
Prof. Robert Waitz
Strasbourg
Secrétaire général:
Tadeusz Holuj
Cracovie

Wien, den 5. April 1961

An das
Institut für Zeitgeschichte
z.Hd. Herrn Dr. Broszat
München 27.,
Möhlstrasse 26

Sehr geehrter Herr Doktor!

Da ich annehme, dass Ihr Institut vielleicht Interesse hat, einiges schriftliches Material zu erhalten, erlaube ich mir, Ihnen in der Beilage welches zu übersenden.

Mit vorzüglicher Hochachtung

H. Langbein
(Hermann Langbein)

Beilage:

- Auszüge aus Zeugenaussagen bei Staatsanwaltschaft Frankfurt 22.2.
- Aussage Erich Brüll 26.3.
- " Rudolf Marvin 21.3.
- Interview mit Frau Guttenberger 17.2.
- " Dr. Münch 16.2.
- Abschrift Sonderbefehl 15/43
- " " 14/43
- Protokoll Dr. Wolken Krakau 22.6.1945
- Langbein: Verschiedene Tendenzen bei der SS 31.3.1961

Institut für Zeitgeschichte	
Eingeg. am:	7. April 1961
Tgb.-Nr.	<i>Ha</i>
<i>Dr. Holuj</i>	

Br
No. Bm
Leo

*Danke Herrn Fok für Kurier
Anlage kommt später doch
in's Archiv.*

- Abschrift -

aus einer Niederschrift der Oberstaatsanwaltschaft in Frankfurt am Main vom 22.2.1961:

Aussätze aus Zeugnisaussagen:

Schiessel, SS-Untersturmführer, Standortverwaltung:

Ich möchte jedoch in diesem Zusammenhang erwähnen, dass die Fahrbereitschaft, zu der Beck gehört haben soll, unmittelbar der Kommandantur unterstand. Die Fahrbefehle wurden jeweils vom Adjutanten des Kommandanten unterschrieben.

Pätzold, Häftling:

Ich möchte in diesem Zusammenhang erwähnen, dass der Adjutant der Verbindungsmann war zwischen dem Lagerkommandanten und dem Schutzhaftlagerführer. Welche Aufgaben er im einzelnen hatte, weisse ich allerdings nicht. Soweit ich mich noch erinnern kann, war der Adjutant auch zuständig für die Ausstellung von Fahrbefehlen für die Fahrbereitschaft. Im Übrigen war der Adjutant weitgehend als Vertreter des Lagerkommandanten anzusehen.

Bischoff, Blockführer:

In Birkenau kam es auch vor, dass ich etwa zweimal bei der postenmäßigen Sicherung an der Rampe von Birkenau beteiligt war. Ich musste SS-Wachmannschaften dorthin bringen und dafür sorgen, dass die Posten in einem Abstand von etwa 100 m von der Rampe aufgestellt waren. Zwischen den Posten bestand wieder ein Abstand von ca. 100 m. An der Rampe wurden ankommende Transporte entladen. Die Angekommenen mussten sich in Pflanzreihen aufstellen und wurden dann mit LKW's, zum Teil auch zu Fuss, nach Birkenau gebracht. Die ist etwa im Jahre 1943 gewesen.

Glasser, Fahrbereitschaft:

Zur Fahrbereitschaft gehörten insgesamt etwa 130 Mann. Sie war gegliedert in eine PKW-Staffel (etwa 30 Mann), eine LKW-Staffel (etwa 70 Mann) und eine Senka-Staffel (etwa 10 Mann). Ausserdem gehörte dazu noch eine Werkstatt.

Die LKW-Staffel führte in erster Linie Häftlingstransporte durch.

Als ich bei der Fahrbereitschaft war, wurden die Selektionen meistens an der Rampe von Birkenau durchgeführt. Es kam dann vor, dass ich SS-Führer dorthin fahren musste, die dann die Selektionen überwachten, bzw. selbst durchführten.

Manchmal fuhren die Ärzte und die SS-Führer auch mit den Senkas zur Rampe.

Mulka: Er war 1942/43 Adjutant von Weiss. Nücheres über ihn kann ich nicht angeben. Er kam öfter zu uns, als ich bei der Fahrbereitschaft war.

Nirbeth, SS-Wache, zeitweise bei der Wachkompanie bis Anfang 1943:

Ich habe ankommende Transporte und ihre Entladung auf den Bahngleise zwischen dem Stammlager und dem Lager Birkenau gesehen. An dieser Bahngleise zwischen den beiden Lagern hatten wir Rampendienst, d.h. wir mussten eine Absperrkette im Umkreis von ungefähr 100 m vom Bahngleise bilden. Meine Aufgabe bestand darin, die Posten aufzusuchen und zu kontrollieren und dem SS-Hauptsturmführer Schwarz oder dem jeweiligen diensthabenden Offizier die Posten zu melden. Bei dieser Tätigkeit konnte ich beobachten, dass die ankommenden Transporte nach Männern und Frauen mit Kindern sortiert wurden. Sie wurden dann in Richtung Birkenau abgeführt, zum Teil gingen sie zu Fuss, zum Teil

wurden sie mit Lastwagen gefahren. Später habe ich dann erfahren, dass diese Leute wohl zum grossen Teil vergast worden sind.

Hines, Fahrbereitschaft:

...und kehrte im Januar 1945 wieder nach Auschwitz zurück.

Nach meiner Rückkehr wurde ich sofort zur Fahrbereitschaft versetzt und der PKW-Staffel zugewiesen. Ich war zunächst Fahrer eines Larks und hatte in erster Linie die Aufgabe, kranke SS-Angehörige in das Lazarett Kattowitz zu bringen. Diese Tätigkeit erstreckte sich auf etwa 4 - 6 Wochen. Während dieser Zeit wurde mein Fahrzeug nur als Truppen-Larka benutzt, d.h. ein- oder zweimal fuhr ich auch einen SS-Arzt zur Durchführung von Selektionen nach Birkenau.

Dass KZ-Häftlinge vergast wurden, war allen SS-Angehörigen im Lagerbereich bekannt.

Gzarkinski, Wachkompanie:

Über den Einsatz der Fahrbereitschaft ist mir lediglich bekannt, dass sie zum Transport von neuankommenden KZ-Häftlingen in das Lager oder in die Krematorien abgestellt wurde. Dies war vor der Fertigstellung der Rampe in Birkenau, als die Transporte noch zwischen Bahnhof Auschwitz und Birkenau ausgeladen wurden.

Von der Fahrbereitschaft wurden also bis zur Fertigstellung der Rampe bei Transporten immer ca. 10 - 15 Lastkraftwagen zum Transport von KZ-Häftlingen eingesetzt. Soweit ich mich erinnern kann, war dies bis etwa Mitte des Jahres 1945. Zu dieser Zeit musste meine Kompanie die Postenkette bei der Ankunft von Transporten stellen. Es dürften immer etwa 50 SS-Männer dazu abgestellt worden sein. Diese Postenkette wurde um den Transportzug im Abstand von ca. 50 m aufgestellt. Ausgeladen wurden die Transporte zu dieser Zeit nur nachts, wobei der Ausladeort durch Scheinwerfer beleuchtet wurde.

Falls ein Transport bereits am Tage angekommen war, so blieb er bis zum Einbruch der Dunkelheit auf dem Bahnhof in Auschwitz stehen und wurde erst bei völliger Dunkelheit ausgeladen. Dies tat man vor allem deswegen, weil der Ausladeplatz vor Birkenau von Auschwitz aus eingesehen werden konnte.

Kerst nachdem die Rampe in Birkenau fertiggestellt war, wurden die Transportzüge auch bei Tage ausgeladen.

Ich möchte nicht vergessen, zu erwähnen, dass manchmal unser Kompanieführer oder der Spiess beim Appell der Kompanie Freiwillige für Sonderkommandos suchte. A.B. Wenn ich gefragt wurde, was ich damals unter Sonderkommando verstanden habe, so muss ich sagen, dass ich angenommen habe, dass dies mit Sonderaktionen gegen KZ-Häftlinge in Verbindung stand, dass also vermutlich von diesem Kommando KZ-Häftlinge auf irgendeine Art getötet werden sollten.

Bick, Fahrbereitschaft:

In der Fahrbereitschaft war ständig ein "Fahrer von Dienst" eingesetzt, der gleichzeitig als Fahrer des Kommandanten eingesetzt wurde. Dieser Fahrer hatte die Aufgabe, den Wagen des Kommandanten vor dessen Haus zu fahren, wenn bei uns der Anruf eingegangen war, dass ein KZ-Häftlingstransport angekommen sei. Der Wagen wurde dann nur an den Kommandanten übergeben, der

dann persönlich zu dem angekommenen Transportzug weiterfuhr. Der jeweilige Fahrer kam dann zu Fuss zur Fahrbereitschaft zurück. Anschliessend wurde wieder angerufen und der Wagen des Kommandanten wurde abgeholt und in die Garage gestellt. Diese Anrufe dürften nach meiner Ansicht immer von der Politischen Abteilung gekommen sein. Genau kann ich dies jedoch nicht sagen.

#####

Anfange wurden unsere LKW's nur zum Transport von Lebensmitteln und anderen Gütern eingesetzt. Etwa im Jahre 1942 wurden sie dann auch zu "Aktionen" verwendet. Unter "Aktion" wurden Fahrten zur Rampe in Birkenau verstanden, wo Häftlinge mit den LKW's transportiert wurden. In diesem Jahre wurden die Häftlingstransporte noch zwischen Auschwitz und dem Lager Birkenau auf offener Strecke ausgeladen und mit LKW's nach Birkenau transportiert. Die Gleise in das Lager wurden erst im Jahr 1943 verlegt, als auch dort die Rampe gebaut wurde.

Als die Transporte noch vor Birkenau ausgeladen wurden, fand dies stets nur nachts statt, weil die Zivilbevölkerung nichts sehen sollte.

Es kann im Jahre 1942 gewesen sein, als die Fahrbereitschaft 6 neue MAN-Lastkraftwagen bekam, die eigens für den Transport von Häftlingen bestimmt waren. Es handelt sich dabei um LKW-Kipper und zwar sogenannte "Dreiseiten-Kipper", d.h., sie konnten nach hinten und nach beiden Seiten abkippen. Ob ausser diesen Fahrzeugen noch andere LKW's eingesetzt wurden, kann ich nicht mehr sagen.

Jedenfalls kann ich mich noch sehr gut erinnern, dass bei allen ankommenden Transporten der Häftlingssanitätskraftwagen eingesetzt wurde. In diesem Sanita wurden die Häftlinge mit dem Gas gefahren, mit dem die angekommenen Häftlinge vergast wurden. Dieser Sanita wurde sehr oft von dem SS-Wehr, vielleicht war er auch nur Bottenführer, Häftlinger, gefahren, mit dem ich gut befreundet war und der mir auch kurz nach dem Krieg noch geschrieben hat.

Ich habe jetzt zu Hause den Brief des Häftlinger vom 18.6.1943 gefunden. Seine Anschrift lautet wie folgt: Karl Häftlinger, Wien 10., Edlg. Wienerfeld 139. Ob er allerdings heute noch dort wohnhaft ist, ist mir nicht bekannt.

Soviel mir bekannt ist, wurde das Gas bei der "Schädlingebekämpfung" abgeholt. Ich weiss dies daher, weil ich auch einmal den Auftrag hatte, dorthin zu fahren. Ob es tatsächlich die Stelle war, wo das zur Vergasung der Häftlinge bestimmte Gas aufbewahrt wurde, kann ich nicht mit Bestimmtheit sagen, so die "telle "Schädlingebekämpfung" war, kann ich auch nicht sagen, da ich nie dort gewesen bin. Ich hatte mich nämlich damals geweigert, zu dieser Stelle zu fahren, da ich ahnte, was ich dort sollte. Die bei der Fahrbereitschaft beschäftigten Häftlinge hatten mir nämlich erzählt, dass dort das Giftgas für die Vergasungen abgeholt würde. Jedenfalls ist der Häftlinger bestimmt in der Lage, entsprechende Angaben machen zu können.

Eines Tages, was war im Winter 1942/43, fragte mich H., ob ich Lust hätte, einmal zu einer Vergasungsaktion mitzufahren. Er würde mich als seinen Beifahrer im Sanitätswagen ausgeben, weil es sonst für mich streng verboten war, dort anwesend zu sein. Ich ging daraufhin mit ihm zur Garage, wir setzten uns in den Sanita und fuhren direkt nach Birkenau. Das Lager Birkenau wurde

bei dieser Fahrt nicht berührt. Ich kann auch gar nicht sagen, dass ich dabei etwas von dem Lager gesehen habe.

Der angekommene Transportzug stand auf der freien Strecke zwischen Auschwitz und Birkenau und die Häftlinge wurden gerade ausgeladen. Es war etwa 21.00 Uhr. An die LKW's, mit denen die Häftlinge transportiert wurden, waren hinten breite Treppen angestellt, über die die Menschen auf die Wagen stiegen. Alle Fahrzeuge wurden vollgepfercht, so dass nicht mehr hinauf ging. Die Menschen standen auf den Fahrzeugen. Ich habe nicht beobachtet, dass von einem SS-Arzt oder einem anderen SS-Angehörigen Leute herausgezucht wurden. Sie wurden alle aufgeladen und zu einem ehemaligen Bauernhof gefahren, der etwa 1,5 km von der Ausladestelle entfernt lag. Die Stelle kann ich nicht mehr genau bezeichnen, da es dunkel war. Die Krematorien von Birkenau habe ich jedenfalls nicht gesehen und ich bin der Ansicht, dass diese zu diesem Zeitpunkt noch nicht in Tätigkeit waren. Ich bin jedenfalls mit H. in dem Sanke auch zu diesem Bauernhof gefahren und zwar fuhren wir hinter den LKW's her. Als wir ankamen, waren die Menschen bereits abgeladen und mussten sich in mehreren Baracken, die in der Nähe des ehemaligen Bauernhofes standen, aussziehen. Als sie nach aus den Baracken herauskamen, wurde ihnen gesagt, dass sie in das Gebäude gehen sollten, an dem ein Schild mit der Aufschrift "Desinfektion" hing. Dieses Gebäude war der ehemalige Bauernhof, den man zu dieser Zeit als Vergasungsraum umgebaut hatte. Soviel ich mich erinnern kann, war er rundum gut ausbetoniert und hatte auf beiden Seiten Tore, die u.E. aus Holz waren. H. hatte mir vorher schon erzählt, dass in diesem Raum die ankommenden Transporte vergast würden. Im Übrigen waren diese Vergasungsaktionen bei uns allgemein bekannt.

Ich kann mich noch erinnern, dass es sich bei diesem Transport um holländische Juden - Männer, Frauen und Kinder - handelt, die alle gut angezogen waren und denen man ansah, dass es sich um wohlhabende Leute handelte.

Ich muss noch etwas verbessern: Der umgebaute Bauernhof hatte nur ein Tor, das zwei Flügel hatte. Auch das Schild "Desinfektion" hing nicht an dem Gebäude, sondern stand wie ein Wegweiser einige Meter davor. Das Schild hatte man angebracht, um die Menschen im Glauben zu lassen, sie würden hier desinfiziert.

Nachdem der gesamte Transport - es dürfte sich um ca. 1.000 Menschen gehandelt haben - in dem Gebäude war, wurde das Tor geschlossen. Anschließend kam ein SS-Mann, ich glaube, es war ein Rattenführer, zu unserem Sanke und holte eine Gasflasche heraus. Mit dieser Flasche ging er zu einer Leiter, die von dem Tor aus gesehen an der rechten Seite des Gebäudes stand. Dabei bemerkte ich, dass er beim Besteigen der Leiter eine Gasmaske aufhatte. Als er am Ende der Leiter angekommen war, öffnete er eine kreisrunde Mischklappe und schüttete den Inhalt der Flasche in die Öffnung. Ich hörte noch deutlich das Klappern der Flasche gegen die Mauer, als er beim Ausschütten dagegen stieß. Gleichzeitig sah ich, wie ein bräunlicher Staub aus der Maueröffnung hochstieg. Ob dies Gas gewesen ist, kann ich nicht sagen. Jedenfalls habe ich genau gesehen, dass er nur eine Flasche hineinschüttete. Als er das Türchen wieder geschlossen hatte, setzte ein unbeschreibliches Schreien in dem Raum ein. Ich kann einfach nicht beschreiben, wie diese Menschen geschrien haben. Das dauerte etwa 5 - 10 Minuten und dann war

- 5 -

alles still. Kurze Zeit später wurde das Tor von Häftlingen geöffnet und man konnte noch einen bläulichen Nebel über einen riesigen Knäuel Leichen schweben sehen. Die Leichen waren derartig ineinander verkraupft, dass man nicht erkennen konnte, zu wem die einzelnen Gliedmaßen und Körperteile gehörten. Ich habe dabei s.B. gesehen, dass einer der Vorgarten einen anderen den Zeigefinger einige Zentimeter in die Augenhöhle gesteckt hatte. Daraus kann man ermessen, wie unbeschreiblich furchtbar der Todeskampf dieser Menschen gewesen ist. Man kann dieses Bild nicht mit Worten beschreiben. Mir ist dabei so schlecht geworden, dass ich fast erbrochen hätte.

Krist. Stabscheführer bei einer Wachkompanie:

Ich habe auch Transportzüge ankommen sehen, bei denen die Menschen zunächst vor dem Lager Birkenau - ca. 1 km - und später innerhalb des Lagers Birkenau ausgeladen wurden. Meine Kompanie hatte damals zeitweilig den Auftrag, das Gelände um den Transportzug abzusperren. Unser Einsatz wurde jeweils von der Kommandantur angefordert; gleichzeitig wurde auch die Zahl der benötigten Mannschaften durchgegeben.

Im Übrigen habe ich mich immer von den SS-Leuten der Kommandantur des Lagers distanziert, ich wollte nichts mit ihnen zu tun haben, weil ich mit Menschen, die in der Lage waren, andere Menschen zu vergasen, keine persönlichen Bindungen haben wollte.

- Abschrift -

Interview mit Frau Elisabeth Huttenberger (Schlingen, Württemberg), aufgenommen am 17. Febr 1961:

Auschwitz - Gedächtnis

Zweiter Teil

Frau Huttenberger: Die Zigeuner wurden genau so rassistisch verfolgt wie die Juden. Als dreizehnjährige Mädchen kam ich mit meinen Eltern und vier Geschwistern nach Auschwitz. Es wurden alle greifbaren Zigeuner dorthin deportiert, ohne Rücksicht auf ihren Beruf, ob sie sesshaft waren oder nicht. Auch wurden Zigeuner aus der Wehrmacht entlassen und kamen direkt nach Auschwitz. Darunter waren welche, die hohe Auszeichnungen und sogar das eiserne Kreuz hatten.

Den Eindruck, als wir nach Auschwitz kamen, kann man schlecht schildern. Es war unbeschreiblich. Man hat uns tätowiert und man hat uns die Haare abgeschnitten. Man hat uns allen unsere Kleidung und die wenigen Sachen, die wir mitbringen durften, weggenommen, auch die Schuhe.

Nach ungefähr 14 Tagen mussten wir arbeiten. Wir wurden in Arbeitskommandos zusammengestellt. Mit vielen anderen Frauen mussten wir schwere Steine zum Bau des Lagers tragen. Das Lager war noch nicht fertig. Die Männer mussten die Lagerstrasse bauen und dann mussten wir auch Handstühle tragen. Vor allem war der Hunger für uns am schlimmsten. Die hygienischen Verhältnisse waren auch nicht zu beschreiben. Man hatte sehr wenige Waschgelegenheit. Dann der Dreck und die Läuse! Das ganze Lager Auschwitz war verlauset. Dann die vielen Kranken, der Typhus, der dort ausgebrochen ist. Die Kranken konnten nicht behandelt werden, weil es keine Medikamente gab.

Die Baracken, die vorher Pferdeställe waren, hatten nur Oberlichter und waren ohne Fenster. Der Boden war aus Lehm. In einer Baracke, in der vielleicht 200 Menschen Platz gehabt hätten, waren tausend Menschen. Ungefähr 30 000 Zigeuner waren in Auschwitz, die man dorthin deportiert hatte. In den ersten vier Wochen starben fast sämtliche Kleinkinder; fast alle sind verhungert. Die grösseren Kinder ab zehn Jahre mussten auch arbeiten und Steine tragen für die Lagerstrasse.

Auch diese Kinder durften nicht lange leben; denn sie sind bald alle verhungert. Auch die Kinder, die in Auschwitz nur Welt gebracht wurden, wurden gleich tätowiert und haben auch nicht lange gelebt. Sie starben wenige Tage oder auch höchstens zwei Wochen. Man hatte keine Pflege, keine Milch, kein Wasser zum Waschen für die Kinder.

Der Lagerarzt Mengele, einer der gefürchtetsten Ärzte in Auschwitz, hat auch bei uns im Zigeunerlager Frauen für seine Versuche gespritzt. Auch an Karpeln und Zwillingen hat er Versuche mit Spritzen vorgenommen.

Als ich ungefähr vier Wochen in Auschwitz war, kam ein Transport von 2000 russischen Zigeunern. Diese armen Menschen blieben nur eine Nacht im Lager. Am nächsten Tag wurden sie in das Krematorium gebracht und vergast.

Jeder, der eine halbe Stunde im Lager Birkenau war, hat nach den Schornsteinen gefragt, die dort Tag und Nacht rauchten und man hat die Antwort bekommen, dass dort die Menschen vergast und verbrannt werden. Am den Abend, als die russischen Zigeuner verbrannt wurden, liess es bei uns Blockperre. Dann mussten alle Zigeuner in die Blöcke. In den Blöcken waren nur Oberlichter, keine Fenster. Abends, es war ungefähr 9 Uhr, kamen die Lastwagen an, auf die die russischen Zigeuner aufgeladen und in das Krematorium geschafft wurden. Ich hab's gesehen. Ich bin raufgestiegen und habe es durch die Oberlicht beobachtet.

1944 sind ungefähr 2000 arbeitsfähige Menschen auf Transport gekommen. Zurück blieben noch ungefähr 400, es waren alte Menschen, Kranke und solche, die nicht mehr arbeiten konnten. Diese wurden in der Nacht vom 31. Juli zum 1. August liquidiert. Das heißt, sie wurden vergast und verbrannt. Einem Tage hieß es wieder: Blocksperrung. Ich war damals in der Lagerarschreibstube tätig. Da ging ich hinter den Block. Neben unserem Lager grenzte das Krankenlager an. Dort waren alle kranke Männer, Juden und Polen durcheinander. Ich habe gesehen, wie zwei Lastwagen kamen und wie diese Menschen auf die Lastwagen "raufgeschoben" worden sind. Sie konnten nicht mehr gehen. Sie waren abgemagert zum Skelett. Teils waren sie nackt, teils hatten sie nur ein Hemd an. Bevor die Lastwagen wegfuhr, habe ich gesehen, wie die Menschen nur noch Pfäusle machen konnten um der SS, die da "runstehen" und die Menschen auf die Lastwagen hinaufgeschoben hat.

Dann sind auch diese in das Krematorium gefahren worden zur Verbrennung.

Der Dr. Mengele hat auch an meinen Zwillingen, die Zwillinge waren, Spritzversuche gemacht. Als die letzten Zigeuner vergast wurden, waren auch die Zwillinge dabei, welche dann extra auf Befehl von Dr. Mengele selektiert worden sind, bevor man sie verbrannt hat.

Die hygienischen Verhältnisse im Zigeunerlager waren - wie gesagt - unbeschreiblich. Der Breck und die Krankenschwestern! Für die vielen tausend Zigeuner gab es keine Annehmlichkeiten. Viele tausend Menschen sind von der Krätze befallen worden. Man hat gesagt, es sei die Pferdekrätze. Vielen Frauen ist die Brust abgefallen von der Krätze. Tausende sind an Phlegmone und an Infektionskrankheiten wie Typhus und Hungertyphus gestorben. Durchfall, hat man in Auschwitz gesagt.

Ungefähr nach einem halben Jahr kam ich in die Häftlingsgeschreibstube. Dort habe ich das Mütterbuch geführt. Möglich musste ich die Sterbeldungen eintragen, die von Krankenbau an die Schreibstube kamen. Es waren tausende, die ich eingetragen habe nach den Sterbeldungen.

Am Anfang der Lagerzeit wurden ungefähr alle vier Wochen Entlausungen vorgenommen. Das heißt, die Menschen wurden gebadet und desinfiziert. Wir wurden in diesen Bannraum eingepfercht wie die Schafe. Wir konnten uns kaum bewegen. Die SS hat den Dampf bis zu 60 Grad Hitze geschickt. Dann haben sie uns eingesperrt und wir mussten eine ganze Stunde in diesem Raum verbringen, so dass jedesmal Hunderte von Menschen an Herzankfällen und an Schwäche gestorben sind. So ging das in der ersten Zeit jeden Monat. Ich habe mich direkt vor dem Ofen auf den Boden gelegt, damit die Hitze über mich wegschlägt. Aber bei so vielen Menschen konnten ja nur wenige vor dem Ofen sein. In dem Raum war ein Gestelle wie eine Treppe. In ihrer Not sind viele da raufgeklettert, damit sie v. recht weit von Ofen weg wären. Dabei war die Hitze da oben noch schlimmer als unten. So kam es, dass jedesmal viele Menschen ohnmächtig wurden und Herzankfälle bekommen haben, hauptsächlich die älteren Frauen, die schon so geschwächt waren, dass jedesmal bei einer solchen Entlausung Menschen gestorben sind.

Ich habe ungefähr 50 Verwandte in Auschwitz verloren. Es waren eine Tante mit zehn Kindern. Davon sind nur zwei übrig geblieben. Dann hatte ich eine Tante mit fünf Kindern. Davon ist niemand mehr übrig. Auch von den Angehörigen einer weiteren Tante ist niemand mehr übrig. Ungefähr waren es acht Personen. Eine Tante ist zum Schluss noch vergast worden.

Meine Geschwister und mein Vater sind gleich nach den ersten Monaten buchstäblich verhungert. Mein jüngster Bruder war dreieckig. Er hat auch Steine getragen. (weinend)

bis er zum Skelett abgemagert war. Er ist auch verhungert. Zum Schluss ist auch meine Mutter gestorben. Sie hatte auch Bauchtyphus.

Die Nummer, die ich an linken Untersarm einbrennt bekommen habe, möchte ich entfernen lassen. Im Sommer, wenn ich Kleider ohne Armbil trage, habe ich die Nummer immer zugeht. Manchmal, wenn ich das vergesse habe, dann habe ich gemerkt, wie die Leute auf die Nummer starren. Manche blickt und mit einer spöttischen Geste, so dass ich immer an diese hüllische Lagerzeit erinnert werde.

Man kann Auschwitz mit nichts vergleichen, wenn man sagt, die Hölle von Auschwitz, dann ist das keine Übertreibung. Ich glaube, tausendmal reicht nicht, dass ich von Auschwitz geträumt habe, von dieser schrecklichen Zeit, von den vielen Dingen, wo nur Hunger und Tod geherrscht haben. Auch heute noch, wenn ich von diesem Lager spreche, trübe ich nichts davon. Ich habe eine schwere Lebererkrankung davon getragen. Ich war ein gesundes Mädchen und bin krank herausgekommen.

Das Zigeunerlager war eine Abteilung von Birkenau zwischen Männerlager und Krankenlager. Es war vielleicht 30 m breit und nicht ganz 1 km lang. Auf diesem Raum waren 30 Blöcke. Davon gingen die Küche und die Krankenstube, auch der Waschküchen ab. Ein Block war Toilette. In den anderen Blöcken waren die 30.000 Menschen untergebracht. Am schlimmsten war das Appellstehen früh von 6 - 8, oft bei strömenden Regen. Wir mussten alle Appellstehen, alte Leute, Kranke und die Kinder. Oder sonntags hatten wir das Vergnügen, dass wir mittags in der sengenden Hitze Stundenlang Appell stehen mussten, ohne Kopfbedeckung. Auch da sind viele Menschen umgefallen vor Hitze, vor Schwäche.

Als ich noch im Arbeitskommando gearbeitet habe - Steine oder Rasenstücke zu tragen - , mussten wir, wenn wir die Steine holten, das in Laufschrift tun. Ein SS-Hockführer fuhr dabei mit dem Rad nebenher. So kam es manchmal, dass die Frauen hinfielen, weil sie schon sehr geschwächt waren. Darauf hat er die Frauen mit einem dicken Stock geprügelt, so dass die am nächsten Tag nicht mehr zur Arbeit konnten und im Krankenbau an den Folgen gestorben sind. Es war ein Hockführer Walz. Ich würde ihn heute noch sofort wiedererkennen.

Von den 30.000 Zigeunern, die nach Auschwitz deportiert wurden, sind vielleicht im ganzen 5.000 noch herausgekommen. Da ich in der Schreibstube war, habe ich diese Zahlen erfahren. Ende 1944 wurden 4.300 Zigeuner vergast und damit das Zigeunerlager liquidiert.

- Abschrift -

Interview mit Dr. Hans Hirsch (Boschhaupten in Bayern)
aufgenommen am 16. Februar 1961:

Auschwitz - Sendung

Erster Teil

Dr. Hans Hirsch: Wenn man als SS-Angehöriger, als SS-Führer sogar, in Auschwitz gewesen ist und dieses Inferno überstanden hat, damals und/oder nachher, dann kommt man sein Leben lang von dem Gedanken nicht sehr los: Wie ist Auschwitz, wie sind die Judenvernichtungen und alles das, von dem man alle Leute reichlich aus den Zeitungen erfahren haben, möglich geworden? Wie konnte man so etwas veranstalten? Wie konnte es überhaupt technisch durchgeführt werden? Denn es ging da um immense, um unvorstellbare Zahlen. Wenn man nur daran denkt, was da alles kaserniert oder zusammengepfercht war: Hunderttausende Häftlinge in einem Barackenbezirk. Das ist etwas, was man wohl relativ leicht ausdrückt, aber sich nicht - so ohne weiteres jedenfalls - vorstellen kann. Dazu braucht man einen Apparat von hunderten und tausenden Bewachern, von Verwaltung und was alles dazu gehört. Und all diese vielen Leute, die dazu benötigt werden, sollten man ausgewählte SS-Leute sein, die vertrauenswürdig waren in bezug auf Judenvernichtung, auf alles, was in Auschwitz auf dem Programm stand! Das war nicht denkbar. Als Deutsche können wir uns nicht vorstellen, dass es möglich ist, so viele Soldaten und Untermenschen, oder wie man es sonst nennen will, zu bekommen. Es will einem nicht in den Kopf hinein, dass all diese Leute so gewesen sein wollen wie der Gato, wie der Klein und wie alle die Exponenten aus anderen KZ, die Sie von den Prozessen her kennen.

Das war auch keineswegs so. Das Hauptkontingent der Bewachungsmannschaften, der Verwaltung, soweit sie sich allein mit den Vernichtungen befasste, bestand - ich muss es immer wieder sagen, wenn es noch so unwahrscheinlich klingt - aus Menschen, wie wir sie aus unserem Alltagsleben fast täglich sehen und kennen, Menschen wie du und ich, die in ihrer Bildung, in ihren Herkommen, in ihrer damaligen deutschen Mentalität genau den entsprechen haben, was wir von ihnen erwarteten. Es waren in sehr vieler Hinsicht Beamtentypen, wie wir sie gerade in Deutschland besonders ausgeprägt und eckig beobachten können, Leute, die ihre Pflicht taten und heute noch darauf stolz sind, wie gut sie als Soldaten waren. Es ist auch immer wieder erstaunlich, dass alle Angehörigen der SS, auch der Totenkopfverbände und der SS-Nachmannschaften von sich behaupten und auch heute noch behaupten, dass sie als Soldaten eingezogen sind und als Soldaten ihren Dienst gemacht haben. In ihrem tiefsten Inneren waren sie sicher nicht einverstanden mit dem, was sie tun mussten, was ihnen auferlegt wurde, was sie gesehen haben oder mit dem sie in Auschwitz in Verbindung kamen. Es waren Leute, die sich damit über alles hinwegsetzten, dass sie ihre Pflicht taten.

Ganz besonders als Exponent in dieser Hinsicht ist vielleicht der Hies zu nennen, Hies als Lagerkommandant und Hies in seiner Eigenschaft als der technische Endführer an der Judenfrage. Wir haben ja von ihm ein so drastisches und uns tief bewegendes Zeugnis seiner Lebensauffassung, seiner Pflichtauffassung in seinen Memoiren. Diese Memoiren sind geschrieben worden während seiner Untersuchungszeit in Krakau, in Montelupich, eines Gefängnis, in dem ich auch selber ja eingesperrt habe. Sie sind im wesentlichen - soweit ich orientiert bin - in der Zeit vor seinem Prozess entstanden; das war im Spätherbst bis Winter 1946 oder im Frühjahr 1947. So genau weise ich

es nicht mehr. Jedenfalls kam ich etwa im März - April 1947 nach Montelupich und muss dort zunächst als einer der Hauptangeklagten in den Zellen der Einzelhäftlinge. In der überzeichneten Zelle von mir muss HSSa, damals schon verurteilt. Ich habe ihn in dieser relativ kurzen Zeit von etwa 8 - 14 Tagen, die er noch zu leben hatte, zweimal gesehen und auch ein paar ganz unverbindliche Worte mit ihm sprechen können. Er war in guter körperlicher Verfassung. Das muss ich deswegen sagen, um vielleicht den Vortrag zu begegnen, dass er in einer schlechten Verfassung seine Memoiren geschrieben hat, dass sie irgendwie unter Druck entstanden sind. Davon kann gar keine Rede sein. Das, was er wirklich aussagt, der ganze Tenor seines Buches sieht nicht so aus, als ob er zu Aussagen gezwungen worden sei, denn er ist ja ungewohnt vorsichtig mit Zahlen, die er nun aus dem Gedächtnis nennen kann. Er weist, wie schwer es ist, sich da um einige 10 000 oder gar 100 000 zu ver-schätzen, wenn man mit solchen Menschenmengen umgehen muss, wie er es in Auschwitz getan hat.

Alles, was er sagte, ist eigentlich nur eine Rechtfertigung, dass er nichts anderes getan hat als seine Pflicht. Er war ein - vom Standpunkt des damaligen Verwaltungsapparates aus - vorbildlicher KZ-Kommandant. Ihm unterstanden auch die Wachtropfen. Er hat, wie kann ein anderer, für Ordnung gesorgt. Er hat genauestens dafür gesorgt, dass die Verordnungen eingehalten wurden, wozu Exzesse in bezug auf Häftlingsbehandlung durch SS-Leute offiziell absolut verboten waren. Er konnte absolut ungerührt anschauen, wenn sich Kapos die schändlichsten Übergriffe leisteten und sich als An-treiber und Sadisten betätigten. Wenn er aber sah, dass ein SS-Angehöriger in gleicher Weise mit Häftlingen umging, war er sofort dabei, ihn zu be-strafen, das abzustellen und ihn an seine Pflichten zu erinnern. Er hat darauf sehr, sehr viel Wert gelegt und zwar tat er das mit derselben Selbstverständlichkeit und Pflichtauffassung, wie er auch seine Millionen in das Gas geschickt hat. Aus seinen Memoiren geht hervor, was er sich alles für Mühe gemacht hat, um die Technisierung voranzutreiben und um alles wirklich komplett, perfektioniert und richtig verwaltet zu sehen.

Das ist die ganz große Tragik unseres Volkes und der Erfahrungen, die ich in Auschwitz machen musste. Niemand kann sich vorstellen, wie das auf einen wirkt, der - wie es in meinem Fall war - als wirklich Uneingeweihter dahin kommt und sehen muss, mit welcher Mächtigkeit alle diese Verbrechen began-gen worden sind. Vielleicht ist das noch schwerer für mich zu ertragen ge-wesen als die normalen Übergriffe und sadistischen Grauel, deren man auch ansichtig wurde; denn das kam irgendwie aus einer Gebirgsbewegung heraus. Man muss unterscheiden: Wenn Prozesse stattfinden, die aus Unzufriedenheit oder auch berechtigten oder unberechtigten Hass gegen andere Menschen kommen, dass ist das immer noch etwas dran, was menschlich ist. Wenn aber Menschen verwaltungstechnisch-bürokratisch umgebracht werden und man kommt dazu als völlig Uneingeweihter, der so etwas nicht für möglich hält, dann kommt es zu einer Erschütterung - und das war bei mir der Fall - die ich einfach nicht ausdrücken kann und die mich vor die Frage stellte: Wie willst du da überhaupt leben und überleben?

Ich werde immer wieder gefragt: Wie war es denn möglich, dass du dich aus all dem heraushalten konntest? Wie war es möglich, dass du Freige-sprochen werden konntest, wenn du immerhin Arzt dort warst, und gerade die Ärzte sind gg die belastetsten Funktionäre des Ereignisses Auschwitz gewesen? Es ist in Krakauer Prozesse nachgewiesen worden, dass ich nicht bei den Selektionen war. "Wie konntest du dich heraushalten?"

Nun, ich konnte mich so heraushalten, wie sich wahrscheinlich jeder andere

auch herausfinden konnte, indem ich mich - was zunächst niemand glauben will, der die Schilderungen von Konzentrationslagern aus der Presse kennt - davon ferngehalten habe; so will ich es ausdrücken. Ich habe mich zunächst nicht direkt geäußert - das schien mir im Bereich einer so verbürokratisierten pseudo-militärischen Angelegenheit, wie es Auschwitz war, gar nicht möglich - , sondern ich habe einfach gesagt: Ich kann es nicht. Damit bin ich zu meinem unmittelbaren Chef gegangen und habe ihm das so dargestellt, wie es eben jemand sagt und habe ihm meine ganze Not gesagt. Er hat es natürlich eingesehen, und er hat sich dafür verantwortlich gemacht, dass es die nächsthöheren Dienststellen und Chefs in derselben Weise von mir zu hören bekommen. Auch da hatte ich Verständnis gefunden. Und nachdem ich nachweisen konnte, dass ich auch mit sehr wesentlichen anderen Arbeiten voll ausgelastet bin, hatte ich für das nächste halbe Jahr Ruhe und konnte mich von Selektionen freihalten. Später, als ich in Auschwitz eingeleitet war, fand man andere Lücken und Sachen, um solchen Sachen auszukommen. Wie gesagt, es war keine ausgesprochen heroische Weigerung, mit der ich mich von den Selektionen freihalten konnte. Das alles ist auf dem Wege eines normalen Verwaltungsvorganges gegangen. Nicht nur mir ist es so gegangen, ich bin nicht der einzige. Es gibt auch andere Beispiele, wo sich SS-Angehörige weigerten oder versuchten, sich zu weigern und denen das auch durchaus gelungen ist. Mir ist nur ein einziger Fall bekannt, dass einer damit nicht durchgekommen ist. Auch dieser Fall ist so klar und ausführlich dargestellt wie möglich; denn er zeigt ganz genau, wie der eigentliche Umgang innerhalb der SS in solchen Fragen gewesen ist.

Ich denke da an den Kollegen und damaligen Untersturmführer Hans Leitner, der zu uns in das Hygienische Institut kommandiert wurde, und zwar zur Zeit der grossen Ungartransporte im Sommer 1944, als besonders grosser Mangel an Ärzten zur Selektion bestand. Unser Institut in Berlin, zu dem er kommandiert war, war ausgelastet worden. Er war dort praktisch überflüssig, weil er keinen Arbeitsplatz mehr hatte. Er wurde also zu uns nach Auschwitz kommandiert, weil wir genügend Möglichkeiten des Einsatzes hatten und weil auch bekannt war, dass in Auschwitz Ärzte zur Selektion gebraucht wurden. Es sollte er mitmachen; denn bei uns war er praktisch nicht ausgelastet. Er kam - das muss auch noch dazu gesagt werden - unmittelbar von einer Junkerschule, hatte also die übliche Ausbildung der SS konzentriert gewonnen. Ich bin überzeugt, dass er dort nicht von der Technik der Judenvernichtungen in Auschwitz gehört hatte; denn das wurde in den Junkerschulen auch nicht so propagiert und den jungen Leuten so dargestellt; wie es in der Praxis wirklich gewesen ist.

Dieser junge Arzt kam und war in einer Weise erschüttert, als er sah, was ihm ausgesetzt wurde, wie man es sich nur schlecht vorstellen kann. Als man ihn zum erstenmal einführte - ich erinnere mich noch sehr genau - war eine Selektion zur Nachtzeit. Er kam kurze Zeit, zwei, drei Stunden, nachdem er durchgegangen war, willig verstört wieder zurück. Er kam nicht allein; er wurde von einem SS-Mann gebracht, weil er praktisch nicht in der Lage war, selbst nach Hause zu fahren. Er schlief im selben Haus in Zimmer neben mir. Ich hatte, als er zurückkam und recht ~~richtig~~ geräuschvoll die kackende Treppe herunterraspelte, den Eindruck, dass er betrunken war, und glaubte, er sei dem Schnaps, der meistens bei den Selektionen zur Verfügung stand, nicht gewachsen gewesen. Er brach; aber er war nicht fähig, sich zu äussern. Erst am nächsten Morgen merkte ich, dass der Alkohol nicht die hauptsächlichste Rolle gespielt hatte. Es kam auch am nächsten Morgen zu keinem aufrechten Gespräch. Er war willig erschüttert, hatte seine Ausgangsuniform angezogen und versuchte in strenger Haltung zum Kommandanten und erklärte ihm, dass er sich weigere, einen solchen Dienst zu machen, er könne das nicht, und er machte das in einer diplomatisch sehr ungeschickten Weise - er hat uns das vorher erzählt - ,

indem er sich ganz offiziell geweigert und gesagt hat, er bitte, entweder an die Front geschickt zu werden oder man lasse ihn selber vergasen. Aber er könne das nicht durchführen, er könne das nicht machen.

///// Der damalige Kommandant Liebehenschel - ich weiß nicht, ob er Versteher dafür hatte - hatte jedenfalls keine Zeit, sich mit so etwas abzugeben und sagte, ///// er solle sich erst mal 14 Tage an Auschwitz gewöhnen. Er solle sich gründlich im Lager umschauen. Es wäre für alle schlimm gewesen. Er solle immer daran denken, an welcher wichtiger Stelle er stehe; denn die Endlösung der Judenfrage sei ein Hauptproblem des deutschen Sieges, und er müsse sich unbedingt noch dazu durchringen. Das würde auch gelingen. Aber er könne verstehen, dass das nicht gleich geschehe. Er würde ihm 14 Tage Bedenkzeit geben. Später hat er ihm dann einen anderen Lagerarzt - ich kann nicht mehr sicher sagen, ob es Thilo (?) oder Mengels gewesen ist - als Assistent zugestellt mit der Auflage, er lasse ihn weltanschaulich so ausrichten, dass er die Selektionen machen könne.

Deinette hat nach einiger Zeit - ich weiß nicht, ob es 14 Tage oder drei Wochen gewesen sind - hospitalisiert. Er hat sich mit den Selektionen einverstanden erklärt. Er hat sich nicht mehr offiziell geweigert. Er hat es mit Abscheu getan denn er war völlig unüberwindlich. Er war im wahrsten Sinn des Wortes ein gebrochener Mann, der seinen Dienst tat, aus Überzeugung später, denn es war seinen Mentoren gelungen, d ihm davon zu überzeugen, dass die Selektionen notwendig sind, dass er als Truppenarzt schließlich auch kein anderes Schicksal habe - so wurde argumentiert - , als zu selektionieren denn nach einer Schlacht gebe es immer mehr Verwundete, als wirklich ordnungsgemäß versorgt werden können. Da müsse jeder Truppenarzt auswählen: Wer kann überleben? Wer wird zuerst versorgt? Wer kommt ins Lazarett? Wird der Russe vor dem Deutschen behandelt oder wird der stark Blutechte vor dem versorgt, der nur eine geringere Verletzung und die größere Chance hat, keine Infektion zu bekommen und durchzukommen? Diese Art Selektionen sei doch viel, viel schlimmer; denn sie müsste an Deutschen vorgenommen werden. Da müsse er sich an Kameraden beschließen, und hier hätte er doch nur danach zu sehen welche Leute sind noch arbeitsfähig und bei welchen lohnt es sich nicht mehr, sie am Leben zu erhalten? Später einmal - das sei doch eine beschlossene Sache - müssten alle durchs Gas gehen bzw. ausgegast werden, und das sei nun gar nicht so schwierig.

Er hat dann jedenfalls seine Selektionen gemacht. Wie weit er nun wirklich überzeugt war - ? Er wurde davon überzeugt, dass er seine Pflicht tun müsse und er hat es getan. Er ist noch bei uns gewesen, nachdem die Selektionen abgeschlossen waren es wird im Frühjahr gewesen sein, ich glaube, im September oder Oktober 1944. Er ist noch bis zum Jahr 1945 geblieben, als das Lager aufgelöst und abgezogen wurde. Während den letzten zwei Monaten ist er wirklich etwas gelockert geworden. Aber man merkte es ihm an, dass er unter dem Druck der Selektionen stand, die er durchgeführt hat. Wie mir später berichtet worden ist - und das stimmt wohl auch - hat er sich erschossen ehe er abgeholt wurde, um in die Gefangenschaft gehen zu müssen.

Das war sein Schicksal und es scheint mir wichtig, auch von ihm zu sprechen. Man muss die Atmosphäre berücksichtigen unter der er überzeugt wurde, seine Pflicht tun zu müssen. Man kann die Atmosphäre von Auschwitz nicht als Hölle schildern, denn ein Ungewöhnlicher es sehen kann. Man kann es auch als Überlebender SS-Angehöriger anderen nicht klar machen. Es sind natürlich völlig andere Standpunkte. Aber man lebte eben in einer absolut anderen abgeschlossenen Welt. Und es ist das Schicksal des Deinettes, der praktisch aus Überzeugung seine Selektionen durchgeführt hat, für sich

sehr tragisch. Ich habe vielleicht etwas mehr Glück gehabt als er. Ich bin, weil ich älter war und weil ich mehr Erfahrungen im Umgang mit dem Auschwitzer Milieu hatte, seinem Schicksal entronnen.

Ich habe versucht zu schildern, wie sich das 10-Personal - wenn ich es so nennen darf - von Auschwitz durchaus nicht wesentlich von anderen Menschen unterschieden hat, die während des Krieges andere Aufgaben verrichten mussten, die nicht kriminalisiert wurden und keine kriminellen Aufgaben hatten. Wenn aber gefragt wird, wie es trotzdem möglich geworden ist, dass dieses Auschwitz überhaupt arrangiert werden konnte, dass es einen Führer, dass es ein Dreckbuch gegeben haben kann, die es steuern ausgeführt, befohlen und kontrolliert haben, dann kann ich nur sagen, die Leute, die das taten, sind für mich unqualifizierbar. Ich kann mir dazu keine Kritik geben. Aber wie war es möglich? Es war nur möglich im Schutze des Krieges, der deutschen Schwäche, eigentlich speziell - das muss ich immer wieder sagen, wenn es mich so unpopulär ist - unserer Generale; denn kein Mensch kann mir erzählen, dass ein General eines Kommandos in Polen, in der Ukraine oder sonstwo in Russland nichts davon wusste, dass die Juden abtransportiert, vertrieben wurden; der nichts davon wusste, dass die Gestapo in seinem Befehlsbereich Übergriffe vornahm, die das ungeschickte Passchare übergriffen. Sogar! kann sagen, dass ein Gebietskommandant von irgendwelchem Bezirk nicht wusste, was in den Wäldern vorging, wie sie geräumt wurden. Niemand kann leugnen, dass ein General wusste, in welcher Weise die Massenerschüsse und Massenliquidierungen vorgenommen wurden, sei es von polnischen Nationalisten, sei es von ukrainischen Freiheitskämpfern, sei es aber auch der jüdischen Bevölkerung, deren einziger "Verbrechen" es war, einer anderen Rasse angehören. Das geht mir nicht in den Kopf. Wenn ich mir immer wieder die Frage vorlegen muss "Wie war dieses Auschwitz möglich?", dann glaube ich, nur durch das Versagen dieser verantwortlichen Militärs. Nur durch das Versagen dieser verantwortlichen Militärs konnte das Auschwitz überhaupt gestartet werden; denn für jeden - so stelle ich mir das vor - , der als Soldat, als Verbündeter, als General geschworen hat, für sein Volk und Vaterland sterben zu wollen, sollte es eigentlich unmöglich gewesen sein, bei so etwas zuzuschauen, ohne zu protestieren, sein Leben in die Schanze zu schlagen, statt zuzuschauen. Der Erfahrung zeigt, dass es gar nicht notwendig gewesen wäre. Es gibt viele Beispiele dafür von Militärs, die resignierten, und die einfach nur kaltgestellt, pensioniert oder abkommandiert wurden. Die Masse unserer Generale hat aber total versagt, soweit es sich um ihre menschlichen Qualitäten handelt. Sie behaupten jetzt alle, sie seien schon spätestens seit 1933 oder allerhöchstens seit 1937, als sie erkannt hätten, wohin das Hitlerregime führt, dagegen gewesen und hätte das auch zum Ausdruck gebracht. Aber ich habe noch nie gesehen - abgesehen von den Männern des 20. Juli - , dass wirklich jemand etwas gegen die Verbrechen gegen die Menschlichkeit gesagt hätte, die im Osten, aber natürlich auch in Belgien, in Holland, in Griechenland und auf den Balkan in einer Öffentlichkeit begangen worden sind - wenigstens für die, die beteiligt waren - , die wir uns gar nicht vorstellen können.

- Abschrift -

Kommandantur
Konzentrationslager Auschwitz

Auschwitz, den 7. Juli 1943

Sonderbefehl Nr. 15/43

In den letzten Tagen sind zwei SS-Angehörige, die im Zigeunerlager und in dem Lager B I b Dienst versehen, an Fleckfieber erkrankt. Um zu verhüten, dass unter den SS-Angehörigen weitere Fleckfieberfälle auftreten und damit die jetzt eingeführte Lockerung der Lager-sperre nicht wieder in eine absolute Lager-sperre umgewandelt werden muss, ordne ich an, dass die im Zigeunerlager, Lager B I a und B I b diensttuenden SS-Angehörigen getrennt von den übrigen SS-Angehörigen untergebracht, nach Dienstschluss täglich gebadet und auf Läusesfreiheit untersucht werden.

gen. Hoess

SS-Obersturabannführer und Kommandant

- Abschrift -

Kommandantur
Konzentrationslager Auschwitz

Auschwitz, den 15. Mai 1943

Kommandanturbefehl Nr. 14/43**1. N.J. Errichtung.**

Auf Befehl des Reichsführers-SS wurde mit sofortiger Wirkung das Lager Bergen-Belsen errichtet.

Die Anschrift für alle Postsendungen und Güter lautet
Kommandantur des Zivilinterniertenlager Bergen
Belsen

in Bergen-Belsen

Kreis Celle.

Bei Waggonsendungen ist der Zusatz "Lagerbahnhof" beizufügen.

3. Pflücken von Flieder.

Ich habe festgestellt und es wird berechtigterweise kluge geführt, dass SS-Angehörige in einer geradezu unverstehlichen und radikalen Art und Weise von den Fliedersträuchern die Blüten abreißen. Diese Untugend hat bereits Normen angenommen und es können nicht nur Häftlingskommandos, sondern auch SS-Angehörige beobachtet werden, die nicht nur Sträucher, sondern ganze Büsche mit in die Lager bzw. Unterküfte schleppen.

Für Häftlinge verbiete ich, dass noch ein Fliederstrausse mit in das Lager genommen wird und von den SS-Angehörigen erwarte ich, dass, wenn sie Flieder wünschen, sich diesen in einer bescheidenen Form und schonend von den Sträuchern pflücken und nicht in sinnloser Art und Weise plündern und zerstören. Im Interesse der Allgemeinheit, da diese Fliedersträucher doch früher oder später einmal zur Ausschmückung unseres gesamten Lagers dienen sollen, erwarte ich von allen SS-Angehörigen volles Verständnis für diese Massnahme.

ges. H U S S

SS-Stabschef und Kommandant

- Abschrift -

Protokoll

Krakau, den 22. Juni 1945. Der Untersuchungsrichter am Kreisgericht in Krakau, Jan Selny, Mitglied der Hauptkommission zur Untersuchung der deutschen Verbrechen in Polen, verhöre auf Antrag, in Gegenwart und unter Beisitz des Mitgliedes obgenannter Kommission, des Staatsanwaltes Edward Pechalski, nach Art. 234 in Verbindung mit Art. 107. 115 des Strafgesetzbuches, den bereits bekannten (Protokoll der Verhöre vom 24. April 1945) Zeugen Dr. Otto Volken, gewesenen Häftling des Konzentrationslagers in Auschwitz, Nr. 125.328, der folgendes aussagte:

In Ergänzung meiner bisherigen Aussagen und im Zusammenhang mit dem mir jetzt vorgezeigten Sonderbefehl Nr. 17/45 vom 30. Juli 1943, erkläre ich folgendes: Mit Ende Juli 1943 wurde ich in das Lager Birkenau überstellt und im Lager B II 4 untergebracht. Die allgemeine Entlausungsaktion dieses Lagerabschnittes, von welcher im obgenannten Befehl die Rede ist, fand erst am 14. August 1943 statt. Der Termin der Durchführung wurde infolge ungünstiger Witterung verschoben. Bei allen derartigen Aktionen, wie die im Sonderbefehl 17/43 angeordnete Entlausung, war es den Lagerbehörden nicht um die Sicherheit des Lebens und der Gesundheit der Häftlinge zu tun, sondern darum, die Ansteckungsmöglichkeit der SS-Männer, die infolge ihrer Dienstpflicht mit den Häftlingen in Berührung kommen mussten, auszuschließen. Es kam nämlich vor, dass SS-Männer Läuse, die sie in den Häftlingsblöcken auffingen, verschleppten. Dasselbe geht auch aus dem von mir vorgezeigten Sonderbefehl Nr. 15/45 vom 7. Juli 1943 hervor.

Anfang 1943 erkrankte auch der Arzt Mengele an Flecktyphus. Von diesem Standpunkt ausgehend, sorgte man auch nicht bei der Durchführung der Entlausungsaktion für die Gesundheit der Häftlinge, obwohl, wie aus dem Befehl Nr. 17/43 hervorgeht, zur Sicherheit der Gesundheit der an der Aktion teilnehmenden SS-Männer weitgehende Vorsichtsmaßnahmen getroffen wurden.

Die neue, durch Dr. Wirths angewandte Entlausungsmethode, bestand in Vergasen der Blöcke mit Zyklon und Desinfizierung der Häftlingskleider mit Bleisäurelösung. Die Vergasung der Blöcke ging auf folgende Weise vor sich: Die ganze Belegschaft des Blocks wurden in 5 Gruppen geteilt. Die erste trug die Häftlingskleider hinaus und warf sie in Bottiche, die Bleisäurelösung enthielten. Die zweite reinigte die Blöcke und hingte die Becken auf die Gestelle der Fritschen auf. Die dritte Gruppe stand auf dem Appellplatz zwischen den Blöcken. Nach Beendigung der Arbeit durch die erste und zweite Gruppen stellten sich die in diesen Gruppen arbeitenden Häftlinge ebenfalls auf dem Appellplatz auf. Dann kam ein Sonderkommando, das sich mit Entlausung und Desinfektion befasst, an dessen Spitze SS-Oberscharführer Claire stand. Er kam auf den Platz mit einem Sanitätsauto versehen mit dem Zeichen des Roten Kreuzes. Im Anhänger dieses Autos brachte er Eichen mit Zyklon. Die Häftlinge von Claires Kommando brachten die Eichen in den Block, stellten sie auf den Ofen auf und öffneten sie mittels eines speziellen Messers und Hammers. Der Inhalt der Eichen wurde auf Papier ausgeschüttet. Der Schlüssel zum Öffnen der Eichen hatte die Form einer runden Säge mit grossen, scharfen Zähnen. Nach dem Ausschütten des Inhalts der Zyklonbüchsen wurden die Eichen in den Blockwänden mit Fetzen abgedichtet und die Aussenhände an unterster Kante mit Erde verschüttet. Nach Ausschütten des Zyklons wurden die Türen geschlossen, nach obiger Beschreibung abgedichtet und von unten ~~die~~ mit Erde verschüttet. ~~FamexwendixxygessaxxHakhsaxdix~~ In einem Block wurden 4 - 5 Zyklonbüchsen ausgeschüttet. Es waren dies grosse Eichen mit der Aufschrift "mit Sarnstoff". Die Häftlinge von Claires Kommando arbeiteten in Gruppen. Claire

selbst näherte sich nicht dem vergastem Block, sondern verblieb in einer beträchtlichen Entfernung. Die Vergasung des Blocks dauerte 3 Stunden. Die Häftlinge, deren Block vergast wurde, mussten in dieser Zeit ~~in~~ die Prozedur eines Bades, die ich im Abschnitt 3 der Anlage 1 des Protokolls meines Verhörs vom 24.4.1945 beschrieben habe, über sich ergehen lassen. Nach der Rückkehr vom Bade warteten wir auf dem Appellplatz auf das Öffnen des Blocks. Die Häftlinge von Claireas Kommando öffneten die Türen des Blocks zum Durchziehen, klappten die Oberlichter auf, schaufelten die Steinchen, die das Gas geführt hatten zusammen, schütteten sie in die Büchsen und erst nach Durchführung all dieser Tätigkeiten durften wir in den Block hineingehen. Unsere Kleider hingen an den Drähten, die zwischen den Block gezogen waren und triefften von Wasser. Wir nahmen sie von dort weg und legten sie nass an. Manche Häftlinge trockneten die Kleider an dem heißen Ofen, so dass infolgedessen viele Fälle tödlicher Vergiftung mit Blausäuregasen vorkamen.

Ich bemerke, dass der ganze Lagerabschnitt, der, wie bekannt, 32 Blocks umfasste, in 1 1/2 Tagen vergast wurde. Den zur Zeit vergastem Teil des Lagerabschnittes trennte man von dem noch nicht vergastem Teil durch Drahtverbau (Spanische Reiter). Die Häftlinge, die zum vergastem Teil gehörten, verbrachten die ganze Zeit auf dem Gelände rund um die vergastem Blocks, auf dem Gelände, auf welches ihnen die Vergiftung mit Zyklongas, das aus den Baracken entwich, drohte. Die Baracken liessen sich doch mit diesen primitiven Mittel, die angewendet wurden, nicht völlig abdichten. Kein Wunder daher, dass fast alle Häftlinge an Kopfschmerzen litten, dass ihnen Übel wurde. Manche erbrachen, viele fielen in Ohnmacht. Ich vermute, dass diese Zustände nicht allein durch Übersättigung bei der Prozedur der Entlausung, des Rasierens und des Bades hervorgerufen wurden, vielmehr ist ihre Ursache in der Zyklonvergiftung zu suchen. Ich bemerke, dass die im Sonderbefehl Nr. 17/45 beschriebene Entlausungsaktion eine Probe ~~der~~ der von Wirths unbefohlenen Entlausungsmethode war. Die SS-Männer und Wirths selbst fürchteten die mit ihr verbundenen Gefahren und deshalb probierten sie sie zum ersten Mal in den Häftlingsblocks aus. Die Probe erwies, dass sie ohne Gefahr für die SS-Bedienung angewendet werden kann und so wurde Wirths Methode später auch bei der Entlausung der Unterelände der SS-Männer angewendet.

(Sonderbefehle Nr. 15/45 vom 7.7.1945 und Nr. 17/45 vom 30.7.1945 die in Abschrift als Anlage Nr. 1 und Nr. 2 diesem Protokoll beigezschlossen wurde).

Im Gegensatz zum Stammlager Auschwitz, gab es in Birkenau weder Mücke noch Wanzen. Die Blocks waren nämlich infolge der in Birkenau herrschenden Geländebedingungen zu nass und feucht. Solche Bedingungen sind nicht günstig für die Entwicklung dieser Ungeziefer. Eine sehr peinigende Qual waren hingegen in Birkenau die Ratten, deren es dort ~~hundert~~ Hunderte und Tausende gab. Von Zeit zu Zeit gab es Rattenkampftage. An diesen Tagen wurden in den Blocks Fleischreste vermengt mit Rattengift ausgelegt und in den Blocks hing man Lottel aus mit der Bekanntmachung, dass eine Rattenvergiftungsaktion stattfindet und dass es den Häftlingen unter Strafe verboten ist, von der in Lager ausgelegten Pasta zu essen. Aus diesem Kampf gingen jedoch die Ratten siegreich hervor und bis zum Ende des Lagerbestandes wurde man dieser Plage nicht Herr. Die massenhafte Verzehrung der Ratten ist den Terrainverhältnissen, wie auch der Kanalisation und den anderen hygienischen Einrichtungen zuzuschreiben, welche besonders in dem von mir vorgelegten Schriftstück auf Grund meiner eigenen Observationen und Erlebnissen beschrieben wurden. Ich bitte dieses Schriftstück dem Protokoll beigezschlossen und es als wesentlichen Teil desselben zu behandeln. (Der Zeuge legt vor ein Maschinschriftstück, bestehend aus 6 einseitig beschriebenen Blättern, nummeriert von 1 - 6, beginnend mit Absatz 6 "Wasserversorgung" und

ende mit dem Absatz 9 "Blutspende". Dieses Schriftstück wurde dem Protokoll als Anlage Nr. 3 beigelegt). Außer den schon erwähnten Angelegenheiten habe ich in diesem Aufsatz die Verhältnisse in der Ambulanz des Lagerabschnittes B II d und die Aktion der Blutentnahme der Häftlinge zu Kriegszwecken beschrieben. Zwar wurde diese Aktion freiwillige Blutspende genannt, doch wagte keiner, der als Blutspender ausgewählten Häftlinge sich der Blutentnahme zu widersetzen. Für das entnommene Blut versprach man dem Blutspender eine zusätzliche Brot- und Pflanzration. Diese Zusätze erhielten wir jedoch nie.

Vor der allgemeinen Kommission habe ich ausführlich ausgesagt dass ich Ende 1943 zusammen mit einer Gruppe von 600 Häftlingen zur Vergasung geschickt wurde und dass ich mich nur dadurch gerettet habe, dass unsere Gruppe vom Wege zurückgeschickt und in Lager B II d in Birkenau untergebracht wurde, weil die Gaskammern der Krematorien voll Leichen waren. Später erfuhr ich, dass in den vorhergehenden Tagen Judentransporte aus Frankreich vergast und verbrannt wurde. Man sprach im Lager herum, dass damals 50 Tausend franz. Juden vergast und verbrannt wurden. Das war die Aktion, von welcher im Absatz 5 des Standortbefehls Nr. 51/43 vom 4.8.1943 die Rede ist. Wie aus diesem Befehl hervorgeht, erhielten alle SS-Männer Urlaub für dieß in Zusammenhang mit der Durchführung dieser Aktion geleistete Arbeit. § (Ein Auszug aus dem Befehl Nr. 51/43 wurde dem Protokoll als Anlage Nr. 4 beigelegt).

Betreffend der Frage, ob ich welche Informationen über das Lager in Trzebinia und die dort herrschenden Verhältnisse besitzen, erkläre ich folgendes:

In den ersten Tagen des Monats 1943 traf in Birkenau ein Transport Juden aus dem Lager in Trzebinia ein. Von diesem Transport wurden in das Quarantänelager geschickt und in den Block 8 und 9 zuerst 952 Häftlinge und einige Stunden später am Abend weitere 9 untergebracht. Von den im Lager angekommenen erfuhr ich, dass sie mit einem Transport von 3.000 Häftlingen ankamen. Von dieser Gruppe wurden schon bei der Verladung in die Waggonen in Trzebinia 57 Häftlinge ausgesondert und in einen besonderen Waggon untergebracht. Von diesen 57 trafen nur 9 im Lager ein, von den übrigen Transport nur 952 Häftlinge. Der Rest d.h. 297 Häftlinge wurden direkt von der Bahnrampe in Birkenau ins Gas geschickt. Von den in das Lager Angekommenen erinnere ich mich an Dr. Jakob Wagnohel aus Warschau, welcher Häftlingsarzt in Trzebinia war, an den Kapellmeister Spitz aus Wien, an den Wiener Kravattenfabrikanten Erich Breuer, den russischen Musikprofessor Piotr Dunow, an den Geiger Speiser aus Lwowitz und den holländischen Maler Van der Walde.

Wagnohel wurde später für einen Fluchtversuch gehängt. Spitz und van der Walde gingen in einen Transport. Breuer lebte noch im September 1944 im Lager B II d. Dunow wurde im April 1944 ins Gas geschickt. Was mit Speiser geschah, weiß ich nicht.

Sie erzählten mir, dass sie in Trzebinia beim Ausbau des Bahnhofes gearbeitet hatten. Über das Bestehen eines zweiten Lagers in Trzebinia, insbesondere eines Lagers, das auf dem Gebiete einer Raffinerie eingerichtet sein sollte ist mir nichts bekannt. Ich begegnete auch niemandem, der mir darüber irgendwelche Informationen erteilt haben könnte. Ich bemerkte auch, dass die Häftlinge, die aus Trzebinia in das Lager Birkenau kamen, auch bei den Bahnarbeiten in Auschwitz beschäftigt waren. Zum größten Teil fielen sie der Selektion im Januar 1944 zum Opfer und wurden vergast. Es waren lauter Juden verschiedener Nationalität. Das sie aus einem polnischen Lager kamen, wurden sie als polnische Juden registriert.

Ich weisse nicht genau, wann man die Häftlingsnummern zu tätowieren begann. Wenn ich nicht irre, fand das Ende 1941 statt. Es wurde damals allen Häftlingen, die im Auschwitz Lager weilten, die Reichsdeutschen nicht ausschliessend, die Nummern tätowiert. Gfiring, Hemerle und Bopfert, die in dieser Zeit im Lager weilten, wurden ebenfalls tätowiert. Dann nahm man von Tätowieren der Reichsdeutschen Abstand. Man tätowierte auch nicht die Häftlinge, die mit den Evakuierungstransporten aus Warschau in den Monaten August und September 1944 ankamen. Die einen und die anderen bekamen jedoch Nummern, unter welchen sie in Stände der Häftlinge registriert wurden. Ich unterstreiche dies deshalb, weil im Gegensatz zur Praxis, die ungarischen Juden, die Juden aus den während des Rückzuges der Deutschen liquidierten Ghettos und die Juden, die mit den letzten Transporten aus Theresienstadt ankamen, weder tätowiert noch mit Nummern bezeichnet wurden. Die Juden aus diesen Transporten, welche nicht von der Bahnrampe direkt ins Gas geschickt wurden, stellte man in Transporte zusammen, welche man mit Namenslisten in andere Lager schickte. Es handelte sich darum, dass durch Nummerieren dieser Häftlinge der Zahlenstand des Lagers nicht vergrössert werde. In der Zeit vom 16. Mai bis zur Hälfte August 1944 trafen in Birkenau Massentransporte von ungefähr 700 Tausend Juden aus Ungarn ein. Von dieser Zahl wurden 500 Tausend direkt an der Bahnrampe ins Gas geschickt, gegen 100 Tausend wurden für eine kurze Zeit im Lager untergebracht. Die Männer brachte man im Zigeunerlager B II c, die Frauen im Lager B II e und in Mexiko unter. Dort lebten sie einige Wochen bis zwei Monate nicht tätowiert nicht nummeriert und auch im Häftlingsstand des Lagers nicht geführt. Im Stande der Häftlinge wurden nur die nummerierten Häftlinge geführt, die nicht nummerierten ungarischen Juden und Jüdinnen wurden in den Listen als "Depot" geführt. Vom Zigeunerlager wählte man ungarische Juden aus, stellte grössere Gruppen zusammen, gemäss den eingelaufenen Arbeitsanforderungen und schickte diese Häftlinge in das Quarantänelager B II a, wo sie in einem Block ohne Rücksicht auf die Häftlingszahl untergebracht wurden. In diesen Verhältnissen warteten sie auf die Bereitstellung der Waggons für die Transporte, eine Woche oder länger. Die ungarischen Frauen aus B II c oder Mexiko welche mit einem Transport geschickt werden sollten, brachte man einstweilen, bis die Waggons vorbereitet waren, in einem der Blocks in B II b, oder im Frauenlager unter. Von diesen 100 Tausend ungarischen Männer und Frauen wurde der grösste Teil mit Transporten abgesandt, sehr viele kamen infolge Krankheiten im Lager um, ein Teil fiel der Selektion zum Opfer und ging ebenfalls ins Gas, so dass nach Beendigung der ungarischen Aktion nur 500 ungarische Männer und Frauen in Birkenau zurückblieben, die Ende 1944 zusammen mit den am Leben gebliebenen Juden aus den liquidierten Ghettos, nummeriert und tätowiert wurden.

Die Männer bekamen Serie B mit den Nummern von 17 Tausend aufwärts, die Frauen Serie A mit den Nummern von 25 Tausend aufwärts. Eine Ausnahme machte man im Juli mit 200 ungarischen Juden, welche aus einem Transport für ein Nebenlager ausgewählt wurden, wie es scheint für eine Bohlengrube und mit der Serie A tätowiert wurden. Diese Gruppe ist in der Zugangsliste unter dem Datum vom 3.7.44 eingetragen. Die Abfertigung der Transporte ungarischer Juden ist genau in dem mir vorgezeigten Schriftstück der Kleiderkammer Birkenau vom 14.7.44 beschrieben. (Eine Abschrift dieses Schriftstückes wurde dem Protokoll als Anlage Nr. 5 beigegeben). Gleichseitig mit den Transporten ungarischer Juden kamen in Birkenau auch Transporte von Juden aus verschiedenen liquidierten Ghettos an. Mit diesen Transporten kamen in Birkenau ungefähr 200 Tausend Juden, verschiedenen Alters und Geschlechts an. Von dieser Zahl wurden gegen 500 Tausend direkt von der Rampe ins Gas geschickt. Mit den übrigen ging man ebenso wie mit den ungarischen Juden um, ein Teil der Männer wurde ins Zigeunerlager, die Frauen ins Lager B II e oder nach Mexiko gebracht. Ihr Schicksal war dazumal, wie das bereits beschriebene der ungarischen Juden, die nicht direkt ins Gas

geschickt wurden. Die Juden aus den liquidierten Ghettos wurden ebenfalls weder tätowiert noch nummeriert. Zuletzt blieben ihrer im Lager ungefähr 2000 zurück und diese Juden, wie auch die Übergebliebenen ungarischen wurden Ende 1944 mit der oben erwähnten Serie tätowiert. Die laufende Nummerserie, mit welcher die Männer tätowiert wurden, umfasste die Nummern 1 - 201 Tausend. Russische Kriegsgefangene wurden mit den Nummern 1 - 16 Tausend auf der Brust nummeriert. Zigeuner mit der Serie Z 1 - 16 Tausend. Im Sommer wurden für die Juden-Männer neue Serien A 1 - 20 Tausend und B 1 - 18 Tausend eingeführt. Beide Serien Y umfassten dieselbe Kategorie der Juden, d.h. Transporthäftlinge. Diese Serien umfassten jedoch nicht die Schutzhaftlinge, Juden, die zur Zeit, da man die Serie A und B einführt, mit den Nummern der laufenden Serie 1 - 201 Tausend tätowierte.

Nach Ausgabe aller Nummern von den 20 Tausend der Serie A, wurde eine neue Serie mit der Zugabe B begonnen. In derselben Zeit führte man für die jüdischen Frauen, mit Ausnahme der Frauen-Schutzhaftlinge, eine Frauenserie A 1 - 26 Tausend, ein. Die laufende Frauenserie umfasste die Nummern 1 - 98 Tausend. Die Zigeuner-Frauen wurden Serie Z 1 - 12 Tausend tätowiert. Im Stammlager Auschwitz gab es noch eine Sonderreihe für die Erziehungs-
haftlinge, welche die Nummern 1 - 8 Tausend umfasst. Zusammen erfassten alle von mir erwähnten Serien 415 Tausend nummerierte und tätowierte Häftlinge. Wie ich bereits in meinen früheren Aussagen erläuterte, umfassten diese Serien nur 20% der Gesamtzahl der Häftlinge, welche nach Auschwitz transportiert wurden. Sie wurden also unter 2,075.000 Häftlingen ausgewählt. Der Rest dieser Zahl, also die Übrigen $\frac{4}{5}$, d.h. 1,660.000, wurde nach der Ankunft in Auschwitz, ohne Nummerierung, vernichtet. Wenn wir dazu noch 600 Tausend vergast ungarische Juden, 300 Tausend vergast Juden verschiedener liquidierter Ghettos und gegen 300 Tausend Häftlinge, die mit kleineren Transporten, meistens mit Autos, gebracht wurden, und ohne Evidenz ins Gas gingen, zugeben, erhalten wir die Zahl 3,060.000. Von den im Lager untergebrachten, also tätowierten 415 Tausend, wurden gegen 300 Tausend im Lager ermordet, so dass die Gesamtzahl der in den Auschwitz Lager Ermordeten 3 und einhalb Millionen beträgt. Diese Zahl umfasst nicht die Häftlinge, welche vor der Einführung der Tätowierung ermordet wurden. Die russische Kommission hat sich in ihren Berechnungen auf die Fassungskraft der Krematorien gestützt und gelangt auf Grund dieser Rechnung zu einer viel höheren Ziffer der Opfer von Auschwitz. Es wurde dabei aber nicht berücksichtigt, dass die Krematorien nicht ohne Unterlass im Gange waren und daraus ergab sich - meiner Ansicht nach - der Überschuss. Wenn man berücksichtigt, dass die Krematorien sehr oft einige Tage hindurch nicht im Gange waren, so führt auch die auf dieser Grundlage gestützte Berechnung zu den 3 - 3 1/2 Millionen. Persönlich bin ich überzeugt, dass die Zahl der Opfer der Lager in Auschwitz diese Ziffer nicht überschreitet. Derselben Ansicht ist ebenfalls der, der Kommission bekannte Dr. Kohlmann.

Nach der Flucht der Deutschen aus dem Lager im Januar 1945 fanden wir in der Hauptschreibstube des Stammlagers in Auschwitz eine Zusammenstellung des Häftlingestandes aller Auschwitz Lager. Diese Zusammenstellung umfasst folgende Positionen bis zum 17. Januar 1945, also bis zum Vortage der endgültigen Liquidierung und Evakuierung des Lagers von den Deutschen.

Babice	199
Budy	315
Birkenau, Abt. Wirtschaft	204
Stammlager	10030
Plawy	138
M.K.K. Birkenau	4473
	<hr/>
Monowitz	15317
Colesebau	10224
Jawiasowie	1009
	1988

Eintrachthütte	1297
Neudachs-Jaworzno	3664
Blechhammer	3939
Fürstengrube	1283
Hoffnungshütte	893
Güntergrube	586
Brünn	50
Gleiwitz I	1336
Gleiwitz II	740
Gleiwitz III	609
Gleiwitz IV	444
Laurahütte	937
Soanowitz	863
Sobrek	213
Trzebinia	641
Nachhammer	486
Czechowitz	501
Charlottengrube	833
Hindenburg	70
Bismarkhütte I	192
Bismarkhütte II	202
	<u>38023</u>
Russische Kriegsgefangene	96
Frauenlager I	6199
Männerlager I	10033
Krankenbau	<u>1323</u>
	17631

Zusammen 56.023

Das Los der Juden, die Nummern erhalten haben (wörtlich wurden) und ins Lager aufgenommen wurden, war meiner Ansicht nach trauriger als das Schicksal derer, die von der Rampe direkt in das Gas geschickt wurden.

Die letzteren plagten sich wenigstens nicht, während die Häftlinge, die im Lager verblieben, zu einem langsamen Sterben unter grausamen Martern, Verfolgungen und Qualen verurteilt wurden. Infolge dieser Behandlung seitens der Lagerbehörden kam schon in einer verhältnismäßig sehr kurzen Zeit der größte Teil der Häftlinge um. Diejenigen, die nicht getötet wurden, fielen der Epidemie zum Opfer oder gingen infolge Erschöpfung zu Grunde. Dass es sich hier nicht nur um eine einfache Behauptung meinerseits handelt, ist aus dem Schicksal der slowakischen, holländischen, polnischen und französischen Judentransporte ersichtlich, welche in das Lager Auschwitz in der Zeit vom 17. April bis zum 17. Juli 1942 kamen. Mit dem 3. Transport kam am 29. April 1942 Dr. Jakob Wohlsan an, der in der Liste der Zugänge an diesen Tage unter der Nummer 326 figuriert. In seinen Aussagen vor der Hauptkommission beschrieb er eingehend wie die mit diesen Transporten eingetroffenen Häftlinge behandelt wurden. Das Ergebnis dieser Behandlung ist ersichtlich aus dem von mir zusammengestellten Statistiken, die ich gegenwärtig vorlege. Ich lege auch eine Erläuterung zu diesen Statistiken bei. (Die vorgelegten Dokumente wurden dem Protokoll als Anlage Nr. 6 beige-schlossen). Die statistischen Tabellen habe ich auf Grund der Zugangslisten, die sich in der Mappe mit der Aufschrift "Zugangsliste" Juden - nicht fotografiert befinden, zusammengestellt und bearbeitet. In diese Listen wurde auch bis zum 15. August 1942 neben jedem Häftling sein Todesdatum eingetragen. Mit allen Transporten deren Listen in dieser Mappe enthalten sind, kamen in Auschwitz insgesamt 9683 Juden an. Von dieser Zahl wurden bis zum 03.8.1942 6973 Häftlinge vernichtet. Dass hier eine gewalttätige, von oben her geplante und systematisch durchgeführte Menschenvernichtung vor sich ging, ist daraus ersichtlich, dass am 17. Juli 1942, am Tage, an welchem immer im Lager weilte, kein einziger Todesfall zu verzeichnen ist.

An diesem Tage riefen Kommandos zur Arbeit nicht aus. Hierher viertelte das Lager, die SS-Männer waren mit seiner Person beschäftigt und mordeten nicht. Schon am nächsten Tage kamen um 80 Häftlinge und am 19. Juli 1942 146 Häftlinge. Die ersten der vorgelegten Statistiken umfasst die Opfersahl an den einzelnen Kalendertagen in der Zeit vom 19. April bis zum 15. August 1942. Aus dieser Zusammenstellung ergibt sich, dass von der Gesamtzahl der angekommenen 9693 am 15. August nur 2716 Überlebten.

Bis zu dieser Zeit gingen zu Grunde vom 1. Transport	91%
" 2. "	98%
" 3. "	92,5%
" 4. "	94,8%
" 5. "	93,03%
" 6. "	94,7%
" 7. "	78,3%
" 8. "	88,9%
" 9. "	80%
" 10. "	44,3%
" 11. "	50%
" 12. "	48%
" 13. "	70%
" 14. "	63%
" 15. "	50%

Die zweite Statistik beinhaltet dieselben Transporte im gleichen Zeitraum d.h. vom 17.4. - 15.8.1942.

Daraus ist folgendes zu entnehmen: Aus den angekommenen Transporten sind

in der 1. Woche	300%	in der 6. Woche	10,75%
" " 2. "	5,32%	" " 7. "	10,43%
" " 3. "	6,2%	" " 8. "	7%
" " 4. "	11,52%	" " 9. "	8,07%
" " 5. "	11,04%	" " 10. "	6,1%
in der 11. Woche	4,75%	in der 16. Woche	1,45%
" " 12. "	3,3%	" " 17. "	1,63%
" " 13. "	1,93%		
" " 14. "	1,3%		
" " 15. "	2%		

zu Grund gegangen.

Wie oben erwähnt, gingen im Laufe der 17 Wochen von der Gesamtzahl 99,0% verloren.

Schwere Lebensbedingungen im Lager, wie die mangelhaften hygienischen Verhältnisse, das Antreiben der Menschen zu schwerer Arbeit ohne Rücksicht auf ihren Gesundheitszustand, verursachten, dass 30% der Häftlinge krank wurden oder zumindesten ärztliche Behandlung benötigten. Die Kommission ist im Besitze der Statistiken vom Juni 1942 bis August 1943, aus denen die gleiche Ziffer hervorgeht. Anfangs wurden die Kranken durch Phosphor-Einspritzungen erledigt, dann aber wurden allerlei Experimente im Spital durchgeführt. Aus dem Rechenschaftsbericht der chirurgischen Abteilung in Auschwitz geht hervor, dass sämtliche Experimente an den Häftlingen durchgeführt wurden, (Auschwitz I., am 16.12.1943). In diesem Rechenschaftsbericht scheinen auf: Hodenamputationen, Genitalienamputationen, ~~Yak~~ Eierstockentfernungen und Eileiter-Entfernung. Zwar nicht alle Hoden Operationen wurden zu experimentellen Zwecken durchgeführt, denn teilweise mussten chirurgische Eingriffe, infolge der bestialischen Behandlungen seitens der SS, an den Häftlingen gemacht werden. Diese Fälle waren aber seltener, so dass man den grössten Teil der Eingriffe doch den experimentellen Zwecken zuschreiben kann.

Jeder Krankenbau führte einen täglichen, wöchentlichen, monatlichen, halbjährlichen und jährlichen Sanitätsrapport. Aus diesen Rapporten wurde monatlich ein allgemeiner Rapport auf besonderen Formularen abgefasst, der in das Sanitätshauptamt in Oranienburg gesandt wurde. Auf diesen Formularen waren besonders Rubriken für Sterilisationseingriffen vorgesehen. (Abschrift des Berichtes vom 6.12.1943 wurde dem Protokoll als Anlage Nr. 7 beigegeben.)

Im Lager Auschwitz I waren für das Spital, das in der offiziellen deutschen Korrespondenz "Krankenbau" genannt wurde, die Blöcke Nr. 9, 19, 20, 21 und 28 belegt. Im Block 9 war die interne Abteilung und die Rekonvaleszentenstation, Block 19 war bestimmt für interne Erkrankungen, Block 20 für Infektionskrankheiten, Block 21 für Chirurgie und zahnärztliche Station, Block 28 für Ambulanz, Röntgenstation, Laboratorium, Apotheke, Ohren- und Kehlkopfkrankheiten und Augenklinik und im ersten Stock eine gemischte Abteilung für interne Krankheiten und Chirurgie. Im Jahre 1944 wurden dort auch Abteilungen für Frauen eingerichtet. In Birkenau befand sich im Abschnitt 3 I a ein Krankenbau für das Frauenlager, welcher folgende Blöcke umfasste: 5 = Röntgen und zahnärtl. Station, 6 = offene Tuberkulose, 7 = Ambulatorium und Augenklinik für Arier, 8 = Infektionskrankheiten, 9 = Tuberkulose, 10 = Kinder und Reichsdeutsche, 20 = Kinder und Mütter, 21 = Durchfall, 22 = Selektionsblock für Juden, 24 = Tuberkulose, 32 = jüdisches Ambulatorium, 33 = Chirurgie. Im November 1944 wurde der Krankenbau für Frauen von P.B. auf Abschnitt 3 II e verlegt, wo folgende Blöcke belegt wurden: 10 = interne für Arier, 13 = Durchfall, 20 = Chirurgie, 22 = interne für Juden, 24 = interne für Reichsdeutsche, Kinder und die Lagerbehörden, 28 = Ambulanz und gynäkologische Abteilung, 30 = Tuberkulose, 33 = Infektionskrankheiten. Die Abteilung 3 II b besass einen eigenen Krankenbau, der sich in folgenden Blöcken befand: 28 = Frauen, 30 = Männer, 32 = Ambulanz, zahnärtl. Station, kleine Chirurgie und Schöpfung. Der Abschnitt 3 II c hatte keinen eigenen Krankenbau. Es befand sich dort nur eine Ambulanz, von welcher man die Kranken entweder ins Spital P.B. oder in 3 II b schickte.

Der Krankenbau des Abschnittes 3 II e befand sich in den Blöcken 26 = Frauen, 30 = Männer, 32 = Ambulanz, zahnärtl. Station und je ein chirurgischer Saal für Frauen und Männer. Der Männerkrankenbau in Birkenau befand sich anfangs im Abschnitt 3 I b, in folgenden Blöcken: 12 = Ambulanz und Kranke Arier, 7 = allgemeiner Block, in welchem die zur Sonderbehandlung bestimmten gesammelt wurden, 8 = Mittelblock, in welchem sich Kranke befanden, die nicht zur Sonderbehandlung bestimmt waren. Im Juni 1945 wurde für den Männerkrankenbau der Abschnitt 3 II f bestimmt, es war ein Spital für die Lagerabschnitte 3 II und 3 II b. In letzter Zeit umfasste es 18 Blöcke. In Block 1 befanden sich Schreibstube, Apotheke und Laboratorium, in Block 2 und 3 Chirurgie, in den Blöcken 4, 5 und 6 die interne Abteilung für Arier, in Block 7 die interne für Reichsdeutsche, in Block 8 die Infektionsabteilung, in Block 9 Tuberkulose, in den Blöcken 10 und 11 Abteilung für offene Tuberkulose, in Block 12 Durchfall und interne für Juden, Block 13 Pfleger, Bekleidungskammer und die Diätküche, Block 14 Juden mit Hautkrankheiten, Block 15 dieselbe Abteilung für Arier, Röntgenstation, zahnärtl. Station und Augenklinik, Block 16 Waschkraum und Saal, Block 17 interne für Arier und Tuberkulose, Block 18 war Schonungsblock für Arier. Zum Block 13 wurde eine Leichenkammer angebaut und ein Zimmer für die Zwillingsexperimente von Mengele. Die Zwillinge wohnten in Block 13. Im Herbst 1944 wurde im Block 2 ein Zimmer für Abtreibungen eingerichtet, wo auf Mengeles Befehl die Häftlingsärzte Stern, Herman und Cohen die Eingriffe durchführten. Im Abschnitt 3 II a wurde zuerst im Block 16 eine Infektionsabteilung eingerichtet. Das geschah im Zusammenhang mit dem Häftlingstransport aus

Majdanek, der am 15. April 1944 aus Lublin ankam. Es herrschten dort verschiedene Epidemien, man konnte die Leute in Lager nicht unterbringen, deshalb wurde ein Durchgangskrankenbau eingerichtet, der sich in folgenden Blöcken befand:

3, 4, 5, 6 2 Frauenabteilung, 9, 10 = Durchfall-Kranke, 11 2 Schonungsblock, 12, 13, 14 = Tuberkulose, 15 = Interne und Chirurgie, 16 = Infektionskrankheiten. Die Infektionsabteilung befand sich in Block 16 bis zur Liquidation des Lagers. Die Abteilungen in den übrigen Blöcken wurden nach 3 1/2 Monaten liquidiert und die Kranken auf den Abschnitt B II f überstellt.

Nach der Flucht der Deutschen blieben im Lager Auschwitz 1.200 Kranke zurück, in Monowitz 600, in Birkenau 5.000. Von der letzten Zahl entfallen 4.000 auf Frauen. In Auschwitz verblieben nach der Flucht der Deutschen 40, in Birkenau über 600 Getötete und Verorbene zurück. Die Russen richteten in Auschwitz in den früheren Spitalblöcken und in den Blöcken 10, 16, 17 und 18 ein Militärspital für Häftlinge ein, in welches ebenfalls die Kranken aus Monowitz und aus Birkenau die chirurgisch Kranken und die mit *dysentria alimentaris* Betroffenen überstellt wurden. Die Krankenbau der Abschnitte B II e und B II f bestanden bis Ende Februar 1945. In dieser Zeit wurde in Auschwitz ein zweites militärisches Sowjet-Spital für Häftlinge eingerichtet in den Blöcken 12, 13, 14, 22 und 23. Die Rekonvaleszenten wurden stets mit Transporten weggeschickt, so dass die Krankenzahl sich stets verminderte und Ende März 1945 wurden beide Militärspitäler vereinigt. Die Zahl der Verstorbenen in der Zeit der Befreiung der Kranken durch die sowjetischen Behörden beträgt über 1.000. Diese Leute starben trotz der sorgfältigsten ärztlichen Pflege. Heute sterben noch 2 - 3 Kranke wöchentlich.

In den Lagerspitalern wurden die Kranken zu den deutschen Zeiten von Häftlingsärzten betreut, die von SS-Ärzten und SS-Pflegern kontrolliert wurden. Obwohl in Lager sehr viele Häftlinge Ärzte waren, wurden sie zur Arbeit im Krankenbau nicht zugestellt, so dass wir die Ärzte und Pfleger im Krankenbau führen mussten, um ihre Arbeit für das Wohl der Kranken auszunutzen.

Nach der Einnahme Auschwitz's durch die Sowjetarmee haben wir dem russischen Kurier eine Memorandum vom 4. März 1945 eingehändigt, mit einem Aufruf an die internationale Öffentlichkeit, in welchem wir die von den Nazis in Auschwitz begangenen Verbrechen bekanntgeben. Dieses Memorandum wurde von allen Ärzten und vielen Häftlingen unterzeichnet. Eine Abschrift dieses Memorandums lege ich vor, mit der Bitte, dasselbe dem Protokoll beizuschliessen. (Anlage Nr. 9).

Wie ich Eingangs der Beschreibung der Spitalorganisation im Lager Auschwitz bescrieb, wurde die physisch schwachen und kranken Häftlinge vor der Eröffnung der Spitaler mittels Phenolinjektionen liquidiert. Meine bisherigen Aussagen über die Art der Vernichtung der Häftlinge durch diesen Eingriff, ergänze ich heute durch Einzelheiten, welche der mir persönlich bekannte Häftling Nr. 32.675 Franz Gannemann, österreichischer Staatsbürger, geboren 30.7.1905 in Lugos mir angegeben hat: Nach den Berichten Gannemanns, gestützt auf seine unmittelbaren Informationen, wurde im K.L. Auschwitz ein grosser Prozentsatz physisch schwacher Häftlinge mittels Phenolinjektionen getötet. Das war Ende 1941 bis 1942. Als der Bau der Gaskammern schon beendet war und sie dem Gebrauch übergeben wurden, Ende 1942, wurde diese Methode nicht mehr angewendet. Ihr Erfinder war der Lagerarzt SS-Obersturmführer Dr. Endress aus Posen. Er befahl den Häftlingsärzten, sich jeden Tag eine entsprechende Zahl Schwerverkranker vorführen zu lassen, die nachher mit einer Phenolinjektion getötet wurden. An manchen Tagen überschritt die Zahl der Toten 300. In den meisten Fällen machten diese Injektionen die SS (Sanitätsdienstgruppe) SS-Obersturmführer Glair und Scherpe, beide aus Schlesien. Ihre Gehilfen waren die Häftlinge Stessel und Pauszik, letztere zwei waren Polen. Stessel, angeblich ein gewisser polnischer Offizier war im Lager Hacker, bei der Exekutionen den Ver-

- 10 -

urteilten die Sechlinge um den Hals legte und er sich selbst rickete, 10.000 kranke Häftlinge mit Phenolinjektionen getötet zu haben. Nach einiger Zeit wurde er im Block 11 erschossen. Seine Stelle nahm Pausnik ein, der mit Phenolinjektionen ca. 12.000 Kranke getötet hatte. Pausnik wurde später in ein anders Lager überstellt. Anfangs wurden nur Phenolinjektionen gemacht, später machte man "gelungene" Proben mit Benzol, Petroleum- und sogar Urininjektionen. Noch im Januar 1943 wurden im Lagerspital Dr. Kimler aus Polen im Alter von 6 - 14 Jahren untergebracht, um sie dort mittels Phenolinjektionen zu töten. Im letzten Moment verweigerte der polnische Capo Sinkowiak - der damals die Injektionen gab - die Ausführung dieses Eingriffes. Clair und Scherpe führten daher diese Arbeit selbst aus. Darnemann unterstrich, dass Clair diese abschreckenden Verbrechen mit besonderer Vorliebe ausführte und dass die Häftlinge, die sich dazu ergaben, diese verbrecherischen Eingriffe durchzuführen, nach einer gewissen Zeit getötet wurden. Diese Einzelheiten bestätigte ebenfalls der mir persönlich bekannte Auschwitz Häftling Nr. 106.336, USA-Staatsbürger, vor seiner Verhaftung in Wien wohnhaft, geboren am 5.9.1899 in New-York, welcher, ausser den oben genannten Spezialisten für Phenolinjektionen, die SS-Unterscharführer Hampel und Nierzwick und den Häftling Haustig erwähnte. Wenger kam nach Auschwitz am 6.3.1943, kurz darauf erkrankte er an Lungenerkrankung und wurde in den Spitalblock Nr. 20 überstellt. Nach seiner Genesung arbeitete er zuerst als Pfleger und Stubenschreiber, dann als Blockschreiber und zuletzt als Stubendienst, im Lager Auschwitz Saalkommandant genannt. Er berichtete mir auf Grund seiner eigenen Beobachtungen über die Selektionen, die Endress im Spital durchführte. Jede drei Wochen suchte Endress im Spital die Maselmänner aus. Am nächsten Tag führen offene Lastautos vor das Spital vor, die Unglücklichen - oft nur mit Hemden bekleidet - wurden verladen und wie Schlachtvieh nach Birkenau weggeführt, wo sie in den Gaswannen umgebracht wurden. Da er Einblick in die in der Hauptschreibstube geführten Listen hatte, stellte er persönlich fest, dass 5 - 6 Tage nach Abtransport dieser Maselmänner dieselben in den Listen als verstorben vermerkt wurden. Unter den Verstorbenen nannte mit Wenger die ihm persönlich bekannten Josef Irtz aus Wien, Herbert Kohn aus New-York und Suerger Mayer, ebenfalls aus New-York. Im Herbst 1943 war er Zeuge, wie Nierzwick den Häftling Willi Zritsch, einen Deutschen, Bautechniker, 23 Jahre alt, misshandelte. Nierzwick schlug den Häftling so stark, dass derselbe umfiel. Da er jedoch noch Lebenszeichen von sich gab, liess in Nierzwick in den Operationsaal tragen, wo er ihm eine Phenolinjektion gab. Als Todesursache wurde in die Liste "Herzschwäche" angegeben. Im Spital als Pfleger beschäftigt, hatte Wenger Einblick in die Vorgänge auf Block 11.

Auf Grund seiner eigenen unmittelbaren Beobachtungen erzählte er mir, dass jede 2 - 3 Wochen Massenerschiessungen an der schwarzen Mauer im Hof dieses Blockes stattfanden. Während solcher Aktionen wurde Blockeporre angeordnet, so dass nur das Spitalpersonal das Recht hatte, sich auf Block 11 zu bewegen. Ende 1943 oder Anfang 1944 hatte Wenger persönlich gesehen, wie Sanitäter die nackten Leichen der Erschossenen auf Autos verladen. Es waren dies Leichen junger Männer und Frauen. Hintereinander führen die Autos hochbeladen mit Leichen. Auf dem Hof des Blockes 11 flossen ströme von Blut, die Häftlinge des Desinfektionskommandos des Spitals beseitigten das Blut und bestreuten den Hof mit Sand und Asche. Im Oktober 1944 wurde ~~der~~ der Wiener Kommerzialrat Bethold Storrer in den Block 11 gerufen und kam nicht wieder. Nach einigen Tagen stellte ich in der Hauptschreibstube fest, dass in der Parteikarte Storrers das Todesdatum eingetragen war. Wenger war auch Zeuge, wie kurz vor der Befreiung Auschwitz's durch die Rote Armee, der SS-Hauptsturmführer Krause in Begleitung von SS-Männern zwei Häftlinge, die in der Küche beschäftigt waren, erschossen hat, unter ihnen den holländischen Arzt Dr. Ackermann.

Betreffs anderer Experimente, die an Häftlingen in Auschwitz durchgeführt wurden, erfuhr ich von Wenger folgende Einzelheiten:

Als Hauptexperimentator an lebenden Menschen betrachtet er Prof. Clausberg, den deutschen Gynäkologen aus Katowitz, der mit dem Berliner Chemiker Dr. Hoebel zusammen arbeitete. Das Ziel ihrer Experimente war die Erfindung neuer Kontraststoffe zu Röntgenaufnahmen, um Jodipin zu ersetzen, das infolge Jodmangels in Deutschland nicht mehr erzeugt wurde. Clausberg war jedoch in erster Reihe Geschäftsmann und arbeitete im Auftrage der deutschen chemischen Industrie, für welches er für jedes Experiment, ausgeführt an Frauen, eine beträchtliche Geldsumme erhielt. Die nächste Mitarbeiterin Clausbergs war die 21-jährige Slowakin Silvia Friedmann, die seine Gast gewinnen hatte. Die Frauen wurden zu Röntgeneingriffen auf Tische gelegt und dann wurde ihnen mittels einer elektrischen Spritze eine zementähnliche, dicke, flüssige Masse in die Scheide und Gebärmutter eingeführt. Die Einführung dieser Masse wurde mittels Röntgen kontrolliert und dann wurden Röntgenaufnahmen gemacht. Nach diesem Eingriff wanden sich die Frauen in Schmerzen, oft bluteten sie stark und schieden diese dicke Masse aus. Solche Experimente wurden an denselben Frauen in Abständen von 3 - 4 Wochen 3 - 6 mal durchgeführt. Die Frauen, die zu diesen Experimenten schon völlig zugewöhnt waren, wurden zur Vergewöhnung nach Birkenau geschickt. Solche Experimente wurden an caa 400 Frauen u.a. Betia Wattermann aus Amsterdam, gebor. 1924, Minia Lieber aus Frankreich, durchgeführt. Infolge des starken Druckes unter welchem diese dicke, flüssige Masse den Frauen in die Gebärmutter eingeführt wurde, vielleicht auch infolge der chemischen Eigenschaft der Masse, erkrankten die Frauen an Gebärmutter-, Eierstock-, Eileiter- und sogar an Saufellentzündungen.

Anderer Experimente führten SS-Obersturmführer Weber und sein Mitarbeiter SS-Oberscharführer Misch durch. Diese Experimente hatten den Zweck, die Blutgruppen mittels Standardserum (Tiefserum) zu bezeichnen den Inhalt von Sulfonamiden und Glycolpräparaten im Blut festzustellen und die Reaktion des Organismus auf Malariainjektionen zu konstatieren.

Es wurde in Auschwitz auch an der Herstellung von Schemodellen weiblicher Geschlechtsorgane gearbeitet, ferner an künstlicher Befruchtung und Sterilisationmethoden mittel Röntgenstrahlen experimentiert.

Wie ich bereits erwähnte, war Kollege Wenger im Block 7 beschäftigt. Die Experimente an Frauen wurden im Nachbarblock, d.i. Block 10, durchgeführt. Deshalb hatte er die Möglichkeit, im Geheimen mit den Opfern der Experimente zu sprechen und daher kamen seine Informationen aus erster Quelle. Die weiteren Einzelheiten der Experimente, die im Block 10 durchgeführt wurden, sind mir aus dem Bericht des Auschwitzer Häftlinge Eduard De Wind, geb. 6.2.1916 in Den Haag in Holland bekannt.

De Wind arbeitete als Häftlingsarzt im Block 10 und hatte die Möglichkeit eines Einblicks in die Verhältnisse, welche im Experimentierblock 10 herrschten. Seinen Berichten nach kann man die Experimente, die dort durchgeführt wurden, in 4 Gruppen einteilen. 1. Experimente über Krebsforschung. 2. Sterilisationsexperimente, 3. Experimente zwecks Erfindung des neuen Kontraststoffes zu Röntgenaufnahmen, 4. Mikrobiologische und serologische Experimente. Zu diesen Experimenten wurden Frauen jüdischer Herkunft gebraucht. An vielen von ihnen wurden diese Experimente mehrmals durchgeführt. Im März 1943 wurden im Block 10 caa. 50 Frauen verschiedener Nationalität aus Birkenau überstellt. Unter ihnen befanden sich Irene Michel aus Esso, die Tochter des dortigen Arztes Margit Neumann und Silvia Friedmann aus der Tschechoslowakei. Margit Neumann war Blockälteste und Silvia Friedmann war die Assistentin Clausbergs. In demselben Monat, März 1943, wurden im Block 10 100 Oriskinnen aus dem Transport Saloniki, im Monat April 1943 110 Belgierinnen, unter ihnen die Frau eines Arztes, Sonja Weisel, untergebracht. Aus dem Juli- und Augusttransporten 1943 wurden auf diesen Block

50 Französinen überstellt. Von dem Transport, welcher am 15. September 1943 nach Auschwitz kam, wurden auf Block 10 zuerst 40, dann 100 Holländerinnen überstellt, unter ihnen die Bildhauerin Margot Friedlander aus Amsterdam. Ende September 1943 kamen auf diesen Block wieder 100 Holländerinnen und 100 Polinnen aus Lodzin. Vorübergehend weilten auch in diesem Block Prostituierte, welche dort in Quarantäne waren und die dann auf Block 24 überstellt wurden. Auf Befehl des Standortarztes Dr. Wirths arbeitete an den Experimenten und Krebsforschungen der Lektor für Gynäkologie an der medizinischen Fakultät der Universität in Wien, Dr. Samuel, ein deutscher Jude. Er schnitt unter Narkose den Frauen einen Teil des Gebärmutterhalses aus. Das ausgeschchnittene Gewebe wurde vereinst und unter dem Mikroskop untersucht. Es handelte sich um Untersuchungen dieser Gewebeveränderungen, welche eine besondere Neigung zu Krebsbildungen aufweisen. Samuel erklärte, dass er nur kleine Teile der Schleimhaut aus dem Gebärmutterhals ausschneidet. Wir waren jedoch alle fest davon überzeugt, dass er ziemlich viel Gewebe ausschneidet und tiefe Einschnitte macht, denn bei weiteren Experimenten an den verstümmelten Frauen erwies sich, dass infolge starker Narbenbildung die Sonde den Gebärmutterhals nicht durchdringen konnte. Die für weitere Experimente unbrauchbaren Frauen wurden 6 Wochen nach der Operation in das Spital Birkenau überstellt. Da sie schon arbeitsunfähig waren, wurden sie von dort ins Lager geschickt. So ging unter anderen Jerina Kaszmann, geb. 1907 in Frankreich, zu Grunde. Unter den Frauen, die diese Experimente überlebten, nannte Wind Mine Kerman, geb. 27.12.1902 in Amsterdam. Mitarbeiter von Dr. Samuel war Ing. Max Ippe, Elektromechaniker aus Prag, der einen Apparat für intravaginale Aufnahmen konstruiert hatte. Diese Aufnahmen waren sehr qualvoll, da sie eine Stunde dauerten und mehrmals wiederholt werden mussten. Ippe war jüdischer Herkunft, ca. 30 Jahre alt. Samuel wurde später nach Birkenau überstellt, wo er, der allgemeinen Überzeugung nach, erschossen wurde. Die Experimente mittels Röntgenstrahlen führte Prof. Schumann durch. Diese Experimente führte er an 17 - 18 jährigen Mädchen durch. Zu seinen Opfern gehörte Schluschi Della und Ayana Lora, beide aus Saloniki. Nur sehr wenige blieben am Leben. Diese Experimente führte Schumann auf folgende Art aus. Die Mädchen wurden durch Befestigung von Elektroden am Bauch und am Gesäß in Ultrakarawellfelder gestellt mit Strahlrichtung auf Eierstock, der so verbrannt wurde. Infolge falscher Dosierung entstanden am Bauch und Gesäß schwere Brandwunden und Geschwüre. Ein Mädchen starb an diesen Verletzungen, andere wurden dem Krankenbau Birkenau überstellt. Nach drei Monaten wurden sie nach Auschwitz zurückgebracht und man nahm an jeder Kontrolloperation vor. Es wurden den Mädchen die Geschlechtsorgane entfernt, um deren Zustand zu prüfen. Wahrscheinlich infolge des Ausfalls der Geschlechtshormone waren die Mädchen vollständig verblüdet und machten den Eindruck von Graissinnen.

Dennmann, Wenger und De Wind wurden vor ihrer Abreise von Auschwitz ausführlich vor der Assekurskommission verhört. In der Zeit von 17. - 21. April 1945 wurde ich vor der Kommission zur Untersuchung der hitlerdeutschen Verbrechen in Auschwitz verhört. Das Protokoll meiner damaligen Aussagen wurden in die deutsche Sprache übersetzt. Ich habe dasselbe genau durchgesehen und stelle fest, dass die Übersetzung des Protokolls genau den Inhalt meiner damaligen Aussagen wiedergibt. Dieses Protokoll lege ich jetzt der Kommission vor, als Anlage zum gegenwärtigen Protokoll, um meine Aussagen zu ergänzen und sie gehörig zu erläutern, im Zusammenhang mit meinen Aussagen vor der Ministerialkommission.

Der Zeuge sagte in deutscher Sprache, die der Kommission verständlich ist war, aus, so dass er ohne Dolmetsch verhört wurde. Nach der Verlesung des Protokolls, das dem Zeugen ins Deutsche übersetzt wurde, erklärte der

der Zeuge folgendes:

"Das vorstehende Protokoll wurde mir vollinhaltlich in die deutsche Sprache übersetzt. Ich anerkenne die Aufnahme als richtig und meine Worte sinngemäss wiedergebend. Die beigezeichnete Arbeit über Wasserversorgung etc. (Anlage Nr. 3) sowie das Protokoll meiner Aussage vor der Hauptkommission, umfassend 184 Maschinschriftseiten ist von mir persönlich redigiert und ich bin jederzeit bereit, für die Richtigkeit der darin angeführten Tatsachen voll und ganz einzustehen. Als Beweis dafür unterzeichne ich dieses Protokoll und die beigezeichneten Arbeiten Blatt für Blatt, eingehändig in Gegenwart der Kommission. Dasselbe betrifft die unter Anlage 6 dem Protokoll beigezeichneten Statistiken und das dazu gehörige Kommentar."

Es wurde verlesen. Somit wurde die Tätigkeit und das vorliegende Protokoll am 8. Juli 1945 beendet.

Der Zeuge

(Dr. Otto Volken)

Der Staatsanwalt

(Edward Pechalski)

Der Untersuchungsrichter

(Jan Sehn)

Protokollant

(Krystyna Szymanska)

Übereinstimmend mit dem Original

Der Untersuchungsrichter

Institut für Zeitgeschichte Archiv

Hermann Langbein

Wien, den 31. März 1961

Verschiedene Tendenzen, die bei der SS in den KZ's
zum Ausdruck gekommen sind

Ich war vom 1. Mai 1941 bis zum 11. April 1945 in deutschen Konzentrationslagern interniert. Während ich im KZ Dachau (Mai 41 bis August 42) und in Neuengamme (August 42 bis April 45) keine Möglichkeit hatte, genaues Einblick in die internen Verhältnisse der SS zu gewinnen - in Dachau musste ich erst Lagererfahrung gewinnen und hatte keine entsprechende Position, in Neuengamme war ich die meiste Zeit in kleinen Außenlagern - so war mir das im KZ Auschwitz möglich, wo ich von August 42 bis August 1944 interniert war. Neben die ganzen 2 Jahre war ich mit kurzen Unterbrechungen Häftlingschreiber des SS-Standortarztes. Dadurch gewann ich auch Einblick in Geheimkorrespondenz und interne Vorgänge.

Ich konnte so feststellen, dass es innerhalb der SS-Dienststellen, die in den KZ's tätig waren, Gegensätze in der Frage gab, ob möglichst viele Häftlinge sofort zu ermorden oder zuerst zur Arbeit einzusetzen waren. Diese Gegensätze sind meiner Beobachtung nach nicht durch menschliche Empfindungen entstanden sondern durch den Wunsch, die Arbeitskraft maximal für die deutsche Rüstung auszunutzen. Freilich konnten durch diese Gegensätze menschlicher empfindende SS-Angehörige menschlich eingreifen, um besonders radikale Vorkaktionen zu verhindern. Vor allem konnten die Häftlinge - sobald sie sich in einer Widerstandsbewegung organisiert hatten - diese Gegensätze ausnutzen. Meine Beobachtungen haben bestätigt, dass solche Gegensätze nicht allein interne Vorgänge in der SS in Auschwitz waren, sondern dass beide Tendenzen von ihren vorgesetzten Stellen in Berlin-Oranienburg erzeugt worden sind.

Die treibende Kraft der einen Tendenz - möglichst viele Häftlinge möglichst schnell zu "liquidieren" - war in Auschwitz die Politische Abteilung. Sie stellte eine Lager-Gestapo dar und unterstand auch in vieler Beziehung der Gestapo und nicht der Kommandantur des KZ Auschwitz. Mit ihr arbeiteten diejenigen eng zusammen, die in anderen Dienststellen dieselbe Tendenz vertraten, unter den SS-Ärzten z. B. Dr. Friedrich Entress. Auch der Kommandant Hoeser unterstützte diese Tendenz weitgehend und begründete sie auch in seinem später geschriebenen Erinnerungen theoretisch.

Die andere Tendenz kann durch das Schlagwort "Vernichtung durch Arbeit" gekennzeichnet werden, das einmal von zentraler Stelle im Arbeitsinsatz der Häftlinge gebraucht worden war. Sie wurde in erster Linie vom Arbeitsinsatz und von den Ärzten vertreten. Von dieser Tendenz sind auch die meisten medizinischen Versuche in Auschwitz inspiriert worden, die den Zweck hatten, eine Methode zu finden, die es ermöglichen sollte, grosse Massen von Menschen schnell und billig unfruchtbar zu machen, damit diese Menschen zwar in der Perspektive "liquidiert", vorher aber noch ihre Arbeitskraft ausgenutzt werden könne (Gleiberg, Schumann). Wie Hoeser in seinen Aufzeichnungen schildert, hat Himmler diese Gegensätze dadurch gefördert, dass er lange Zeit hindurch keine klare Stellung bezogen hat. Zentral führten die Exponenten beider Strömungen Michmann (schnelle Liquidierung) und Pohl (restlose Ausnutzung der Arbeitskraft) gewesen sein.

Ich konnte das Wirken dieser Gegensätze bei folgenden Episoden beobachten:

Der SS-Standortarzt Dr. Eduard Wirths, bei welchem ich als Häftlingschreiber zur Arbeit eingesetzt war, hatte das Bestreben und offenkundig auch den Auftrag von seiner vorgesetzten Stelle in Berlin-Oranienburg (Chef Dr. Emmo Bolling), die Deutschen in Auschwitz zu beschäftigen und die Totenzahlen zu sen-

ken. Die Sauberheitsprüfung war schon deshalb wichtig, weil die ansteckenden Krankheiten auch auf die SS übergriffen. Da ich monatlich die Monatsberichte (sowohl den offiziellen als auch den Geheimbericht) des Standortarztes an seine vorgesetzte Stelle zu schreiben hatte, waren mir diese Bestrebungen bekannt. Es versteht sich von selbst, dass ich alles Interesse hatte, hier so viel als möglich zu erfahren.

In den Häftlingskrankenbauten wurden regelmäßig Selektionen derjenigen Häftlinge durchgeführt, die voraussichtlich nicht bald wieder arbeitsfähig wurden. Zur Zeit, als Wirths Standortarzt in Auschwitz wurde, hatte vor allem Dr. Entress solche Selektionen im Stammlager durchgeführt. Wirths gegenüber schloß er es so dar, als ob es sich um unheilbar Kranke, vor allem um Th- Fälle handelte. Ich benutzte das und übergab Wirths einmal die Krankengeschichte eines deutschen Häftlinge, der von Entress selektiert worden war. Aus dieser ging eindeutig hervor, dass er wegen Durchfall in den Häftlingskrankenbau aufgenommen worden war und bei einer Häftlings-Untersuchung keinen krankhaften Befund der Lunge zeigte. Wirths war sichtlich erregt, so von Entress getuschelt worden zu sein. In der Folgezeit wurden die periodischen Selektionen reduziert und eingestellt, soweit sie den Häftlingskrankenbau betrafen. Es kam es allerdings immer wieder Th- Fälle vor. Mir war bekannt, dass Dr. Entress engen Kontakt mit dem Leiter der Politischen Abteilung, Michael Grabner, hatte, mit welchem Wirths ständig feilschte und Gegenstände hatte. Wirths gab Entress während seiner ganzen Tätigkeit in Auschwitz nie nur Befürderung ein. Entress blieb Obersturmführer, bis er im Herbst 1943 als Standortarzt nach dem KZ Mauthausen versetzt wurde. Wirths schlug dagegen Dr. Horst Fischer, der dieselbe Tendenz wie er selbst vertrat, in räumlicher Folge zu Befürderungen vor. Fischer kam im Herbst 1942 als SS-Hauptsturmführer nach Auschwitz und war bald SS-Hauptsturmführer und daher als rechtmäßiger Arzt stellvertretender des SS-Standortarztes. Der SS- (Sanitätsdienstgrad) Josef Fleig, der mit Dr. Entress zusammen die Initiative zu Massentötungen (Selektionen und Spritzungen) in den Häftlingskrankenbauten hatte, wurde ebenfalls von Standortarzt versetzt. Er wurde Leiter der "Desinfektionskommission" - d.h. derjenigen SS-Angehörigen der Monatstelle SS-Standortarzt, die die Vergasungen durchzuführen hatten. Mehr hatte man wohl noch mehr mit dem Mannierbrechener Jordan zu tun, aber eine eigene Initiative dabei, die sich so deutlich im Häftlingskrankenbau ausgeprägt hatte, hatte dann keine Beförderung mehr. Allerdings wurde er bei Gelegenheit dieser Versetzung seiner Primierung nach ausgezeichnet.

Dieser Gegenstand kam auch darin zum Ausdruck, dass Wirths sich bei der Politischen Abteilung dagegen wehrte, dass die in erster Linie auf deren Verantwortung periodisch im Bunker (Block II) Krachstößen als normale Verfahren buchmäßig geführt wurden, wodurch die normale Sterblichkeit weiter vergrößert worden ist. Die dadurch verschleiften Gegenstände haben dazu geführt, dass Wirths sich von Auschwitz versetzen lassen wollte, während Grabner sich bemüht hat, ihn als Verfahren wegen "nicht SS-taugigen" Verhaltens anzuhängen.

Es war mir klar, dass beide nur so handeln konnten, weil sie von ihren vorgesetzten Stellen zumindest nicht willig im Stich gelassen wurden. Als später die Tendenz Pohl-Wirths stärker wurde - vor allem ist diese Entwicklung durch den Kriegswinter verstärkt worden; diese konnte ich beobachten, wie ja auch die Niederlage bei Stalingrad, die Tendenz, alle Arbeitskräfte maximal auszunutzen, mehr unterstützt hat - wurde Grabner von Auschwitz versetzt und verhaftet (SS-Obersturmführer Jeger von der Politischen Abteilung charakterisiert diese Massentötung so: "Grabner sollte der Sündenbock für die Ereignisse von Auschwitz werden".) und auch dies von Liebehenschel abgelöst. Allerdings fiel Hoes Hinnus und tauchte auch in Auschwitz wieder auf, als die große Verhaftungsaktion der ungarischen Juden im Mai 1944 begann.

Der Kommandant Liebehenschel bewies durch seine ersten Massnahmen, wieviel Initiative ein Lagerkommandant hatte: Er erliess eine Bunkeramnestie, stell-

te die periodischen Selektionen und nachfolgenden Erschießungen im Bunker und die Selektionen von Körperschwachen im Lager zumindest für einige Zeit ein, lies den Stehbunker entfernen, verminderte die position der Politischen Abteilung im Lager und veranlasste, dass ein Transport der Spitze dieser Abteilung in das KZ Flossenbürg trotz aller Reklamationen der Politischen Abteilung abging und dass "Tote" - also politische Häftlinge - Qualliaselpositionen im Lager einnahmen. Die dahin war immer ein "Grüner" - also ein krimineller Häftling - Lagerleiter im Stammlager Auschwitz. Die beiden letzten Massnahmen erfolgten übrigens auf Vorschlag von Häftlingen - etwas, was unter Dies undenkbar gewesen wäre. Zweifellos konnte aber Liebhenschel solche Massnahmen nur befehlen, weil er von Stellen in Berlin-Brandenburg gedeckt wurde. Er wurde einige Monate später von Auschwitz versetzt, weil er anderen Stellen dort als "zu weich" erschien.

Durch diese Gegensätze und deren Ausnutzung durch Häftlinge konnte die Mordmaschinerie in Auschwitz teilweise etwas gebremst werden. Freilich handelte es sich dabei - gemessen an den Umfang der Vernichtungaktionen in Auschwitz - nur um geringfügige Änderungen. Auch muss betont werden, dass es zu jeder Zeit Massnahmen gab, die nicht in diese Tendenzen eingeordnet werden können, wie ja überhaupt bei der SS-Verwaltung der KZ vieles willig willkürlich, zufällig und auch widersinnig war.

Nach meiner Erfahrung in Auschwitz, die durch vieles, was ich nachher gehört und gelesen habe, bestätigt wurde, gab es innerhalb der SS die hier geschilderten Gegensätze zweifellos.

(Hermann Langbein)

Institut für Zeitgeschichte

-Abschrift-

Rudolf Marvin
(GSSR)

Olomouc, den 21.3.1961

An das
Internationale Auschwitz-Komitee
Reichsanhof 5 - Wien 19.

Meine Frau Vera Marvinová war in Birkenau und kann gegen den Blockführer des Blockes 25 T a m b a aussagen, welcher die zum Tode in der Gaskammer bestimmten Frauen in unmenschlicher Weise geschlagen hat.

Sowohl meine Frau als auch ich selbst haben den Todesmarsch bei der Evakuierung von Auschwitz am 18.1.1945 mitgemacht und können über die Massenerschießungen durch die SS aussagen. Leider sind uns die Namen der SS-Angehörigen unbekannt.

In Auschwitz arbeitete ich im Kommando Union. Der technische Direktor dieses Werkes V r a b e r t hat auf Häftlinge, die neben der Werkhalle nach Kartoffeln suchten, geschossen.

Falls Ihnen die Namen der Kommandoführer des Unionkommandos bekannt sind, bitte ich um Mitteilung. Gegen einen derselben möchte ich Aussagen machen, doch bin ich mir dessen Namen nicht vollkommen sicher.

Unterschrift

- Abschrift -

Erich Brüll
CSSR

Reskovits, den 26.3.1961

An das
Comité International d'Auschwitz
W i e n 10.

Ich war von Juni 1944 bis Jänner 1945 im Konzentrationslager Blechhammer, welches zu Auschwitz gehörte. Auch in diesem Lager wurden viele Verbrechen begangen und ich will einige, welche ich gesehen habe, bezeugen :

Zum Ende des Jahres/ 1944 hat ein neuer Lagerkommandant seinen Posten angetreten, er war vielleicht ca. 40 Jahre alt und auf einem Fuß hat er leicht gehinkt. Leider kann ich mich auf seinen Namen nicht erinnern, doch ich glaube, ihr werdet wissen, um wen es sich handelt. Auf Anordnung dieses SS-Verbrechens wurden Anfangs 1945 7 Häftlinge gehängt und zwar darum, weil sie sich illegal Lebensmittel verschafften. Beim Todesmarsch im Jänner 1945 wurde ich selbst von ihm mit einer Peitsche übers Gesicht geschlagen.

Ein weiterer SS-Verbrecher in Blechhammer hat bei den Häftlingen den Epitaphnamen Ise Mix gehabt und zwar deshalb, weil er fortwährend mit einem Revolver die Häftlinge niederknallte. Er war ca. 42 Jahre alt, sehr mager. Seinen Namen habe ich gewusst, doch leider auch vergessen. Er hat weiter Häftlinge furchtbar geschlagen und gequält. Auch mich hat er einige Male geschlagen.

Vielleicht werdet ihr wissen, um wen es sich handelt und könnt mir die Namen mitteilen. Ich werde weiter trachten, Kameraden zu bewegen, Ihnen weitere Mitteilungen zu machen.

Unterschrift

Arnošt Basch
Praha - 5
Plzenská 170
Telf. 5219022

Konzentrationslager Laura hütte

Aussenlager des KZ. Lagers Auschwitz-Monowitz.

Laurahütte befand sich unmittelbar bei Kattowitz-Sossnowitz. Beide Orte waren durch eine Strassenbahn verbunden.

Arbeitseinsatz:

Die Häftlinge dieses Lagers arbeiteten in der Fabrik Oberschlesische Gerätebau G.m.b.H. (Zweigwerk der Firma Rheinmetall - Borsig - Düsseldorf - Berlin-Tegel)

In dieser Fabrik wurden Luftausgleicher für die V 1 und V 2, Ober und Unterlafetten sowie Fahrgestelle für die Grossen Flackabwehrgeschütze 12.8 erzeugt und auch die komplette Montage beendet.

Diese Fabrik befand sich auf dem Gelände einer ausser Betrieb gesetzten Fassfabrik und es wurden für dieses Werk ganz neue Hallen aufgebaut. Das eigentliche Häftlingslager wurde ca. im Januar 1944 mit ca. 300 Häftlingen aus dem KZ-Lager Auschwitz kommand, belegt. Dieses Kommando verrichtete Räumungs- und Aufbauarbeiten im Lager selbst als auch in der neuen Fabrik. Als Wohn- und Schlafstätte diente die Halle der alten Fassfabrik, wo die üblichen 3 Schlafstellen übereinander aufgebaut wurden. An diese Halle war ein kleiner Raum angeschlossen, welcher als Klosett und Waschräum diente. Das Lager selbst befand sich also direkt auf dem Fabrikgelände und war mit einer hohen Steinmauer, welche noch mit elektrischer geladenem Stacheldraht gesichert war, umgeben. Weiters befanden sich auf diesem kleinen Areal 3 Wachtürme. Das Hofgelände diente als Appellplatz.

Ungefähr im Mai 1944 kam ein weiterer Transport kombiniert von Auschwitz und Monowitz in der Stärke von 250 Häftlingen und endlich im Monate September der letzte Transport von Auschwitz (Ungarn) ca. 150 Mann stark. In der Zwischenzeit wurde auch in der Fabrik selbst die Erzeugung aufgenommen. Aus den Reihen der Häftlinge wurden einzelne Arbeitskommandos gebildet, welche dann in der Fabrik selbst zur Arbeit eingeteilt wurden. Es gab ein Transportkommando, weiters das Kommando Schweisser, Dreher, Fräser und Bohrer, Elektriker, Bauarbeiter und Fabrikschreiber. Jedem Kommando stand 1 Kapo und bis zu 2 Vorarbeiter vor. Ausser den Häftlingen arbeiteten noch im Werk einige Hundert Zivilarbeiter aus den Werken Düsseldorf und Berlin Tegel. Die Häftlinge arbeiteten 12 Stunden täglich, später wurde auch eine Nachtschicht eingeführt.

Verpflegung und Behandlung:

Die Verpflegung war trotz schwerer Arbeit, welche die Häftlinge leisten mussten, unzureichend und mangelhaft. Täglich wurde ca. 200 Gr. Brot verteilt. Mittags die übliche Suppe und Abend wieder 1 Scheibe Brot und die übliche Ration Margarine oder Wurst. Alle arbeitenden Menschen litten unter unsagbarem Hunger und viele wurden Muselmänner. Was die Behandlung seitens der wachhabenden Mannschaften anbelangt, war diese nicht so grausam wie in vielen anderen Lagern. Dies war darauf zurückzuführen, dass die Wachmannschaft meistens aus älteren Wehrmachtangehörigen (Landmarine) bestand. Das SS-Kommando selbst kümmerte sich zum Glück für die Häftlinge wenig um das eigentliche Lager, besorgte bloss die Appelle und regelte nach ihrer Art besondere Vorkommnisse wie Meldungen, Bestrafungen, Selektionen u.a.

Die anderen Rohheitsakte, wie Schlagen, Peinigen, Werten, usw. besorgten die Kapos. Es waren meist Berufsverbrecher mit grünem Winkel (Reichsdeutsche). Lagerältester war ein gewisser Willi, Oberkapo war Walter Olschowski, Blockältester war Seppl Grinder u.a. Politische Häftlinge als Kapos waren: Walter Lemke (Reichsdeutscher), Jerzy Kalka (Pole), Ing. Tellheim (Österreicher) Heinrich Frisch (Tscheche) Lagerschreiber war ein gewisser Lehmann (Holland) und Jaqui Bergmann (Österreich)

Nationalität der Häftlinge:

Im Lager Laurahütte waren grösstenteils Häftlinge aus Aktions-Judentransporten, welche aus dem Stammlager Auschwitz und Monowitz kamen. Sie kamen grösstenteils aus der Quarantäne. Die registrierten Auschwitznummern bewegten sich um die Ziffern 168.000 bis 201.000. Im Lager selbst wurden nur Fabriksnummern geführt.

Krankenbau:

Ursprünglich wurde der Krankenbau direkt in der Halle wo die Häftlinge untergebracht waren, eingerichtet. Es wurde in einer Ecke durch Bretterverschalung ein kleiner Raum abgegrenzt, welcher als Marodenraum diente. Später wurde am Appellhof eine der üblichen Holzbaracken aufgestellt, welche als Krankenbau diente. Lagerarzt war ein gewisser Dr. Robert (Zuname), welcher noch heute in Košice (CSSR) als Bezirksarzt wirkt. Weitere Ärzte waren Dr. Bloch aus Paris und Dr. Hass aus Budapest. Dank der Energie und Menschlichkeit des leitenden Arztes Dr. Robert, war dieser Krankenbau gut eingerichtet. Jede Woche kam ein SS-Sanitäter auf Kontrolle und erreichte Dr. Robert bei diesem, dass er diesen Krankenbau entsprechend mit Verbandstoff und Heilmittel versorgte.

Die Sterblichkeit war nicht bedeutend. Anfangs oca. 30 - 40 Personen pro Monat meistens an den Folgen der Entbehrungen, Hunger, Schlägen und Lungenentzündung. Später verringerte sich diese Ziffer auf ungefähr 10 Menschen im Monat. Es war die Folge dessen, dass wir unmittelbar im Werk arbeiteten, wo es entsprechend warm war, nach Möglichkeit auch menschliche Krankenpflege herrschte. Ferner wurde mit Arbeitern aus Deutschland von den einzelnen Werken, zusammengearbeitet (Zivilarbeiter), so dass sich die Wachmannschaft, SS-Belegschaft und Kapos ein wenig zurückhalten mussten. Vom Lager zur Arbeitsstätte hatten die Häftlinge bloss 2 - 3 Minuten zurückzulegen. In der Mittagspause wurden die Häftlinge auf 1 Stunde ins Lager zum Essen gebracht.

Richtige Selektionen fanden im Lager nicht statt. Bloss einmal wurden oca. 25 Häftlinge, welche infolge Entbehrungen und Körperschwäche nicht mehr arbeitsfähig waren, vom Lagerkommandanten ausgesucht und nach Auschwitz und Monowitz überstellt. (Muselmänner). Ob diese Gruppe vergast wurde, ist nicht bekannt. Jedenfalls wurde festgestellt, dass einer dieser Häftlinge, ein Arzt aus Karlabad (CSSR), welcher als Arbeiter arbeitete, diesen Rücktransport überlebte und nach der Befreiung wiederum als Arzt tätig ist. Im Krankenbau selbst wurden keine Häftlinge durch Spritzen oder anderen Injektionen getötet.

SS-Kommando:

Die eigentliche Lagerleitung hatten SS-Männer inne. Lagerkommandant war Oberscharführer Quackernack. Dieser war ein hochmütiger, roher Mensch, dem ein Menschenleben keine Rolle spielte. So z.B. liess er beim späteren Todesmarsch von Hannover-Linden nach Bergen-Belsen rücksichtslos viele Menschen durch Genickschüsse ermorden. Dies geschah immer auf seinen Befehl und er beteiligte sich selbst an solchen Morden. Quackernack wurde nach Kriegsende verhaftet, vor Gericht gestellt und hingerichtet.

SS-Rottenführer Kramm war Stellvertreter und Rapportführer. Dieser SS-Mann ging mehr seinen eigenen Privatangelegenheiten nach, zeigte wenig Interesse für die Häftlinge und benahm sich den Häftlingen gegenüber passiv. Er war grösserer, schlanker Statut. Die weiteren oca. 5 - 6 SS-Männer, deren Namen unbekannt sind, handelten ziemlich roh mit den Häftlingen, schlugen oft oder liessen durch die Kapos schlagen und nur der Umstand, dass unmittelbar in der Fabrik selbst das Lager war, verhinderte diese Männer an weiteren Rohheitsakten.

Nachtrag zum Abschnitt "Nationalität"

Im Lager arbeiteten Häftlinge aus Belgien, Frankreich, Polen, CSSR, Holland, Ungarn, Reichsdeutsche, Österreicher, 1 Jugoslawe und 1 junger Russe.

Exekutionen:

Ungefähr im August 1944 wurden 2 ungarische Juden durch Erhängen hingerichtet, da sie angeblich Sabotage durchgeführt hätten. Grund war dass eine Drehbank, an welcher diese Häftlinge arbeiten, kaputt ging und die Schuld dafür wurde diesen Häftlingen aufgebürdet. Das Urteil kam nach Meldung vom politischen Leiter Auschwitz. Ferner wurde der junge Russe hingerichtet. Dieser unternahm einen Fluchtversuch, wurde in cca. 1 Monat wiederum eingefangen und in das Lager Laurahütte auf dem Bunker Auschwitz zur Hinrichtung gebracht.

Das Lager Laurahütte wurde am 18. Januar 1945 evakuiert und die Häftlinge wurden nach Mauthausen gebracht. Von dort wurde aus den gleichen Häftlingen ein neues Kommando unter der Leitung von Oberscharführer Quackernack gebildet und nach Hannover Linden zur Arbeit in den Werken Hanomag A.G. gebracht.

Alle diese Angaben sind wahrheitsgetreu vom ehemaligen Häftling Arnost Basch aus Prag, welcher in diesem Lager vorerst als Elektriker, später als Schreiber im Fabrikbüro arbeitete, wiedergegeben.

Unterschrift.

Institut für Zeitgeschichte Archiv

KZ Buchenwald

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

Wien, den 30. April 1963

Herrn Rechtsanwalt
Hanno Achenbach

Essen - Bredeneu

Graf-Bernadotte-Strasse 33

Lieber Herr Achenbach!

Ich habe das Urteil im Locke-Prozess und seine Wiederaufnahme-Begründung durchgesehen, die Sie mir so liebenswürdig überlassen haben. Nun lasse ich meine Zusage ein und schreibe Ihnen meine Bemerkungen dazu.

Wie ich Ihnen schon gesagt habe, war ich im Stammlager Auschwitz und nicht in Birkenau, kannte Locke auch nicht dem Namen nach und kann daher zu den einzelnen Vorkommnissen in seinem Kommando nichts sagen. Mir war wohl bekannt, dass es in Birkenau "grüne" Capos und Blockälteste gab, die schlimm miteten; doch habe ich nur mehr wenige Namen von solchen, die wohl die schlimmsten gewesen sein dürften, in Erinnerung; Locke ist nicht dabei.

In der Urteilsbegründung sind mir folgende Stellen aufgefallen, die nach meiner Erfahrung und meinem Wissen nicht zutreffen:

Seite 16/17 wird gesagt: "Um die Zustände im Lager kümmerte sich die SS-Lagerleitung so gut wie gar nicht... Auch die SS-Unterführer überliessen ihre Aufgaben den von ihnen eingesetzten Häftlingen..."

Die SS-Lagerführung hat wohl die Häftlingsfunktionäre tätig sein lassen, übte aber eine regelmässige Kontrolle über diese Tätigkeit aus. Wenn der Kommandant nicht täglich im Lager Birkenau war (erst ab 22.11.43 hat der Lagerkomplex Birkenau einen eigenen Kommandanten); vorher war Hübner Kommandant für alle Auschwitzer Lager), so war doch der Schutzhaftlagerführer regelmässig im Lager, ebenso der Rapportführer und die Blockführer, die ja auch die Appelle abnahmen.

Trifft diese Behauptung nicht zu, so auch nicht die Schlussfolgerungen: Die Macht der Capos war insofern begrenzt, als ihre Tätigkeit von der SS wohl beobachtet wurde. Ist ein Capo der SS nicht genehm, so wird er abgesetzt. Es ist auch nicht so, dass die SS die Durchführung ihres Befehles, nicht zu prügeln, nicht überwachte; vielmehr waren diejenigen SS-ler, die regelmässig im Lager ihren Dienst versahen - also Rapportführer und Blockführer - oft daran interessiert, dass die Capos weiter prügeln, weil dann die "Disziplin" straffer und ihre Arbeit leichter war.

Seite 18 und 52 wird dargelegt, dass es üblich war, dass ein Arzt bei den Bestrafungen durch die SS anwesend war.

Das traf nur selten zu (nach meinen Beobachtungen in Dachau häufiger als in Auschwitz). Wohl bestand ein Befehl, dass vor und nach Vollzug einer Prügelstrafe der Häftling einem SS-Arzt vorzuführen ist. Ich sah zahlreiche Durchführungen von offiziell von der SS befohlenen Prügelstrafen, bei der kein Arzt anwesend war. In Dachau habe ich wiederholt gesehen, wie der SS-Arzt rein formal die Häftlinge "besichtigte", die eine Prügelstrafe zudiktiert bekommen hatten. Dieser formale Akt hatte in keinem einzigen von mir beobachteten Fall eine praktische Bedeutung, etwa dadurch, dass der SS-Arzt gesagt hätte, bei diesem oder jenem Häftling kann die Strafe nicht vollzogen werden.

Der 2. Absatz auf Seite 18 trifft nach meinen Beobachtungen zu.

Seite 20 und Seite 40 wird angeführt, dass das "Baumhängen" von der SS höchstens 10 Minuten lang durchgeführt wurde, weil bei längerem Hängen Lebensgefahr für den Häftling bestand.

Nach meinen Beobachtungen war das "Baumhängen" in Dachau eine gebräuchlichere Strafe als in Auschwitz. Ich habe weder in Dachau, noch in Auschwitz oder Neuengamme jemals davon gehört, dass diese Strafe nach Minuten gemessen worden wäre. Immer hörte ich nur ein Strafausmass, das nach Stunden berechnet wurde; das mindeste war 1/2 Stunde.

Unbekannt ist mir auch das Bedenken, das die SS gehabt haben soll, durch eine längere Dauer der Strafe eine Lebensgefahr herbeizuführen. Ich habe nie beobachten können, dass sich die SS bei Diktierung ihrer Strafen von solchen Bedenken beeindrucken liess.

Die auf Seite 24 geschilderte Folterung war typisch für die Politische Abteilung in Auschwitz. Sie wurde nach dem berüchtigten SS-Oberscharführer Boger die "Boger-Schaukel" genannt.

Zu Seite 32 und den Feststellungen des Angeklagten:

Dass in Auschwitz II (also Birkenau) von Capos nicht geschlagen worden sei, ist zweifellos unrichtig.

Die Häftlinge hatten nur sehr theoretisch die Möglichkeit einer Beschwerde. Nur in sehr wenigen Ausnahmefällen (z.B. wenn ein Häftling als Schreiber oder sonst durch seine Beschäftigung einen persönlichen Kontakt mit einem höheren SS-ler hatte) konnte ein Häftling von dieser Möglichkeit Gebrauch machen. Sonst bedeutete eine Beschwerde Lebensgefahr für den Beschwerdeführer. In der Regel wurde eine solche Beschwerde gar nicht untersucht, sondern gegen den Beschwerdeführer vorgegangen. Insofern stützte die SS die Autorität der Häftlinge, der sie Funktionen übertragen hatte.

Es ist zweifellos unzutreffend, dass die Häftlinge in Auschwitz II genügend zu Essen gehabt hätten. Die Überwiegende Mehrheit der Häftlinge dort war chronisch unterernährt.

Diese Feststellungen (mit Ausnahme des letzten Punktes) zeigen, dass sich das Gericht nur eine mangelhafte Übersicht über die Vorgänge in Birkenau verschafft hatte. Auch manche Argumente in der Wiederaufnahmeschrift von Locke zeigen, dass dieser in einigen Dingen eine irriige Darstellung gibt.

Zu Seite 9: Eine allgemeine Feststellung, dass die nichtjüdischen Häftlinge zur Zufriedenheit der SS gearbeitet hätten, während die jüdischen Häftlinge sich vor der Arbeit zu drücken versuchten, trifft nicht zu.

Auf derselben Seite wird das Datum des Kommandowechsels, der tatsächlich gleichzeitig eine Art Klimawechsel bedeutete, falsch angegeben. Am 11.11.1945 wird HSS durch Liebenachsel ersetzt.

Zu Seite 10: Aus dem erhaltengebliebenen Bunkerbuch lässt sich über Herbert Roman feststellen, dass dieser dreimal im Bunker war, allerdings vor dem Frühling 1945, denn die Eintragungen befinden sich im ersten Bunkerbuch, das den Abschnitt vor diesem Zeitpunkt enthält. Im Bunkerbuch befindet sich kein Hinweis über einen Hungertod von Roman in einer Bunkercelle, wohl gibt es aber Hinweise über den Hungertod anderer Häftlinge im Bunker.

Zu Seite 11: Der Ausdruck "Identifizierungsdienst" ist mir unbekannt. Bekannt ist mir aber, dass in Fällen von Selbstmord, Erschiessungen auf der Flucht, etc. Untersuchungen und Protokolle gemacht werden mussten. Auch hier geschah manches rein formal nachträglich vom Schreibtisch aus.

Zu Seite 37: Ich habe im Stammlager Auschwitz I jüdische Häftlinge gekannt, die eine Brille getragen haben. Mir ist nicht bekannt, dass in Birkenau für jüdische Häftlinge das Tragen von Brillen streng verboten gewesen wäre.

Zu Seite 63/64: Es trifft zu, dass im Sommer 1945 die französischen Häftlinge gesammelt und in Quarantäne in Block 11 des Stammlagers gebt wurden, weil sie in ein anderes Lager abtransportiert werden sollten. Nachher erfolgte dieser Abtransport nur teilweise. Aber das betraf meines Wissens nach nur die "arischen" französischen Häftlinge, nicht die Juden aus Frankreich.

Schliesslich muss noch erwähnt werden, dass weder das Museum von Auschwitz noch irgendeine andere Stelle eine vollständige List derjenigen Personen besitzt, die als Häftlinge in Auschwitz waren. Wenn also in den Verzeichnissen der Name einer Person nicht vorkommt, so heisst das noch nicht zwingend, dass eine solche Person nicht in Auschwitz war.

So weit meine Bemerkungen zu den beiden Schriften.

Ich nehme an, dass die angeführten Personen (z.B. Silberstein, SS-Obersturmführer Minkel und Heinrich Hampel) wichtige Zeugen wären. Haben diese schon ausgesagt?

Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie mir über den Verlauf des Wiederaufnahmeverfahrens gelegentlich Mitteilung zukommen lassen und bleibe mit

besten Grüssen
Ihr

(Hermann Langbein)

Folgende Mitteilungen hat Karl B r a c h t (Meschede im Sauerland am 24.4.1963 Hermann Langbein gegenüber gemacht:

Ich hatte in Auschwitz die Häftlingsnummer 32.780 und bin aus dem KZ Sachsenhausen dorthin überstellt worden. Nach der Evakuierung von Auschwitz kam ich nach Mauthausen und Ebensee. In Auschwitz war ich Capo in Birkenau und zwar beim Strassenbau. Mein Kommando hat auch die Rampe durch das Lager Birkenau bis zu den Krematorien gelegt.

Ich kannte den Schutzhaftlagerführer H o f m a n n , dem ich einen Mord nachweisen kann und den ich wiederholt bei Selektionen sah. Hofmann hat mich auch selbst einmal misshandelt.

Mein Kommandoführer war SS-Oberscharführer S a w a d s k i . Dessen Freund war Perry B r o a d von der Politischen Abteilung, der nach meiner Erinnerung bei der Evakuierung des Zigeunerlagers dabeigewesen sein dürfte.

Diese Liquidierung wurde von dem Lagerarzt Dr. M e n g e l e geleitet. Ich habe genau in Erinnerung, dass die Zigeuner noch auf dem Abtransport in die Gaskammern vom Lastauto aus Mengele deswegen verflucht haben. Ich erinnere mich auch, dass es im Zigeunerlager einen Kinderblock gab, in dem z.B. Waisenkinder untergebracht waren.

Die Verlegung der Geleise bis zu den Krematorien leitete SS-Sturmabamführer B i s c h o f f . Auch die SS-Führer T ö f f e r l und D e j a c o habe ich von dieser Arbeit her gekannt.

Gut bekannt ist mir auch ein SS-ler namens D ü r r oder so ähnlich, der nach Moll die Strafkompagnie unter sich hatte. Er war für zahlreiche Morde an Russen beim Aufbau des Lagers Birkenau mit verantwortlich und hat auch nach dem Ausbruchversuch von Polen aus der SK bei den Massenerschliessungen der mit Braht gefesselten Häftlinge mitgewirkt.

Von Häftlingsfunktionären, die eine üble Rolle in Birkenau gespielt haben, sind mir vor allem S t a l l e r , der Kontrollkapo war, und A f f e n t h ü n , der einen schwarzen Winkel trug, jung und krumm war, in Erinnerung.

Ich kannte auch den letzten Kommandanten B a e r , den ich bei Selektionen in Birkenau öfters gesehen habe. Zuletzt sah ich ihn bei dem Evakuationsmarsch . Er ist mehrmals in einer Beiwagenmaschine an unserer Kolonne vorbeigefahren und hat zurückbleibende Häftlinge auch selbst dabei erschossen.

Ferner sind mir die Blockführer B a r e c k i (ein Schläger) und B i s c h o f f (von dem ich weiss, dass er einmal einen Häftling erschossen hat) so wie B o g e r von der Politischen Abteilung, der zahlreiche Häftlinge in der SK misshandelt hat, bekannt. Ich erinnere mich auch an einen SS-Führer namens S c h i n d l e r , der sehr schlimm gewütet hat und der in der SK zahlreiche Morde beging. Er ist dunkelhaarig, gross, breitschultrig und war damals etwa 30 Jahre oder etwas älter. Ich sah ihn auch öfter bei Selektionen. Ferner kenne ich die Aufseherin S t i e w i t z , die Hunde auf Häftlinge gehetzt hat und den SS-Mann W u n s c h .

Ich erinnere mich, dass im sogenannten Lager Mexiko, in dem Häftlinge untergebracht waren, die dort in Quarantäne auf den Abtransport in irgendwelche Arbeitslager warten mussten, regelmässig etwa wöchentlich Selektionen durchgeführt worden sind. Dann sind mehrere Hundert (bis zu 800) in die Gaskammern gebracht worden. An diesen Selektionen nahmen der SS-Arzt, der Schutzhaftlagerführer und deren Stab teil.

Im Sommer 1942 erkrankte ich an Fleckfieber. Ich erinnere mich, dass zu dieser Zeit ein SS-Arzt namens U h l e n b r o o c k den Fleckfieberblock besucht hat. Seinen Namen habe ich durch den Mithäftling Peter W e i s c h erfahren (mit rotem Winkel), der im Personal des HKB war.

-Abschrift-

Erich Brüll
Smetanova 14
Boskovice
CSFR

Mai 1963

Ich wurde mit meiner Familie am 14.3.1942 nach Theresienstadt deportiert. Ich war damals 19 Jahre alt. Von Theresienstadt wurde ich mit meiner Mutter nach Birkenau deportiert. Das war Mitte Mai 1944. Dort wurde mir die Nummer A-113 am linken Arm detoviert. Nach ca. einem Monat wurde das Lager B-II b, in dem wir untergebracht waren, liquidiert und ich wurde mit einigen hundert anderen jüdischen Häftlingen tschechischer Abstammung mit Lastautos nach Blechhammer abgeschleppt. Das KL Blechhammer befand sich in einem Wald. Wir arbeiteten in einem riesigen Betrieb, wo man künstlichen Benzin erzeugte. Dieser Betrieb war vom Lager ca. 4 km entfernt. Es waren dort auch Betriebe der IG-Farben. Während der ganzen Zeit bis zur Liquidierung von Blechhammer habe ich in diesem Betrieb gearbeitet. Ich habe schwere Arbeit leisten müssen. Jeden Tag wurde ich anders eingeteilt und da ich nicht ständig an einer Stelle blieb, ist es mir nicht möglich sagen zu können, wo ich genau gearbeitet habe.

Im Lager mussten wir den ganzen Sommer um 1/2 5 Uhr aufstehen, dann bekamen wir Kaffee oder Tee und sind dann bis 1/2 5 Uhr Appell gestanden. Dann sind wir zur Arbeit marschiert. In der Mitte des Weges war eine Bahnstation namens Ehrenforst. Die Arbeit begann um 6 Uhr bis 12 Uhr, dann war eine kleine Mittagspause und wir bekamen vom Betrieb eine Suppe. Dann arbeiteten wir bis 18 Uhr. Der Betrieb wurde einige Male bombardiert und ausser Betrieb gesetzt. Es arbeiteten dort auch einige englische Kriegsgefangene, sie wurden ziemlich gut behandelt. Im Oktober 1944 kam aus Auschwitz der Befehl, dass alle tschechischen Juden nach Auschwitz zurück müssen. Wir wurden in Quarantäne gesetzt und nach 4 - 5 Tagen gingen wir wieder arbeiten. Nachträglich haben wir erfahren, dass wir in Auschwitz liquidiert werden sollten, aber der Betrieb in Blechhammer sich dafür eingesetzt hat, weil unsere Arbeit gebraucht wurde und so wurde unsere Liquidierung verschoben.

Am Samstag wurden sehr oft Häftlinge gehängt aus dem Grund, weil sie sich durch Zivilarbeiter Lebensmittel zu verschaffen suchten oder Briefe schmuggeln wollten oder aus ähnlichen Gründen.

Ich erinnere mich an einen Fall, dass ein jüdischer Häftling gehängt wurde, weil er nach einer Bombardierung ein Stück Draht mit sich genommen hat und dabei von einem deutschen Zivilarbeiter gemerkt wurde. Als sein Name und seine Nummer zur Hinrichtung aufgerufen wurde, trat sein Arbeitskapo, ein deutscher Jude, hervor und er hatte den Mut der SS zu sagen, dass es sich um keine Plünderung gehandelt hat. Er wurde auch gehängt.

In Dezember 1944 hat sein Amt als SS-Lagerkommandant ein neuer Mann angetreten. Es war ein jüngerer Mensch, ungefähr 35 Jahre alt, er hat ein bisschen gehinkt.

Im Lager war ich sehr befreundet mit einem Häftling aus Wien, Fritz Presburger, welcher damals 50 Jahre alt war und Herr Jaulus, welcher Bankier in Deutschland war. Beim Todesmarsch habe ich sie verloren und nie wieder gesehen.

Am 21. Jänner 1945 wurde das Lager liquidiert. Ein kleiner Teil der Häftlinge blieb im Lager, die Mehrzahl und darunter auch ich, begab sich auf den Todesmarsch nach Gross-Rosen, welcher bis zum 4. Feber dauerte. Die Mehrzahl der Häftlinge ist dabei ums Leben gekommen. Am 7. Feber 1945 wurde ich mit anderen Häftlingen mit einem offenen Lastzug nach Buchenwald gebracht, wo ich am 11. April durch die Amerikaner befreit wurde.

Erlebnisse im Nazi - KZ

Mitgeteilt in einem Vortrag im Gemeindehaus Eßlingen am 24. 6. 1945
von Hans Ruess.

Meine Damen und Herren!

Ihren Beifall, den Sie mir zur Begrüßung gezollt haben, nehme ich entgegen als Dank an all diejenigen, die in 12 Jahren Naziterror sich nicht beugten, die in den Konzentrationslagern für Ihre politische und religiöse Überzeugung litten und starben.

Wenn mir heute Gelegenheit gegeben ist, einen Bericht über meine Erlebnisse im K.Z. in diesem Saale zu geben, so verdanke ich und Tausende meiner Kameraden dies in erster Linie den siegreichen alliierten Armeen, die uns aus den Klauen der SS-Menker befreiten. Nach Jahren des Schreckens, der ständigen Todesgefahr, des Hungers und der Mißhandlung wird die Stunde, in der die ersten amerikanischen Panzer ihr Feuer gegen die Wachtürme unserer SS-Feiniger richteten, für alle, die diese Stunde erleben durften, unvergeßlich bleiben. Genau so unvergeßlich, wie sich all die Jahre der nazistischen Schreckensherrschaft in den Konzentrationslagern unauslöschlich in unser Gedächtnis eingepreßt haben.

Mit welcher Begeisterung, Lachen, Weinen und Umarmungen die Stunde gefeiert wurde, als die ersten amerikanischen Soldaten und Offiziere das Lager betraten, läßt sich mit Worten nicht schildern. Menschen aus ganz Europa, aus all den Ländern, die Hitler mit seinen Banden überfallen hatte, waren nur noch erfüllt von dem einen Gedanken: Wir sind frei, wir werden leben, nie werden die Mörder unserer Kameraden uns dieses Schicksal, das vielen in all den Jahren im Lager beschieden war, bereiten können.

Erschüttert waren auch die amerikanischen Soldaten und Offiziere, als sie das Lager besichtigten, vor den Leichenhaufen standen; als sie die Baracken besichtigten, in denen ihnen sterbende Menschen ihren letzten Dank in irgendeiner Sprache zuflüsterten. Aber sie waren auch überrascht, dass es in diesem Lager noch Menschen gab, die trotz allem ungebeugt waren, die den Mut hatten, an den Tag der Befreiung zu glauben und ihre Befreiung zu erkämpfen gewillt waren, so wie es in Buchenwald geschah.

Ein

Ein Schrei der Empörung und des Entsetzens erfaßte die Welt, als die ersten Meldungen vom Lager Buchenwald über die Sender der vereinten Nationen gegeben wurden: Und in Deutschland? Viele, die bis dahin noch Hitler und seiner Verbrecherbande gefolgt sind und ihnen geglaubt haben, wurden in ihrem Glauben beirrt, umso mehr, als die militärischen Ereignisse den ungeheuren Betrug und Schwindel immer deutlicher offenbarten. Aber die Schuld des ganzen deutschen Volkes an diesen unmenschlichen, barbarischen Zuständen in den Konzentrationslagern können nicht von unseren Schultern und von unserem Gewissen abgewälzt werden. Diese Schuld zu sühnen ist mit die heiligste Aufgabe unseres Volkes.

Einer der 21 000, die am 11. April d.J. im Konzentrationslager Buchenwald befreit wurden, steht vor Ihnen. 8 1/2 Jahre von den 12 Jahren Naziterror verbrachte ich in den verschiedensten Konzentrationslagern. Wegen meiner politischen Tätigkeit und Überzeugung wurde ich im März des Jahres 1933 zum ersten mal, kurz nach der Machtübernahme der Nazis, verhaftet. Ohne Anklage und ohne Urteil wurde ich damals auf den Heuberg gebracht. Was ich dort alles an Mishandlungen sah, will ich hier nicht schildern. Einmal sind diese Dinge in weiten Kreisen bekannt: Über hundert Kameraden, die gleichfalls dort waren, sind hier im Saale. Zum andern stehen die dortigen Erlebnisse in keinem Vergleich zu dem, was ich später in andern Lagern erlebte.

Vom Heuberg wurde ich Ende 1933 mit einigen hundert Kameraden auf den Kuhberg überführt, einem Außenfort der Festung Ulm, das am Anfang des letzten Jahrhunderts gebaut wurde. Die Kasematten waren bis zu unserem Eintreffen von Ratten, Fledermäusen und Ungesiefler bewohnt. 50-60 m lange, feuchte, dunkle Gänge, in die Nischen eingebaut waren. Dies wurden unsere Wohn- und Schlafräume; keine Sonne und kein Mond drangen jemals mit ihren Strahlen in diese Höhlen. Lagerkommandant war, wie auf dem Heuberg, der SS-Führer Buck, all denen, die jemals in einem württ. Lager waren kein Unbekannter. Mit allen möglichen Schikanen machte er uns das Leben zur Hölle. So mußte man nur einen Fall herauszugreifen, Stadtpfarrer Laisle von Metzingen und Pfarrer Sturm tagelang den Abort mit Zahnbürsten reinigen. Was hatten diese Männer verbrochen? Sie wollten ihre religiöse Gesinnung sich nicht durch die Nazis vorschreiben lassen. So waren sie reif fürs Konzentrationslager.

Zur Illustration der menschlichen Beurteilung des Konzentrationslagers Kuhberg nur eine kleine charakteristische Episode. Oberwachmeister Knauer, ein im Dienst ergrauter Beamter, der früher der Zentrumspartei angehörte, war in Ulm mit der Überwachung von Schutzhäftlingen betraut. Bei der Nachricht, dass der Kuhberg als Lager eingerichtet werden soll, erklärte er erschüttert: "Das ist ja unmöglich, da können keine Menschen leben!".

Eine ganz andere Auffassung über das Lager hatte der, den Esslinger Bürgern nicht unbekanntere frühere Nazigauleiter Murr. Als er im Februar 1934 das Lager besichtigte, sprach er sich sehr befriedigt über diese Behandlung und Unterbringung aus. Selbstmordversuche durch Öffnen der Pulsader waren hier nichts seltenes, ebenso Erkrankungen rheumatischer Art.

Im Juni 35 machten wir württ. Schutzhäftlinge, da das Lager aufgelöst wurde, die Reise nach dem damals schon in der ganzen Welt berühmtesten Lager Dachau. Hier wehte noch ein ganz anderer Wind. Da waren Misshandlungen und Ermordungen schon zum System entwickelt. Ein Fall von vielen ist mir noch besonders klar in Erinnerung. Ein Jude wurde damals wegen Vergehen gegen die Rassengesetze ins Lager eingeliefert. Zunächst bekam er gleich 25 Stockhiebe, dann wurde er in die Kiesgrube gesteckt. Dort wurde er mit Hunden ins Wasser gejagt, um sich vor deren Bissen zu schützen, tauchte er immer wieder unter. Bewußtlos wurde er herausgefischt. Wieder zum Bewußtsein gekommen, mußte er Karren, vollbeladen mit Kies, fahren, bis er unter ständigen Misshandlungen zusammenbrach. Nach 2 Tagen war er tot.

Nur ein Einzelschicksal. Viele, viele andere haben dasselbe erlebt, sind unter den gleichen Umständen ermordet worden.

Im Dezember 35 wurde ich aus Dachau entlassen. 3 Jahre hatte ich das Vergnügen, mich wöchentlich 2 mal bei der politischen Polizei hier zu melden, wurde streng überwacht, da man befürchtete, ich würde meine Erlebnisse erzählen. Mehrmals wurde ich auch in dieser Zeit verhaftet, angeblich wegen antinazistischer Betätigung.

Am 1. September 1939 wurde ich mit 6 weiteren Kameraden von Esslingen erneut verhaftet. 2 von ihnen, meine Freunde Fingerle und Fritz Uhl sind nicht zurückgekehrt, haben die Befreiung nicht erleben dürfen. Sie sind im Lager Buchenwald, wohin wir gebracht wurden, als

- 3 -

Opfer des Naziterrors ums Leben gekommen, zählen zu den 51 000, die in 8 Jahren des Bestehens dieses Lagers gemordet wurden. Ein weiterer Kamerad, Karl Erfort, ist heute noch vermißt, da er von Buchenwald in ein anderes Lager geschickt wurde. Wir wissen nicht, ob er wiederkehrt, oder ob auch er ein Opfer dieser Mörder geworden ist. Wir alle, die wir mit ihnen die schweren Stunden der Schutzhaft teilten, werden sie nie vergessen. Ihren letzten Wunsch, die Heimat, ihre Angehörigen und Freunde in einem vom Nazismus befreiten Deutschland zu grüßen, möchte ich heute an dieser Stelle erfüllen.

Buchenwald, für uns, die wir dort waren, ist dieser Name verbunden mit Mord und Mißhandlungen, mit allen undenkbarren Crueln, aber auch mit Kameradschaft und edler Menschlichkeit, die uns, die wir dies alles überstanden haben, das Leben rettete. Kameradschaft, die nicht an nationalen Grenzen Halt machte, Menschlichkeit, die nicht nach Rasse oder Klasse fragte. Wir alle, die wir als politische Häftlinge im Laufe des Krieges in diesem Lager waren, fragten nichts nach alledem. Nur ein Gesetz galt für uns alle: Feind und Kämpfer gegen die Nazibarbarei zu sein. Dies war die Basis, auf welcher wir uns zusammenfanden, die uns ermöglichte manchen Kameraden vom Tode zu retten.

Es ist natürlich nicht möglich alle Erlebnisse von 5 1/2 Jahren KZ wiederzugeben. Man kann nur einen Ausschnitt schildern. Buchenwald liegt ungefähr von Weimar, der Stätte deutscher Kultur, der Stadt, in der Schiller und Goethe einst die Grundsätze der Humanität und Menschlichkeit verkündeten, 7 km entfernt. Im Wald versteckt von elektrisch geladenem Stacheldraht und 23 Wehrtürmen umgeben, liegt das Lager. Hier, entfernt von allen Ansiedlungen, konnten Hitlers Mordbanditen ihr blutiges Handwerk verrichten. Schon gleich bei unserem Eintreffen, bei der Vernehmung durch die politische Abteilung, bekamen wir einen Begriff von den hier herrschenden Umgangsformen. Jede Frage, die nach Meinung des protokollführenden SS-Scharführers nicht deutlich genug beantwortet wurde, wurde durch Prügel ergänzt. Am folgenden Tag kam die Einreihung in die Arbeitskommandos. Alle Neuzugänge kamen entweder in ein Schachtkommando oder in den Steinbruch, genannt Himmelfahrtskommando. Ich kam in den Steinbruch. Unsere Arbeit bestand zunächst darin, die 10 - 20 kg schweren Steine von der Abbruchstelle 4 - 500 m weit bergauf zu einem Haufen zu tragen. Entlang des Weges stand der Kommandoführer, irgendein SS-Unterführer, manchmal auch 2 oder 3 mit

mit einem Stock. Im Laufschrift gings an ihnen vorbei, wer nicht mitkam, den traf unbarmherzig der Knüppel, bis er völlig zusammenbrach. War erst das Opfer gefunden, ging die Quälerei richtig los. Ununterbrochen ging der SS-Mann hinter ihm her, schreiend und prügelnd.

Der Steinbruch befand sich ausserhalb des Lagers, im sogenannten Lagerbereich. Da diesen stand eine Postenkette. War nun der MIS-handelte langsam mürbe geworden, bzw. besinnungslos geworden, wurde er über die Postenkette gejagt, einige Schüsse krachten und ein Menschenleben hatte sein Ende gefunden. Dutzende sind so ermordet worden. Es gab eine Periode im Jahr 40-41, wo jeder Posten, der einen Häftling auf der Flucht erschoss, wie die amtliche Todesmeldung lautete, 3 Tage Urlaub bekam. Direkt ein Anreiz für die vertierten Mörder und die Bemerkung der Posten: Ich schieß mir eine Urlaubskarte, war allgemein im La er bekannt.

Infolge meiner beruflichen Kenntnisse gelang es mir bald aus dem Himmelfahrtskommando herauszukommen und in ein besseres einzutreten. Damit war ich zunächst persönlich etwas weniger gefährdet, aber 100 und 1 000 andere Kameraden, die nicht wechseln konnten, mußten monatelang unter diesen Bedingungen arbeiten. Es gab natürlich immer noch Gefahren genug, um stündlich mishandelt zu werden. Auch hier nur ein kleines Beispiel, welche Ursachen zu Mishandlungen Anlass geben konnten:

In unserer Mitte weilt mein Freund Müllner, er war im Steinmetzkommando beschäftigt, ein an sich gekehrtes Kommando. Ihm passierte im Winter 40/41 folgendes: Bei 15 bis 20 Grad Kält mußte er austreten gehen. Der Abort war im Freien, eine Stange über einem Loch. Durchgefroren kehrte er in die Werkstatt zurück und will sich etwas am Ofen wärmen. Im selben Augenblick tritt der Kommandoführer in den Raum. Schon hat er Müllner gesehen und stürzt auf ihn zu. Nach einigen Faustschlägen ins Gesicht bricht dieser bewußtlos zusammen, nun tritt die vertierte Bestie ihn mit den Kommissstiefeln am ganzen Körper. Wieder zum Bewußtsein gelangt, weiß mein Freund Müllner von all dem nichts, erst durch die Schmerzen am ganzen Körper und die Erzählung seiner Kameraden erfährt er dies alles. Und dabei hat er noch Glück gehabt, der Blockführer wollte ihm eine Meldung machen, das heißt, er sollte noch 25 Stockhiebe bekommen. Dies nur ein Beispiel von vielen Tausenden.

Die einen wurden bestraft, weil sie aus Hunger aus den Mülltonnen die Abfallreste nahmen, wieder andere, weil sie Baumrinde zum Essen abschälten oder weil sie mal eine Zigarette während der Arbeitszeit rauchten. Man kann nicht all die Kleinigkeiten aufzählen, die Anlass gaben, einen Menschen zu quälen und zu foltern. Die offiziellen Strafen waren Stockhiebe und Anbinden. Beim Anbinden wurde der Häftling an einen Pflock an Händen und Füßen ungefähr 20 cm über dem Boden festgebunden. 1/2 Stunde, manchmal noch länger hing er so. Der Blutkreislauf kam ins Stocken und wenn er dann losgebunden wurde, fiel er wie ein Apfel vom Baum. Lange brauchte es, bis ein derartig gefolterter Kamerad wieder halbwegs arbeitsfähig war. Ein großer Teil, vor allem diejenigen, die körperlich schon vorher geschwächt waren, sind an den Folgen einer solchen Behandlung gestorben.

Ein drastisches Beispiel, wie Menschen entwürdigt wurden, möchte ich hier nicht vorenthalten. 2 katholische Priester aus Koblenz hatten dort bei irgendeinem hohen Besuch einer Parteigröße nicht die Hand erhoben. Sie kamen nach Buchenwald. Mit Hemd und Unterhose bekleidet mußten sie am Eingangstor von früh 6 bis abends 6 Uhr an einem Stuhl, auf den eine SS-Mütze gelegt wurde, vorbeimarschieren und die Hand erheben. Immer 10 Schritte hin, 10 Schritte her, und dies wochenlang.

Was ich jetzt berichten will, sind nicht mehr solche Einzelheiten, sondern die Methoden des Massenmorde. Am 8. Nov. 39 wurde im Bürgerbräukeller in München angeblich ein Attentat auf Hitler verübt. Bis heute sind die Einzelheiten darüber nicht aufgeklärt. Am Tage darauf, am 9. November wurden im KZ Buchenwald 21 Juden von der SS aus den Baracken geholt und im Steinbruch umgelegt, um den Fachausdruck dieser Mordgesellen zu benutzen. Das war die Rache an Unschuldigen für das Attentat auf Hitler. Sämtliche Juden bekamen 3 Tage nichts zu essen; wenige Tage darauf bekam das ganze Lager 5 Tage Kostentzug, weil angeblich ein Schwein gestohlen wurde. Von früh 8 bis abends 10 Uhr stand alles auf dem Appellplatz, wurde durchsucht, ohne irgendein Ergebnis. Beim Abmarsch wurde eine Anzahl Kameraden tot vom Platze getragen.

In dieser Zeit kamen auch die ersten Transporte aus Polen. Sie wurden in Zelten auf dem Appellplatz untergebracht und erhielten nur halbe Kost. In den Dezembertagen setzte ein Massensterben ein.

- 7 -

Täglich lagen 50-60 Tote vor den Zelten, die an Ruhr, Erfrieren und Hunger gestorben waren. Erst im Januar, nachdem die Hälfte bereits tot war, d.h. über 1 200 Menschen, wurde der Rest in Baracken untergebracht.

Der Lagerkommandant Koch war ein Sadist, der immer neue Foltermethoden ersann. Nebenher bereicherte er sich an dem Eigentum der Häftlinge. Ihm zur Seite stand seine Gemahlin, die dieselben Charakteranlagen besaß. Dafür ebenfalls nur ein Beispiel: Im Jahr 1940 wurden alle tätowierten Häftlinge untersucht und fotografiert. Frau Koch ließ sich die Fotografien zeigen und bei ihrer Veranlagung suchte sie sich die nach ihrer Meinung schönsten Tätowierung^{en} aus. Die Träger derselben wurden ins Revier bestellt, bekamen eine Spritze und erwachten nie wieder. Ihre Haut wurde fachgemäß und vorsichtig abgezogen. Daraus wurde für die Gemahlin des Herrn Kommandanten ein Lampenschirm und eine Schreibmappe angefertigt. Diese Gegenstände befinden sich heute in den Händen der englischen Unterhauskommission.

Spritzen war überhaupt eine sehr beliebte Methode für die SS-Ärzte. Besonders ein Dr. Biese hat sich hier besonders hervorgetan. Wer durch den Aufenthalt im Lager tuberkulös wurde, bekam die Spritze. Herr Dr. Biese hat an manchen Tagen 10 -20 Menschen auf diese Art vom KZ befreit.

Daneben gab es die sogenannte Serumstation, die wissenschaftliche Bezeichnung für diese Liquidierungsanstalt. Hier wurden nur gesunde Menschen eingeliefert. Die Wahl traf die politische Abteilung. Zunächst wurden die hierzu bestimmten gut gepflegt, dann erhielten sie eine Fleckfieberinfektionsspritze. Wenn nun das Fleckfieber den Höhepunkt erreicht hatte, in der Krise, wurde das Blut abgesapft. Daraus wurde ein Serum gegen Fleckfieber gewonnen. Selbstverständlich wurde dieses nur für die SS verwendet. Ungefähr 80% all dieser menschlichen Versuchskaninchen büßten dabei das Leben ein.

Eine andere Liquidierungsstelle war der frühere Pferdestall. Im Jahr 41, nach Beginn des Rußlandkrieges wurden dort einige Umbauten vorgenommen. Bald sollte das Geheißnis gelüftet werden. Nachts wurden russische Kriegsgefangene, meist Kommissare und Mitglieder der bolschewistischen Partei hingebacht und durch Genickschuß erledigt. Ganz raffiniert war diese Menschenfalle

ausgebaut.

ausgebaut. Die Gefangenen kamen zunächst in einen grossen Raum, in dem ein Lautsprecher spielte. Hier hatten sich alle auszukleiden. Durch Doppeltüren ging ein langer Gang ins Arzteszimmer. Dort wurde der Gefangene von einem SS-Mann im Arztemantel abgeklopft, aber nur um ihn zu täuschen. Von diesem Raum ging es in den sogenannten Meßraum. Dort war ein Meßapparat ähnlich wie bei Musterungen aufgestellt. Sobald nun die Kopfplatte aufgesetzt wurde, krachte von hinten der Genickschuß. Der Tote wurde an den Füßen herausgerisrt und auf das bereitstehende Auto geworfen. In dieser Genickschußanlage wurden in einer Nacht oft mehrere hundert Menschen, insgesamt ungefähr 7 000 russische Soldaten, Offiziere und Zivilisten, unter denen sich viele Deutsche befanden, auf diese Weise ermordet.

Eine ähnliche Hinrichtungsstätte war das Krematorium. Hier wurden nicht nur die im Lager verstorbenen verbrannt, sondern in einem besonderen Raum fanden auch Hinrichtungen statt. In diesem Raum waren an den Wänden Haken angebracht, an denen man die Opfer, die auf Befehl Himmlers zum Erhängen verurteilt wurden, aufhing. Eine besondere Grausamkeit bestand darin, dass alle der Hinrichtung beiwohnen mußten bis die Reihe an sie kam. Jeder, der einmal versuchte, aus der Hölle des Konzentrationslagers zu entinnen, trat hier seinen letzten Gang an. Viele Zivilisten, Männer, Frauen und Kinder waren darunter. U. a. ein Transport Evakuierter aus Ostpreußen, 2 Autos mit Männern, Frauen und Kindern, die in Weimar sich über ihre Unterbringung etwas zu deutlich beschwert hatten.

Im Sommer 1945 kamen besonders zahlreiche Transporte aus Frankreich, aus dem Sammellager Compiègne. Alle diejenigen, die in Frankreich von der Gestapo verhaftet wurden, wurden zunächst in dieses Lager eingewiesen. Von dort aus gingen dann die Transporte nach Deutschland, die meistens mehrere Tage dauerten. In Viehwagen zu 100 bis 120 Menschen eingepfercht, mit Stacheldraht alles zugeschlossen, kamen sie im Konzentrationslager Buchenwald an. Aus jedem Wagen wurde eine Anzahl Tote herausgezogen. Viele waren vor Hunger und Durst gestorben, andere irrsinnig geworden. Da im Lager immer weniger Platz vorhanden war, kamen viele von ihnen neben Kameraden aus anderen Nationen in das Rüstungslager Dora im Harz. Dora war während des Aufbaues noch gefürchteter als Buchenwald. Hier wurden große Tunnel in den Berg für die V-Waffenproduktion getrieben. Tausende haben hier

hier ihr Leben lassen müssen, sind infolge Verstaubung der Lungen krepitiert.

Wer einmal Invalide war, hatte sowieso mit der Liquidierung zu rechnen. Von Zeit zu Zeit wurden Transporte von Arbeitsunfähigen in die sogenannten Erholungslager, richtig gesagt Liquidierungslager Auschwitz, Lublin und Belsen zusammengestellt. Wen hier das Schicksal traf, der endete in den Gaskammern dieser Lager.

Bis zur letzten Stunde war die SS von ihrem Vernichtungswahnsinn besessen. 5 Tage vor unserer Befreiung wurde die Evakuierung angeordnet. Täglich gingen Transporte nach anderen Lagern. Am 6. April 3 000, am 7. April 6 500, am 8. 9 600 und am 10. 9 300. Als die Insassen des Lagers am 9. April sich nicht zum Transport stellten, stürmte die SS ins Lager und schoß wahllos in die Baracken. Bei dem Transport am 10. April, der morgens aus dem Lager abmarschierte, wurden von Buchenwald bis Weimar rund 100 Häftlinge, die auf Grund der Unterernährung das Marschtempo nicht einhalten konnten, durch Genickschüsse umgelegt.

Damit will ich dieses traurige und schmachvolle Kapitel unserer deutschen Geschichte abschließen.

Dies alles war nur ein kleiner Auszug meiner Erlebnisse. Wir, die wir in den Lagern alles mit eigenen Augen gesehen und am eigenen Körper zu spüren bekamen, wissen, dass nur unsere internationale Kameradschaft uns das Leben rettete. Gemeinsam teilten wir das Wenige, das der eine bekam mit dem anderen. Und gemeinsam haben wir uns gegen die SS zur Wehr gesetzt. Und wenn ich am Schluß noch eines betonen möchte, so dies: Es waren für uns deutsche politische Schutzhäftlinge die schönsten Stunden, als unsere ausländischen Kameraden aus Frankreich, Belgien, Luxemburg, Holland usw., die zuerst das Lager verließen in ihren Abschiedsworten besonders unsere gemeinsame Zusammenarbeit, ihre Freundschaft mit uns betonten.

Wir Konzentrationshäftlinge wollen diesen Geist pflegen und erhalten, wir wollen aber auch, dazu verpflichten uns die Millionen Tote in den KZ, die restlose Ausrottung des Nazismus verwirklichen. Erst wenn wir dies erreicht haben besteht die Gewissheit, dass diese Opfer nicht umsonst gebracht wurden und dass auch unser Volk einen neuen Weg finden wird, auf dem es die Achtung der anderen Nationen erringen kann.

KZ Dachau

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

- Archiv -

4. März 1966

Herrn
Ems Hugl

ZS/A-15 . G3

62 Wiesbaden
Botcheiverstr. 8

Sehr geehrter Herr Hugl!

Wir danken für Ihr Schreiben vom 25. Februar und Ihre Aufzeichnungen über Dachau, die wir gern zu unseren Unterlagen genommen haben, zumal bei uns eine größere Arbeit über Konzentrationslager in Vorbereitung ist.

Sehr dankbar wären wir noch für eine kurze Mitteilung, auf welche Zuschrift in der Süddeutschen Zeitung Sie sich beziehen.

Mit vorzüglicher Hochachtung
i.A.

fg
(K. Götz)

Hans HUGL
W I E S B A D E N
Dotzheimerstrasse 8

ZS/A-15 / 140
25/A-15

Institut für Zeitgeschichte			
Eingeg. am: 28. Feb. 1966			

An das
Institut für Zeitgeschichte
8 M Ü N C H E N
Möhlstrasse 26

Wiesbaden, 25.2.66

Sehr geehrte Herren!

Der Zuschrift der „ Süddeutschen Zeitung “ folgend, über-
sende ich Ihnen meine Aufzeichnungen über Dachau.

Ergänzend zu XII, Seite 9, folgendes:

„ Die Behauptung des Dr. STOLL, die Häftlinge hät-
ten sich freiwillig zu den Versuchen gemeldet, ist unzu-
treffend. Vielmehr hat der frühere Häftling N E E F F
die Versuchsoffer selbst ausgesucht. Neeff hat auch die
78 Häftlinge, die bei Malariaversuchen den Tod fanden,
ausgesucht.“
Daraus ergibt sich, dass Neeff kein passender Zeuge ist.

Mit vorzüglicher Hochachtung!

Hans Hugl

Hans HUGL



Medizinalverbrecher in Dachau.

Häftlinge, die das Unglück jahrelanger Grausamkeit, Unmenschlichkeit und Barbarei im ersten Konzentrationslager der Nazi-verbrecher erleben mussten, haben während dieser Zeit die Schandtat krimoneller Mediziner an sich oder ihren Leidensgenossen erlebt. Die nachfolgenden Ausführungen schildern daher Verbrechen, die allgemein bekannt sind. Es ist indessen notwendig, in der Gegenwart und in dieser Zeitung, an diese bestialische Unmenschlichkeit zu erinnern, als Mahnung und als Forderung. Ich will das alles so bekunden, wie ich dieses Entsetzen gesehen und miterlebt habe, ohne sprachlich ausschmückendes Beiwerk.

I

Selektionen:

Dieses Wort wurde durch den Auschwitzprozess in Frankfurt/Main zum deutschen Wort, zur sinnhaften Erklärung des Vorgangs der Auswahl der zur Vergasung bestimmten Menschen, nachdem man sie aus den Viehwagen herausgeprügelt hatte. Diese Selektionen fanden in Auschwitz auf der Rampe statt.

In Dachau gab es keine Vergasungsräume. Die Nähe der grossen Stadt München liess es nicht zu, in Dachau Menschen zu vergasen. Vielleicht hätten doch Erzbischof Faulhaber oder Konsistorialpräsident Meiser oder andere Persönlichkeiten ihr Stillschweigen zu Dachau aufgegeben.

Im Jahre 1941 erschien eine Kommission von vier Herren aus Berlin. Sie richteten sich auf Block 19, Stube 1, ein. Es wurden mehrere Tische aneinandergeschoben, hinter denen diese Herren sasssen. Als bald begann eine lebhaft Bewegung: SS-Männer kamen und gingen, Akten schleppend, die sie auf den Tischen in hohen Stößen anhäufte. Nun mussten die Blockältesten nach dem Abendappell eine Verlautbarung verlesen " Alles hört mal zu, Ruhe, alles herhören! Es ist eine Kommission im Lager. Alle Häftlinge, die sich krank fühlen, den Arbeitsanforderungen nicht nachkommen können, alle Schwachen, Muselmänner, sollen sich melden. Sie kommen zur Erholung, sodann in den freien Arbeitsprozess." Viele merkten die Ironie der Blockältesten garnicht; es meldeten sich Hunderte, vielfach mit der Begründung: " schlechter als hier kann es doch nirgends sein ". Kriegsbeschädigte, Körperschwache, Muselmänner, Häftlinge mit einem kurzen Bein, alles wurde angenommen. Die Blockältesten haben am 2. und 3. Tag die obige Verlesung nicht mehr wiederholt, vielmehr abgeschwächt " Also meldet sich keiner mehr? " Am dritten Tag hatten die Herren ihre Selektion beendet und verschwanden ebenso plötzlich, wie sie gekommen waren. Keiner erfuhr einen Namen oder Beruf dieser Herren. Von einem Revierpfleger wurde, glaube ich, der Name " Mengele " genannt. Keiner hatte eine Vorstellung, was das alles bezwecken sollte.

*noch nicht
gelesen!*

Die Herren waren weg und es blieb alles, wie es war. Aber etwa 3 Wochen später wurden etwa 600 Namen aufgerufen. Diese Häftlinge mussten antreten auf dem Appellplatz und wurden mit verdeckten LKWs abgefahren. Wohin? Niemand wusste es. Das Experiment mit dem Abtransport wiederholte sich etwa 14 Tage später.

Da hatten wir den Beweis: ein Kamerad aus unserem Block hatte eine Heimatzeitung aus einem niederbayrischen Ort abonniert. Er war beim ersten Abtransport dabei. Die Zeitung kam noch einen Monat in den Block und wir lasen die Todesanzeige dieses Kameraden in seinem Heimatblatt. Er war gesund, hatte nur einen kurzen Fuss. Diese Massenmorde fanden statt bei Linz, wie wir später erfuhren. 1200 bis 1300 hat man damals getötet.

Diese Ärztekommision hatte die erste grössere Selektion in Dachau durchgeführt. Es folgten sodann noch weitere Selektionen kleineren Umfangs, mit etwa 80 oder 50 Häftlingen, ausgeführt von der SS, auch unter Mithilfe der Lagerärzte. Offenbar haben sich die Nachahmer gedacht, sie könnten das auch machen, nachdem sie sehen mussten, dass eine Kommission aus Berlin die Menschen töten liess. Lagerärzte und Lager-SS haben also die letzten Hemmungen nach diesem akademischen Beispiel abgelegt.

Die üblichen Transporte von Lger zu Lager, ohne Ernährung, mit Schlägen, dieser von Ärzten des Lagers ausgesuchten Elendsgestalten, führten sehr oft zu vielen Todesfällen.

II

Hunger, Hungerbaracken:

Ich habe einmal irgendwo eine Äusserung Görings gelesen: " Mit Hunger und Kälte machen wir sie fertig ". Unzählige Tausende wehrloser Menschen sind in Dachau im wahrsten Sinne des Wortes verhungert. Ein Mensch in ziemlich normalen Ernährungszustand und von kräftiger Konstitution konnte die übliche Mangelernährung in Dachau vielleicht 2 bis 5 Monate ohne psychischen und physischen Schaden ertragen. Dann aber leidet er unter seinem Hunger, magert ab, allmählich bis zum Skelett. Die Geschlechtsorgane schrumpfen ein, Fett und Muskeln, alle diese Reserven, werden aufgebraucht. Die Füesse schwellen klumpenartig an durch das Wasser und es bilden sich Schwären, die vergeblich mit Salben beschmiert werden. Das Denkvermögen lässt immer mehr nach, da die Welt des Verhungerten nur noch in dem Stück Brot besteht, das er erwartet.

Wenn man eine Stube des Invalidenblocks betrat, dann war man gestört durch den Geruch faulenden Fleisches, da fast alle mit Phlegmone behaftet waren. Diese Verhungerten nannte man Invaliden. Da in der Ecke auf der Stube 1 unterhielt sich eine Gruppe über das Essen, was sie einmal gekocht hatten oder kochen würden oder verzehren wollten. Es waren immer die einfachsten Speisen, Kartoffeln, Reibekuchen, Blutwurst, Suppen, Milch, Obst,

Knödel, etc. Und nun musste man an die Experimente Pawlows denken mit seinen Hunden. Den Hungernden lief buchstäblich das Wasser im Mund zusammen, sie schluckten bei diesen halluzinatorischen Äusserungen und hatten doch nichts zu essen.

Allmählich verfielen die Kranken in einen Zustand völliger Apathie, Sie schliefen mehr, als sie wachten, sprachen nichts mehr, aber sie waren noch nicht tot. Sie konnten nicht mehr stehen, lagen da auf ihrem Strohsack, auf Brettern. Es kam vor, dass einer oder mehrere dieser Nochlebenden von den Leichenträgern weggebracht wurden, nun, dann ist er morgen tot gewesen oder, wie es die SS sagte: "er ist verreckt". In diesen Baracken grassierte die Tuberkulose. Das alles hat man mit den Menschen gemacht unter den Augen und Händen der Ärzte. Diese Ausgehungerten, Verhungerten, konnten nicht mehr arbeiten, warum sollen sie noch leben? Unnütze Fresser! Sie brauchen nicht so viel zu essen. Wenn das die Mütter gewusst hätten, was man mit ihren Söhnen, die Frauen, was man mit ihren Männern gemacht hat! Aber die Trostbriefabteilung florierte: "trotz aller medikamentösen und therapeutischen Behandlung".

III

Fünfundzwanzig:

Unglücklichen, die aus geordneten Verhältnissen kamen, willkürlich aus Polen, der Tschechoslowakei, Frankreich, Holland, Belgien, Luxemburg, Oesterreich und Ungarn nach Dachau verschleppten Menschen, vermittelte man bereits bei der Aufnahme in Dachau ein Schockerlebnis. Sie wurden von einer Horde Gewaltverbrecher in der SS-Uniform zusammengeschlagen mit Prügeln, Farrenschwänzen: "Hier könnt ihr nur aus dem Schornstein herauskommen".

Schläge, schwere oder leichte Körperverletzungen, waren alltäglich. Die Häftlinge bekamen mehr Schläge, als zu essen.

Aber die Prozedur der Fünfundzwanzig übertraf alles an Niedertocht, Gemeinheit und Entwürdigung des Menschen. Aus geringfügigem Anlass wurden von JAROLIN, HOPPMANN etc. diese "Strafe" verhängt, etwa wegen einer Zigarettenkippe, wegen Nichtsingens, unpassenden Bettenbau. Die Deliquenten mussten Tage vorher zum "Arzt" zur "Untersuchung". Sie mussten ihr Hinterteil vorzeigen und wurden für tauglich befunden. Dann kam die schwere Stunde im Häftlingsbad. In Dachau war man insofern rückständig, als man die Boger - Schaukel nicht kannte. Der Häftling kam auf den Bock, d.h., er musste sich mit dem Rücken nach oben über ein schräges, tischartiges Gestell legen. Dann gab es 25 Hiebe auf das Gesäss. Es kam auch vor, dass 2 oder 3 SS-Verbrecher gleichzeitig im gleichen Takt schlugen. Das waren dann mit den Zugaben 90 Hiebe mit dem Farrenschwanz. War der Geschlagene ohnmächtig, dann wurde er mit einem Eimer Wasser erweckt. War er tot, nun, dann wurde die Leiche verbrannt. Die SS hatte dazu nur eine Bemerkung: "der ist verreckt".

Es ist mit ein aussergewöhnlicher Fall noch in guter Erinnerung. Ein Zigeuner konnte flüchten, doch hat man ihn nach einigen Tagen wieder gefangen. Abends beim Appell fand die Prozedur mit den Fünfundzwanzig auf dem Appellplatz statt oder sollte stattfinden. Zwei Hundertschaften SS waren angetreten in Frontstellung gegen uns, mit schussbereiten Maschinenpistolen. Da wurde der junge Zigeuner hereingebracht. Er schlug eine schwere Trommel, ein Plakat auf dem Rücken: " Ich bin schon wieder da ". Er musste eine Runde um und machen, sodann am Bock Aufstellung nehmen. Ein SS-Verbrecher verlas das " Urteil ", der Arzt nickte. In diesem Augenblick zerriss der Häftling seine Halsschlagader mit einem in der Zelle geschärften Schuheisen. Die Exekution konnte nicht stattfinden. Im Eilschritt trug man den Zigeuner ins Krankenrevier. Der " Arzt " lief hochroten Kopfes hinterdrein. Ob er sich schämte? Warum hat er dieser Scheusslichkeit als Arzt Beihilfe geleistet und sie damit moralisch gestützt? Seine Moral war ihm gänzlich abhanden gekommen.

Die Fähigkeit zum Ertragen schwerster Körperverletzungen hing wesentlich ab von der körperlichen, vor allem der seelischen Konstitution der Opfer. Wenn die weltanschauliche Überzeugung gefestigt war, dann konnte der Geschlagene durchhalten. Er hat sich innerlich verhärtet zum unbändigen Hass, wie er sich offenbart im Wort: " Hitler verrecke ". Diese Männer standen eisern und ein kameradschaftlicher Händedruck war ihnen mehr wert, als die erbärmliche Feigheit der Mörder, die sich an Wehrlosen vergingen. Diese Kameraden, Männer von edler Tapferkeit, wussten, dass sie einmal siegen mussten. Diese armen Menschen aber, die nicht aus der Kraft der Überzeugung lebten, sind leichter zugrunde gegangen. Vor allem die Übersensiblen waren gefährdet. So ist mir ein Professor aus Frankfurt in Erinnerung, ein Insektenforscher. Er war ein graziler kleiner Mann, ein hoher Geist in einem schwachen Körper. Dieser Mann erhielt als Intelligenzbestie einen Faustschlag ins Gesicht. Er war nicht tödlich verletzt, aber er war so erschüttert, dass er an diesem Schlag starb. Vergeblich bemühte ich mich, ihm Mut zu machen. Einige Tage später kam seine Todesmeldung aus dem Revier. Er konnte den Fausthieb eines jungen Mörders ins Gesicht nicht verkraften.

IV

Eine Stunde Baum, oder eine Stunde Pfahl:

Beide Ausdrucksweisen waren in Dachau zu hören von den Kameraden. Ich weiss heute nicht mehr, wie die SS-Verbrecher diese Tortur nannten.

Ein Phal oder ein Baum wurden nicht angewendet zu dieser Marter. Der Foltermeister im Häftlingsbad musste hier Henkerdienste verrichten, er war ein Häftling und ich weiss, er war gezwungen.

Die Arme wurden über dem Handgelenk nach hinten gebogen, durch eine Kette zusammengeschnürt. Sodann musste das Opfer einen Ka-

sernenhocker besteigen. Die Kette wurde an einem Haken des Querbalkens angehängt. Man hat den Kasernenhocker unter dem Häftling weggestossen. Der Delinquent hing frei in der Luft, mit seinem Körpergewicht an dem im Rücken verschürten Ketten. Die Pulse wurden eingeschnürt, die Qual war unbeschreiblich. Jarolin stakete sich eine Zigarette an, drehte oder stiess das Opfer, sodass der Mann pendelte. Die Qualen des Delinquenten wurden durch diese Bewegung noch gesteigert. Er schlug den Häftling mit der Hundepeitsche ins Gesicht, dann kam er mit der " Vernehmung " über eine Zigarettenkippe, die man in seiner Tasche gefunden hatte, ein Stück Brot, über Rauchen auf der Latrine, wegen Kartoffeln oder einer Steckrübe, oder einer Hitler - Beleidigung.

Ich kann das so dürftig niederschreiben, doch kann ich das tatsächliche Torturerlebnis nicht schildern, weil mir hier die passenden Worte fehlen, weil die Qual, die Tortur, eine Stunde dauerte und mir heute nicht mehr das wahre Erlebnis gegenwärtig ist. Ein Mensch, der das erfahren musste, kann es sich heute nicht mehr vorstellen. Und ein Mensch, der es nicht erlebte, kann es nicht verstehen. Dante hat es bei seinen Beschreibungen der Hölle nicht gewusst, dass dies lange Zeit nach seinem Leben in einer Hölle in Dachau möglich war. Aber auch das haben die Ärzte zugelassen. Die Kameraden mit ihrer Massage haben hier gut getan. Und die vom Hungerbrot abgeschnittene kleine Scheibe als Mitleidserweis war echts Menschenliebe und Kameradschaft, während man die Opfer mit ihren Klagen vom Revier gewiesen hat.

V

Dressierte Hunde:

Die Häftlinge wurden auf ihrem Ausmarsch zur Arbeit nicht nur von kriegstarken, in der Grausamkeit gegen Wehrlose verkommenen SS-Mördern mit Maschinenpistolen eskortiert, sondern auch von Rudeln scharfer, auf die Häftlinge dressierter Hunde bedroht. Wenn einer etwa straukelte, einen Schritt seitwärts aus der Reihe kam, dann haben die Hunde zugebissen, schmerzhaft. Es war allerdings nicht so gemein, wie etwa im KZ Melk an der Donau, wo wir abends beim Einmarsch erleben mussten, dass sich Blut Hunde auf das Hetzen eines SS-Mörders an einem Häftling festbissen und Geschlechtsorgane zum unterhaltsamen Spass der SS-Mörder zerrissen. Entsetzlich die Qualschreie der Opfer und das Lachen der verrotteten SS. In allen Lagern wurden die dressierten Hunde besser ernährt, als die Menschen. Die Ärzte sahen dieser Marter und brachten kein Wort dagegen vor.

VI

Der Appell:

Diese Quälerei des Abendappells wird mir immer in Erinnerung

bleiben. Völlig sinnlos, ermüdet und hungrig, mussten wir nach harter Tagesfron auf dem Appellplatz stehen und stehen. Es regnete, schneite, es war kalt, wir hatten Wasser in den Beinen, aber wir mussten stehen. Da, der da, der vor mir stand, ist plötzlich umgefallen und war tot. Ein SS-Mörder kam herbei: " Was ist mit dem da ". ein Tritt ins Gesicht, " ha, der ist ja verreckt ". Der Lagerführer sah aus seinem Turm herunter, er war voll gefressen, warm gekleidet, ein nordischer, heldischer Übermensch. Die Länge des Appells bestimmte er, als eine besondere Mörderart. Wehe, wenn der Appell nicht stimmte, wenn irgend einer falsch gezählt hatte, dann konnte das Stehen die ganze Nacht dauern. Tote? Was macht das schon, so ein Abgang durch Tod.

VII

Selbstmorde:

Hier ist eine vergleichende Einschränkung zu machen, denn so viele Selbstmorde, wie in Sachsenhausen, Neuengamme, Auschwitz, gab, fanden in Dachau nicht statt. Immerhin, es gingen Männer in ihrem Leid in den Draht, d.h., sie fassten mit den Händen den geladenen Stacheldraht an und waren alsbald tot. Sie erhielten ausserdem einen Todesschuss vom Turm. Andere gingen über die Postenkette und wurden erschossen. Viele hängten sich auf, durften nicht abgeschnitten werden. Ein SS-Mörder: " Bei uns herrscht reine Demokratie " ! Jder kann sich aufhängen, wenn er will. Der Blockälteste muss ihm einen Strick geben, wenn er dies verlangt. Waschraum und Latrine boten die Selbstmordgelegenheiten. Nur, ein Blockältester machte einmal bekannt, dass Samstags und Sonntags streng verboten sei, sich zu hängen. Die Meldung war mit mehr Arbeit verbunden für ihn. Dieses Verbot wurde merkwürdigerweise eingehalten. Dieses Rätsel kann ich heute nicht verstehen. Wenn ein Kamerad einen Gehängten abmachte und wiederbelebte, erhielt er 25 Hiebe bei etwaiger Meldung. Viele Selbstmorde erfolgten aus Scheidungsklagen, aus familiären Schwierigkeiten.

VIII

Bordell im Konzentrationslager Dachau:

Im Jahre 1943 hat die SS tatsächlich ein Bordell im K.Z. eingerichtet, ein kleines, in der Fertigbauweise hergestelltes Häuschen in der Nähe der Hasenställe, mit verschiedenen Kabinen. Die Mädchen hat man aus dem Frauen K.L. Ravensbrück gebracht, ebenfalls die Hurenmutter, eine SS Angehörige. Wir haben das als eine besonders infame Niedertracht erlebt. Es bedurfte nicht der Weisung der inneren Führung der Kameraden, da wir auch ohne diese Mahnung an unseren Anstand diese menschliche Erniedrigung nicht mitgemacht hätten. Ein grosser Teil unserer Kameraden war verheiratet. Aber die SS machte fleissige Besuche in diesem Bordell.

Die Mädchen mussten sich allwöchentlich untersuchen lassen vom Lagerarzt. Zur Dirne erniedrigte weibliche Häftlinge aus Ravensbrück! Es waren Mütter dabei, die man zu diesen Schaulichkeiten gezwungen hatte.

IX

Goldzähne, Lampenschirme, Schrumpfköpfe:

Im Jahre 1943 kam eine Anordnung der Überprüfung der Häftlinge. Kranke Zähne interessierten indessen nicht. Vielmehr wurden Karteien angelegt mit Vermerken vorhandener Goldzähne. Im Todesfalle, der bei mehreren Goldzähnen schnell eintreten musste, hat man die Goldzähne herausgebrochen zur Festigung des Goldbestandes der Hitlerwährung. Das nannte man dann: "Spende der SS für das deutsche Volk".

In Dachau gab es Häftlinge aus Hamburg, die früher zur See gefahren waren. Sie boten reichbebilderte Tätowierungen. Die SS besah sich mit viel Belustigung und Freude diesen Schmuck, der so sehr ihrem künstlerischen Geschmack entsprach. Beim Tode des tätowierten Häftlings wurde die Haut abgezogen und gegerbt. Herrlich, so eine tätowierte Haut um eine Lampe, wenn sie rot schimmerte, so recht heimelig, ein trauriger Schmuck des Heims oder des Schreibtisches eines edlen SS-Führers, dessen besondere kulturelle Bedürfnisse seiner Stellung als SS-Offizier entsprechend hoch waren.

Oder ein Schrumpfkopf, möglichst Degenerationsformen, auf den vierten Teil eingeschrumpft durch ein Verfahren, das ich gar nicht wissen will. So ein Schrumpfkopf auf dem Schreibtisch eines Herrenmenschen, das war repräsentativ bei Besuchen mit nachfolgenden Trinkgelagen. Damals war ein Museum in Dachau bereits eingerichtet. Es kamen jährlich tausende von Kommissionen, auch aus dem Ausland. Die Schrumpfköpfe im Museum wurden aber nicht entfernt.

X

Vernehmungen:

Gerichtliche Zustellungen, Gerichtsbeschlüsse, aber auch sehr oftmalig Briefe, wurden ausgefolgt in der sogenannten "Politischen Abteilung". Diese Zustellungen führten sehr oft zu schweren Misshandlungen, auch bei Ehescheidungen, zu denen die Ehefrauen von der Gestapo genötigt wurden, ferner bei vermögensrechtlichen Prozessen oder bei erzwungenen Adoptionen der Kinder der Häftlinge. Die Häftlinge waren in solchen Fällen völlig rechtlos, konnten keinen Anwalt bestellen. Die SS hat nachgeholfen mit ihren Torturen.

Wenn ein Richter so besonnen war, dem Häftling rechtliches Gehör zu verschaffen, dann wurde er vor das Amtsgericht geführt. Dort konnte er ohne Schläge sagen, das zu Protokoll geben, was er vorzubringen hatte. Dort war er Mensch. Aber das geschah selten.

Scheidungsbescheide hat man zu den Häftlingsakten genommen. Als weiteren Grund zur schliesslichen Tötung des Häftlings. Da sich in Dachau viele Schreibunkundige befanden und mit solchen Prozessen bedroht wurden, habe ich in vielen Fällen Gesuche an Gerichte geschrieben. Dafür erhielt ich Fünfundzwanzig.

XI

Pseudo - wissenschaftlich medizinische Versuche an Menschen:

Wie mir erzählt wurde von einem Häftlingsarzt, kam eines Tages im Jahre 1941 ein Professor, ein Spezialist für Malaria. Er hatte bei Rom geforscht, in den Sümpfen, wo es die Tse Tse Fliege gab. Himmler soll ihm den Vorschlag gemacht haben, seine Forschungen in Deutschland fortzuführen. Er stellte ihm anstatt der Versuchstiere Menschen zur Verfügung. Das geschah in Dachau im Krankenrevier. Die Häftlinge wurden durch die Fliege infiziert sodann beobachtet und viele starben. Dazu fanden auch polnische Pfarrer Verwendung. Einer dieser Priester opponierte bei diesem Professor und erhielt die zynische Antwort " Es muss doch für sie ein gottgefälliges Opfer sein, wenn sie sich für die Gesundheit der Menschen opfern dürfen ". Einmal hatte man einen Fehlgriff gemacht. An einem Tag starben 78 Häftlinge an Malaria - Versuchen. Ich habe gehört, man hätte den Mörder bestraft, sodann hätten ihn die Amerikaner weggeholt in ihr Land, weil sei ihm nötig brauchten. Aber ich sage: " dieser Professor ist ein Mörder ". Die Opfer wurden sehr oft von ihm selbst auf der Lagerstrasse einfach weggenommen. Er schrieb sich die Häftlingsnummer auf und dann ging das automatisch.

Die sogenannten Ärzte haben auch Typhus, Fleckfieber, Scharlach, Versuche mit lebenden Menschen angestellt. Man hat ihnen diese Krankheiten eingepflicht. Wenn einer starb, nun, dann war er eben verreckt. Abgang durch Tod. Wenn er irgendwie nicht passte, dann hat man ihn abgespritzt. Überhaupt wurden alle Tbc oder sonstigen Kranken kurzweg abgespritzt. (Sogar der Revierkapo erhielt, wie ich einmal las, 8 Jahre Zuchthaus für diese Abspritzungen).

Vereisungs - Höhen - Versuche:

Eine besondere Abteilung wurde von der Luftwaffe in Dachau eingerichtet unter der Leitung eines Luftwaffenarztes Dr. Rascher. Eine massgebliche Rolle spielte ein anderer sogenannter Arzt, der heute sogar in Bonn als Professor figuriert, unter reichlicher

Benützung des Waschwassers des Pilatus.

Die Eismeer-Versuche, wie wir sie nannten, vollzogen sich folgendermassen: Häftlinge wurden in ein Bassin mit Eis gelegt. Durch Apparate hat man Herzreaktionen, Kreislauf, Temperatur usw. geprüft. Die Häftlinge schrien, haben sodann das Bewusstsein verloren und wurden kurz vor dem Tode herausgenommen. Es klingt kaum glaublich, doch hat man die bewusstlosen Opfer zwischen zwei Frauen aus dem Bordell gelegt, die sie mit ihrer Körperwärme zum Leben zurückrufen sollten, was auch manchmal tatsächlich gelang. Meistens waren die Opfer tot.

Die Höhen - Versuche waren noch entsetzlicher. Die Opfer wurden in eine luftdicht abgeschlossene Kabine gebracht. Man hat ihnen sodann die Luft entzogen, etwa bis zum Grade der Luftverdünnung in mehreren tausend Meter Höhe. Sodann hat man ihnen wieder Luft zugeführt. Die Universität in Bonn kann darüber genaue Auskunft geben, da der Mörder da Vorlesungen gibt über die Ergebnisse seiner Verbrechen. Die Frau des Rascher hat man wegen Kindesraub, Rascher aus Vertuschungsgründen, im März 1945 ermordet.

XII

Die Todesziffern von Dachau:

Bei diesem Problem kommt die Verlogenheit, Verheimlichung, Vertuschung und Tatsachenverdrehung der Nazis zum Ausdruck. Denn alle Opfer der KZ-Lager wurden als " Geheime Reichssache ", wie die Einweisungsverfügungen bereits dartun, bezeichnet. Die den Angehörigen mitgeteilten oder sonstwie schriftlich bekundeten Todesursachen waren bereits erlogen, auch wenn zuletzt Herzschlag erfolgte. Die Unterlagen wurden in Dachau ebenso vertuscht, vertilgt, wie in den anderen Lagern. Ich habe gehört, dass die Unterlagen des Reichssicherheitshauptamtes in der Tschechoslowakei lagern.

Nun konnten in Dachau so hohe Todesziffern nicht erreicht werden, wie man sie in Auschwitz erzielte. In Dachau gab es nicht diese umfangreichen Vergasungseinrichtungen, die wir in Auschwitz erfahren mussten und auch gesehen haben. Die Krematorien waren sehr gross in Auschwitz und sehr umfangreich. Dennoch war man gezwungen, bis zu 8000 Leichen auf Scheiterhaufen zu verbrennen in Auschwitz. Meine Schlafstätte befand sich neben dieser des Kapos, der mit 100 Häftlingen etwa die Kleider und Habseligkeiten von Birkenau nach Kanada, der Verwertungsstelle, verbringen musste. Auf meine öftere Frage: " was war heute los? ", gab er die Antwort: " ach, es war nicht viel, vielleicht 5000 oder: " furchtbar, 25 000, wir haben schufteln müssen ". Aber in Dachau gab es nur wenige Krematorien, keine Scheiterhaufen, dort hat man allerdings vergraben.

Das Institut für Zeitgeschichte gab mir auf meine Anfrage die

Ziffer von etwa 29 000 Toten an. Das ist diese Zahl der nachweisbaren von Arolsen mitgeteilten Todesfälle. Diese Todesfälle sind tatsächlich eingetragen.

Aber schon im Jahre 1948 schrieb ich nach Arolsen, ob die Haftgründe, die Todesgründe, der Wahrheit entsprächen. Daraus erhielt ich die Antwort: wir können nur mitteilen, was wir haben. Bei u und sind indessen Personen als tot vermerkt, die noch leben und als lebend, die damals schon tot waren. Damit hat Arolsen die Fälschung der SS ebenfalls bestätigt.

Aber wir haben es hier nur mit den in das KL eingelieferten und durch die Aufnahme überhaupt registrierten Personen zu tun. Das waren nicht alle Dachauer Toten.

Es fehlten die Toten, die nicht ins Lager kamen, die bereits vor dem Tor ermordet wurden. So fehlen die Russentransporte, die östlichen Transporte aus der Ukraine, aus Polen, aus den baltischen Staaten. Ich habe an einem Tage einen riesenhaften Haufen russischer Monturen vor dem Häftlingsbad gesehen. Diese Häftlinge wurden nicht ins Lager aufgenommen. Sie wurden also vor dem Lager ermordet. Es fehlen auch diese Toten, die bereits beim Öffnen der Eisenbahnwagen als tot herausfielen, weil man sie drei Wochen lang ohne Wasser und Nahrung liess. Es fehlen diese vielen Tausende aus München, die man ohne Gerichtsurteil aus München nach Dachau zur Ermordung brachte, die man vor dem Tor bereits, ohne Registrierung ermordet hatte und zwar in der Baracke X. Ich möchte auch an die Erschiessungen erinnern, die vorgenommen wurden nächtlicher Weise auf dem Schiessplatz in Dachau. Wo sind diese Toten verblieben? Alle diese Menschen, teilweise auch aus München, gelten heute als vermisst. Und es gibt Tausende von Vermissten, die man in Dachau ermordet hatte. Es ist ferner auf diese vielen Tausende hinzuweisen, die man vor dem Einmarsch der Amerikaner wegbrachte, auf Todesmärsche, sie dort tötete und verscharrte. Schliesslich findet man in Dachau immer wider Massengräber. Es waren sicher sehr viel mehr, als hunderttausend Tote in Dachau. Dazu kommen noch diese armen Menschen, die noch nach der Befreiung starben und vermutlich beim Bürgermeisteramt als Todesfälle eingetragen wurden. Aber genaue Zahlen kann man nicht sagen. Es ist eine Eigenart der Mörder und der Gewaltverbrecher, dass sich die Spuren ihrer Schandtaten ganz bestimmt und geschickt verbergen konnten.

Es wäre wünschenswert, wenn andere Kameraden ihre Kenntnisse und besonderen Erfahrungen zu allen diesen Verbrechen mitteilen würden.

Wiesbaden, 31. 7. 1966

beurteilt

KZ Sachsenhausen

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

KZ Sachsenhausen 1939/40

Aufzeichnungen von Albert Christel, Frankfurt a.M.,
Wehrheimerstr.9

Inhalt:

- Polizeihaft in Dresden. Vernehmung durch Gestapo. S. 3.
 Als Zeuge gegen einen Professor in der Prinz-Albrecht-
 straße. S. 5.
 Kalfaktor im Untersuchungsgefängnis in Dresden. S. 10.
 Überführung in Schutzhaft. S. 13.
 Transport nach Sachsenhausen. S.16.
 Ankunft im K Z. Der Tod im Duschraum, "Knochenmänner "
 (SS Männer zur "Wacherziehung"), Erste Nacht im Block.S. 17.
 Erster Tag im K Z. S.26.
 Seit 1.September 1939 schlechte Verpflegung. S.26
 - Politische -, Kriminelle- u."asoziale" Häftlinge,
 S.29 - Bibelforscher, Homosexuelle und Juden. S.31.
 - " Äussere Beschreibung des Lagers. S. 32.
 "Zugänge raus!" S. 34.
 Auf der Kammer des KZ S. 37.
 Auf "Klinkerkommando" S. 39
 Beim Bad S. 44.
 Die "Muselmänner". S.46 - "Kartoffelschlachten" und ihre
 Folgen. S. 47.
 Tschech. Studenten als "Ehrenhäftlinge" S. 49
 Das Klinkerwerk und seine Akteure. S. 51.
 Sonderblocks. S. 55.
 Block 11 (= "Sonderkommando") - SS Oschaf. Bugdalla -
 Zustände im SK-Der Bunker - Vernehmungsmethoden an
 "Pfahlgalgen" - Der Block 98 (Geistl. Würdenträger,
 Niemöller) - Die Judenstadt - Lagerstrafen.
 Auszahlung, Einkauf und Kantinenwesen. Der "eiserne Gustav"
 (Sorge) S. 65.
 Sonderaktion der SS im SK. S. 69.
 Ein Blick in die Judenstadt.S. 71.
 Der Tod im elektrischen Zaun. S. 73.
 Appell. S. 75
 Arbeitseinsatz im Klinkerwerk - Der "Rote Felix" -"Circus
 Klinker". S. 79.

- "Budenzauber" im KZ. S. 81.
Das Schicksal des "einfältigen" Kohn. S. 83.
Es wird Winter. S. 86.
Das Trampeln. S. 89.
Weihnachten im KZ. S. 91.
Der Winter und die Häftlinge. S. 94.
Folgen eines Fluchtversuches. S. 98
" Stehkommando". - Winter-Arbeitsruhe. S. 100.
Todeskandidaten. Das Sterben in Sachsenhausen. S. 111.
Krankenbehandlung im Revier. Schlange-Stehen.
 Episode Sorge. Furunkel-epidemie. S. 115
Brot - Sonderzuteilung S. 122.
Arbeitseinsatz im "Kleinen Hafen" - "Schweinebacke" (Becker)
 als Kommandoführer. S. 125.
Musterung für geplanten Transport. Der "schwarze Jan".
 Transport nach Mauthausen - Erneute Musterung.- S. 130.
Transport nach Flössenbürg. S. 135.

KZ Sachsenhausen 1939/40

Aufzeichnungen von Albert Christel, Frankfurt a.M.,
Wehrheimerstr.9

Inhalt:

- Polizeihaft in Dresden. Vernehmung durch Gestapo. S. 3.
 Als Zeuge gegen einen Professor in der Prinz-Albrecht-
 straße. S. 5.
 Kalfaktor im Untersuchungsgefängnis in Dresden. S. 10.
 Überführung in Schutzhaft. S. 13.
 Transport nach Sachsenhausen. S.16.
 Ankunft im K Z. Der Tod im Duscraum, "Knochenmänner "
 (SS Männer zur "Nacherziehung"), Erste Nacht im Block.S. 17.
 Erster Tag im K Z. S.26.
 Seit 1.September 1939 schlechte Verpflegung. S.26
 - Politische -, Kriminelle- u."asoziale" Häftlinge,
 S.29 - Bibelforscher, Homosexuelle und Juden. S.31.
 - " Kussere Beschreibung des Lagers. S. 32.
 "Zugänge raus!" S. 34.
 Auf der Kammer des KZ S. 37.
 Auf "Klinkerkommando" S. 39
 Beim Bad S. 44.
 Die "Muselmänner". S.46 - "Kartoffelschlachten" und ihre
 Folgen. S. 47.
 Tschech. Studenten als "Ehrenhäftlinge" S. 49
 Das Klinkerwerk und seine Akteure. S. 51.
 Sonderblocks. S. 55.
 Block 11 (= "Sonderkommando") - SS Oschaf. Bugdalla -
 Zustände im SK-Der Bunker - Vernehmungsmethoden an
 "Pfahlgalgen" - Der Block 98 (Geistl. Würdenträger,
 Niemöller) - Die Judenstadt - Lagerstrafen.
 Auszahlung, Einkauf und Kantinenwesen. Der "eiserne Gustav"
 (Sorge) S. 65.
 Sonderaktion der SS im SK. S. 69.
 Ein Blick in die Judenstadt.S. 71.
 Der Tod im elektrischen Zaun. S. 73.
 Appell. S. 75
 Arbeitseinsatz im Klinkerwerk - Der "Rote Felix" -"Circus
 Klinker". S. 79.

"Budenzauber" im KZ. S. 81.
Das Schicksal des "einfältigen" Kohn. S. 83.
Es wird Winter. S. 86.
Das Trampeln. S. 89.
Weihnachten im KZ. S. 91.
Der Winter und die Häftlinge. S. 94.
Folgen eines Fluchtversuches. S. 98
" Stehkommando". - Winter-Arbeitsruhe. S. 100.
Todeskandidaten. Das Sterben in Sachsenhausen. S. 111.
Krankenbehandlung im Revier. Schlange-Stehen.
Episode Sorge. Furunkel-Epidemie. S. 115
Brot - Sonderzuteilung S. 122.
Arbeitseinsatz im "Kleinen Hafen" - "Schweinebacke" (Becker)
als Kommandoführer. S. 125.
Musterung für geplanten Transport. Der "schwarze Jan".
Transport nach Mauthausen - Erneute Musterung.- S. 130.
Transport nach Flossenbürg. S. 135.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Was wir

vergeben
aber nicht
vergessen

sollen.

Erstes Buch.

In Dresden geht es zu, wie in einem Bienenkorb. Es braust und summt auf den Straßen. Noch ist nichts Ächtliches durchgegeben worden, aber jeder weiß es: es gibt Krieg. Der ist unvermeidbar; der wird unerbittlich sein. Plötzlich sieht man überall, als wären sie aus dem Boden gestampft, Truppen. Meldebüros werden in allen Schulen aufgetan und schon gleichen alle Klassenzimmer förmlichen Heerlagern.

Der Krieg ist tatsächlich da; zunächst ~~erwartet~~ der mit Polen. Wann, wo und wie er ausgebrochen ist, vermag keiner zu sagen, aber es ist eben so. Für solche Nachrichten bedarf es nicht einmal des Rundfunks; sie gehen ganz von selber von einem zum anderen. Freilich tun das gleiche auch jene, die beim Weitergeben dazu erfunden werden, und auf die wird sogar am allermeisten gehorcht: polnische Truppen sollen bei Beuthen den deutschen Sperrriegel durchbrochen haben und in raschem Vorstoß auf Dresden ~~zu~~ sein. Keiner weiß es, aber jeder fürchtet es. Die Spannung wächst ins Ungeheure.

Die Lebensmittelgeschäfte, die schon vorher während der ganzen unruhigen Tage fast gestürmt worden sind, werden jetzt so überrennt, daß polizeiliche Maßnahmen getroffen werden. Sie ~~verfehlen~~ ^{indessen} verfehlen ihren Sinn, denn kein Mensch kümmert sich darum; aber zu einer Panikstimmung kommt es trotzdem nicht. Dazu hämmert der Funk ~~zu~~ allzu ein ^{früh} Zuversicht und Hochgefühl in die Hirne, obwohl jeder weiß, daß das Propaganda ist, von der man noch nicht einmal ~~man~~ sicher sagen kann, ob sie stimmt, wirkt es.

Truppen marschieren durch die Straßen. Die Leute stehen, gaffen und ballen sich. Der Abend wird düster, denn es wird gleich, wenn auch noch nicht total, verdunkelt. Im Dunkel rücken die Menschen erst recht zusammen und wo Grüppchen beieinander stehen hört man auch manches bittere, unvorsichtige Wort gegen die Regierung, gegen die Partei, gegen den Führer. Es ist fast so, als hätten die Unzufriedenen das Gefühl, daß das Dunkel Schutz vor wachsenden Spitzeln biete.

Aber was hat ~~alles~~ ^{alles} das jetzt für einen Sinn!? Mir kommt es, ~~ich~~ ~~zu~~ ~~dem~~ ~~Bewußtsein~~, daß ich ~~auf~~ ~~dem~~ ~~Pul-~~ ~~verfaß~~ ~~sitze~~.

Der Abend wird immer unruhiger. Mir wird so unbehaglich ^{zu} ~~zu~~ ~~mate~~, daß ich mich auf mein Zimmer zurückziehe, obwohl ich mich im Gemüth und der Dunkelheit unbeschadet gefühlt habe. Zuerst schaue ich eine kleine Weile, ohne denken zu können, über die finsternen Nachbargärten weg, dann horche ich auf das dumpfe, brausende, aufregende, das aus der nächtlichen Stadt aufsteigt. Ich bin hellwach und mache mich auf eine schlaflose Nacht gefaßt, aber das ferne Summen schläft sich trotzdem bald ein. Es dringt bis tief in meinen Schlaf und ich ~~habe~~ ^{habe} einen symbolischen Traum von einem großen Meer, in das ich verschlagen werde; die Wellen schlingen mich immer wieder unter, und doch schwimme, schwimme ~~unter~~ ^{unter} ich bis in den Morgen hinein, bis in das Leben des zweiten Kriegstages.

Der steht dann hell und septembersonnig mit großen Problemen vor mir.

Die Straßen sind nach wie vor voller wilder Geräusche. Es sind fast die gleichen, wie am Vortage, nur verstärkt: die Deutschen sollen in wilder Flucht sein, während die polnischen Truppen mit starken Panzerverbänden in ungeheurem Vormarsch auf Dresden zustoßen. Sonst wird ~~noch~~ ^{noch} noch vieles behauptet, aber ob man es ~~glaubt~~ ^{glaubt} glaubt, oder nicht: beruhigend wirkt es auf keinen Fall. Es stellt einen zwangsweise vor ^{vielerlei} Entscheidungen. Das wichtigste Dilemma für mich ist das: ich bin ein Feind der Regierung, ein Gegner des Systems. Das ist klar. Wie aber habe ich mich ~~gegen~~ ^{gegen} zu dem Schicksal, dem Kriegsschicksal Deutschlands zu stellen!? Es schwant mir

schon längst so etwas, aber noch ist der Zwiespalt nicht offenbar der nicht nur mir gilt, sondern der alles bis zur unentrinnbaren Katastrophe führen muß: daß nämlich ~~das~~ das Geschick Deutschlands das Lösungswort, das Geschick der Partei ~~jedoch~~ die Wirklichkeit ist.

Immerhin bin ich fürs erste eines Entschlusses enthoben, denn die Gerichte nehmen keine tatsächliche Form an; dafür aber umwirbt mich ein großes und kleines Schiebertum, das plötzlich üppig ins Kraut schießt, und gerade dort am meisten, wo man es am wenigsten erwartet. Merkwürdigerweise ist es besonders der Schwarzhandel mit Wein, der groß in Mode kommt und bedeutende Gewinne abwirft. Wie eine Epidemie hat der die Leute gepackt, als ob es nichts Gescheitertes gäbe und mehrfach wird an mich das Ansinnen gestellt, ob ich mich nicht an Masseneinkäufen beteiligen wolle. Eigentlich ist das eine Erscheinung, die nur ganz am Rande des Geschehens mitgeht, aber sie steht merkwürdig hart und aufdringlich, merkwürdig unverrückbar im Wirbelgeschehen der Stunde.

Noch nie habe ich mich für solche Dinge interessiert. ~~Heute~~ Heute habe ich erst recht den Kopf voll von anderen Dingen, und in dem Bewußtsein, daß meine Lage alles andere als sicher ist, schließe ich mich brüsk gegen jeden Besuch, gegen die ganze Außenwelt ab. Ich muß mir über mein Verhalten unbedingt klar werden. Ich darf unterschätzen, was es bedeutet, daß ich bei gewissen Dienststellen als politisch unzuverlässiges Element verrufen bin. Diese Entwicklung hat schon vor der Machtergreifung begonnen und in der letzten Zeit keineswegs stille gestanden. Wenn ich nicht von selber Stellung beziehe, dessen bin ich sicher, so werde ich über kurz oder lang dazu gezwungen werden. Ich habe schon viel zu lange gezögert und damit den rechten Zeitpunkt mich doch noch durch eine späte Migration vor jeglicher Entscheidung, - - ja, sagen muß ich es wohl: zu drücken verpaßt. Daran läßt sich ~~niets~~ nichts deuteln, wieviel weniger ändern. Was bleibt mir jetzt anderen übrig, als abzuwarten, was sich von selber tun wird; das jedoch paßt nicht zu meinem Charakter. Gewonnen ist außerdem bestimmt nichts damit. Ich überlege hin und her, ob es gar nichts gibt, was mich einer aktiven Beteiligung am Kommenden entheben könnte. Druckposten nennt man das für gewöhnlich; für mich aber bedeutet es doch etwas ganz, ganz anderes! Flak, Kastendienst oder so etwas Ähnliches, geht es mir durch den Sinn; aber genau besehen bedeutet das ja in Wirklichkeit ein ebenso aktives Mitmachen, ein ebenso persönliches Eingreifen ins Kriegsgeschehen wie der eigentliche Frontdienst, denn es ist genau so eine Unterstützung eben jener Regierungspolitik, die ich ablehne, wie ~~das~~ - - -

Nein!! Das sind alles nur fruchtlose Gedanken ~~das~~, die sich im Kreise drehen. Jetzt fängt alles in meinem Hirn in wildem Wirbel zu tanzen an, aber mit einem Male steht das Schicksal unmittelbar vor mir, und das kommt so:

Aus dem Gedankenwust fische ich mit einem Male etwas heraus, was eigentlich das Nächstliegende gewesen wäre. In Berlin hätte ich längst die Möglichkeit gehabt, als Mitarbeiter einer Wissenschaftlergruppe an einem Entwicklungsprozeß der Kunststoffherzeugung mitzuwirken. Aus ~~den~~ persönlichen Gründen hatte ich mich bislang dazu ~~noch~~ nicht entschließen können, wenn ~~das~~ es mir ab aber jetzt noch ~~glückt~~ glückt hineinzuschlüpfen, werde ich bestimmt fürs erste, ziemlich sicher sogar auf lange Sicht "unabkömmlich" sein, und mich vom Einsatz für ~~die~~ die Partei, freimachen können. Jetzt wundert es mich plötzlich, weshalb ich nicht schon längst auf diese Idee gekommen bin und unvermittelt entscheide ich mich nach Berlin zu fahren, um abzuschließen.

Wirklichkeit nur

Jetzt denke ich auch wieder klar und nüchtern. Nocheinmal prüfe ich mich selber und komme bei aller Selbstkritik zu dem Schluß, daß ich diesen Plan nicht aus Feigheit fasse, sondern daß mir meine gesamte innere Einstellung keinen anderen Ausweg gestattet. Wie eine Erleuchtung kommt mir das Ganze vor, aber sie ist auch im letzten Augenblick über mich gekommen, denn in zwei Stunden ~~gibt~~ ~~es~~ ~~ein~~ ~~Zug~~ ~~nach~~ ~~Berlin~~ und vor allem sagt man sich das, was auch der Bahnbesetzte durchaus für möglich hält, daß es möglicherweise auf ungewisse Zeit hinaus der letzte sein könne, der fahrplanmäßig fahren würde.

In fliegender Hast also kündige ich mein Zimmer, packe meine Koffer und mache mich reisefertig. Ich bin noch in Trainingshose, Hemd und Turnschuhen und verschwinde eben noch einmal einen halben Treppenflur, wie man das in vielen ~~Akt~~ Dresdener Bürgerhäusern tun muß. Dort überdenke ich nocheinmal die Reise und alles, was damit zusammenhängt; darum fällt es mir auch nicht sonderlich auf, daß schwere Tritte, wie von mehreren Männern, die Treppe hinauftappen. So halb kommt es mir zum Bewußtsein, daß oben geklingelt wird und daß es zunächst laut hergeht. Erst, als auf leise Stimmlage umgeschaltet wird merke ich auf, kann aber nicht verstehen, was da oben verhandelt wird. Schon aber treppsen die Schritte wieder abwärts, doch sie gehen nicht vorüber, sondern halten vor meinem Gehäus an. "Machen Sie mal fertig, da drin!" ruft es. Auf mein "Warten Sie oben auf mich" bekomme ich nur ein unwirscheres "Vorwärts!" zur Antwort. Obwohl das nun ziemlich unmißverständlich ist, tue ich nicht dergleichen, aber es beschleicht mich doch ein unbehagliches Ahnen, was da draußen auf mich wartet. Es hat keinen Zweck die Angelegenheit in die Länge zu ziehen, so komme ich denn heraus und werde von einem Zivilisten und zwei Polizeibeamten in Empfang genommen. Trotz meinem Protest gibt man mir nicht einmal die Gelegenheit, mich vernünftig anzukleiden und ich muß gleich so mit, wie ich gerade bin. Die Polizisten haken mich unter und dann geht es durch die abendstürmten, verdunkelten ~~Strassen~~ zur nächsten Polizeiwache.

Dort werde ich als verhaftet erklärt. Dabei fällt auch der Name Wolff, und mit einem Mal weiß ich, wieso mir der Zivilist bekannt vorkam. Nun sind mir auch die Zusammenhänge klar. Es stimmt also doch, daß jene Mieter des ersten Stockes Zuträgerdienste für die Gestapo leisteten. Den Mann hatte ich kaum einmal zu Gesicht bekommen; die Frau hatte sich immer außerordentlich liebenswürdig zu mir gestellt. Man hatte mich ~~war~~ gewarnt und Wolffe als ~~Wart~~ insbesondere als SD-Wart bezeichnet, ich aber hatte es nicht tragisch genommen, da ich weder den mindesten Anhaltspunkt dafür gehabt hatte, noch ängstlich an sich war.

Spitzel, den Ehemann

Wolff geht in einen anderen Raum. Protokolliert wird überhaupt nichts. Als Haftgrund wird mir lediglich ich sei fluchtverdächtig und müsse daher der geheimen Staatspolizei zur Verfügung ^{vorgehalten} gehalten werden. Meinem Widerspruch wird entgegengehalten, daß man nur den Anordnungen des Dezernatsvertreters ~~von~~ Bezirkes Wolff Folge leiste, das übrige sei Sache der Gestapo.

Da habe ich's also: ^{für} mein plötzlicher Entschluß, aufzubrechen ~~ist~~ wird mich wirklich schicksalsbestimmend. Statt nach Berlin zu fahren, werde ich ins Polizeigefängnis Spießgasse abgeschoben und lande dort in irgendeiner Zelle. Nach einer halben Stunde werde ich schon wieder herausgeholt, aber nicht zu ~~meiner~~ Vernehmung, sondern in eine geschlossene Sonderabteilung gebracht, die von den anderen Räumen durch ein schweres, eisernes Gitter abriegelt ist. Der Schließer zischt mir zu, dies sei die Abteilung für die Sonderhäftlinge der Gestapo und ich ~~werde~~ ~~morgen~~ ~~oder~~ ~~übermorgen~~ ~~bestimmt~~ noch nicht wieder auf freien Fuß ~~komme~~. Er sagt das so, daß mir nicht klar wird, ob er es hämisch

kommen, in solch einem Tonfall,

Institut für...

Eins merke ich sofort : Wolff hat, wie ich es gehofft habe, wirklich schlechte, sogar sehr schlechte Arbeit geleistet. Umso gründlicher und besser dagegen ist die Fleißarbeit der Gestapodienststelle ausgefallen. Ich vermisse keine meiner großen und kleinen Sünden, die man mir von Seiten der Partei je vorgehalten hat, ganz gleich, ob ich sie seinerzeit habe, wenigstens dem Schein nach, entkräften können, oder ob man mir bloß nichts ~~nach~~ nachzuweisen vermochte. Die Liste ist lang und bunt. Sie reicht nicht nur bis zur Machtergreifung zurück, sondern noch darüber hinaus, bis in jene Zeit, da Denken und Wort noch frei waren. Umso mehr aber wiegt das alles heute.

Als endlich diese historische Revue beendet ist, kommen ~~literarische~~ ^{literarische} Literatur und Gegenwart dran. Ich staune selber, wo sie alle meine Spottverslein, Kampfgedichte und Glossen aufgetrieben haben; vor allem aber staune ich, daß man mir dies alles erst jetzt unter die Nase reibt. Ich vermute, und wohl sehr mit Recht, daß man all das zurückgestellt hat, um mir auf jedenfall das Handwerk legen zu können, wenn es einmal geboten scheint; und soweit ~~was~~ es jetzt ~~wah~~ ^{wah}.

Zwar ist auch die Liste der neuen Sünden lang, aber einmal besteht sie hauptsächlich aus Allgemeinplätzen der Art, ich hätte mich laßend kritisch und abfällig über Regierung, Partei und Führer geäußert und zum anderen ist soviel Grob-Dummes dazwischen gemengt, daß vor allem letzteres den Wert von einigen Bagatelldingen, die als einziges übrig bleiben noch bedeutend hinabdrückt. Ich hoffe, es wird mir gelingen, wenigstens dies alles zu entwerten, oder mich über die ersten Klippen wegzujonglieren.

Diese Hoffnung erfüllt sich tatsächlich und das ~~einzigste~~ ^{Einzigste}, was an Greifbarem übrigbleibt, und wofür man einen Zeugen aufweisen kann ist eine Kritik am Russenpakt. Zwar habe ich tatsächlich über dessen Zweischneidigkeit gesprochen und seine potentielle Auswirkung auf Kriegesmöglichkeiten ~~und im allgemeinen Krieg~~ ^{und} beleuchtet, aber sehr klar ist das nicht wiedergegeben, und ich kann mich daraufhinausschwindeln, der Widerspruch, beziehungsweise der Zweifel, den ich geäußert hätte, sei durchaus nicht auf meinem Miste gewachsen, sondern wohl durch ein Mißverständnis ~~der~~ der Kreisleitung begründet. Das ist dem Beamten zu viel und rasend vor Wut will er wissen, wieso !? Ich kann ihn aber darauf hin hinweisen, daß ja noch vor wenigen Tagen neben dem schwarzen Brett ein Plakat gehangen hätte, das Stalin als Ungeheuer darstelle; ich könne mir jetzt noch nicht zusammenreimen, wie das zum Russenpakt in Beziehung stände.

Zum Glück springt mein Gullgeist mit beiden Beinen darauf und will mir hohnlachend meine freche Lüge beweisen. Damit ist dieses erste Verhör beendet. Zum Säiner größten Freude mißlingt ihm dieser Beweis schmachlich, denn es stellt sich heraus, daß das Plakat noch hängt und irgendwie vergessen wurde. Das nimmt ihm den Wind aus den Segeln und er verzichtet darauf, sich weiter mit meinen logischen Purzelbäumen zu befassen. Daran soll sich die Staatsanwaltschaft die Zähne ausbeißen; aber das dicke Ende kommt: ~~jetzt~~ ^{jetzt} endlich wird das Schrifttum ins Feld geführt und damit ~~steht~~ ^{steht} die Sache nach wie vor ernst. Ob sich die Staatsanwaltschaft auch damit befassen soll? Nun, ich werde es ja erleben, aber noch ehe ich dieser übergeben werde, platzt eine weitere, unerwartete Bombe.

Urpötzlich werde ich von zwei Kurieren nach Berlin geholt. Es geht alles so schnell, daß ich sogar meine Effekten zurücklassen muß. Die beiden sind müffig, stocksteif und verschlossen. Das einzige, was sie mir nach langem Fragen mitteilen ist, daß es nach Berlin geht, und zwar in den berühmigten Gestapokeller der Prinz-Albrechtstrasse. Der Hieb sitzt; anscheinend so, wie sie es bezweckt

haben, denn als ich mein Erschrecken, meine Besorgnis nicht verbergen kann, werden die beiden doch noch gesprächig. Insbesondere ~~ich~~ ~~ich~~ versuchen sie durch Angstmachen und scheinbar harmlose Gespräche allerlei aus mir herauszuholen. Ich habe mich aber wieder gefangen und bin auf der Hut. Andererseits aber kann ich aus ihrer Fragerlei etwas Tröstliches entnehmen: es scheint sich nicht um mich selber, sondern um die Angelegenheit dritter zu drehen.

Berlin? Berlin, geht es mir im Kopfe herum. Sollte das irgendwie mit meines überstürzten Reiseplan vom Tage meiner Verhaftung zusammenhängen können. Ein Telegramm, das meine Ankunft ~~melden~~ ~~melden~~ sollte, hatte ich abgeschickt. Verbindungsfäden wären also wohl vorhanden. Sollte jemand dort um meinetwillen Schwierigkeiten bekommen haben, etwa gar Professor/- - ; bums, da schnappt es bei mir ein und ich habe reichlich Grund zum Grübeln. Nun verbeiß ich mich in dieser Richtung, aber weiter komme ich darum nicht.

Die wenigen Stunden Bahnfahrt im bequemen Sonderabteil ~~weiter~~ ~~weiter~~ gehen mit ihrem Katz-Und-Maus-Spiel rasch vorüber, wenn ich aber gehofft habe, noch am gleichen Tage versprochen zu werden und damit Gewissheit zu bekommen, so irre ich mich ganz gewaltig. Zunächst werde ich in eine helle, fest freundliche Zelle eingeschlossen und alles sieht ganz, ganz anders aus, als ich mir den Gestapokeller vorgestellt habe. Die SS-Männer vom Dienst sind außerordentlich höflich, und es herrscht allgemein ein Ton, den man nur als vornehm bezeichnen kann. Das ist wohltuend und auffregend zugleich. Man frägt mich sogar nach meinen Wünschen. In einem Anflug von Galgenhumor bitte ich nicht nur um Nötiges, sondern auch um Trauben und sonst noch etliche, ausgefallene Dinge; zu meiner allergrößten Verwunderung wird alles pünktlich besorgt, und ich bekomme es kurz darauf appetitlich zusammen mit einer schmackhaften Mahlzeit in der Zelle serviert; anders kann ich mich nicht ausdrücken. Zunächst runzle ich die Stirne, mache dann aber meiner Fähigkeit, die Feste so zu feiern, wie sie fallen alle Ehre.

Am anderen Morgen beginnt das eigentliche Verfahren in bemerkenswerter Weise. Wie zufällig läßt man mich, zweifellos scheinbar unbeaufsichtigt, in den Hafträumen herumlaufen, während meine Zelle von Kalfaktoren aufgewischt und blitzblank gebohnert wird. Alles ist tadellos sauber, sachlich-kühl, nüchtern aber gediegen und geräumig. Obwohl ich mich für beobachtet halte, sehe ich mich natürlich um, und dabei ergibt sich die Gelegenheit, mit dem einen oder dem anderen Häftling im Vorbeigehen flüchtige, aber nur belanglose Worte zu wechseln. Mit einem von ihnen jedoch komme ich in ein längeres Gespräch. Zunächst bin ich arglos, und erst, als er auf recht persönliche Dinge zu sprechen kommt, will es mir scheinen, als ob das nicht von ungefähr wäre. Ich werde mißtrauisch, tue aber nicht dergleichen. Im Gegenteil: ich rede viel, aber nur Unverfägliches und auch Bemerkungen, die ich nicht ungerne in den Ohren der Gestapo wüßte. Nach einer Weile wechselt er das Thema.

Nun läßt er sich über die Behandlung aus, die einem hier ^{voll} im Keller der Prinz-Albrechtstraße zuteil wird. Er ist des Lobes über das zuvorkommende und korrekte Verhalten sowohl des Aufsichtspersonales als auch der Gestapo im Allgemeinen hier im Bau ~~1933~~, und ich kann ihm, meinen vorläufigen Erfahrungen zufolge durchaus zustimmen, ohne mein Gewissen beschwichtigen zu müssen. Er läßt mich wissen, daß dies, seinen Erfahrungen zufolge, bei allen höheren Gestapostellen so sei, sehr im Gegensatz zu den Gepflogenheiten der unteren Dienststellen, ~~wo~~ deren Übergriffe man höheren Ortes keineswegs ~~billigte~~ billigte. Freilich, so setzt er scheinbar ganz nebenhin dazu, das könne sich durchaus ins Gegenteil verkehren, wenn sich jemand verschlossen oder gar patzig gebe, aber wer zugänglich und verhältnißmäßig sei, habe nicht viel zu fürchten.

Nun bin ich ganz hellhörig; ich habe das Gefühl, daß das alles auf mich gemünzt ist, und daß der ganze Vorgang einen besonderen Sinn hat. Dieses Gefühl verstärkt sich, als er mir nun noch die gesamte Einrichtung des Kellers zeigt, ohne, daß wir dabei gestört werden. Was er mir vorführt, vollends aber, was er dazu an Erklärungen anbringt, läßt seine Darlegungen, man hätte von den höheren Gestapodienststellen nichts zu fürchten in einem recht zweideutigen Lichte erscheinen; es scheint nämlich eher zu jener Einschränkung zu passen: - - - wenigstens so lange, wie - - -.

Das Kernstück alles dessen, was er mir vorführt, ist ein fensterloser, allseitig geschlossener Raum, der rings von einem Gang umzogen wird. Schwere, eiserne Türen verschließen die beiden nach gegenüberliegenden Ausgänge. Das ist "schalldicht", wie mein Begleiter versichert. Längs der einen Wand steht eine Reihe von spindartigen Kästen; "Stehzellen", erläutert mein Führer und ergänzt bruchstückweise flüsternd: "- - drin stehen, bis zum Ermatten; - - Nervenzusammenbruch. In manchen kann man sich nicht mal anlehnen - -, mit Nägeln gespickt - -, scheußlich muß das sein!". Er zieht die Schultern hoch und zeigt auf ein paar Gestelle, die eine Schmalwand neben einer der beiden Türen ausfüllen, ehe ich mich eingehender mit den sogenannten Stehzellen befassen kann. Ich hätte allzugerne nach den Nägeln gesehen, aber er zieht mich an der Hand weiter, quer durch den Raum der anderen Türe zu, während er mir zu den Gestellen, die wie ein kleines Chorgestühl aussehen, überhaupt keine richtige Erläuterungen gibt. Er sagt nur, hier fände manche eine Frage ihre letzte Lösung; das sei sicher, aber er könne selber nicht glauben, daß hier im Keller Erschießungen stattfänden, obwohl man sich die allgemein gegenseitig zuraune.

Damit haben wir den Raum auf der anderen Seite verlassen, und mir scheint, als ob ich alles das zu sehen und zu hören bekommen habe, was mir zgedacht war; er beginnt nämlich zu drängeln und meint, es sei doch nun höchste Zeit, den Waschraum aufzusuchen, sonst könnten wir beide noch auffallen.

Mir aber fällt etwas auf: nämlich, daß keine der Zellentüren, außer meiner offen steht. Alle jene Häftlinge, die ich bislang zu Gesicht bekommen habe, sind offensichtlich in einem Gemeinschaftsraum jenseits eine Vorraumes und jenseits eines schweren Gitters untergebracht, das jetzt offen steht. Um alle diese Leute scheint sich die SS nicht im mindesten zu kümmern. Einen befriedigenden Reim auf das Ganze kann ich nicht finden.

Bald bin ich ~~in~~ wieder alleine in meiner Zelle, und der Tag beginnt sein ~~strenges~~ Gesicht zu zeigen mit dem Besuch eines wiederum äußerst höflichen SS-Offizieres. Seine Fragen: "Fühlen Sie sich wohl? Haben Sie Beschwerden vorzubringen? Haben Sie besondere Wünsche?" sind durchaus persönlich gehalten und erinnern weit eher an ein strenges Sanatorium, als an ein Gestapo-Gefängnis. Sonst aber höre und sehe ich den ganzen Tag nichts, denn ein Verhör findet vorerst nicht statt.

Am anderen Morgen spielt sich mein Gang zum Waschraum anders ab, als am ersten Tage. Ich werde von dem SS-Schließer hingeleitet. Jene anderen Männer, die gestern mit mir zugleich kamen, sind schon fertig und gehen in ihre Unterkunft zurück. Mein Mentor von gestern raunt mir im Vorbeigehen zu, anscheinend seien wir doch aufgefallen. Dann verschwindet er, und ich sehe ihn niemals wieder. Erst jetzt wird ein weiterer Zellenhäftling hereingeführt. Der Schließer bleibt bei uns, und achtet darauf, daß wir nicht miteinander reden. Dann werde ich weggeführt, und der dritte wird zum Waschraum gebracht. Ich habe Muße und Stoff genug, mir noch eine Weile den Kopf über die gestrigen Vorgänge zu zerbrechen. Heute erscheinen sie mir erst recht so, als habe man Regie geführt.

Das Auf-Und-Zu der Türen geht draußen ständig, aber fast lautlos weiter. Gegen 11 Uhr öffnet sich auch meine Zelle wieder. Mein Besucher trägt keine Uniform, wohl aber eine SS-Armbinde, die auf Rang und Auftrag schließen läßt. Er verwickelt mich in ein Gespräch, das weder Verhör noch Unterhaltung ist. Auch er ist überraschend zuvorkommend und redet über alles Mögliche, nur nicht über den Grund meines Hierseins. Schließlich eröffnet er mir, daß er gekommen sei, um mich zu einem kurzen Aufenthalt im Garten zu geleiten, vorausgesetzt, daß ich einen Spaziergang machen wolle.

Natürlich will ich und wir gehen eine Weile im Garten auf und ab, ohne, daß das Gespräch eine andere Wendung nähme oder gar auf einen festen Gegenstand käme. Irgendwie muß das zur Methode des Weichmachens gehören, denn gerade das, daß nichts geschieht, greift mich an. Das Verfahren hat in seiner Geschmeidigkeit etwas geradezu Teuflisches an sich.

Noch immer weiß ich nicht, worum es eigentlich geht, als wir schon in den Keller zurückkehren. Während wir an den Zellen vorüber-schreiten, bleibt mein Begleiter plötzlich stehen und redet mich unvermittelt aufs Neue an: "Mensch! Sie sind doch ein aufgeweckter Kerl; ich kann gar nicht verstehen, daß Sie nicht klug werden wollen. Wenn man sich die Typen anguckt, die hier bei uns rumhocken, dann kann mans schon verstehen, aber bei Ihnen - - !! Gucken Sie sich doch mal selber die Leute an; dann verstehen Sie sicher, was ich meine!". Damit schiebt er mich vor den Spion einer Zellentür.

Sein Überfall kommt mir so unerwartet, daß ich vollkommen auf dem Leim krieche. Arglos und automatisch blicke ich durch den Spion und zucke zusammen. Er hat mich wunderbar übertölpelt: drinnen sitzt der Professor. Meine seelische Erwartung, ich würde sicher in seiner Sache befragt werden, hat mir gar nichts genutzt.

Mein Begleiter ist von seinem Erfolg offensichtlich äußerst befriedigt. "Na sehen Sie -", nickt er im Weitergehen, "- heute Nachmittag können wir uns also mal ernsthaft und vernünftig über den Fall unterhalten." Damit sind wir an meiner Zelle angelangt. Er sperrt auf, läßt mich hinein und wünscht mir zum Mittagessen guten Appetit mit den Worten: "Lassen Sie sich mal keine grauen Haare wachsen. Wir werden schon miteinander auskommen.". Dann ist die Türe wieder zu und er geht mit festen Schritten davon.

Es gelingt mir alle fruchtlosen Gedankengänge auszuschalten. Trotzdem ist es mit dem guten Appetit nicht weit her.

Am Nachmittag steigt das Verhör. Ich bin außerordentlich überrascht und vor allem angenehm berührt von der Präzision und Sauberkeit, mit der es geführt wird. Es ist nichts von den plumphen und niedrigen Holzhackermethoden zu spüren, die ich seit langem gewohnt bin. Vor allem muß ich unumwunden anerkennen, daß ich hier einem Menschen von Format gegenüber sitze. Mag sein, daß dies ein dämonisches Format ist, aber es ist gefüllt von Erfahrung, Wissen und Klugheit; mag sein, daß auch ein guter Teil objektiven Erkenntniswillens mitschwingt, aber Güte und Menschlichkeit haben allerdings keinen Platz in diesem System. Trotzdem macht mir das Verhör in seiner Klarheit beinahe Freude.

Das fällt mir freilich nicht schwer, denn schon nach den ersten Fragen wird es mir klar, daß dieses Mal nichts auf dem Spiel steht. Ja, sogar meine eigentliche Befürchtung, daß dem Professor erst aus meinem Telegramm Widrigkeiten erwachsen sein könnten, bewahrheitet sich nicht. Vielmehr war seine Verhaftung völlig unabhängig von der meinen erfolgt, und man hielt es nur für notwendig und zweckmäßig der Frage nachzugehen, ob zwischen beiden Angelegenheiten irgend ein Zusammenhang besteht, oder nicht.

In dieser Hinsicht reinen Tisch zu schaffen, fällt mir nicht sonderlich schwer. Der Beamte ist viel zu klug und viel zu erfahren um nicht sofort herauszufinden, daß da nichts spielt. Damit rückt das Verhör auch sofort in eine andere Phase und die Atmosphäre wird beinahe persönlich. Bei einer Tasse guten Kaffees, - das hat er sehr schnell, als meine Schwäche erkannt, - dreht sich's nun nur noch um den Professor selber.

Vor mir rollt sich ein typischer Fall auf, wie er nicht bezeichnender künstlich hervorgerufen werden kann durch Unsicherheit und Spitzelsucht eines Zwangssystems, dem eine freie Geisteshaltung unbekannt ist und darum verdächtig scheinen muß. Gewiß weiß ich um die weltanschauliche Gegnerschaft des Professors gegen das Dritte Reich, darum kommt es mir aber nicht weniger grotesk vor, daß man in seinen weitverzweigten persönlichen, privaten und wissenschaftlichen Beziehungen nach Ost und West herumwühlt, weil man Spionageabsichten dahinter vermutet.

Meinem Gegenüber verheimliche ich keineswegs, wie verächtlich ich eine solche Geisteshaltung finde, und dieser gibt mir auch unumwunden zu, er selber sei der Meinung, daß man da weit über das Maß dessen hinausgestoßen sei, was selbst er als Dezernatschef des Sicherheitsdienstes für gut und notwendig erachte. Trotzdem müsse er nun bis in jeden Winkel hineinleuchten.

Mag sein, daß dies seiner wirklichen Auffassung entspricht, ~~was~~ ebensowohl ~~sein~~, daß es mehr oder minder schöne Redensarten sind immerhin habe ich die Empfindung, daß die Angelegenheit des Professors vor einem günstigen Abschluß steht und daß mir von dieser Seite her auch nichts mehr droht. Erst nachdem sich der Beamte genau so korrekt und höflich von mir verabschiedet hat, wie er sich bisher gegeben hatte und nachdem ich ebenso zuvorkommend in meine Zelle zurückbefördert worden bin, wie all die Tage vorher, kommen mir nachträglich einige Bedenken über die Offenheit, die der Beamte mir gegenüber an den Tag gelegt hat. Soll ich das nun für mich als günstiges oder ungünstiges Zeichen auslegen müssen!?

Zwei, drei Tage sitze ich in meinem, soweit ganz bequemen Gefängnis, ohne irgendetwas weiteres zu hören. Ich werde nach wie vor tadellos behandelt und darf sogar alleine, ohne Aufsicht täglich eine Stunde lang im Garten spazieren gehen; trotzdem haben es meine Nerven noch nicht aufgegeben, mich zu quälen. Oder richtige gesagt, sie fangen jetzt eigentlich erst an, mir ~~mir~~ Streiche zu spielen, nachdem die akute Spannung überwunden ist. Das weitere Warten ist maßlos aufreibend, und so ist es mir eigentlich völlig einerlei, was nun kommen soll, als am vierten Tag die Zellentüre aufgeht und ein anderes Gesicht als das eines der Diensthabenden draußen steht. Zu meiner größten Überraschung ist es das meines widerwärtigen Sachbearbeiters aus Dresden.

Dorthin geht es jetzt zurück. Damit scheint das Kapitel "Professor" seinen Abschluß gefunden zu haben; immerhin bleibt es noch offen, welchen Einfluß diese Episode auf meine eigene Angelegenheit ~~ausüben~~ kann.

ausüben

Mit äußerst gemischten Gefühlen mache ich mich, zusammen mit meinem Quälgeist, auf den Weg zum Bahnhof, aber wieder erlebe ich eine kleine, diesmal erfreuliche Überraschung: er ist wie ausgewechselt; höflich, manierlich wie noch nie zuvor und sogar ganz umgänglich und gesprächig. Allerdings ist sein Gehabe nicht echt und unmittelbar, sondern es wirkt ein wenig gekünstelt, wie auf Kommando. Irgendwie scheint seine Rücksprache mit dem Berliner Sachbearbeiter nicht ohne Einfluß geblieben zu sein.

Einzelheiten vermag ich natürlich trotzdem nicht von ihm zu erfahren, aber er läßt es mich doch wissen, daß man, -- "wie immer", sagt er --, nichts Rechtes und Handfestes gegen mich ~~haben~~ habe, oder richtiger, daß man mir keine vollendete Handlung im Sinne des Hoch- oder Landesverrates nachweisen könne, daß man, -- er sagt "man" --, umso überzeugter sei, daß ich "gerade der Richtige" wäre.

Einerseits klingt das ~~so~~ so unerfreulich nicht, andererseits aber hat die Erfahrung der langen Jahre immer wieder gelehrt, daß gerade eine solche Sachlage für die Gestapo einen doppelten Anlaß ~~bedeutet~~ einen Menschen nicht mehr aus den Klauen zu lassen; und richtig: da kommt's auch, denn er versichert mir: "Als asozialen Typ kann man Sie wirklich nicht bezeichnen. Die Staatsanwaltschaft wird wohl auch kaum was mit Ihnen anzufangen wissen, aber Sie werden doch wohl einsehen, daß man Sie in der Weise nicht ewig frei herumlaufen lassen kann!". Dieser Ansicht kann ich mich nun freilich nicht anschließen, aber er läßt es nicht auf eine Diskussion ankommen. Eine Antwort bleibt offen, statt dessen mustert er mich kritisch von oben bis unten und meint: "Wie alt sind Sie? 32 Jahre!? Nun, körperlich sind Sie ja ganz schön durchtrainiert und in Schuß. Da haben Sie ja alle Aussicht, es durchzuhalten.". Was dieses "es" ist, sagt er nicht, aber es scheint mir kein völlig unlösbares Rätsel zu sein.

Damit sind wir denn auch in Dresden. Ich komme zunächst wieder in meine alte Zelle, bleibe aber nicht lange dort. Die Staatsanwaltschaft hat meine Angelegenheit inzwischen bearbeitet und ich werde ins Untersuchungsgefängnis eingeliefert. Die einzige Abwechslung, die mich dort erwartet, sind Wanzen. Das einzige, was sonst vielleicht noch anders ist, als im Gestapogewahrsam, ist die Tatsache, daß man kühler und nüchterner behandelt wird.

Es gibt noch zwei Verhöre, die nicht weiter aufregend sind, und sich eigentlich nur auf Protokollverlesungen beschränken. Ich habe ein paar Formulare und Schriftstücke zu unterzeichnen, von denen ich kurz nachher nicht mehr weiß, was es eigentlich war, und dann heißt es, ich müsse nun das weitere abwarten. Mein Zellenwärter meint, ich würde nun entlassen. Versteht er darunter wirkliche Haftentlassung ~~oder~~ ~~zurück~~ Rücküberstellung in die Gestapohaft? Im Sinne der Staatsanwaltschaft kommt beides auf dasselbe heraus. Ich selber sollte mir eigentlich keine Illusionen machen, nach allem, was ich auf der Reise von Berlin nach Dresden vernommen habe. Scheinbar tue ich's unterbewußt doch, denn als ich mich am nächsten Tag zum dritten Mal in meiner alten Zelle im Polizei- und Gestapogewahrsam befinde, habe ich deutlich das Gefühl einer Ehttäuschung.

Der Gefängnisvorsteher ist gleich von Anfang an gut auf mich zu sprechen gewesen, weil ich mich ruhig und vernünftig benommen habe. Mit offenbarem Wohlwollen, in dem mir ein kleiner Doppelsinn mitzuschwingen scheint, begrüßt er mich: "Da sind Sie ja wohlbehalten wieder zurück!". Dann reibt er sich das Kinn und sagt: "Ich hätte Sie ja schon früher aus der Zelle rausgeholt, aber Sie waren noch nicht freigegeben. Ich denke, jetzt ist es soweit. Haben Sie Lust im Bau mit Hand anzulegen, dann verwende ich mich für Sie".

Freigegeben, nein, mit Freiheit hat das natürlich nichts zu tun, sondern es bedeutet bloß, daß alle Ermittlungsverfahren abgeschlossen sind, und daß ich deshalb weniger streng isoliert gehalten werden muß. Was weiter ~~mir~~ mir wird, ist eine Frage für sich. Das Fazit ist, wenn ich mir selber gegenüber ganz ehrlich bin, doch folgendes: Meine alten Belastungen bestehen nach wie vor, und die neuen stellen, selbst daraufhin, daß nichts Vernünftiges damit anzufangen ist, eindeutig die Fortsetzung meiner früheren Haltung dar. Ich muß also damit rechnen, daß man unter den ohneweltenden Kriegsumständen kurzen Prozeß mit mir macht, und mich ohne Gerichtsurteil irgendwie kalt stellt. Unerfreuliche Aussichten sind das auf alle Fälle, und die Sachlage würde mich sehr, sehr zum Grübeln bringen, müßte ich nach wie vor alleine in der Zelle hocken. So ist mir also das Angebot äußerst willkommen. Der Antrag des Gefängnisvorstehers geht durch. Ich kann meinen Dienst als Stockwerkskalfaktor beginnen und nun werden die Tage bis zur endgültigen Entscheidung rascher vergehen.

Wirklich reißt die Arbeit nicht ab: Reinemachen, Essen-Austragen und vieles andere mehr. Vor allem aber habe ich endlich wieder Gelegenheit Zeitungen in die Hand zu bekommen, und daraus das Neue aus der Welt zu erfahren. Ich weiß wohl, was ich vom Zeitungswesen des Dritten Reiches im Allgemeinen zu halten habe, aber ich weiß auch, daß das, was sie zur Zeit bringen im großen Rahmen stimmt: Siege, Siege, Siege. Die Kehrseite der Medaille ist aber, daß nunmehr der untergetauchte, alte Konflikt wieder hervorbricht: Menschenrecht, Deutschland, Partei, Untergang oder Sieg; ja, - welcher Sieg !!!?

Der Kontakt mit Menschen, mit anderen Häftlingen ist gut für mich. Vor den offenen Zellentüren kann man beim Essenausgeben immer einmal ein paar Worte wechseln, ich kann Leidensgenossen kleine Gefälligkeiten erweisen und ich finde sogar da und dort einmal nicht nur Anlaß, sondern auch Gelegenheit zu trösten. Für mich selbst ist das mindestens ebenso wertvoll, wie für dieingeschlossenen. Es kümmert mich dabei nicht, ob diese schuldig sind oder ihnen Gewalt angetan wird; mein Gewinn ist stets der gleiche das Anhören fremden Leides, das Miterleben fremder Nöte läßt mich die eigenen weniger schwer empfinden.

Eines Tages ist da ein neuer Häftling mit einem Gesichtsausdruck der mich und die anderen Kalfaktoren stutzen macht; sein körperlicher Zustand ist uns allen unfaßbar. Kahlköpfig, abgehärmt und mager, ~~mager~~ mager ist er. Seine Augen flackern und sind in ständiger Bewegung, so, als müßten sie immerwährend Umschau halten nach einem Unheil, das allenthalben verborgen lauert und das unsichtbar heranschleicht. Zunächst wagt er tagelang kein Wort an uns zu richten, wenn wir ihm sein Essen bringen. Ruft einer von uns ihn durch den "Spion" an, so sucht er zusammen, schaut sich mit aufgerissenen Augen um, antwortet aber nicht. Wir sehen, wie ausgehungert er ist, und wir bringen ihm, was wir an Resten auftreiben können. Die Wachtmeister lassen uns gewähren. Dieses Menschenwreck geht sogar ihnen irgendwie nahe.

Trotzdem ist das erste Wort, das wir von ihm zu hören bekommen, die Bitte, das Flehen, ihm noch mehr zu bringen. Erst das zweite Wort ist ein Dank. Seltsamerweise stößt mich das nicht ab, sondern erfüllt mich im Gegenteil mit einem bangen Mitleid.

11 D11

grenz

Institut

Immerhin, der Bann ist nun gebrochen und wir erfahren aus seinem eigenen Munde, was wir freilich schon vorher auf Umwegen erfahren hatten, daß er aus Sachsenhausen, der vielberüchtigten Stadt hinter Stacheldraht und elektrischem Zaun kommt. Nach ein paar Tagen ist er gesprächig, trotzdem bleibt es unendlich schwer, ihm nur ein paar Worte über Sachsenhausen aus den Zähnen herauszuholen. Die kommen dann gegülte hervor und enden jedesmal in dem gleichen Satz: wenn ich nur nicht wieder in diese Hölle zurück muß!

Wir Kalfaktoren sind ein buntes Gemisch von politischen, asozialen und kriminellen Häftlingen, aber irgendwie geht uns dieser Mann alle gemeinsam an, und wir reden auch gemeinsam über ihn. Noch weiß er selber nicht, aus welchem Grunde er hierher gebracht worden ist, aber er versichert, versichert uns immer wieder, daß ihm das völlig gleichgültig sei. Hier fühle er sich wohl und sicher. Das nehmen wir ohne besonderes Nachdenken hin, aber wir schauen uns mit vielsagenden Blicken an, als er uns eines Tages einen fantastischen Plan auseinandersetzt, wie er sich selber der Täterschaft eines schweren, ungeklärt gebliebenen Verbrechens das in seinem Heimatort geschehen ist, beschuldigen will. Er hofft dafür eine langjährige Zuchthausstrafe zu bekommen, dafür aber nicht nach Sachsenhausen zurück zu müssen. Dort läuft er, das wissen wir auch vom Gefängnisvorsteher, als politischer Häftling. Der letzte Satz seines Berichtes lautet stereotyp wie immer: wenn ich nur nicht wieder in diese Hölle zurück muß.

Sogar die Kriminellen unter uns Kalfaktoren, die gewiß nicht simplytlich tun, wenn es um Straftaten geht, schütteln den Kopf. Wir halten den Mann für hysterisch und seit diesem Gespräch läßt unser aller Interesse an ihm merklich nach, auch meins. Wie sehr wir ihm unrecht tun, ahnt wohl keiner von uns, aber es hat ja auch keiner von uns bislang das Lager so kennen gelernt, wie es wirklich ist. Darum tut uns der Mann nach wie vor leid, aber eigentlich nur um seines erbärmlichen, körperlichen Zustandes willen. Wir füttern ihn nach wie vor, und er frist nach wie vor unersättlich, bis er eines Tages, - - nachts- -, aus unserem Gesichtskreis verschwindet.

Demit ist mir zum ersten Mal der Begriff "Sachsenhausen" greifbar nah gerückt; vielleicht etwas zu drastisch, um einen ganz großen Eindruck zu machen. Was mich und mein Schicksal betrifft, so bleibt einstweilen alles neblig, aber mit der zunehmenden Erfahrung als Kalfaktor wird mein Kontakt mit der Umwelt allmählich wieder enger, als solcher hört man nämlich allerhand, was weder in den Zeitungen steht, noch besonders bis zu Zellenhäftlingen dringt. Freilich sind es Tatsachen, die mit Gerüchten so eng verwoben an einen herantreten, daß es schwer wird, beides auszusondern, aber es ist vielleicht gar nicht so wichtig, das Falsche vom Wahren zu scheiden, als vielmehr sich überhaupt wieder einmal mit den Problemen des Geschehens beschäftigen zu können.

Übrigens scheiden sich die Geister unserer kleinen Runde von wenig über 10 Mann in Bezug auf alles das, was wir vom Hörensagen wissen, ja sogar in Bezug auf Presse- und Funknachrichten in recht bezeichnender Weise. Natürlich gibt es auch unter uns eine Reihe, die vorbehaltlos und begeistert "mit siegen", aber so merkwürdig dies klingen mag: der größte Prozentsatz von diesen sind nicht etwa Asoziale oder Kriminelle, sondern Leute, die wegen politischen Delikten einsitzen. Ich persönlich setze zunächst als selbstverständlich voraus, daß deren Haltung durch eben das gleiche Dilemma bedingt ist, das auch mir zu schaffen gemacht hat: die schier unlösbare Verquickung der vaterländischen Belange mit denen der Regierung, der Partei. Auf die Dauer freilich kommen mir Zweifel, und

ich muß dazulernen, daß zur politischen Haft noch keineswegs eine ausgereifte politische Konzeption, eine klare, eindeutige Haltung Voraussetzung zu sein braucht.

Noch eine weitere Lehre muß ich einstecken. Einer der ganz stillen Kameraden sagt mir eines Tages: "Sei vorsichtiger. Du bist zu offen." Auf wen er zielt, läßt er nicht durchblicken, wohl aber rät er mir, weder allzuviel auf Kameradschaft zu geben, noch lauten Beteuerungen gleicher Gesinnung zu vertrauen. Tatsächlich hat einer dem Gefängnisvorsteher Äußerungen von mir hinterbracht, der ist allerdings vernünftig genug, die Sache auf sich beruhen zu lassen, umsomehr, als er mein Schicksal sowieso für entschieden hält. Für mich ist das eine bittere Nuß. Auf Kameradschaft habe ich bis jetzt immer große Stücke gehalten und eigentlich kaum ein einziges Mal einen wirklichen Reifall damit erlebt. Ich verbeiße meinen Arger und sage mir: "wer weiß, wozu das gut ist!" Der Fräule in unserer kleinen Gemeinschaft ist natürlich gestört, und echte Ruhe tritt selber dann nicht mehr ein, als wir, nach einem gehörigen Krach unter uns beschließen, keine Heeresberichte mehr abzuhören und vor allem grundsätzlich keine politischen Gespräche mehr zu führen.

Die Stunden schleppen sich dahin und eilen zugleich; doch eines Tages ist der Augenblick da, an dem der Begriff Sachsenhausen zum zweiten Male unmittelbar an mich herantritt. Ich werde ins Büro gerufen. Im Stillen hatte ich bis zu diesem Augenblick immer noch gehofft mit einem blauen Auge davon zu kommen, obwohl mir die Ausführungen meines Sachbearbeiters wenig Grund zu diesem Optimismus gegeben hatten. Zwar hatte mir sein Stellvertreter, der im Hause Dienst tat mir stets, wenn ich ihn einmal auf dem Gang ansprach, versichert, ich hätte nicht mehr mit langer Haft zu rechnen, jetzt aber legt mir ein fremder Gestapobeamter das berichtigte dunkelrote Formular vor: den Schutzhaftbefehl. Der ist in fürchterlichem Deutsch ~~abgefaßt~~ ausgestellt und faßt mein Sündenregister zusammen in der Feststellung, ich sei in Schutzhaft zu nehmen, weil meine politische Unzuverlässigkeit erwiesen sei, - - - dadurch, daß er die Staatsautorität untergräbt und staatsfeindliche Gesinnung an den Tag legt, sowie solche Tätigkeit ausübt."

Ich will den Wisch nicht unterschreiben, der Beamte empfiehlt mir jedoch, keine Späne zu machen. Es lehne sich nicht. Ich stelle sarkastisch fest, daß es wohl doch keinen praktischen Unterschied ausmachen würde, ob unterschrieben sei, oder nicht. Der Beamte meint trocken: "Sehr richtig", schiebt mir das Blatt zu und meint: "Sehne, deshalb können Sie ebensogut unterschreiben." Ich will keinen Arger machen, also unterzeichne ich aber mit dem Zusatz "v.c. zur Kenntnis genommen". Er schüttelt den Kopf und runzelt die Stirne, weil ich doch aus der Reihe tanze. Was das v.c. heißen soll, fragt er nicht; nur weiß ich nicht, ob es bekannt ist, daß das "vi coactu", also "durch Gewalt gezwungen" heißt, oder ob es ihm gar nicht auffällt. Dann geht er.

Des anderen Tages begegne ich wieder einmal meinem Sachbearbeiter selber. Er weiß noch gar nicht, daß ich meinen Schutzhaftbefehl vorgelegt bekommen habe, oder er tut wenigstens so. Dann versichert er mir: "Na ja, drei Monate müssen Sie halt durchhalten. Auf so lange werden solche Fälle wie Sie eingewiesen. Dann sind Sie ungeschult und können wieder entlassen werden." Er ist abgebrüht genug, so zu reden und ich bin optimistisch oder vielleicht auch naiv genug, um das im Augenblick für bare Münze zu nehmen. Ich bitte ihn noch dafür Sorge zu tragen, daß ich meine Affekten nach Hause schicken kann. Das tut er auch, um ich behalte nur das, was ich auf dem Leibe zu tragen vermag.

Von nun an schleichen mir die Tage zu langsam. Mein Schicksal ist jetzt besiegelt; wenn ich also schon ins Konzentrationslager, - - Schutzhaftlager stand als bessere Bezeichnung auf dem roten U-kes- -, muß, dann soll's lieber gleich sein. Zwar ist für mich hier die Gestapo hier im Bau geradezu ideal, denn als Kalfaktor sagt mir kein Mensch etwas und es fehlt mir an nichts, während mir, trotz dem einseitigen Urteil, das Bild des Ausgehungerten vor mein inneres Auge tritt, ich weiß aber, daß diese Glückssträhne nicht ewig gehalten wird, und noch habe ich Mut und Kraft genug, das Unvermeidliche anzugehen. Also sei's drum, je eher, desto besser.

Dann ist es eines Tages so weit. Noch vor Morgengrauen schaukelt die grüne Minna mich und einige weitere Schicksalsgefährten aller Gattungen durch die mir wohlbekannten Straßen. Aber alles Vertraute, die Geräusche der Straßenbahnen, das sumrende Leben der Stadt mit ihren Frühaufstehern ist fern und traumhaft. Sogar der Bahnhof mit seiner fast tagewachen Geschäftigkeit scheint mir weit und klinglich. Eng und laut ist es in dem Zellenwagen der Reichsbahn und die Fahrt geht langsam, und, wie es uns scheint über endlos viele Stationen und weite Umwege nach Leipzig.

Dort nimmt uns ein Seitenbau der sogenannten "Richterburg" auf. Es ist ein großer Saal unter dem Dach, der besonders für den Zweck solcher Transporte hergerichtet und gesichert zu sein scheint. Am anderen Tag stößt ein weiterer Transport dazu und dann noch ein anderer Trupp; so geht das weiter, bis wir an die hundert aus allen Gegenden Sachsens sind. Am vierten Tag geht es weiter nach Halle.

Dort werden wir im "roten Ochsen", wie das Zuchthaus im Volksmund genannt wird, aufgefangen. Die Unterkunft ist unsagbar dreckig, unappetitlich und überdies derartig eng, daß wir zu zweit auf einer Pritsche schlafen müssen. Die Beamten sind fast durchweg unwirsch, wenn nicht gar flegelhaft, aber bei dem Betrieb ist das kein Wunder. Einen von ihnen, der die Ruhe bewahrt hat, und der auch sonst ungemächlich scheint, frage ich, ob er mir nicht ~~einige~~ einen Besen geben möchte, damit ich wenigstens die Zelle aufräumen könnte; dabei zeige ich ihm den Besenstumpf ohne Haare vor, der die Zelle als einziges Reinigungsgerät ziert. Er guckt mich an wie ein Meerwunder und meint: "Saubermachen!? Das gibt es bei uns schon lange nicht mehr. Sie sehen ja selbst, wie überbelegt wir jetzt schon sind, und bis der Transport weiter geht, kommt noch eine ganze Menge Leute dazu. Da geht alles drunter und drüber. Die Transporte kommen und gehen, ohne, daß man vorher was davon weiß. Wie unser Material aussieht, sehen Sie ja selber. Wir haben ja nicht mal Waschräume genug, daß man die Leute sich täglich waschen lassen kann!". Damit hat er meine Frage nach einer Waschgelegenheit schon vereweggenommen. Ich sehe ein, daß selbst guter Wille keine Abhilfe zu schaffen vermag. Wieviel weniger Sinn wird da wohl eine Beschwerde haben! Also schweige ich resigniert und resigniere schweigend.

Zum ersten Mal bekomme ich außerdem einen Vorgeschmack davon, wie man mit Schweinefutter ernährt werden kann. Auch das paßt in den Rahmen, und darum berührt es mich, als vorübergehend, nicht weiter. Der tägliche Rundgang im Hof ist das einzige, was an gerodnete Verhältnisse erinnert; allerdings sind es bald so viele Leute, daß der Hof eher einem Jahrmarktgedränge gleicht, als einem Spazierhof. Soviele Leute stoßen zu uns, daß wir schließlich in einer Einzelzelle zu 6 bis 8 Mann, meist einfach auf dem Boden und mit zusammen 4 Decken schlafen.

Im übrigen kommt es so, wie es der Wärter vorausgesagt hat: unser Transport geht ~~un~~ plötzlich und ohne jegliche Vorbereitung ab.

Wir werden mitten in der Nacht vom Nachtdienst hochgejagt. Im Hof wartet eine Kolonne schwerer Transportlaster. Innerhalb von 10 Minuten sind ein paar hundert Mann, umringt von schwer bewaffneten Polizisten, darin verladen und es geht die Fahrt zum Bahnhof.

Dort weiß kein Mensch Bescheid, was mit uns werden soll. Wir stehen wie eine verlorene Hammelherde herum. Unsere Wachleute wissen genau so viel, beziehungsweise genau so wenig wie wir. Sie sind wie die Wilden und jagen uns mit einem wüsten Aufwand von Gummiknüppelhieben, Tritten vor die Beine und in den Hintern und noch viel, viel mehr Geschrei hin und her. Endlich hetzen sie uns in einen Fußgängertunnel unter den Schienen, der dann kurzerhand für den Publikumsverkehr gesperrt wird.

Dort stehen wir, stundenlang, wie es uns scheint, ganz sicher aber geraume Zeit dicht zusammengedrängt in eisiger Zugluft. Die Besatzen bahnen sich mit Kolbenstößen ~~Wage~~ ^{Wage} ~~Wirklichkeit~~ zwischen uns durch; zu welchem Zweck ist freilich unerfindlich, denn sie gehen immer nur auf und ab. Die Tunnelausgänge sind soweit mit mehrfacher Postenkette gesichert; das Ganze ist also nichts weiter, als eine überflüssige Schikane.

Über die Grobheit und Bosheit der Polizisten bin ich nicht eigentlich wütend, sondern eher erschüttert und schmerzlich berührt. Ich versuche hinter den tieferen Sinn zu kommen. Es ist aber gar nicht so einfach, sich dorthin vorzuarbeiten, statt an Außerlichkeiten hängen zu bleiben.

Es ist nicht getan mit einem Vergleich zum Verhalten der berüchtigsten SA-Rollkommandos der ersten Zeit, zur Brutalität der kristallnachtwürdigen Horden, zu gewissen skrupellosen Gestapomethoden, ja nicht einmal, ganz allgemein gesehen, zu Ausschreitungen instinkt-niederer Menschengruppen. Das erkenne ich wohl. Hier dokumentiert sich das menschliche, wie auch das gesellschaftliche Versagen eines Machtorgans, das seinem Zweck entfremdet und mißbraucht wird in den Entgleisungen des Einzelnen. Es überkommt mich eine Art von innerer Schau, gleich einer Apokalypse unserer Tage. Die läßt es mir fraglich erscheinen, ob eine Gesellschaft, die derlei Keime in sich trägt, je wieder aus sich selber zu gesundem vermag.

In dem brodelnden, dampfenden Menschenhaufen kann ich versinken und solchen Gedanken nachhängen, die sich wie Nebel über meine Seele legen. Dieser Schleier aber wird bald wieder zerrissen von meinem weiteren Erleben, als wir auf den Bahnsteig hinaufgeprügelt, an den Waggons entlang getrieben und schließlich in die Abteile hineingestoßen werden.

Wir sind im Zug. Mir scheint, als ob ^{das} ~~der~~ Nebel nun draußen herrsche. Die Zeit steht still. Der Tag ist noch weit und so macht der Nebel keinem Frühlammer, sondern nur einem trüben Dunkel Platz.

Der Zug stackert gegen Norden. Warum man uns voller roher Hast hinsingepfercht hat, bleibt unerfindlich. Ehe sich der Zug in Bewegung gesetzt hatte, war nämlich noch eine geraume Weile vergangen und außerdem sind die Wagen nicht einmal überbelegt. Jetzt, wo wir in Ruhe drinnen sitzen, fängt mich erst diese überflüssige, darum niederträchtige Grobheit zu wurmen an. Was mich am meisten ärgert, ist ~~das Anonyme~~ das Anonyme dabei. Sind schon derartige Übergriffe eines einzelnen dem Anonymen, ~~in den Wagen~~ gegenüber widerwärtig, so zeugt diese anonyme Heiße, für die keiner verantwortlich sein will und ~~xxxxxxx~~ zu der sich niemand zu bekennen ~~xxxxx~~ braucht, ~~xxxxx~~ von niedrigster Gesinnung.

— Inbegriff

Ich komme mir ein wenig gehoben vor und gleite in eine ~~wirkliche~~ Stimmung ab, in der ich mich selber etwas zu wichtig nehme. Was mich, Gott sei Dank, nach einiger Zeit daraus aufrüttelt weiß ich nicht, aber ich bin froh, als ich mich wieder auf dem Boden der Wirklichkeit wiederfinde.

Diese Wirklichkeit ist im Augenblick unser Transport. Wir hocken in einem jener Silzugswagen, in denen sich ein Gang mitten durch die Sitzreihen zieht und in denen man die ganzen Abteile ~~xxxxxxx~~ von jeder Stelle aus überschauen kann. Vier schwer besaffnete Polizeibeamte fahren in jedem Wagenteil mit und sorgen dort auf ihre Weise für Ordnung. Man darf kaum im Flüsterton ein paar Sätze mit dem Sitznachbarn sprechen; einer, der sich einmal umdreht, um zu sehen, wer im Nebenabteil sitzt, fängt ein paar derartige Backpfeifen, daß er eine Beule am Kopf bekommt, derartig ist er an die Wagenwand ~~gepresst~~. Wie die kleinen Schulbuben müssen wir uns mit erhobenem Finger melden, wenn wir austreten müssen. Einer der Polizisten begleitet den Betreffenden dann bis ~~mit~~ in den Lokus hinein und bringt ihn wieder auf seinen Platz zurück.

R S 1

Das verkürrt die Fahrt auf der mir wohlbekanntem, ewig langweiligen Bahnstrecke wahrlich nicht. Das Geratter des Zuges verdehnt die Zeit ins Endlose und die drei ersten Stunden schleichen ~~xxxxx~~ schwer vorüber.

Wahrscheinlicher

In Jüterbock wird eine Reihe von Wagen abgekuppelt. Anscheinend wird der Transport geteilt. Unser Sachsenhäuser Konvoi steht Gott weiß wie lang dort auf einem Nebengleise herum und wir dann endlich auf Umwegen um Berlin herum nach Oranienburg geschleust. Ich rätsle am Grund herum, weiß mich aber nicht zu entscheiden, ob man fürchtet, wir könnten im Berliner Stadtbereich zu entkommen suchen, oder aber, ob man derlei Transporte nicht in aller Öffentlichkeit fahren, und damit sehen lassen will. Letzteres scheint mir ~~xxxxxxx~~, denn als der Transport hinter Jüterbock immer häufiger durch kleine Orte kommt, müssen die Rollvorhänge, die in allen Abteilen tadellos intakt sind, heruntergezogen werden.

Von Oranienburg aus ist es nach Sachsenhausen nur eine Station. Trotzdem steht unser Zug auch da erst noch eine Weile herum, ehe das letzte Stückchen gefahren wird. Gleich nach der Abfahrt werden dir Rollos wieder hochgelassen.

Inzwischen hat uns einer, der sich in der Gegend auskennt, - - ich glaube, er hat sogar bis vor Kurzem in Oranienburg gewohnt - -, mit der Lage von Sachsenhausen bekannt gemacht. Das ist ein kleiner Ort ostwärts von Oranienburg, beide Gemarkungen grenzen aneinander. Das große SS-Zentrallager ~~xxxxxxx~~ liegt eben an dieser Gemarkungsscheide. In dessen Bezirk habe sich ursprünglich das alte Häftlingslager befunden und demnach auch "Lager Oranienburg" genannt. Das neue Häftlingslager aber sei auf der angrenzenden Sachsenhäuser Flur entstanden, und zwar nicht nur unter dem Druck

Institut für

der immer heikler werdenden Platzfrage, sondern auch, weil sich das Lager dort weit abgelegener in die angrenzenden Föhrenwäldungen einschmiegen ließ. Eine nicht unerhebliche Rolle soll auch ein gewisser Aberwille der Oranienburger Bevölkerung gegen das Lager als solches gespielt haben, die, trotz aller bürgerlicher Fügsamkeit, nicht gerne sah, wie der altehrwürdige Name ihres lieben Städtchens mit gewissen Gerüchten verquickt zu werden begann. Der neue Name: "Schutzhaftlager Sachsenhausen" hat das bürgerliche Gewissen beruhigt aufatmen lassen, in dem Bewußtsein das Lager nicht mehr als Bestandteil ihrer Gemeinde zählen zu müssen.

Mit einem Schlage weiß die ganze Zugbelegschaft, wie nahe wir am Ziel unserer unfreiwilligen Reise sind und als die Vorhänge, kurz nach Abfahrt des Zuges, hochgehen, starren aller Augen ins Unbekannte, und jeder glaubt überall das Lager zu entdecken.

R 3 2

Ganz langsam fährt der Zug auf einem Damm; die letzten Häuser Oranienburgs entgleiten, und mir ist, als ob sie dort irgendwie auf Nimmerwiedersehen versänken. Wie ~~wär~~ dieses Gesicht werden soll, kann ich jetzt noch nicht ahnen. Aber ich spüre ein sehr eigenartiges, geradezu widersinniges Gefühl in mir aufsteigen; so etwas, wie eine witzende Freude, ein verbissenes Beschwingtsein, wie man es empfinden mag, wenn man ein verhaßtes, unerhörtes aber unumgängliches Wegestück tut. Gemischt sind Stolz und Furcht, Auflehnung und Begierde, Heimatgefühl und trostlose Verlassenheit. Alles in einem ist es.

Aus dieser Gefühlsaufwallung werde ich herausgerissen, als einer ganz laut sagt: "Da liegt Sachsenhausen!". Alles springt mit einem Schlag auf und stiert zum Fenster hinaus. Die Polizisten lassen es wortlos geschehen, denn überall zur gleichen Zeit können sie nicht sein, überdies ~~ist~~ ganz ersichtlich ein Alp ihre Seelen frei. Ist es Feigheit, ist es Ohnmacht die etwa jene ~~Männer~~ Menschen zu gefühllosen, grausamen Scheinmännern abwertet!? Wer mag das entscheiden!?

Die ersten Häuser von Sachsenhausen gleiten vorbei. Immer noch hängen aller Blicke wie gebannt an den Fenstern. Es sieht aus wie eine Villenkolonie und der Ortskundige erläutert: "Das ist eigentlich nicht Sachsenhausen, sondern die SS-Siedlung". Auf die heiße Frage nach dem Lager antwortet er mit einer kühlen Handbewegung: "Dahinter.". Dort aber sieht man nicht, als einen Saum von Kiefern in der Ferne.

Nun hält der Zug. Wieder wird gewartet. Ein Wagen nach dem anderen wird leer gemacht. Das geht langsam aber mit viel Lärm vor sich. Ich selber habe kein Gepäck, aber andere werden schwer zu schleppen haben. Denen stehen noch die Vorgänge von Halle vor Augen, und nicht nur einer spielt mit dem Gedanken, das Gepäck ganz einfach im Zuge stehen zu lassen und es verloren zu geben. Anscheinend aber kennen die Polizisten diesen Trick schon, denn sie achten peinlich darauf, daß nichts zurückbleibt, und daß jeder das Seine mitnimmt, als wir endlich dran sind.

Raus aus dem Wagen, heißt es jetzt, so, als ob jede Sekunde kostbar sei. Dann stehen wir auf dem Bahnsteig zusammengedrängt, wie ein armseliges Hauflein Vieh. Wohin man schauen mag, überall wimmelt es von SS-Leuten. SS-Leute skümen den Steig, SS-Leute die Treppe des winzigen Bahnhöfchens und SS-Leute in doppeltem Kordon den Weg, der sich unten am Bahndamm entlangzieht. Unsere kümmerliche Gruppe wird auf Trab gebracht; wieder hagelt es Tritte und Prügel bis wir, umringt von SS-Leuten, unten am Bahndamm stehen, wo zwei Transportautos warten.

Eben scheinen die beiden voll zu sein, denn genau vor mir stoppt ein SS-Mann das aufgescheuchte Gewimmel mit Tritten vor die Schienbeine ab. Ich sehe eben noch, wie einer von denen, die schon im Auto sind, sich beim Anrücken mit den Fingern am Türrahmen festkrallt, um nicht rücklings herauszufallen. Der Transportleiter muß es gesehen haben, denn er brüllt den Fallenden an: "Drin bleiben!" und schon fliegt die Türe mit einem Krach zu, den nur der schrille Schmerzensschrei des Mannes übertönt. Kein Teufel nimmt Notiz davon. Die Wagen brausen ab und alles andere geht in unseren eigenen Nuten unter; jetzt nämlich geht es wieder über uns her, und wir werden in einen alten, abgetakelten Güterwagen getrieben, der neben dem Bahndamm steht?

In dessen Eingang, am Türpfosten, lehnt wiederum ein SS-Mann. Jeder muß sich an ihm vorbeiquetschen; es ist aber völlig unmöglich ihn dabei nicht zu berühren. Jedem knallt er dafür den Kopf gegen den anderen Türpfosten und brüllt: "Faß mich nicht an!" oder "Dreckfinger weg!", wie es ihm eben einfällt. Ich komme um diese Begrüßung herum, zwixxxx und bringe es fertig, mich an ihm vorbeizuwinden, weil er eben damit beschäftigt ist einem Mann mit zweifellos jüdischen Aussehen die gleiche Prozedur mehrfach angedeihen zu lassen. Jeder dumpfe Knall des Schädels wird von einem fast jubelnden "Judensau! Judensau!" untermalt. Mein Instinkt ist im richtigen Augenblick wach gewesen und hat folgerichtig gearbeitet, und ich habe es zum ersten Male, wenn auch noch unbewußt, an eigenen Leibe erlebt, was es heißt, klug mit den Augen arbeiten zu können.

H S 3

Allmählich sind wir alle in dem Käfig drinnen und nun ist unser SS-Mann ohne Beschäftigung; aber er macht sich eine neue. Wir stehen alle in die eine Wagenhälfte hineingepfercht, während er alleine die ganze andere Seite inne hat. Breitbeinig steht er dort und mustert uns mit Blicken in denen Wut und Begierde flackern; aber nicht so, wie in den Augen eines beutesuchenden Raubtieres, nicht einmal wie in denen eines bewußten, tatbösen Dämons, sondern untermenschlich, triebböse und verdrängt, aber darum umso unholdartiger.

Um uns besser übersehen zu können, heißt er die erste Reihe tief in Kniebeuge zu gehen, die zweite halbtief, die dritte bloß angewinkelt. Nur wer ganz hinten an der Wand steht, bleibt einigermaßen verdeckt. Einer, ganz vorne hat ein steifes Knie. In der Kniebeuge muß er daraus das eine Bein ausstrecken. "Steifes Knie?", lacht der SS-Mann höhnisch, "haben wir gleich krumm!". Ein wohlgezielter Tritt in die Kniekehle streckt den Gequälten nieder und fürs erste ist dieser nicht mehr interessant. Er kann sich in eine Ecke schleppen, wo andere ihn hinter lassen. Dort kauert er und pumpt vor Schmerzen. Sein Knie- - -, was weiß ich! Keiner von uns achtet auf seine Beinhaltung.

Man muß die erste Reihe die Arme zur Hochhalte heben und ein Examen beginnt. "Weshalb bist Du Sch... da?". "Ich habe Flugblätter verteilt, und- -". Eine furchtbare Ohrfeige unterbricht und quittiert die Antwort. Mir fällt auf, daß die SS eine eigene Methode hat, Ohrfeigen zu schieben; sie treffen einem wie ein Keulenschlag und lassen einen unweigerlich zu Boden gehen. So auch dieses Mal; der Mann kippt um. Der SS-Held ist von seinem ersten ~~guten~~ Erfolg sichtlich befriedigt und beendet dieses erste Verhör mit dem geistvollen Hinweis: "Da hast Du ein anderes Flugblatt!". Dann wendet er sich einem zweiten zu: "Und was ist mit Dir?". "Verbreitung von Gerüchten.", kommt es schlagartig zurück; so schlagartig sogar, daß man dahinter eine gute Erziehung der Gestapo vermuten muß. "Gib anständig Antwort!", und des weiteren belehrt ihn ein Tritt vor die Brust: "Siehst Du, so wirkt das,

wenn man ein Gerlicht verbreitet. Jetzt kannst Du noch eins über Deinen Empfang in Sachsenhausen erfinden." Auch der hat sein Fett weg und wird fürder in Ruhe gelassen.

In mir kochts. Ich habe zu all solchen Vorgängen noch keinen Abstand, aber es ist mir klar, daß ich ihn werde finden müssen; und schon geht es weiter. "Und Du?", herrscht er einen dritten an. "Ich habe keine Alimente bezahlt." Das ist so recht etwas, für unseren Morallehrer. "Du alte Sau, das könnte Dir so passen runzuhuren, und Dich ums Bezahlen drücken!" Immerhin kommt der wieder besser weg, denn der kurze Vortrag über Pflichten und Rechte im Geschlechtsleben, der nun in SS-Jargon folgt, tut nicht weiter weh. Die Zugabe ist bloß eine der berühmtesten Ohrfeigen. Die kleine Ansprache hat ein wenig Zeit weggenommen, aber der SS-Mann hat sein Stichwort gefunden und springt von dem planlosen Durchfragen ab. "Na," meint er, "wollen mal sehen, ob da/ keiner mit Rassebeschande dabei ist. ~~XXXXXXXXXXXXXXXXXXXX~~". Auf diese unvollendete Frage hin meldet sich natürlich keiner. Ganz ruhig, aber gefährlich, fährt der Menschenschinder fort: "Davon ist doch bei jedem Transport einer dabei. Der kann sich ja gratulieren, wenn sichs nachher bei der Aufnahme rausstellt und er hat sich nicht gemeldet. Jetzt is's noch Zeit. Also, wie ist das!?" Einer meldet sich wirklich, aber es kommt zu keiner Fragerei. Dagegen ergeht sich der SS-Mann derartig in zotigen Bemerkungen und geilen Redensarten, daß mich die Empfindung überwältigt: hier machen sich verdrängtes Bedürfnis, unterdrückte Phantasie Luft, obwohl mir zur Genüge bekannt ist, daß die SS in Bezug auf ihre erotische Entlastung keineswegs zurückhaltend ist, oder sich gar Beschränkungen auferlegt. ~~X~~ Es ist aber wahrhaftig nicht der Augenblick diesem scheinbaren Widerspruch nachzusinnen, denn meine gesamte Aufmerksamkeit ist von den laufenden Vorgängen gefangen. Der SS-Mann scheint im Übrigen einer Art von Saala zu folgen, entsprechend der die Häftlinge je nach ihrem Einlieferungsgrund bedacht werden. Der Mann bekommt einen Tritt in den Bauch, als er sich am Boden windet noch einen in die Hüftgegend und dann stellt sich der Sieger im ungleichen Zweikampf auf den stückenden Körper. Von dort aus fängt er erneut mit den wahllosen Vernehmungen an. Als er einmal, - vielleicht zufällig -, ~~h~~untersteigt fassen ein paar Hände nach dem mißhandelten Menschenleib, um ihn beiseite zu ziehen. Er tritt nach den hilfsbereiten Händen und brüllt: "Laßt ja die Sau liegen! Soll/ ruhig verrecken!"

Keinem von uns kommt zum Bewußtsein, ob das alles schnell oder langsam vor sich geht. Derartig zeitlos können sich nur Martyr in der Hölle oder im Fegefeuer zerdehnen; daß dies aber vorerst nur das Fegefeuer ist, kann uns erst eine spätere Zeit lehren. Wahrscheinlich hat der gesamte Vorgang noch keine zwanzig Minuten gedauert. Trotzdem ist es draußen schon dunkel geworden. Scheinwerfer blenden das Gelände am Bahndamm an. Motorengeräusch verrät uns, daß die Gefangenenwagen wieder da sind, und schon müssen wir aus den Käfig hinausströmen. Vorwärts, vorwärts einer über den anderen stolpernd geht's von dem stehenden in den rollenden Käfig hinüber. Ich habe wiederum Glück. Ich komme um das erneute Spießrutenlaufen herum, denn der SS-Mann erwischt gerade mich am Kragen: "Hier! Nimm das Schwein mit!". So kann ich sogar ungeschoren mit meiner Last den Transportwagen besteigen, in den die anderen vor mir hineingeprügelt worden sind. Wie ich in den überfüllten Kasten hineinkomme, weiß ich freilich nicht recht, aber ich bin drinnen, und die Türen, die von außen zugedrückt werden, drücken mich vollends hinein. Das Menschenbündel, das ich hineingeschleppt habe hat nun ein paar Minuten Zeit sich zu erholen, sodaß er nachher wohl alleine wird aussteigen und gehen können; denn schon brummen die beiden überlasteten Wagen wieder ab.

Es schleudert uns bald nach rechts, bald nach links, aber wir sind so dicht gequetscht, daß es dadurch trotzdem nicht mehr Platz gibt. Eine letzte, wüste Kurve schmeißt uns nocheinmal durcheinander, dann steht die elende Karre still. Die Türe wird aufgerissen. Die vordersten, also auch meine lebende Last und ich, kippen gleich hinaus, und schon brüllt es: "Raus! Der letzte kriegt den Arsch voll!" Weil ich schon draußen bin, kann sich das, was ich sehe in mir zu einem Eindruck ballen: ein Knäuel verstörter Menschen, der sich aus dem Wagen herauswälzt, ist ein Schauspiel erschreckender Würdelosigkeit, und ich ahne erschüttert, wie weniger Augenblicke der Furcht es bedarf, um aus Menschen eine formlose Masse, einen Brei armseliger Instinkte voll tierhafter Angst zu quetschen.

Freilich, hier ist keine Drohung leer. Auch die von eben war es nicht, und der Unglücksmensch, der als letzter unten ankommt, kriegt tatsächlich eine so schwere Tracht Prügel übergezogen, daß es mir früher geschienen hätte, man könne derartiges überhaupt nicht ohne schwerste körperliche Schäden überstehen. Zimperlich bin ich niemals gewesen; ich habe meine Anschauung über das, was man aushalten ~~muß~~ schon beträchtlich revidieren ~~können~~, aber wahrscheinlich werden sie noch ganz erheblich stärker ~~beschreiben~~ müssen.

Innerhalb von wenigen Augenblicken stehen wir alle in Reih und Glied mit dem Gesicht zur Wand vor einer Mauer. Zwischen dieser und unseren Reihen zieht sich ein hoher Stacheldrahtzaun mit vorgelegtem Grünstreifen hin. In dem Grünstreifen steckt ein schwarzes Täfelchen mit Totenkopf, gekreuzten Knochen und der Aufschrift "Hochspannung. Lebensgefahr."

RS 5
RS 5
Links von uns, gleich anschließend, stehen die früheren Ankömmlinge. Rechts von uns enden Mauer und Zaun in einem Gebäude, das, wie wir ~~bestimmten können~~ uns wohl denken können, als Torhaus, kurz Tor genannt, der Zentralpunkt des Lagers sein wird. Hinter uns dehnt sich ins Dunkel hinein ein riesiger Platz, der weit hinten von irgendetwas, wahrscheinlich von Baracken, gesäumt ist. Ich spüre, wie es feucht von diesem Platze herüberweht, und wir selber stehen in einer flachen Pfütze. Dunkel und neblig ist es rings umher und die Lichterreihe, die über die Mauerkrone blendet, sorgt dafür, daß man überhaupt nichts mehr richtig erkennen kann.

Die SS wimmelt zwar überall herum, aber fürs erste werden wir hier am Torhaus in Ruhe gelassen. Währenddessen fahren die beiden Wagen noch dreimal an; noch dreimal rollt, zwar für uns unsichtbar, aber in allen Lauten umso deutlicher erkennbar, das gleiche Spiel ab, das auch uns empfangt. Dann verzicht sich die SS mitsamt dem ganzen Lärm auf die andere Seite des Torhauses; wir aber müssen weiter stehen, bleiben und warten, ~~stehen~~, warten. Der Lärm tobt jetzt drüben und dringt, von der Nebelfeuchtigkeit gedämpft nur noch leise und verschwommen zu uns herüber. Dafür geht unmittelbar hinter uns im Naßgrau etwas vor sich, was uns fremd ist, und sich daher nicht ganz durchschauen läßt.

Es klingt ganz so, als ob eine endlose Kette von Menschen im Laufschrift hinter uns entlangliefe, und ich frage mich, ob es wirklich ~~so~~ viele, immer neue, oder immer die gleichen Menschen sind, deren Schritte uns ~~mit dumpfem Rhythmus~~ mit dumpfem Rhythmus die ersten Lagerstunden einläuten. Es wirkt gespenstisch, unsäglich im bedrückend, fast beängstigend, weil das unbekannt ist, was da still und grau, grau, grausig vor sich geht. Auf einmal kommen aus der Kette Stimmen; entweder wagen sie sich nur langsam hervor, oder aber ich muß mich erst an den Tonfall gewöhnen, ehe ich verstehe, was sie raunen.

Bei einer, die etwas schärfer herausfällt, ist es mir so, als ob ich sie schon einmal gehört hätte. Da kommt sie wieder und sie fragt: "Habt Ihr Zigaretten?". Nach einer Weile ist sie richtig wieder da: "Gebt sie her", und schon ist sie wieder weg. Dann spricht sie: "Ihr kriegt sie doch abgenommen!". Bei der nächsten Runde, denn nun ist es ja klar, daß ein geschlossener Kreis von Häftlingen hinter uns entlangzieht, drängt sie: "Herft sie her. Wir heben sie auf!". Ich, als Nichtraucher, habe keine, aber ich glaube es kann, daß irgendeiner von uns noch Zigaretten bei sich hat. Der geringe Vorrat, den sich jeder mitnehmen durfte, ist sicher auf dem Transport draufgegangen. Wahrscheinlich hat also die Stimme unsonst geworben. Aber es ist nunmal weder diese Stimme, die forscher als alle anderen klang, noch die Tatsache, daß ich ihr nicht Genüge tun kann, die mich bedrückt, sondern das tut ein einziges, immer wiederkehrendes Wort, das mich bald laut, bald leise, bald heischen, bald flehend von hinten anspringt: Brot-, Brot-, Brot! Das klingt einmal versweifelt, einmal neidisch, fast böse, oder aber dumpf, hoffnungslos, aber immer hastend. Brot, Brot! Habt Ihr Brot!? Aus dem Nebel kommt es und zieht diesen mit hinein bis tief in mein Herz.

Das nervenzersägende Warteälassen konnte ich zur Genüge schon von der Gestapo her. Dort, wie ansehend hier bei der SS auch, ist es zu einer infernalischen Kunst gesteigert. Ich kenne das, und kann mich trotzdem auch jetzt seiner Wirkung nicht entziehen. Ich glaube aber, daß es uns allen wohl tut, wie eine Erlösung als endlich wieder Bewegung in die Masse kommt. Erst heißt es bloß: "Rechts um. Abteilung marsch.", aber kaum hat sich dieser Wurm von ein paar hundert Menschen von der Mauer gelöst und ein paar Meter über das matschige Platzgelände fortgekrümmt, bricht schon das neue Leben über uns alle gemeinsam herein: "Einlegen" brüllt einer. Ein Wort, ein Wink; das genügt. Alles liegt wie Klumpen im Dreck; wie ein formloses Etwas schmiegen sich die Leiber an den Boden, und auf das weitere Kommando "Rollen" hin, beginnt dieses Etwas zu wogen, sich zu wälzen, zu wälzen durch die Pfützen des Platzes, zu wälzen bis vor einige Baracken, die wir alsbald als Häftlingsbad werden kennen lernen. Dort heißt es: "Auf" und "Angetreten!". Gepäck, Hüte, Kleidungsstücke und wer weiß, was alles sonst noch mag irgendwo auf dem öden Platz herumliegen, wir aber stehen mit triefendem, verschmiertem Zivilzeug in Gruppenkolonnen da, wie uns der Zufall zusammentrieb.

Die Lampen auf der Mauer sind fern; darum blenden sie uns nicht mehr. Ein paar Scheinwerfer strahlen von Wachttürmen ein fastriges Licht auf die weite Fläche herab. Quer durch die Pfützen sieht sich eine trockene Bahn. Dreck und Wasser, die sich vorhin noch dort breitgemacht hatten, sitzen jetzt in unserer Kleidung. Auf der trockenen Bahn spielt die SS Fußball mit Hüten, Taschen, mit unseren verstreuten Nabeligkeiten, aber wer dankt jetzt wohl daran, ob wir davon etwas wieder zu sehen bekommen werden!?

Allmählich sieht sich die SS auch wieder zu uns herüber. Die Scheinwerfer strahlen von allen Seiten auf uns herein; der Nebel scheint dünn geworden zu sein. Wir können Gesichter unterscheiden. Es ist auch schon ein bekanntes darunter: das des SS-Mannes aus dem Güterwagen. Während sich die anderen SS-Leute an das gleiche Verhörspiel machen, wie er es vorher getrieben hatte, erinnert er sich seines alten Opfers und sucht. Laut brüllt er die Reihen entlang: "Wo ist die Rassensau, die ich mir vorhin rausgeholt habe!?" Ich glaube, jeder von uns weiß sofort, was gemeint ist.

Der Zufall will es, daß der Mann dicht neben mir steht, aber der meldet sich nicht. Der SS-Mann brüllt weiter: "Raus mit dem Raseschänder! Los! Raus!" Die anderen SS-Männer sind aufmerksam geworden und sie beteiligen sich an der Suche nach dem armen Kerl. Der zittert am ganzen Leibe vor ahnungsträchtiger Erregung. Ich schaue so gleichgültig wie möglich drein, obwohl auch mir die Spannung die Halsechlagadern schwellen läßt. Es gibt aber auch in unserem Haufen, wie überall Gesindel, das von vorneherein sich selbst auf Kosten anderer herausstreichen sucht. Die Augen solcher Judassöhne beginnen schon zu wandern. Ich blicke bewusst in entgegengesetzte Richtung, doch schon schubbt mich einer an: "Ist es nicht der da?" Dabei schert er den Verängstigten an. Ob er diesen vom Angesicht wiedererkannt hat, oder ob er richtig geschlossen hatte, nur der Gesuchte könne ein so maßlos entsetztes Wesen zur Schau tragen, weiß ich nicht. Der andere aber fühlt, wie sein Los abzuschreiben beginnt und tritt mit dem Mut der Verzweiflung vor, ehe er gefangen ist, ehe er von Verräterkreaturen preisgegeben werden kann. Der neben mir murrte etwas vor sich hin, was mehr als Unzufrieden klingt.

Befriedigt sammeln sich die SS-Leute um den Vorgetretenen. Ein Strahl der Freude will sich durchziehen: es geschieht ihm nicht anscheinend nichts. Ohne ein weiteres Wort zu verlieren, nehmen ihn ein paar SS-Männer in die Mitte. Sie betreten ein Baracke, - - wie sich dann zeigt den Duschaum, - - und die SS-Meute folgt ihnen. Es wird mir bedenklich zu Mute, und wirklich, wenig später zeigt es sich, wie voreilig meine Freude gewesen ist. Lärm, Klatschen, Schläge tönen heraus, bis es für ein paar Minuten ganz still wird. Plötzlich geht ein markerschütternder Schrei. Ein kurzes Rauschen folgt, und schon ist es wieder still. Bald darauf schleppen zwei Häftlinge, - - dabei sehe ich übrigens die gestreute Häftlingskleidung erstmalig greifbar vor mir, - - ein triefendes, in Decken gehülltes Bündel zur Baracke heran. Jemandwohin bringen sie es; zwei SS-Leute gehen hinterher. Die anderen sind wieder um uns. Bald kehren die Häftlinge ohne ihre Last wieder in die Baracke zurück, und das Schicksal eines Menschen hat sich erfüllt, ehe noch dessen Leidensweg in jenen Listen begann, die die lebenden Legionsassen nennen.

Daß da nichts Gutes vor sich gegangen ist, fühlt jeder von uns, aber was sich abgespielt hat, ahnt noch keiner. Erst viel später kann ich den Schluß ziehen, daß ich, nur durch eine dünne Bretterwand davon getrennt, einer der scheußlichsten Rohheiten, ~~xxxxxx~~ der bestialischsten Taten beigewohnt habe, die Haß und Herrenwahn zu erzeugen vermögen. Es wäre nicht das erste Mal gewesen und war, nach allem, was ich erfahren kann, auch nicht das letzte Mal, daß einem Menschenleben ein qualvolles Ende bereitet wurde, indem man einen lebendigen Menschenleib ~~als~~ ~~als~~ Mundstücke von ~~xxxxxxx~~ ~~xxxxxxx~~ Feuerschläuchen in Mund und After zwang und die Hähne öffnete, bis die Eingeweide zerrissen. Die Kalfaktoren des Häftlingsbades schweigen darüber; was könnten sie auch anderes tun, ohne sich unmittelbar zu gefährden, ja, ohne vielleicht, - - schuldlos, wie man nur hoffen kann, - - zu ~~xxxxxxx~~ ~~xxxxxxx~~ Teilhabern an den Verbrechen gestempelt zu werden. Aber just dieses Schweigen spricht beredter, als es irgendwelche Erklärungen tun könnten.

Noch ohne ich nichts von der Tragweite des Geschehens, das sich in mittelbar neben mir abgespielt hat. Ich stehe aber doch mit ausgeläuteten, vielleicht auch nur überforderten, übermüdeten Gefühlen da, und erfülle automatisch die Anforderungen, die an mich, an uns gestellt werden. Ich weiß nicht, ob sonst noch irgend etwas von Belang geschieht; ich weiß nur, daß ich in den Vielen aufgehe, daß wir gruppenweise in das Häftlingsbad geführt werden, als endlich die allgemeinen Aufnahmeformalitäten beginnen. Wir müssen unsere Sachen abgeben, die man mehr oder minder sorgfältig registriert und ich werde erst wieder hellwach, als man uns die Haare am ganzen Körper abschert. Das ist nämlich eher ein Ausraufen, denn die Maschinen sind stumpf, vielleicht auch verstopft und alles muß schnell, rasend schnell gehen. Es ist aber gut, daß mich diese Tortur wieder zu mir selber bringt; es kommt nämlich doch noch allerlei, wo es darauf ankommt, auf Drecht zu sein, falls man nicht unnützlich anecken will.

Es geht weiter: Duschen, Kleiderfassen, Anziehen sind das Werk weniger Minuten. An passenden Kleidungsstücke ist nicht zu denken. Jeder bekommt einfach zugeworfen, was beim Vorbeigehen im Stapel gerade obenauf liegt. Es ist grotesk, wie die einzelnen aussehen, aber für derlei hat kein Mensch im Augenblick Raum. Auf dem Block, so heißt es, sollen wir uns passendes Zeug besorgen. Besorgen!? Wie? Nun, das mag sich finden.

RS 8

Im Nebenraum ist eine provisorische Schreibstube eingerichtet worden. Hinter den Maschinen sitzen Häftlinge in der Kluft, die ich nun auch schon an eigenen Leibe trage, aber es sind auch andere da, die eine Art von dunkelblauen Uniformen tragen, auf deren Kragenspiegeln ein paar gekreuzte Knochen zu sehen sind. Das sind die sogenannten "Knochenmänner"; Halbhäftlinge, SS-Leute, die wegen irgendwelcher Delikte von Überschritten des Zapfenstreiches, Ungehorsam über Kameradschaftsdiebstähle bis zu allen erdenklichen anderen Unbotmäßigkeiten zeitweise aus der SS suspendiert werden und für die Dauer dieser Zeit zur "Nacherziehung" ins Lager Sachsenhausen müssen. Zu den Häftlingen im eigentlichen Sinne zählen sie allerdings nicht, sondern sie bilden eine Kaste für sich. Mit der Nacherziehung ist das natürlich eine Groteske, denn sie führen im Lager, dort, wo sie eingesetzt werden ein herrisches, böses Regiment, gegen das kaum die Lagerprominenz ankommt. Zwei Stunden am Tage werden sie durch ein gesondertes Strafoxerazieren zwar schauerlich und gründlich geschliffen, sonst aber führen sie auf ihren Blöcken ein Faulenzer- und Herrenleben bei SS-Kost. Sie sehen auch dementsprechend alle aus, wie die Bullen. Was sie bei dieser Art der Nacherziehung lernen, läßt sich leicht denken. Die meisten von ihnen verschwinden nach Beendigung ihrer Frist, die selten ein paar Wochen übersteigt. Einige freilich kehren zum Wach- und Blockführerpersonal zurück, oder werden diesem überwiesen; das sind dann nicht selten die Gefährlichsten und Schlimmsten von allen.

Diese Knochenmänner also stellen die Fragen, deren Beantwortung von den gewöhnlichen Häftlingsschreibern in die Lagerlisten und die Mandakten übernommen wird. Daß es dabei nicht ohne Prügel und Tritte auf ungeschickte, verwirrte oder ~~unwillige~~ unwillige Auskünfte hin geht, versteht sich beinahe von selber. Die Redensarten, die dabei fallen, sind nicht minder bezeichnend, als die Tatsache, daß es ausgerechnet dann besonders hoch hergeht, wenn die Delikte des Zuges in etwa denen des verhörenden Knochenmannes entsprechen. Das ist nämlich gar nicht so schwer auf den Grund zu kommen, weil ~~die~~ die Häftlingsschreiber sich da sehr gründlich auskennen. Sie sind es auch, die mir später, als ich bei ihnen nachforsche, diese Zusammenhänge eindeutig bestätigen. Damit riskieren sie kaum etwas, und nehmen darum auch kein Blatt vor den Mund.

RS 8

Der heutige Leidensweg ist nun bald bis zu seinem Ende durchlaufen. Wir werden grüppchenweise aufgeteilt und auf die verschiedensten Blöcke gebracht. Ich werde, mit noch zwei anderen, einem "politischen Block" zugewiesen, aber ehe wir dort, auf Nummer 23 ankommen, ist es schon fast Mitternacht. Den ganzen Tag lang hat es nichts zu essen gegeben; auch jetzt bekommen wir nichts. Ich selber habe allerdings auch kein großes Verlangen danach.

Der Blockälteste, der ein ganz vernünftiger und anständiger Kerl zu sein scheint, erklärt dazu, daß auf dem Block, wie im ganzen Lager überhaupt, Hunger herrsche, daß also keinerlei Vorräte da wären, kämen dann Zugänge, noch gar unangemeldet, wie wir, so könne er es nicht ändern; das würden wir ja wohl einsehen.

Das heißt, daß wir bis morgen Mittag auf unsere erste Mahlzeit werden warten müssen, und sein Trost ist für uns nur schwach, wenn er fortfährt: "Au, sowas werdet ihr auch schon noch gewöhnen. Wenn ihr erst mal ein paar Tage da seid, findet ihr gar nichts mehr dabei. Im Übrigen habt ihr Zugänge es heute viel, viel besser als wir seinerzeit! Wir müßten erst einmal für ein paar Wochen durch die SK gehen; allerdings war damals die Verpflegung gut, aber es war trotzdem ein Empfang auf Leben und Tod. Das fällt jetzt flach, weil sie nicht mehr soviel Platz in der SK haben, daß sie alle Zugänge reinstecken könnten. Seid nur froh, daß ihr das nicht auch noch mitmachen müßt. Was es bedeutet [REDACTED], werdet ihr alle noch später erfahren; so oder so. Ich wünsche euch nur, daß ihr es nie an eigenen Leib zu spüren bekommt."

Der Lagerküfer, der uns herübergebracht hat, ist längst weg. Der Blockälteste macht weiter keine Umstände mit uns, weil es schon spät ist. Die Schreibereien [REDACTED] haben morgen auch noch Zeit; er will wieder ins Bett zurück und richtet nur ein paar Fragen nach "woher", "warum" und "wieso" an uns. Ich sage ihm das von den drei Monaten, da muß er lachen und meint: "Na, es könnte ja mal wirkliche 'ne Ausnahme geben, aber aus meinen drei Monaten sind nun schon mehr als dreißig geworden, und solange der Krieg weiter geht, werden es auch noch mehr werden. Aber [REDACTED] Schluß jetzt. Morgen kannst du mir mal ein bißchen was erzählen, wie's draußen aussieht; in der Polizeihaft kriegt man doch ab und zu mal was zu hören. Hier - -, na ja - -!". Damit steht er auf und weist uns in Schlafsaal Betten an. "Ihr habt noch ein paar Stunden Zeit zum Schlafen. Um 5 Uhr ist Wecken. Dann nix wie raus. Die Betten laßt morgen früh mal liegen, da Sorge ich für, daß sie in Ordnung kommen. Ihr bleibt morgen im Lager und kriegt alles gezeigt, was nötig ist. Es gibt sowieso noch allerlei zu erledigen. So; und jetzt schlaft mal so gut, wie ihr's in der ersten Lagnacht fertig bringt."

Damit geht er wieder in den Tagersaum zurück, wo er alleine schläft. In Saal hat sich kein einziger nach uns Neuen umgedreht. Nicht einmal mein Bett Nachbar schaut herüber.

Jetzt plötzlich komme ich mir verlassen vor und friere unter meinen zwei schlechten, dünnen Decken einem unbekanntem Leben entgegen.

Grelles, aufdringliches Gebimmel läßt mich jäh aufschrecken. Ich bin so müde gewesen, daß ich traumlos, wie im Tiefschlaf die erste Nacht auf dem ungewohnten Lager verbracht habe. Nun beginnt das Lagerleben für mich.

Vom ersten Augenblick an überfällt mich eine derartig überwältigende Menge harter und zunächst auch teilweise unverständlicher Eindrücke, daß mir deren Reihenfolge gar nicht mehr zum Bewußtsein kommt; in ihrer Gesamtheit ergeben sie auch dann, wenn sie wahllos nebeneinander stehen ein klares Bild von ausgeprägtem Charakter.

Das ganze Lagerleben weist übrigens sowieso keinen roten Faden auf, ja, man könnte sogar sagen keinen Sinn, kein inneres Gefüge, wie folgerichtige Notwendigkeit ~~einem~~ einem Vorgang verleiht. ~~Es~~ ~~ist~~ ~~einzig~~ ~~durch~~ ~~den~~ ~~Wirkung~~ ~~bestimmt~~, sich durchwinden zu müssen; darum steht auch einzig das Ereignis des Augenblicks mit seinen Anforderungen übermächtig vor mir, vor uns. Sonst ist alles zeitlos und deshalb wiederum unabhängig und losgelöst von zeitlicher Reihenfolge. Menschen gibt es im Lager sowieso nicht. Darum gibt es auch keine echten Schicksale. Es gibt nur Tod, Leben, Angst, Hunger, Augenblickserfolg und Zufall. Schicksale, eigentliche Schicksale, spielen sich nur in einer Welt kausaler Zusammenhänge ab, also in jener Welt, die vor den Toren des Lagers wogt, deren Wellen aber an den Lagermauern abbranden. Nur Sturmfluten können diese vorerst einmal überspülen. Es gehört aber schon eine bedeutende Lagererfahrung dazu, deren Wirken richtig zu erkennen und folgerichtig zu deuten.

Dieses sinnlose Spiel des Zufalls, der dieses widersinnige Lagerleben beherrscht, ist auch der Grund, weshalb jeder einzelne Neuling sofort mitten drinnen ist, hineingeschleudert wie ein Gegenstand in einen See, und dann fragt es sich, ob er zu schwimmen vermag, oder ob er untergeht.

^{eine Aufeinanderfolge} Selbst ~~wie~~ ^{logisch} der Ablauf eines Tages, die geregelt scheinen, vermögen nur eine äußerliche Ordnung in das Ganze zu bringen.

Da ist zunächst einmal der Tagesplan: er ist so einfach, wie möglich und doch so gefahrvoll, wie nur selten ein Unterfangen im sonstigen, menschlichen Alltag. Früh um fünf Uhr scheppert die Glocke. Nur wer dann mit einem Sprung aus dem Bett hochkommt, hat Aussicht, den Tag einigermaßen vernünftig beginnen zu können. Im Schlafsaal herrscht für jeden Nichteingeweihten eine hoffnungslos wirrnis, obwohl ein großer Teil der Leute ^{draußen} im Waschraum ist, und sich in aller Hast wäscht. Im Schlafsaal geht es im obersten und auch teilweise schon im mittleren Bettenstock los mit dem Bettenbau; dann wechseln die Schichten.

Dieser Bettenbau ist nun schon der erste Punkt, der den gesamten, normalen Ablauf des Tages zu stören vermag, der Einzelschicksale zu bestimmen, Blockschicksale zu beeinflussen im Stande ist, nicht selten völlig unlogisch Methode in Wehn verkehrt, ja sogar den Tod schon unversehens heraufbeschworen hat. Heute ist mir das noch fremd, sogar fern, denn ich brauche mich an diesem Morgen noch nicht darum zu kümmern; nur heute, diesen einzigen Tag lang, ~~werde~~ werde ich in die Geheimnisse dieser Teufelskunst eingeweiht. ~~Dann~~ Dann bin ich Angelernter und habe für mich selber einzustehen und gleichzeitig für den gesamten Block.

Während im Block noch alles durcheinanderquirlt heißt es draußen "Kaffeholder raus!". Dabei mangelt es, trotz aller Einteilung, immer an Leuten, und ich werde mitgeschickt, weil ich heute, nur heute ~~noch~~ sonst keine von den hunderterlei Verrichtungen für den Block zu erfüllen habe. Irgendwo in der mir noch unbekanntem Dunkelheit werden die großen Kessel von Wagen abgeladen; dann geht es blockwärts und es ist gar nicht so einfach, in der Schlange der geübten Kaffeeholder zwischen je zwei ungefügigen Kesseln mitgeschleift Schwämm zu halten und sich gleichzeitig nicht an dem überschwappenden, heißen Kaffee die Hände zu verbrühen. Ich bin von Natur aus kein Drikkeberger, aber hier stellt sich mein Instinkt sofort auf schroffste Ablehnung ein, und ich weiß, ~~daß ich mich von diesem Dienst stets und immer nach bestem Können drücken werde.~~

ATS 2

Außer Kaffee, der übrigens nach allem anderen, nur nicht nach Kaffee schmeckt, gibt es nichts. Man schreibt erst Anfang November; trotzdem scheint den alten Legerinsassen jene Zeit, wo es morgens noch Suppe, sogar gute Suppe gab, schon sagenhaft weit zurück zu liegen. Der Mythos von der guten Verpflegung, die es einmal vor jenem Wendepunkt gab, geistert immer noch durch die Blöcke, und je schlechter die Verpflegung wird, desto lauter wird er besungen. Der Stichtag, an welchem schlagartig das Unheil des Hungers hereinbrach, an welchem von einem Tag zum anderen die Verpflegung auf den gegenwärtigen Hungerstadium hinabgesetzt wurde, war der Tag des Kriegsbeginnes, der 1. September.

Dieser jetzige Stand ist: Morgens Kaffee, ohne irgend etwas dazu. Nur einmal in der Woche gibt es etwas, was wie eine Erinnerung an eine Suppe wirkt. Es ist aber nur ein halber Liter einer undefinierbaren grau-weißlichen Flüssigkeit. Mittags gibt es mit erstaunlicher Sicherheit Steckrübensuppe, die greulich stinkt und obendrein oft sauer ist, weil Kartoffeln und Steckrüben, faul wie sie aus den Magazinen kommen, mit irgendwelchen Überbleibseln, die in der SS-Küche nicht mehr verwendbar sind, durcheinandergemischt werden. Von dem ganzen Liter, der meistens freilich so knapp ist, daß er gerade dreiviertelliter ausmacht, beträgt die feste Substanz etwa drei bis vier Esslöffel voll. Abends gibt es manchmal 200, manchmal, wenn es besonders hoch hergeht 250gr Brot. Dazu wird viermal in der Woche ein 2 Centimeter starkes Stück Wurst, einmal ein entsprechendes Stück Käse und zweimal je 20 gr Margarine ausgeteilt. Als leuchtende, etwas unregelmäßig verteilte Festtage werden diejenigen angesprochen, an denen es zum Abendbrot zusätzlich 5 Pellkartoffeln pro Mann gibt. Das ist üblicherweise einmal in der Woche.

An diesem Abend gibt es jedesmal einen Kampf um die Kartoffelschalen. Der größte Teil der Leute isst die Kartoffelschalen gleich mit, um nur ja kein Brösel der kostbaren Kartoffelkrume zu verlieren. Nur verhältnismäßig wenige bringen die eisernen Energie auf, die Kartoffeln zu schälen; das heißt, dem wütenden Hunger nicht augenblicklich Rechnung zu tragen und zum anderen eben um die eigene Ration nicht unnötig zu verkleinern. Um diese, nun noch keineswegs herrenlosen Kartoffelschalen entbrennt ein stilles, aber heißes Ringen von ~~der~~ der dritten Kategorie. Die Schalenbesitzer werden unschmelzhaft, und jene, die die Schalen aus Prinzip nicht hergeben wollen, werden argusäugig bewacht, wo sie die Schalen hintun, ehe sie sie in den Abfallkasten werfen. Aus welchem Prinzip sie die Schalen nicht hergeben, wird sich nie ganz klären lassen. Vorgeschützt werden das Wachen über die Gesundheit der Mithäftlinge und damit des ganzen Blocks, Unvereinbarkeit mit der menschlichen Würde, obwohl es mit ~~dem~~ ~~dem~~ nicht weit her ist und was man sich sonst noch alles auszusdenken vermag. Aber wie dem sei: kaum sind die Schalen einstweilen irgendwo beiseite gestellt, so verschwinden sie. Ganz kluge,

ATS 2

lästige oder rabiate Schalensammler erwischen bisweilen eine halbe Eßschüssel voll. Deren Inhalt wird dann zu einem grausigen Klumpen zusammengeballt, gequetscht und hastig verschlungen.

Dies ist vom Standpunkt des Häftlings aus gesehen das erfreuliche Gerippe des Tages-, oder richtiger des Wochenablaufes. Die unerfreuliche Seite ist das Ausrücken zur Arbeit mit mehr oder minder guter Heimkehr unterstrichen von ~~den~~ den üblichen Appellen, die teils im Lager, teils auf den Arbeitsstellen der Arbeitskommandos dreimal am Tage abgehalten werden. Die Arbeitszeit beginnt mit dem Hellwerden oder auch schon früher mit dem 6-Uhr-Morgensappell und währt bis zum Dunkelwerden, oder doch wenigstens bis zum Beginn des abendlichen Appelles frühestens um 6 Uhr abends. Der einzige freundliche, wenn auch nicht immer ungetrübt freundliche Leitstern, der über dieser ~~Zeit~~ steht, ist das mittägliche Essenfassen.

Auch von diesem Pulsschlag des Lagerlebens bekomme ich heute noch nicht viel zu spüren. Ich habe heute erst einmal durch allerlei Eingeweide des Lagerkörpers zu schlüpfen. Es ist auch tatsächlich ein Durchschlüpfen, denn fast überall, wo ich hin muß, sei es zur Kammer, zum Fotografen, zur Schreibstube oder auch nur zum mittäglichen Kesselwegbringen, überall ist es gefährlich, denn überall kann man auf SS-Männer treffen, die einem den Lagerneuling ansehen und entsprechend eintränken.

^{1. Teil 3}
 In Bezug auf das Tagesgerippe gehen mich heute nur die Appelle etwas an, aber selbst diese keineswegs in ihren vollen Auswirkungsmöglichkeiten. Der Frühappell dauert, was sehr selten ist, nur eine halbe Stunde; außerdem hat uns der Blockälteste für heute mitten in den Block hineingestellt, damit wir drei Zugänge nicht wegen der fehlenden Markierung, die wir ja erst im Laufe des Vormittags werden anbringen können, auffallen; sonst nämlich ist der Platz der Zugänge am Ende des aufgestellten Blockes, damit sie gleich greifbar sind. Noch ehe es heißt "Arbeitskommandos formiert" holt uns der Blockälteste heraus und bugsiert uns schleunigst auf den Block zurück, damit wir nicht doch noch von dem leidigen "Zugänge raus" erwischt werden. Das ist für uns sehr wichtig, denn, obwohl es nicht unbedingt jeden Tag ertönt, ist es für alle die, die erst weniger als drei bis vier Wochen im Lager sind und noch keinem Kommando angehören, ein Schreckensaufruf. Ob nun "nur" Sport getrieben wird oder ob die Zugänge zu irgend einer außerplanmäßigen Arbeit heran gezogen werden, es bedeutet ausnahmslos Schurigelei. Den meisten Blockältesten ist das Ergehen der Leute, der Zugänge im besonderen ziemlich einerlei. Sie betrachten ihr Blockältestenamts als Pfunde als guten Ball, wenn nicht gar als Möglichkeit ihren Herrschergeüsten, bisweilen selbst ihren sadistischen Neigungen zu frönen. Unserer ist da anders; er ist einer von den wenigen, von denen man ganz eindeutig sagen kann: er ist ein ganzer Kerl. Er gibt sich Mühe und ist um seine Belegschaft besorgt.

Da ich gewohnt bin zu beobachten und nachzudenken, geht mir durch die ganze Art, wie der erste Lagertag an mich herantritt schon in den allerersten Stunden eine überaus wichtige und grundlegende Erkenntnis auf: ich entdecke jetzt schon, daß die Grenzen zwischen dem "ich" und dem "wir", zwischen "mein" und "unser" in ganz anderer Weise verlaufen, als im gewöhnlichen Leben. Manchmal geht das "ich" soweit im "wir" auf, daß das eine ohne das andere gar nicht denkbar ist. Gesellschaftswissenschaftlich oder politisch würde man so etwas wohl mit "Kollektiv" bezeichnen, und doch wäre dies wiederum nicht richtig, weil innerhalb dieser Zwangskameradschaft trotz allem gemeinschaftlichen der Vorgänge ein ungeheurer, innerer Druck herrscht, der der Ausbildung eines Kollektivschicksals feindlich ist. Logisches Schicksal, also eigentliches Schicksal, gibt es, wie schon gesagt, sowieso nicht, aber ebensowenig gibt

irgend ein Finkelschicksal, das die Allgemeinheit nicht beträfe, wie es auch kein Schicksal der Gemeinschaft gibt, das den einzelnen nicht einbezöge.

Im allgemeinen herrscht so eine Art von "Jeder-Gegen-Jeden-Stimmung", die durch eine Art von Klassensystem, das die SS wahrscheinlich äußerst zielbewußt und mit teuflischer Treffsicherheit in den Lagern eingeführt hat, geschürt und bis ins Grundsätzliche gesteigert wird.

Darüber bekomme ich gerade jetzt einen anschaulichen Unterricht durch unseren Blockältesten, und das kommt so: wir können jetzt im Block sitzen, - - das heißt, es spielt also jetzt gar keine Rolle, ob es heißt "wir können im Block sitzen", oder "ich kann im Block sitzen" - - , also: ich kann jetzt im Block sitzen und meine Markierung annäheren. Der Blockälteste erläutert ihre Bedeutung.

Mir gibt er einen roten Dreieckswinkel in die Hand, oder vielmehr deren zwei. Einen davon muß ich auf meiner Häftlingsjacke annäheren etwa in der Höhe der linken Brustwarze, den anderen auf der Außenseite des rechten Kniebeines etwa handbreit über Kniehöhe. Die Spitze ist nach unten gerichtet. Unter diesen Winkel kommt jeweils eine Stoffnummer, die von nun an mein eigentliches "Ich" darstellen hat. "Ich" heiße also jetzt 6153, und zwar genauer Schutzhäftling 6153. Wer freilich vor wem geschützt werden soll, wird mir wohl niemals klar werden. Der offiziellen Version, daß ich vor der "kochenden Volksseele" geschützt werden müsse, kann ich mich nicht so recht anschließen. Andererseits habe ich schon von vorneherein die unwiderlegbare Empfindung, daß wir eigentlich eher des Schutzes vor unseren Beschützern bedürftig wären.

Rot ist also die eine große Kategorie von Häftlingen bezeichnet. Das sind die politischen, die, wie gesagt, offiziell Schutzhäftlinge heißen. Die andere große Gruppe sind "die Grünen", die sogenannten BV-er. Ausgelegt wird das als "Berufsverbrecher". In Wirklichkeit heißen sie VR-Häftlinge, was Vorbeugungshäftlinge bedeutet. Während nun die politischen Häftlinge von der Gestapo ins Lager eingewiesen werden, hat das Reichskriminalamt, - - später Reichssicherheitshauptamt, Kriminalstelle - - , die Grünen in den Klauen und steckt sie ins Lager. Eines aber ist beiden gemeinsam: die Freiheitsberaubung beider Gruppen ist gleichmäßig rechtswidrig. Aber die Roten braucht man in dieser Hinsicht kein Wort zu verlieren, was über die Grünen betrifft, so haben sie ihre Strafen schon ab, abüßt, wenn sie ins Lager kommen und sie werden, entgegen jeglichem Rechtsbrauch einfach nach Ablauf ihrer Strafzeit weiter einbehalten oder aber sie werden manchmal, wie dies bei verschiedenen "Aktionen" der Fall war, ohne einen neuen Anlaß aus der Freiheit aufgegriffen und in Haft genommen.

1 TS 4

einleuchtend

1 T S 4

Das geht natürlich alles unter einem recht ~~erschreckenden~~ erscheinenden Deckmäntelchen "moralischer" und "sicherheitspolitischer" Erwägungen vor sich. Daß es in Wirklichkeit nichts anderes bedeutet als der stätlich sanktionierten Sklavenfang für SS-Arbeitskräfte, kann ich vorläufig noch nicht erkennen, ja noch nicht einmal verstehen. Dazu werde ich wohl erst eines recht tiefen Einblicks, nicht nur in die Lagerumstände sondern auch in alle technisch-wirtschaftlichen Zusammenhänge bedürfen. Vorerst bekomme ich bloß berichtet, - - beobachten lernen muß ich alles das auch noch selber im Laufe der Zeit - - , daß sich im Lager die Grünen und die Roten genau so komplementär gegenüberstehen, um nicht zu sagen "feindlich" ~~zu sein~~, wie die bezeichnenden Farben auch. Das ist wohl eins der trübsten Kapitel innerhalb des Lagerlebens.

Institut

ja, gemäß

Es leuchtet mir durchaus ein, daß dieser innere Gegensatz von der SS bewußt geschaffen werden ist und noch zielbewußter unterstrichen. ~~...~~ wird, um das uneinige Heer der Häftlinge nur desto schärfer an der Kande^{zu}re haben, desto leichter beherrschen zu können. Traurig ist dabei, daß die Häftlinge in ihrer Gemeinschaft nicht etwa alles Erdenkliche tun, um dieses Gegenspiel abzuschwächen, sondern es just in Gegenteil auf die Spitze treiben und es obendrein zur Grundlage ~~xxxxxxx~~ lagerinterner Machtkämpfe machen.

Unser Blockälteste ist selber ein Roter, aber er findet doch recht kritische Worte über die Artgenossen. Das stellt mich zunächst vor ein Dilemma: ich habe die unwandelbare Empfindung, daß der Blockälteste ein Monach ist, der das Herz am rechten Fleck hat und daß er obendrein ein einwandfreier Charakter ist. Andererseits will es mir nicht recht ein, daß er so spricht, wie er es tut. Ich beschließe jedenfalls, meinem intuitiven Gefühl zu folgen, daß mir rät, volles Vertrauen zu ihm zu haben und trübe mich damit, ich würde sicher noch verstehen lernen, weshalb er tadelt, ja ich ertappe mich schon am ersten Tage bei der aufkeimenden Überzeugung, daß er es tut, eben weil er ein echter Kerl ~~ist~~ mit sauberen Anschauungen ist. Ich spitze also meine Ohren, und horche genau hin auf das, was er noch zu sa^{en} weiß.

Demnach erweisen sich die Roten, von denen man eine gewisse politische oder weltanschauliche Schulung voraussetzen sollte, keineswegs als gesellschaftliche Idealisten. Insbesondere lassen sie nur allzuoft eine gewisse geistige Haltung vermissen, die sie als das ausweisen würde, als was sie sich selber nur allzu gerne hinzustellen belieben. Sie scheuen von einem sehr hohen moralischen Hoß, - sollte es nicht vielleicht ein recht abgetriebener Gaul sein? -, auf die Grünen hinab; sie lassen hin und wieder den einen oder den anderen von denen gelten, im großen und ganzen aber verachten sie sie, lehnen sie ab und vermeiden es durchaus, gleich mit ihnen zu einer echten Schicksalsgemeinschaft zusammenzuschließen. Als Grund, oder richtiger als Vorwand, hierfür massen die Vorstrafen, daß die kriminelle Vorbelastung der Grünen herhalten, aber leider riecht diese Ablehnung, ganz abgesehen von Gruppeninteressen, die eine nur allzu große Rolle spielen, recht stark nach pharisäischer Überheblichkeit und Selbstgerechtigkeit.

Mit den Vorstrafen ist das Übrige auch so eine Sache. Gewiß sind unter den Grünen bedenklich schwere Jungs, aber es genügt gegebenenfalls schon eine einzige, ziemlich weit zurückliegende Vorstrafe von wenigen Monaten und ein paar Polizeistrafen, um jemandem, der sich privat oder amtlich unbeliebt gemacht hat, die Einweisung ins Lager zu versorgen. Die Roten übersehen nun nicht nur allzu gerne die rein menschliche Seite der Angelegenheit sondern auch die Tatsache, daß sich unter ihnen manch einer befindet, dessen Vorstrafenliste, ganz abgesehen von den politischen Vorstrafen darin, durchaus für eine Einweisung als "Grüner" ~~...~~ hätte hinreichen können. Übrigens sind es gerade diese Politischen, die am meisten Wind von der Sache machen; sie wollen es dann auf keinen Fall wahr haben, daß sie Glück hatten, zufällig über ein politisches Delikt und nicht gerade über ein kriminelles gestolpert zu sein.

Alles das ist schließlich menschlich und ~~...~~ ausserdem verständlich, aber es wirkt doch abgeschmeckt; besonders, wenn man sich ~~...~~ vergegenwärtigt, daß rechtlich gesehen den Grünen genau das gleiche Unrecht zugefügt wurde, wie den Roten und wenn man sich zum anderen vor Augen hält, daß wahre weltanschauliche Größe, oder ~~...~~ wir ~~...~~ bescheiden ~~...~~,
Sagen

1755

Institut

weltanschauliche Klugheit und vor allem der gute Wille zum Verständnis, zu menschlicher Beurteilung nie durch Selbstgerechtigkeit ^{lebendig} gemacht werden können.

Bei den Grünen hinwiederum ^{eigentlich} sieht die Sache auch keineswegs ideal aus. Freilich kann man es da auch gar nicht ~~erwarten~~ erwarten. Es gibt unter ihnen schwere Junge, deren Straflisten ganz hübsch lang, und mit ganz bedeutsamen Eintragungen gespickt sind. Es gibt unter ihnen Leichtsinnige, Verkniffene, Bewußte und Triebmenschen, kure Menschen aller Schattierungen. Das aber ist für das Lagerleben erst in zweiter Linie wichtig. Das Wesentliche ist hier, oder sollte hier wenigstens sein, wie sich der einzelne in die Zwangsgemeinschaft einfügt, wie er ihr dient oder schadet.

Da, wie schon gesagt, treibt die SS wissentlich ihre Keile mitten in das empfindliche Fleisch der Zwangskameradschaft hinein, und leider mit bestem Erfolg. Eines aber ist sicher: unter den Grünen wie unter den Roten gibt es gleicherweise Lumpen, unkameradschaftliches Gesindel und Intriganten, wie es unter ihnen beiden auch echte Kameraden, wirkliche Charaktere und ganz Kerle gibt.

Abschließend zum Kapitel grün-rot meint der Blockälteste noch beinahe knurrig: "Das Zünglein der Waage weist leider keineswegs ein so großes, günstiges Übergewicht zu unseren Gunsten aus, wie es sogar sonst ganz einsichtige ~~xxxxxxx~~ Kameraden wahr haben möchten. Aber lern' zu das nur alles selber beurteilen. Ich traue dir zu, daß du einer von den Einsichtigen bist und ein bisschen Selbstkritik üben kannst".

Dann geht der Unterbericht weiter, und ich kriege zu wissen, daß zwischen diesen beiden großen Klassen eine weitere Gruppe steht. Das sind die Schwarzen, die "Aso" genannt werden. Ihren schwarzen Winkel tragen die "Asozialen" mit einem gewissen praktischen Reicht nicht allzugerne nur Schmutz genau so verschwoamen, wie ihre Einlieferungseründe, ist auch ihre Stellung im Lager. Im großen und ganzen neigen sie, als ~~winder~~ zahlreiche Gruppe, meistens jener Klasse zu, die im jeweiligen Lager, im jeweiligen Block im jeweiligen Kommando das Übergewicht oder Oberwasser hat, von wo sie sich also Vorteile versprechen können. Opposition ist nur selten ihre Sache. Dabei werden die Asos von beiden Klassen nicht gerne gesehen und nur ungerne als Mitläufer geduldet. Voll anerkannt werden sie als Gruppe nie; höchstens einmal als Einzelne. Auch menschlich gesehen ist der überwiegende Teil von ihnen wirklich eine recht farblose Gesellschaft, wenn es auch unter ihnen, wie oben überall, echte Kerle neben ganz üblen Gesellen gibt.

Ihre Einweisungsgründe können ebensowohl Reihen von BagaCell vorstrafen sein, wie auch Arbeitsscheu, Alimenteverweigerung, Vagabundieren und vieles andere mehr. Schließlich sind sogar zigeunerische Gründe maßgebend, soweit es sich um Zigeuner handelt, die fast ausnahmslos als Asos laufen.

Diese Gruppe ist immerhin noch ziemlich zahlreich vertreten, aber es gibt im Lager noch eine Reihe anderer, die zahlenmäßig so gering sind, daß sie keinerlei Einfluß auf das Lagergeschehen ausüben vermögen, wenngleich ihre Stellung innerhalb der gemeinschaftlichen Not bisweilen trotzdem hervorsteht.

1 T S 6

A 756

Institut

Da sind vor allem die Violetten, die "ernsten Bibelforscher", oder wie sie sich selber bezeichnen, die Zeugen Jehovas. Es sind meist sehr ordentliche, charakterfeste Menschen, die sich in den Blöcken aber oft etwas allzu verschroben und auf den Kommando so stur geben, daß sie nicht selten allerlei Gefahren heraufbeschwören. Dann kommen die "Rosanen", die Homosexuellen, unter ihnen Menschen aller Schattierungen vom Gesindel übelster Art bis zu Leuten mit höchster Intelligenz und vorzüglichsten Charakters. Schließlich wären noch zu nennen die Blauen, die sogenannten Ausweisungshäftlinge, von denen überhaupt niemand weiß, wer und was sie sind. Das sind aber nur so wenige, daß man sich auch gar nicht ~~mit ihnen~~ ~~ihrem~~ ~~Schicksal~~ ~~beschäftigen~~ ~~oder~~ ~~erfahren~~.

besucht, Näheres über
Unüberschaubar groß ist das Heer der Juden. Sie können unter jedem Winkel im Lager auftauchen, tragen aber unter diesem farbigen Kennzeichen einen kopfstehenden, gelben Winkel, so, daß das Ganze wie ein zweifarbiger Davidstern aussieht.

Welche Rolle sie im Lager spielen, oder richtiger, was im Lager mit ihnen gespielt wird, erläutert der Blockälteste zunächst nicht, einmal, weil es für meine ersten Schritte ins Lagerleben hinein ohne Belang ist; die Juden leben abgetrennt von allen anderen Häftlingen, und zum anderen geht unsere "Äherei" dem Ende entgegen.

Immerhin erwehe ich aus seinen Berichten, daß die Gliederung des Lagers, die sich ja keineswegs in diesem Farbenspiel erschöpft, eine ganze Wissenschaft für sich ist. Es beginnt mir zu schwanen, daß es einer förmlichen Philosophie bedürfen wird, um sich in diesem Chaos menschlicher Beengnis und Verwirrung überhaupt zurecht zu finden, *besonders* wenn man, wie ich, den guten Vorsatz hat, sich durchzuwinden, ohne verbittert, *ein*seitig, ungerecht, bösartig oder gar brutal zu werden und wenn es einen *widerstrebt* ~~über~~ Leichen zu gehen". Ich ahne, daß diese Redensart im Lager nur allzuleicht handgreifliche Gestalt annehmen kann, und ebenso ahne ich manches Dilemma im Voraus.

Darum unterstreiche ich meinen letzten Nadelstich an der Naht mit einem schweren Gauszfer, den der Blockälteste seinerseits nur mit einem vielsagenden "Ja, ja" belächelt. Immerhin: jetzt bin ich lagerfähig, und ich kann auf das Lager losgelassen werden in dessen Eingeweiden es oft und viel, wenn auch meistens leise, rumort. Einige dieser Eingeweide, wie die Häftlingskammer etwa, bleiben mir für später aufgespart. Heute geht erst einmal durch die Fotografenbaracke, die Schreibstube, die sogenannte Abteilung III, das heißt, die politische Abteilung der Lagerleitung und weiß Gott, wohin sonst noch. Aber über meinen ersten Tag scheint ein ganz besonders günstiger Sturm zu schweben, denn alles geht glatt und ohne Zwischenfälle ab.

Bei allen diesen Gängen habe ich Gelegenheit, mir das Lager anzusehen und es in großen Zügen äußerlich kennen zu lernen.

Der gesamte Lagerkomplex scheint so groß zu sein, wie eine kleine Stadt. Das wird mir gesagt, und das mag auch stimmen. Weit über die Mauern weg sieht man in der Ferne Gebäude, Gebäude, Gebäude. Die SS-Unterkünfte für die Mannschaften, die SS-Obstangelegenheiten für die SS-Leute im Offiziersrang mit ihren Familien, die SS-Werkstätten, Fertigungsbetriebe, Kantinen, Verwaltungsgebäude, Garagen, Kurs, alles was zum Leben und Treiben der SS gehört und was außerhalb des umschlossenen Lagers liegt, ist weiträumig gebaut.

1 T S 7

1 T S 7

Institut

Nur den allerkleinsten Raum innerhalb dieses Komplexes nimmt das eigentliche Häftlingslager ein, das von hohen Mauern und einem elektrischen Zaun umschlossen, mitten im Lagergebiet liegt. Darum kann sich im Häftlingslager nichts mehr ausdehnen und in folgedessen wächst die grauenvolle Enge von Tag zu Tag, sind doch schon jetzt über zehntausend Häftlinge auf diesem engen Raum zusammengepreßt, der einst für ~~einige~~ wenige Tausend geplant zu sein scheint.

Von dem SS-Lager wird das Häftlingslager zunächst einmal durch eine schaurigerade Mauer von etwa 300 Meter Länge geschieden. Meiner Schätzung nach ist sie reichlich 4 Meter hoch. Innen wird sie vom elektrischen Zaun begleitet. Zwischen beiden läuft ein Postenweg, der "Schlauch" mit.

Mitten in dieser Mauer erhebt sich das Torhaus. Zu ebener Erde befinden sich dort die Postenräume, die Wachtube und das eigentliche Tor. Schlicht und schön ist das aus Schmiedeeisen geformt und hat trotz seiner geschmiedeten Inschrift "Schutzhaftlager Sachsenhausen" nichts, gar nichts Schreckhaftes gemein mit jener Tor, auf dem Dante die grausamen Verse geschrieben sein läßt: "Durch mich geht's ein zur Stadt der Qualen, ~~der Qualen~~ ^{zur Stadt der Qualen} ~~der Qualen~~ ^{alle Hoffnung fahren}, obwohl eben diese Worte just auf dieses Tor gemünzt zu sein scheinen. Im ersten Stock befinden sich die Diensträume des Rapportführers, des Lagerführers und des Kommandanten. Damit wird das Torhaus zum Mittelpunkt des gesamten Lagers, des gesamten Lagerlebens. Dem eigentlichen Häftlingslager gegenüber wird dies durch seine Lage betont: es steht im Mittelpunkt eines weiten, offenen Halbkreises, des großen Platzes, auf dem Tag für Tag Appell um Appell abgehalten wird. ~~Tag für Tag~~

Überall hin kann man vom Torhaus aus blicken; fast so offen liegt das Lager der Sicht frei, daß ich mich des Gedankens nicht erwehren kann, ob man wohl von dort aus auch bis in unsere Herzen hinein schauen könne!?

Die Weite des Platzes wird von drei Halbringen aus Baracken gesäumt, die dem Appellplatz die Giebelwände zudrehen. Strahlenförmig führen dazwischen die großen Lagerstrassen auf das Torhaus hin. Auf ihnen können die Blicke jener Posten entlanglaufen, die im Dachgeschoß des Torhauses auf der sogenannten Kanzel Dienst tun. Ihr Augenmerk wird versinnbildlicht durch einen drehbaren Scheinwerfer, und es erhält Gewicht durch die Läufe zweier Maschinengewehre, die, zwar stumm, aber darum nicht minder drohend den Herrschaftsanspruch rücksichtsloser, skrupelloser Wächter bezeugen.

Auch jene Barackenverbände, die gemeinsamen oder besonderen Lageraufgaben dienen können von dort aus eingesehen werden. Es sind dies ganz links die Revierbaracken; an der Hauptstraße die senkrecht zur Mauer steht, links eine Schreibstube, daneben das Häftlingsbad, die Wäscherei und Ähnliches, rechts die eigentliche Lagerschreibstube, die Küche, die Kammer und so fort. Im vorletzten Barackenradius nach rechts hin ist eine Barackenzelle noch einmal gesondert von einem hohen Maschendrahtzaun und einem Eisentor umschlossen. Es ist die Unterkunft der "SK", der Strafkompagnie, wie sie im allgemeinen genannt wird.

Weit hinter diesen Blockringen liegt der sogenannte Industriehof, in dem Holzhof, Magazin, Werkstätten und mancherlei andere Barackenbauten beieinanderstehen über deren eigentlichen Zweck und Sinn mancherlei gerräut wird. Dort, so heißt es, wurden bereits manche Exekutionen ausgeführt, von denen nicht einmal die Lageröffentlichkeit, geschweige denn die Außenwelt etwas erfuhr.

Gärtnerrei und Schweinestall schließen sich an und das Ganze wird durch die kleine Trutzburg des Bunkers, der von einem kleinen, aber mächtigen, in sich geschlossenen Mauergürtel umgeben ist, abgerundet.

dejan

Zwischen jenen ~~Wänden~~ und dem eigentlichen Lager läuft die innere Mauer mit dem elektrischen Zaun entlang, der nur des Nachts unter Strom steht. Den Bunker schließt diese innere Mauer ein, während die äußere Mauer mit dem elektrischen Tageszaun, ~~begrenzt~~ Diese beginnt und endet am Torhaus und das gesamte Gebiet wäre ein abgerundeter Komplex, wenn nicht ganz rechts hinter SK-Isolierung und Bunker ein Kuppel beachtlicher Größe über die gerade Fluchtlinie der Mauer hinausragte. Dort ist zweifellos das Lagerareal erweitert worden und durch seine abgeschiedene Lage scheint dieser Lagerfelsen vorbestimmt zu sein, besondere ~~Erträge~~ ~~Erträge~~ zu begünstigen. Solche spielen sich denn auch wirklich im Judenviertel, im Ghetto ab.

1 T S 9

ATS 9

Obwohl ich zu dieser Tage Zeit genug habe, kann ich mir nur einen raschen Überblick verschaffen; an ein Betrachten mit Muße ist nicht zu denken, denn wohin mich auch mein Weg führt; überall muß ich mich genau so, wie alle anderen Häftlinge auch, im Laufschrift bewegen. Nicht einmal mit Traglasten darf man das Lager in gemessener Gangart queren. Höchstens in den Ringstraßen kann man, dem Torhaus abgewandt, im Schutz der Giebelwände einmal den Laufschrift verhalten. Wohl fehlen dem Kastell des Elends ~~Wächter~~ die Wachtürme nicht, die auch dorthin Einblick gestatten, aber die Posten, die dort mit Maschinenpistolen ~~ausgerüstet~~ ausgerüstet, ihren Dienst versehen, kümmern sich gewöhnlich nicht um das, was im Lager vor sich geht. Falls sie es aber doch tun und einen anrufen, hat man immer noch Zeit genug, sich aus dem Staube zu machen, ehe sie die Blockführer im Torhaus alarmieren können, oder richtiger, ehe ~~etwa~~ einer von diesen herübergekommen sein kann. Wird man doch erwischt, weil ein Posten vielleicht Signal gegeben hat, ohne einen vorher erst anzurufen, dann hat man eben Pech gehabt.

Das also ist der äußere Anblick des Lagers. Alles das ist ja ~~so~~ bekannt, wie man etwas kennt, was man Tag um Tag vor Augen hat, und doch ist alles legendär. ~~Über~~ über die legendären ~~stacken~~ immer irgendwie voller schauriger Wahrheiten.

Eine der schrecklichsten dieser Wahrheiten ist ein Hochbau, der fern, noch hinter den Grenzen des SS-Lagers in den Himmel ragt, und dessen hoher, massiger Schlot ständig raucht: das Krematorium. Außer den beiden Kalfaktoren, die von allen anderen Häftlingen streng gesondert gehalten werden, sonst aber ein ganz gutes, wenn auch arbeitsreiches Leben führen, ist dieser Bau ausnahmslos jedem Häftling streng verschlossen und vollkommen unzugänglich, es sei denn, er halte seinen Linzug dort in einer der gefürchteten schwarzen Kisten. Deren Stapel im Industriebereich wird niemals kleiner, obwohl eine kleine Werkstatt nichts anderes zu tun hat, als ~~solche~~ solche zu fertigen. Immer werden neue ins Revier getragen und ein, manchmal auch zweimal des Tages fährt ein Lastwagen einen schwarzen Kistentransport von dort hinaus zu dem makaberen Bau.

Die hohen, schlanken Kiefern, die mit ihren prächtigen, tausendgestaltigen Silhouetten jenseits von allem den Himmel säumen, können keiner von uns mehr als eine Wahrheit betrachten, und doch ~~haben~~ ~~haben~~ sie uns, daß es noch eine andere Welt, als die des Lagers gibt, als ich an diesem Abend übermüdet am Einschlafen bin, strigt in mir noch einmal das Bild der Kiefern und des rauchenden Schlottes gleichzeitig auf und preßt mir in die Seele; Es gibt zwei Welten. Es wird also auch zwei Wege geben; ein unerbittlicher, der in jenem Rauch endet und ein noch unbekannter, der aber noch einmal zu jenen Wipfeln führt.

benug

Institut

Noch haben wir uns im Lager nur unter Aufsicht des Blockältesten bewegt. Einen ganzen Tag lang hat er Glucke gespielt und uns vor jeder Gefahr bewahrt und gewarnt. Er versteht es wirklich, einem unter seine Fittiche zu nehmen, er muß es ja auch Tag für Tag tun, denn außer dem Sonntag vergeht auch nicht ~~Winer~~ einer, an dem nicht Zugänge, oder doch ein Zugang wenigstens, zu uns stoßen.

Wie die Baracke diese alle faßt, bleibt mir ein Rätsel. Gewiß gibt es Abgänge: Tote, Verlegungen, Überstellungen, aber davon verspürt der einzelne Blockinsasse nichts, vollends nicht, solange er nicht jeden Kameraden einzeln kennt. Darum bleibt einem der Wechsel der Menschen verborgen, und nur beim Zugang, den man ja das Abends in den Block kommen sieht, registriert man innerlich: ein neues Gesicht. Die Summe aller dieser neuen Gesichter scheint einem im Block zu erdrücken, während in Wirklichkeit die Blockstärke sich nicht wesentlich verändert.

Vorerst sind wir drei Neuen der Tropfen, der in das ewig volle Gefäß neu hineinfällt; wir wirken darum auf die anderen als ein weiterer Schritt auf die Überfüllung zu und uns selber erscheint die Baracke, was sie ja auch wirklich ist, randvoll bis zum Letzten. Darum kommen wir uns außer auch nicht anders vor, als den künftigen Kameraden.

Der Blockälteste als Glucke ist uns darum ein wirklicher Helfer. Einmal aber hat auch das Behütetwerden ein Ende, und so hält er uns vor dem zweiten Frühappell einen kleinen Sermon.

Mit dem Kommando "Zugänge raus!" werden wir gleich nach dem Appell im Lager auf uns selber angewiesen sein. Dieses geführte Kommando gilt freilich nicht nur uns Zugängen eines Tages alleine, sondern allen Zugängen rückwärts, soweit sie noch keinem Arbeitskommando zugeteilt sind. Das ist übrigens ein ganz erklecklicher Haufen, obwohl es meistens nur wenige Tage dauert, bis man irgendwo eingereicht worden ist.

Natürlich kann ein Blockältester einen oder den anderen der Zugänge und ~~besonders~~ die Neulinge unter allen möglichen Vorwänden im Block behalten. Das wäre freilich ganz bequem, aber mir scheint, ~~Unserer~~ hat ganz recht, wenn er sagt: "Das hat keinen Zweck. Einmal muß es sowieso sein, und dann je eher, desto besser. Von der Einlieferung her habt Ihr noch den ~~Schok~~ Schock in den Knochen sitzen, da geht es in einem hin. Wenn Ihr Euch erst ein paar Tage lang im Block rumdrückt, dann gibt Euch der erste Arbeitseinsatz bloß nochmal einen neuen Schock. Das könnt Ihr Euch sparen, und außerdem, je mehr Erfahrungen Ihr schon gesammelt habt, desto besser findet Ihr Euch in Eurem eigentlichen Arbeitskommando gleich von vorneherein zu recht."

Ob wir das nun einsehen oder nicht, es ist nun einmal nichts dran zu ändern, und so spritzen wir denn auf das gefürchtete Kommando hin, so schnell wie nur möglich ans Pult des Rapportführers, wo sich die Zugänge stellen müssen.

Glück im Unvermeidlichen: diesmal haben wir's gut erwischt, denn gerade heute rücken die Zugänge nicht aus dem eigentlichen Lagergelände hinaus, sondern bleiben drinnen. Es gibt heute Arbeit mit den Rollwägen. Wir werden davorgespannt und müssen Mist fahren. Vom Schweinestall hinter der Küche geht's zur Gärtnerei und später von draußen vor dem Tor, wo die Pferde-
ställe sind, quer durchs ganze Lager zu den Treibhäusern der SS.

Das ist ein bewegliches Kommando. Ernstliches kann dabei kaum passieren; vor allem deshalb nicht, weil wir unsere eigenen Laufposten dabei haben und nichts mit den Postenketten zu tun bekommen. Günstig ist, daß wir bei dem Hin-Und-Her allerlei zu sehen bekommen, und wer seine Augen zu gebrauchen weiß und sie ein bißchen laufen läßt, kann ~~xxxxx~~ manches Wissenswerte aufschnappen.

Den Betrieb hatte ich mir schlimmer vorgestellt und am Abend bin ich beinahe stolz, wie gut ich meine Feuertaufe hinter mich gebracht habe. Dementsprechend ~~wähl~~ es mir auch nicht mehr ein, weshalb das Kommando "Zugänge raus" derartig gefürchtet ist. Aber schon am anderen Morgen riecht der Braten sauer: auf irgendeiner der vielen Außenbaustellen geht es an's Zementsackschleppen. Allmählich wird es mir unangenehm klar, daß "Zugänge raus" fast gleichbedeutend ist mit der Aussicht auf unerfreuliche Aushilfsarbeiten.

Ganz nebenbei stelle ich auch fest, daß überall dort, wo wir mit "alten Hasen" auf der Arbeit zusammenkommen ein ~~übriges~~ getan wird, uns in Bewegung zu halten. An sich wundert mich das nicht; ich ärgere mich noch nicht einmal darüber, wahrscheinlich, weil ich das gar nichts anders erwartet habe, nur stelle ich mit Befremden, ja mit einem gewissen Kummer fest, daß die "alten Hasen" rein gar nichts tun, um uns unser Neulingslos zu erleichtern, wo sie es vielleicht könnten. Ja, ich habe manchmal das unguete Gefühl, als ob sie uns die Sonderbehandlung nicht nur gönnten, sondern sich sogar nur allzu gerne daran beteiligen möchten. Wenigstens bei ~~vielen~~ will diese Empfindung nicht weichen, und vorerst bleibt es so.

Das ist eine bittere Erkenntnis, gegen die ich mich sehr sträube. Zum ersten Mal dämmert mir ganz von fern die Ahnung, ich ~~würde~~ vielleicht manche meiner Stellungnahmen, meiner Urteile, manchen Glauben, an dem ich gehangen habe, revidieren müssen. Das Menschliche in mir weigert sich aber, die neuen, fremden Eindrücke negativ wirken zu lassen; so müssen sie zunächst einmal beiseits geschoben werden, ehe ich sie geläutert, vielleicht verinnerlicht, auswerten darf. Das Allzu-viele, was in der letzten Zeit auf mich eindringt macht es mir, Gott sei Dank, nicht allzuschwer, diesen Aufschub für mich selber fertig zu bringen.

Es geht mir auf, wie recht der Blockälteste mit seiner Ansicht gehabt hat, es sei besser, diesen Schock gleich mitzunehmen. Ob er dabei freilich an das gedacht hat, was sich in mir abspielt ist eine ganz andere Frage.

Ganz schlimm werden die folgenden Tage, an denen für uns Zugänge keine Arbeit da ist. Für mich ist es gut, denn ich komme auf andere Gedanken. Unser Haufe steht nämlich so lange auf dem Appellplatz herum, bis sich ein Blockführer unser annimmt, und wir werden geschliffen, daß es nur so raucht. Zuletzt heißt es Dauer-Dauerlauf immer um den Appellplatz rum, bis uns der Rapportführer, dem das ewige Getrappel bei seiner Arbeit auf die Nerven gibt, in den Block wegtreten läßt. Dann ist Mittagsappell und in der zweiten Tageshälfte bleiben wir im Allgemeinen verschont. Ich habe zwar, wie alle anderen "genug", aber seelisch bin ich zweifellos etwas ausgelüftet.

Z r
2Z r
2

Institut

Was gespielt wird, weiß ich ja nun allmählich, und ich fürchte das Kommando "Zugänge raus" nicht weniger, als alle anderen. Jetzt aber ist es noch zu früh für die Entdeckung, daß dieses Kommando gar nicht so sehr wegen der Sonderschurigelei jedem, aber auch jedem Zugang auf die Nerven fallen muß, sondern vielmehr deshalb, weil das "Zugänge raus!" für jeden Einzelnen des wirklichen Lagerlebens bedeutet, den restlosen Verlust der eigenen Persönlichkeit im Tausch gegen eine Nummer, und zwar jener Nummer, die ab jetzt der Körper Nummer so-und-so-viel auf Brust und Oberschenkel trägt, und die diesen Körper ein ganzes Lagerleben lang begleiten wird.

Oder nein! Es ist nicht die Nummer, die einem begleiten wird, sondern es ist die Nummer zu der man wird, die man ein Lagerleben auszufüllen und zu bewegen hat.

Z r
3

Z r
3

Institut für Zeitgeschichte

Glauben an mich selbst belassen, aber seiner Warnung hatte er mir gegenüber ein besonderes Gewicht verliehen.

Während des ganzen Vorganges habe ich denn auch dumm, wie der Ochs' vor dem neuen Tor danebengestanden. Auf dem Rückweg zum Block fängt der Blockälteste einen Seitenblick von mir auf, lächelt aber nur vor sich hin und ist taktvoll genug, mich nicht nach meinen Forschungsergebnissen zu fragen.

Immerhin nehme ich eine Lehre mit in den Block zurück : ich weiß jetzt aus eigener Erfahrung, daß ich Allen und Allen gegenüber mißtrauisch sein muß, oder doch wenigstens gut daran tue, Vorsicht bis ins Letzte walten zu lassen. Wer weiß, ob nicht dieser Gang zur Kammer doch sein Gutes für mich in sich barg, denn meine günstigen Erfahrungen, ausgerechnet mit unserem Blockältesten hätten mich vielleicht dazu verführt, mich grundsätzlich allzu gutgläubig und offen zu geben.

Wie dem sei, die Vorgänge in der Kammer gehen mir im Kopf herum. Ich finde es zwar nicht in der Ordnung, wohl aber verständlich, wenn nicht gar bis zum gewissen Grade selbstverständlich, daß die Kammerbullen einem oder dem anderen geg verdatterten Zugänge den oder jenen Gegenstand für sich selber oder ihre Lagerfreunde abknöpfen. Ob sie ihn als legalen oder illegalen Lagerbesitz führen werden, ändert im Prinzip nichts. Wohl aber regt mich das Fehlen jener gewissen Gegenstände auf.

Dahinter spüre ich nämlich Anzeichen eines mir unzugänglichen Geheimnisses : des unterirdischen Zusammenspiels zwischen SS-Angehörigen und Häftlingen. Eindeutig klar ist es nämlich, daß alle diese verschwundenen Gegenstände, deren allergeringster Teil nur tatsächlich verloren gegangen sein kann, in ihrer Gesamtheit nicht von Häftlingen alleine, als da wären Lagerreiniger, Kammerbullen, Schreibstubebelegschaft mit ihren Freunden und Freundesfreunden und Mitinteressenten im Lager, bei Seite geschafft worden sein können.

Ich spreche darauf unseren Blockältesten an, zu dem ich nun erst recht volles Vertrauen habe. Er nickt mit dem Kopf, weist mich aber freundlich zurück und rät mir : "Merk' Dir mal was. Wenn Du glaubst, daß Du irgend etwas merkst, dann merke Dir das sehr gut; laß Dir's aber ja nicht anmerken.", und, zufrieden über das wohlgelungene Wortspiel, fährt er unter eindrucksvollem Geberdespiel fort : "Maul halten und mit den Augen arbeiten. Vielleicht hast Du das schon selber gemerkt, und wenn nicht, dann merkst Du's sicher noch, und dann mußt Du darüber erst recht das Maul halten. Merk' Dir das !".

K

K

2

2

Institut

Eines Abends ruft mich der Blockälteste : "Morgen früh rückt Du mit aus. Da ist Dein Kommandozettel. Du bist ganz vernünftig, und ich habe versucht, Dich gleich in ein gutes Lagerkommando zu stecken, aber Du mußt doch erst mal nach Klinker raus. Schau' zu, wie Du Dich druchfindest, bis es 'was Besseres für Dich gibt."

Die beiden anderen, die mit mir zugleich in den Block gekommen sind, müssen auch mit. Denen hält er erst keine Rede, wohl aber macht er uns drei auf einige Tücken des Ausrückens aufmerksam und entläßt uns schließlich mit den Worten : "Morgen, wenn es nach dem Appell heißt : Arbeitskommandos formiert, bringe ich auch selber zum Klinkerkommando rüber, damit es nicht schief geht !".

Zwar haben wir drei schon viel über Klinker erzählen hören, aber zum Begriff ist uns dieses Kommando trotzdem noch nicht geworden. Es ist zu verschieden, wie die Einzelnen es beurteilen; nur in Einem sind sich alle einig : draußen geht es hart zu.

Bis vor Kurzem wußte ich eigentlich nur, daß Klinker so etwas Ähnliches sind, wie hart und glasig gebrannte Ziegel. Jetzt auf einmal aber rückt mir alles Drum und Dran, das damit zusammenhängt auf den Leib, und ich möchte allzugerne noch am Abend möglichst viel Einzelnes erfahren und versuche bei den Blockkameraden mein Heil. Die aber begnügen sich mit der vagen und wenig tröstlichen Andeutung : "Weißt Du eigentlich schon, von welchem Vorarbeiter Du geschliffen wirst ? Genau genommen ist das aber ganz egal. Auf Klinker geht's überall rund.". Was gehen sie schließlich die Sorgen eines Zuganges an !? Jeder von ihnen hat sich nach und nach seine eigenen Erfahrungen sammeln müssen, warum also soll mir's besser gehen !? Es bleibt mir also nichts weiter übrig, als mit meiner Unsicherheit selber fertig zu werden, und so sehe ich denn den Dingen, die da kommen sollen, einigermaßen misstrauisch entgegen

In der Herrgottsfrühe des anderen Tages rieselt es Bindfäden. Der Blockälteste zieht die Nase kraus und meint : "Da werdet Ihr schön naß; aber einen Vorteil hat's doch : Ihr habt wenigstens Ruhe bei der Arbeit, und Du kannst den Laden erst mal kennen lernen."

Damit behält er auch recht. Trotzdem ist der Tag für mich voller Aufregung und Überspannung.

Zwölfhundert Mann stark ist das Kommando, das nach Klinker ausrückt. Das muß also ein Mordsbetrieb sein, wenn auch die Meisten als Bau- und Planierungsarbeiter mitmüssen. Täglich bleibt es die gleiche Zahl, und auch heute ist es nicht anders

Zwölfhundert ~~ausgemergelt~~ ^{ausgemergelte} Menschen triefen aus allen Kleidersäumen, noch ehe sie zu marschieren beginnen. Aber als sich die ewig müden Gruppen nacheinander durch's Tor schieben, klappt das "Mit- -sähen abfff !" und "Mit- -sähen auffff !" dennoch tadellos. So schwer es auch fallen mag, dabei reißt sich jeder einzelne zusammen; allzuviel kann von diesem einen Augenblick abhängen.

Kaum haben wir das Tor mit seinen Fährlichkeiten hinter uns, geht es durch die Reihen : "Esterwegen". Dann heißt es : "Ein Lied, - -zwei, - -drei--", und ein unbefangener Zuhörer könnte fast meinen, daß kräftige Männer gerne und freudig sängen, dem

wieder weiß ein jeder, wie viele Mühsal ein schlechter Gesang eintragen kann. Noch aber ist es Morgen und des Tages Ablauf steht auf dem Spiel; noch wirkt der armselige Schlaf soweit nach, daß selbst die Verzagtesten der kleinen Hoffnung auf einen ungestörten Marsch zur Arbeitsstätte das Opfer bringen, sich zusammenzureißen.

Zum ersten Male höre ich das Lied, das in der Hölle der Ems-Moore entstanden ist, das seither viele Tausende bis zum Tod begleitet hat und das mich von nun ab, wer weiß wie lange und wer weiß wohin begleiten wird :

In Esterwegen war ich zwar- - holderiah, holdriah- -
so manchen Monat, Tag und Jahr- holderiah, holdriah-
Doch fragt man mich :
"Wo steht Dein Sinn ?",
so sage ich :
"Zur Heimat hin !"

Alles singt aus Leibeskräften. Ich kenne weder Text noch Weise, aber dem Rat des Blockältesten zufolge, reiße ich den Mund rhythmisch auf, als ob ich lauthals mitsänge. Einen Tritt, einen Kolbenhieb oder eine ähnliche Aufforderung zum Mitsingen durch einen Begleitposten oder Kommandoführer möchte ich nicht einheimen, das nämlich ist das Mindeste, was einem, laut der Warnung des Blockältesten blüht, wenn Einer von denen merkt, daß ich nicht mitsinge. Es muß nicht gleich gefährlich werden und mit einem jener Spiele ausgehen, an deren Ende oft genug der Tod steht, aber warum soll ich's überhaupt erst darauf ankommen lassen.?

Schließlich ist das "Mund-Auf-Mund-Zu" fertig. Im Singen gibt es eine Pause. Wir marschieren im rieselnden Regen eine breite Straße entlang. Rechts und links wird sie jenseits eines schmalen Grabens von einem Postenweg gesäumt. Eigens für den Ausmarsch nach Klinker ist sie so gebaut worden. Nun begleiten uns darauf die Laufposten mit Maschinenpistolen bewaffnet oder mit scharf geladenem Gewehr im Anschlag; alle 10 m je Einer rechts und links. Es sind das jene Männer, die den Tag über auf Klinker die Postenkette zu stellen haben. Abseits der Postenwege, schon halb vom Gebüsch versteckt, steht noch eine zweite Postenkette, die wieder ins Lager einrückt, sobald die Klinkerkolonnen und die anderen ausrückenden Kommandos vorüber sind.

Nun heißt es "Kopf hoch. Noch ein Lied.". Es soll "Hoch auf dem gelben Wagen" sein. Das kenne ich, und es tut mir beinahe gut, wirklich singen zu können, statt das alberne Theater "Mund Auf-Mund-Zu" aufführen zu müssen.

1 T K
2

1TK
2

Jetzt geht es über die Kanalbrücke, dann links schwenkt marsch am Kanal entlang, vorbei an der SS-Brotfabrik, dem SS-Schießstand und nun öffnet sich das Sparrentor im Zaun um das riesige Klinkergelände. Auf einem weiten Platz vor ein paar Hallen von ganz beträchtlicher Größe wird halt gemacht. Die geräumigen Hallen wirken aber ganz unscheinbar im Vergleich zu

zu einem riesigen Hallenkomplex von über 100 Meter Seitenlänge, der sich hinter dem trostlosen Regenvorhang duckt.

Das ist das eigentliche Klinkerwerk. So schwer und dumpf, wie es sich heute meinen ersten Blicken darbietet, paßt es vollkommen zu den Gerüchten von Schuld und Elend, die darüber im Gange sind.

Noch lerne ich das Werk selber nicht kennen, wohl aber bekomme ich gleich zu Anfang den richtigen Eindruck vom Geist, der hier herrscht. Während sich nämlich die einzelnen Arbeitskolonnen formieren, fährt ein schwerer Lastwagen, wie mir scheint leichtfertig und völlig rücksichtslos, in eine Gruppe hinein. Das kostet drei Menschenleben. Zweien hat es den Brustkorb oder den Leib zerquetscht; dem Dritten ist der Schädel gespalten. Der SS-Fahrer ist aber nicht einmal aus seinem Wagen ausgestiegen, sondern er hat ihn nur im Rückwärtsgang aus der Gruppe herausgefahren, und gleich darauf brummt er um die nächste Hallenecke. Häftlinge legen die drei blutüberströmten Körper einfach neben das Haupttor der Halle. Kein Sanitäter kümmert sich darum. Wozu auch! Da ist sowieso nichts mehr zu wollen.

Mir hat dieser Vorgang einen Schock versetzt. Die Anderen nehmen ihn aber wie etwas Selbstverständliches hin. Untersuchungen oder irgendwelche Feststellungen über Art oder Begleitumstände des Unfalls werden nicht gemacht. Ich lasse mir später sagen, daß die Meldung schlicht und einfach auf "Betriebsunfall. 3 Tote. Grund: eigene Fahrlässigkeit" lautet habe.

Es scheint übrigens, als ob es noch einen oder den anderen Verletzten mehr gegeben hat, die Leute sind aber ohne weitere Frage zur Sanitätsbaracke gegangen, oder - auch nicht. Jedenfalls erinnert nach kaum 10 Minuten nichts weiter an den Unfall, als die 3 Leichen am Tor, die von Hunden, die gleich von irgendwoher aufgetaucht sind, ungestört beschnobert, vielleicht auch beleckt werden.

Die Zugänge zum Klinkerkommando werden dem "Seemann" vorgeführt. Das ist ein politischer Häftling mit flammendrotem Mal auf der Backe. Er fungiert als Häftlings-Arbeitseinsatzführer, regiert aber völlig selbstständig, denn der SS-Arbeitseinsatzführer läßt ihn voll und ganz gewähren, der weiß nur allzugut, wie eifrig und willfährig Seemann sein Amt ausübt.

Seemann zählt einfach die Leute ab: soundsoviele dahin, soundsoviele dorthin, und auf diese Weise komme ich zum Hafengebäudekommando. Dessen Aufgabe ist es, neben dem Kanal, der über Oranienburg von der Havel zur Oder führt, ein paar Hafengebäcke für das Klinkerwerk auszuheben.

Wir schuften in der sandigen Beckensohle durch die, den Spundwänden wie zum Hohn, allenthalben das Grundwasser hochkommt. Unser Arbeitstempo ist beinahe mörderisch. Immerwährend wird angetrieben, angetrieben, und zwar von den Häftlingsvorarbeitern, den Kapo's, obwohl von der SS weit und breit nichts zu sehen ist; wenigstens heute nicht, denn die Herren Kommandoführer verzichten sich vor dem schneidenden Rieselregen in die Kantinenbaracke.

Dieses Tempo, diese willkürliche Treiberei gibt mir schon an sich auf die Nerven und es stimmt mich keineswegs zuversicht-

1 T K

1TK

3

3

Institut für
 Sozialforschung
 und
 Politikwissenschaft
 Berlin

Wieder, was einer neben mir halb vor sich hin, halb zu mir rüber mault : "Wasser von oben, Wasser von unten, Wasser in der Suppe, Wasser in den Beinen, aber wenigstens läßt sich der See heute nicht blicken !". Ich verstehe wohl, daß er eigentlich damit sagen will, daß der heutige Tag ein ruhiger Arbeitstag ist, aber gleichzeitig geht mir doch erschreckend klar auf, in welchem Maße Seemann, also ein Mithäftling, als böser Geist des Klinkerkommandos wirken muß.

Unser Zeitmaß ist der Rhythmus der Hacken und Schaufeln. Mir ist dieses Maß noch fremd, aber plötzlich, wie auf Kommando, blicken die alten Klinkerhasen, ohne ihre Arbeit zu unterbrechen zur fernen Zufahrtsstrasse. Es dauert nur ein paar wenige Augenblicke und schon tritt das erwartete Ereignis ebenso pünktlich ein, wie es erfüllt wurde. Einer faßt es in den beiden Worten "Die Kesselwagen" zusammen, und kein Blick geht mehr zur Straße hinüber.

Jetzt erst merke ich, daß es gar nicht die Zufahrtsstrasse ist was wir von hier aus sehen können. Die anderen wissen das längst, und ihre Blicke hatten nur der Richtung gegolten. Ich selber hatte von ferne nur das Geräusch fahrender Lastwagen gehört; genau das gleiche Geräusch, wie es pausenlos den ganzen Vormittag über zu uns herüberkam. Mit Staunen, ja, fast mit einer Art Ehrfurcht ohne ich plötzlich etwas von dem untrüglichen Zeitsinn, der bei jenen verschüttet ist, die über die Zeit herrschen wollen. Ich spüre, daß er dort wiedererwacht, wo das Wesen unerbittlich von der Zeit beherrscht wird, und ich entdecke, daß mit ihm zugleich die Sinne geschärft arbeiten. Noch aber ohne ich nicht von welcher überragender Bedeutung das Erfassen jeder Variante eines Lautes sein kann, um zu wissen, was rings herum vor sich geht, ob zum Beispiel "dicke Luft" ist, oder ob man sich nicht unmittelbar vorsehen muß.

Wie dem sei, ich habe nichts wahrgenommen, aber mein Nachbar hat recht gehabt, denn kurz darauf läutet es zum Antreten und Essenfassen. Alles strömt zum Klinker-Appellplatz. Dort stehen in langen Reihen die dampfenden Kessel offen da, und der Regen pladdert hinein.

Unwillkürlich schaue ich mich nach der Halle um. Dort liegen die drei Leichen noch immer am gleichen Fleck, wo man sie am Morgen hingeworfen hat, nur sind sie nicht mehr blutig. Unklar bleibt, ob der Regen, der von Windstößen über sie weggesprengt wird, alleine das Blut weggewaschen hat, oder ob sich die Hunde mit ihm in diese Arbeit geteilt haben.

Inzwischen hat sich die Klinkerbelegschaft kommandoweise in Gruppenkolonnen aufgestellt. Ein paar Häftlinge schleppen aus der Halle große Gestelle heraus auf denen Eßschüsseln oder Löffel gestapelt sind. Die werden vor den Kesseln aufgebaut, und dann geht es los. Der Gänsemarsch führt am Löffelgestell, den Schüsseln und schließlich den Kesseln vorüber. Jeder bekommt eine Kelle voll, einen "Schlag", in die Schüssel gepfefert und dann kann er sehen, wie er stehend im Regen mit seinem Napf fertig wird.

1 T K 4
 1 T K 4
 4
 Eigentlich hatte ich mir vorgestellt, wir dürften wenigstens im Schutz der leeren, freien Halle im Trocknen unsere Suppe löffeln, aber weit gefehlt ! Es bleibt einem nicht anderes übrig, als sich zwischen den hastenden Menschen durchzuwinden und ehe man an einem halbwegs stoßfreien Eßplatz angekommen ist, bleibt einem kaum die Zeit die Suppe hinunterzuschlingen.

Trotz dem Regen ist sie noch brühend heiß. In einer Hinsicht ist das erfreulich, denn es wärmt einem den nassen Leib von innen her auf, andererseits aber muß man doch so lange warten, bis man sie überhaupt essen kann, ohne sich den Mund zu verbrennen. Die letzten Löffel voll muß man dann eilends hinunterschlingen, während es schon wieder zum Antreten läutet.

Schüsseln und Löffel werden wieder auf die Gestelle geworfen, und wandern in die Halle zurück. Schon sind die Kesselwagen wieder da. Die Kessel werden drauf verstaft und dann werden die drei Leichen als Schluß der Ladung zuguterletzt oben drauf geworfen.

Unsere Kolonne ist eine der letzten, die wieder zum Arbeitsplatz rückt. Es regnet, regnet, regnet genau so in Bindfäden weiter, wie es am Morgen schon geregnet hat. Nasser, als wir sind, können wir längst nicht mehr werden. Auch ich habe mich darein ergeben und wundere mich im Stillen, wie schnell ich mich an das Abgestumpftsein der Nerven angleiche. Obwohl ich selber noch gar keine Erfahrung darin habe, freue auch ich mich darüber, daß der Tag, Dank dem vermaledeiten Regen, ebenso ruhig zu Ende geht, wie er begonnen hat.

Endlich wird wieder eingerückt. Alles, das Singen, das Mützen-Auf-Und-Ab, mache ich schon so mechanisch mit, daß es mir gar nicht auffällt, ob gut oder schlecht gesungen wird oder ob die Kommandos klappen. Abends beim Einrücken scheint das alles überhaupt nicht so wichtig genommen zu werden. Freilich steht noch der Abendappell bevor, zu dem alles pünktlich sein muß. Bis der vorüber ist, sind manche böse Gedanken und Vorsätze wieder verflattert. Außerdem steht hinter dem Appell der Dienstschluß für die Kommandoführer und die meisten Blockführer.

Der Appell selber fällt ~~max~~ heute auch kurz und gnädig aus. Dank dem Regen dauert er alles in allem noch nicht ganz Dreiviertelstunden.

Es ist zwar Pellkartoffeltag, trotzdem steht die Stimmung im Block sehr tief, wie immer an solchen Regentagen. Der Blockälteste braucht uns gar nicht erst lange dazu aufzufordern: Jeder "fährt ein", das heißt kriecht in's Bett, sobald das nur irgend angeht, weil jeder gerne aus den nassen Plünnen raus kommt.

Das triefende Zeug hängt überall von den Deckenbalken des Tagesraumes herunter und leise tropft es, wie ein kleiner, neuer Regen, allenthalben auf den Dielen.

Am anderen Morgen fahren wir fröstelnd in die halbnassen Kleider hinein. Es ist scheußlich, aber wir haben wenigstens die Aussicht draußen bei der Arbeit trocken zu werden, denn es hat ausgeregnet und es sieht so aus, als ob wir einen schönen, warmen und sonnigen Herbsttag vor uns haben.

So erfreulich diese Aussicht nun auch sein mag, sie ist nicht ungetrübt, denn leider bringt das sonnige Wetter ebenso wahrscheinlich die Aussicht auf einen unruhigen Tag mit sich.

Der heutige Badetag ist mein erster im Block. Er bringt mir ein erschütterndes Erlebnis. Dies fährt mir so schreckhaft in die Glieder, daß es mich bis in den Traum verfolgt.

Es ist zwar ein Samstag, an dem nachmittags für die Außenkommandos Arbeitsruhe herrscht, wir sind aber erst nach dem Abendappell dran. Wir stehen vor dem Häftlingsbad und warten bis die Reihe an uns kommt. In der Kleiderablage brennen nur die üblichen Verdunkelungs-Glimmlampen und überdies wird an Licht gespart, wo es nur irgend geht. Es herrscht also ein Halbdunkel, das einen Schleier über uns alle legt; dazu geht alles im üblichen Hopp-Hopp. Darum beschäftige ich mich zunächst nur mit meinen eigenen Angelegenheiten.

Ich habe zwar gleich von Anfang an ein unbestimmtes, unbehagliches Gefühl, ich gebe mir aber zunächst keine Rechenschaft darüber. In den wenigen Tagen habe ich mich schon daran gewöhnt, alles an mich herankommen zu lassen. Ich belasse es also bei der Empfindung, daß mich nur ein süßlich-muffiger Brodem stört. Der gehört freilich irgendwie zum Lager im allgemeinen, denn keiner der Blöcke scheint davon verschont zu sein, so sauber sie auch alle gehalten sein mögen. Darum fällt einem im Block der süßliche Mief längst nicht mehr auf, wo er leise, aber unversehbar alles überlagert. Hier aber, wo sich die vielen ungepflegten Leiber nackt aus den ewig gleichen Häftlingshüllen herauschälen, steigt er mir so stark in die Nase, daß er mich erneut stört. "Ungelüftete Klamotten" schließe ich, gebe auf meine Umgebung weiter nicht acht und lege meine Kleider zurecht.

Dann aber reißt es mich jäh aus meinem mechanischen Handeln, als ich, als einer der Letzten den hell erleuchteten Duserraum betrete. Noch laufen die Brausen nicht. Darunter stehen, regungslos wartend und, wie zum Hohn, mit Lichtfülle Übergossen, grausige Fantome.

Nur allzuoft wirkt abstoßend genug der Anblick nackter Menschenkörper, aber was ich da vor mir sehe, scheinen überhaupt keine menschlichen Leiber zu sein; nicht einmal wie Skelette sehen diese Spukgestalten aus. Sie gleichen vielmehr jenen lebendigen Leichnamen, die der Fäulnis entsteigend, in den mittelalterlichen Totentänzen ihr Unwesen treiben. Schlaff und faltig hängt die Haut über den Knochen, so, als ob keine Fleischunterlage mehr darunter sei. Jeder Knochen tritt einzeln heraus und zeichnet sich ab, ob das nun das Schlüsselbein, die Wirbel im Rückgrat, eine Rippe oder nur die Kniescheibe ist. Es sieht aus, als ob das Becken wie ein schiefer Kasten schräg auf unwahrscheinlich dünnen Beinen wankt, als ob es eben nur mit einer Handvoll Polstermaterial unter verzerrtem Überzug unzureichend gestopft ist. Statt sich in kleiner Kurve vorzuwölben, tritt des Leibes Verkleidung zurück wie eine Wasserblase, deren Inhalt schon halb ausgelaufen ist. Die Oberschenkel sind so dünn, daß ich meine, ich müsse sie mit einer Hand umspannen können. Dick, als formlose Knoten, treten die Kniee hervor und die Unterschenkel halten kaum das Maß von Kinderärmchen.

Bad

Bad

1

Institut für

Merkwürdig klar kommt mir auf einmal nachträglich ins Bewußtsein, was mich in der Blockgemeinschaft während der ersten Stunden erregt und gepackt hatte, ohne daß ich hätte sagen können, was es war: die gezeichneten, die überscharf geschnittenen Gesichter hatten ihre Wirkung nicht verfehlt. Aber wie ich sie mir jetzt noch einmal daraufhin anschau, entdecke ich, daß ihnen diese furchtbare Wirklichkeit, die sich mir jetzt offenbart, gar nicht anzusehen ist.

Die Tatsache ist mir nicht fremd, daß zunächst einmal das Gesicht abmagert, wenn ein Mensch verliert und abkommt. Der Körper kann dann immer noch verhältnismäßig gutem Stande sein. Jetzt aber weiß ich, daß es einen Wendepunkt gibt, von dem ab das Gesicht bleibt, wie es ist. Dann zehrt nur noch der Körper ab, schwindet und verfällt bis zu dem Schrecken, den ich leibhaftig vor mir sehe.

Damit aber noch nicht genug. Bei fast Allen zeigt die Haut braune Flecken, vielleicht vernarbte Wundmale, vielleicht verbrauchtes, krankes Gewebe und rote Stellen, die wie entzündet aussehen. Was aber diese ausgemergelten Gestalten vollends als lebende Leichname zeichnet, sind weite Wundstellen, unterlaufene, plackige Flächen, die bei Vielen zu offenen Phlegmonen geworden sind, die, wenn überhaupt, nur durch notdürftige Verbände geschützt, vor sich hin schwären. Daraus sehe ich förmlich den süßlichen, fauligen Brodem hervorquellen.

"Leichengeruch", so fährt es mir durch den Kopf, und mich schüttelt's im Widerstreit der Gefühle. Hilfloses, fassungsloses Mitleid drängt mir hoch, während mir, ob dem unsäglich trostlosen, widrigen Anblick ein ekles Frieseln den Rücken hinunter rinnt.

Bad
2

Bad
2

Schon aber verändert sich das Bild zur grausigen Groteske: Die Brausen fangen an zu laufen und die Gestalten beginnen sich zu bewegen. Es sieht aus, als ob die Sickerfäden des Wassers ~~hinter~~ Drähte seien, von denen die Marionetten des Grauels bewegt werden.

Ein Totentanz ist furchtbare Wirklichkeit geworden.

Hinter der Küche prügeln sie sich. Früher hat es soetwas nicht gegeben, in der letzten Zeit aber kommt das öfters vor. Kein Wunder auch; die Verpflegung ist danach, und wenn man Tag um Tag, Woche um Woche nichts anderes, als halbfaule Kartoffeln und stinkende Steckrübensuppe zu fressen kriegt bleibt es ~~es~~ ~~bei~~ nicht aus, daß ein Teil der Leute überschnappt, oder doch wenigstens die sogenannte Selbstkontrolle verliert.

Sie prügeln sich. Das sind die ewig hungrigen Halbverhungerten. Es sind allerdings nicht alle, sondern nur jene, die auf der vorletzten Stufe der Verzweiflung angekommen sind; und auch von denen ist es nur eine ganz bestimmte Schicht.

Es ist nicht ganz einfach zu umreißen, was Geistes Kind diese Leute sind. Das hat nichts zu tun mit einem bestimmten Bildungsstand, mit Intelligenzkörperlicher Verfassung oder Veranlagung. Ebenso wenig könnte man sagen, daß es hauptsächlich die sogenannten Muselmänner seien, die sich an den Prügeleien beteiligen, beziehungsweise davon fern halten.

Das Ganze scheint noch nicht einmal Charaktersache zu sein. Vielmehr kommt es auf einen Zustand an. Gewiß spielt dabei eine Art von Haltlosigkeit eine übergeordnete Rolle, aber deren Ursprung gehört zweifellos in jene Gebiete, die man als "Regionen der Tiefenpsychologie" zu bezeichnen pflegt.

So findet man denn in dem wirren Prügelhaufen Primitive und Hochgeistige, Spießer und Intelligenzler, Großmäuler und Angsthasen, Draufgänger und Schüchterlinge bunt miteinander verknäuel; wo sich aber die eigentlichen Muselmänner in die Prügelei mischen, werden sie meist zu den rabiatesten Raufbolden. Eines aber haben alle diese Prügelgeister gemeinsam und was sie zu einer Kategorie zusammenfaßt ist die Tatsache, daß jeder von ihnen immer und überall auffällt.

Das muß noch nicht einmal eine besondere Eigenschaft sein, durch die der Betreffende laufend aneckt; die Ursache kann bald dies, bald jenes sein. Unerfreulich, vielleicht sogar untragbar für die Not- und Zwangsgemeinschaft ist freilich jegliche Einzelne, und wenn man ihnen bis an die Wurzeln nachzugehen sucht, so ist es meistens gerade der Ausfall einer Eigenschaft den man als Letztes entdeckt. Das ist es vielleicht auch, was diese Geister von den eigentlichen Muselmännern unterscheidet; körperlich nämlich sind sie sich alle durchaus gleich in ihrem abgetriebenen und meist auch verwahrlosten Zustand.

Muselmänner aber sind alle jene Verbrauchten, Ausgehöhnten, deren Eigenschaften persönlichster Art bis auf Reste hinunter abgeschliffen sind, sind jene, deren Lebenswillen erstorben, abhanden gekommen ist; jener Lebenswillen, der alleine imstande ist den Menschen fähig zu erhalten im Zustand körperlichen Verfalles noch etwas an Entschlußkraft, an selbstständiger Fähigkeit zum Handeln zu wahren. Muselmänner sind apathisch, lassen sich gehen, lassen alles mit sich geschehen, sind aber dabei empfindlich, eigensinnig, oder richtiger selbstbefangen und vor allem bis zu einem gewissen Punkt merkwürdig zäh. Jenseits dieses Punktes freilich ist es dann schlagartig aus mit ihnen.

Die Muselmänner im Block sind das Kreuz aller Blockältesten; weit mehr meistens, als die Widerspenstigen und sie werden beinahe gefährlich für die Gemeinschaft, wie für den Einzelnen, wo sie sich in irgendeiner Affekthandlung aufraffen und austoben, wie eben beispielsweise in einer jener Prügeleien.

Nicht jeder trägt von Natur aus die Anlagen zum Muselman in sich, aber jeder kann dazu werden, wenn durch irgend einen unglücklichen, einen besonderen Umstand die Grundlagen seiner Eigenart erschüttert werden, wenn die Beanspruchungen seine Lebenskräfte übersteigen oder ganz besonders, wenn eine jener Quellen versiegt, zum Versiegen gebracht ~~wird~~, verschüttet oder abgeschnitten wird, die seiner Individualität ~~den Puls~~ ~~den Puls~~ zu führen. Dies Letztere ist das Bedrohendste, was den Menschen zum Muselman zu machen im Stande ist, denn vor dieser Gefahr ist weder der stärkste Charakter noch die abgerundetste Persönlichkeit gefeit.

Übrigens sind gerade ~~solche~~, die auf diese Weise zum Muselman wurden, die Unerträglichsten und ~~die~~ die Gemeinschaft am ~~wenigsten~~ meisten stören, also ehemalige "Persönlichkeiten", "Köpfe" und auch ehemalige "Prominente".

Die Blockältesten kennen ihre Blockmuselmänner noch einigermaßen und wissen mit ihnen umzugehen, sofern es Blockälteste sind, die zu ihrem Amt taugen und dessen würdig sind. Solche Blockältesten sind sehr in der Minderzahl. Die anderen geben sich meist keine Mühe Unterschiede zu machen, wo sie gemacht werden müßten, um diesen Menschenwracks gerecht zu werden. Die SS wirft sie selbstverständlich alle in einen Topf; vielleicht, oder wahrscheinlich kennt sie die Unterschiede gar nicht. Dann sind Vorkommnisse, wie jene Prügeleien nicht selten willkommener Vorwand oder doch zum mindesten Anlaß zu Maßnahmen kollektiver Art, die entfernt an Muselmännerprogrone erinnern könnten. Für jeden verantwortungsbewußten Blockältesten ist es dann eine harte Nuß, wenn er "seine" Muselmänner befehlsgemäß zu einem Sondersport ~~verführt~~ wenn nicht gar zu Schlimmerem, verführen muß.

Die Kämpfe hinter der Küche, wir nennen sie "Kartoffelschlachten" geben denn auch wirklich Anlaß zu vielerlei Mishelligkeiten auf den Blöcken.

Geprügelt wird sich um Abfälle aller Art. Meist sind dies die scheußlich stinkenden, rohen Rübenpellen oder Kartoffelschalen, die in großen Kübeln hinter der Küche herumstehen, ehe sie von den Rollwagenfahrern zum Misthaufen in der Gärtnerei oder, falls sie einmal nicht ganz so verrottet sind, wie üblich, zum Schweirestall abtransportiert werden. Genießbar ist der Dreck ganz bestimmt nicht. Ebensovwenig kann ein Zweifel darüber bestehen, was für eine Gefahrenquelle er für den Einzelnen, wie für die Gesamtheit darstellt. Wer das Zeug in sich hineinfrisst, muß notwendigerweise Magengeschichten, schwere Durchfallerscheinungen, wenn nicht gar Dysenterie oder Ruhr bekommen. Wer weiß, wieviele Einzelerkrankungen und Blockepidemien von dem stinkenden Küchenabfall ihren Ausgang nehmen!

Die Überfälle auf die Küche finden meist abends statt, wenn die Blockführer das Lager schon verlassen haben. Deshalb sucht zunächst ein Aufgebot von Blockältesten zusammen mit der Küchenbelegschaft der Lager Herr zu werden. Die Einen knüppeln dazwischen, die Küchenbullen spritzen mit den Schläuchen, die sie zum Bodenreinigen brauchen in das Gewühl hinein, wobei auch mancher Blockälteste seine Dusche abkriegt. Vernünftigerweise versucht man die SS bei solchen Vorkommnissen so lange wie nur irgend möglich aus dem Spiel zu lassen; man fürchtet allzusehr, daß deren Eingreifen sich zu unliebsamen Folgerungen für das gesamte Lager auswachsen könnte, wie ~~die~~ Ausgangssperren oder Blockrazzien. Die Selbsthilfe hat aber auf die Dauer keinen Erfolg.

Mu
2

Institut

Schließlich muß die SS doch noch eingreifen. Natürlich geht es daraufhin hinter der Küche noch munterer zu, als vorher, und die befürchteten Kollektivmaßnahmen rücken ~~xxxxxxxxxxxx~~ tatsächlich in besorgniserregende Nähe. Gott sei Dank bringt es die "Schreibstube" nach langem Hin und Her fertig, daß sich die Strafmaßnahmen nicht gegen das gesamte Lager richten, sondern nur gegen die Muselmänner. Jeder der Blockältesten wird auf seine Weise mit dieser Aufgabe fertig; oder vielmehr, sie richten alle miteinander nichts aus. Das Theater geht weiter.

Endlich wird von Seiten der Kommandantur das letzte Mittel angewandt. Man entschließt sich zum Befehl, daß die Kartoffel- und Rübenabfälle sofort abtransportiert werden müssen, und daß sie nicht erst hinter der Küche stehen dürfen, um die Meute der Abfalljäger aufzureizen.

So einfach und naheliegend diese Lösung zu sein scheint, so umständlich ist die Ausführung. Abends nämlich, um die Zeit herum, wenn die Kartoffeln fertig geschält sind, steht längst die kleine Postenkette um's Lager und auch der rückwärtige, innere Zaun steht schon unter Spannung. Das ist auch der Grund, daß man mit dieser Lösung bis zum letzten gewartet hat, denn für die Verwaltungsbürokratie ist es eine förmliche Zumutung, sich einmal über die schematischen Bestimmungen zu erheben und zu ermöglichen, daß abends ein Rollwagenkommando mit Laufposten die Kübel außen um das Lager herum abrollen kann.

Es kommt dazu, daß dieser Dienst für etliche 20 Laufposten und zwei oder drei Kommandoführer auf eine gute halbe Stunde in ärgerlicher Weise den Abendfrieden, sprich die Ausgangszeit unterbricht. Daß dem Rollwagenkommando der Häftlinge auf diese Weise die letzten freien Minuten genommen werden, spielt selbstverständlich keine Rolle.

Eine kleine Überraschung erlebt die Bürokratie außerdem noch: Keine Postenkette durfte bislang je das Lager betreten. Alle Kommandos, denen Laufposten zugeteilt wurden, mußten von den SS-Männern am Lagerort abgeholt und wieder abgeliefert werden. Auch da gilt es eine Bresche in ein altes Schema zu schlagen. Es erweist sich nämlich, daß die Laufposten die Rollwagen mit besonderer Erlaubnis schon an der Küche selber abholen müssen. Die ersten beiden Transporte hatten sich nämlich erübrigt, da die Halbwilden beide Male die Tonnen einfach von den Rollwagen heruntergerissen hatten, ehe sie nur hatten abfahren können.

Aber auch die Kartoffelschälküche bleibt nicht ungeschoren: die Tonnen müssen bis zum letzten Augenblick drinnen stehen bleiben. Dementsprechend stinkt es in den Schälräumen dermaßen fürchterlich, daß sich alle Häftlinge, sogar die Kartoffelschälkommando zu drücken suchen.

Die Blöcke freilich, die um die Küche herum liegen, haben ihren Vorteil davon, daß die Tonnen nicht mehr rausgestellt werden dürfen. Endlich hat die Belegschaft nicht mehr unter dem ewigen unerträglichen Gestanksbrodem zu leiden, den die Tonnen im weitem Umkreis verbreitet hatten.

Die Verwaltungsbürokratie hatte sich eingeschaltet. Die Akten über den Gestank waren also zweifellos bis "hoch hinauf" gedrungen und gelesen worden. Wenn wir aber gehofft hatten, daraufhin würde sich etwas an der Qualität unseres Fraßes und der Rohstoffe, aus denen er zurechtgesudelt wurde, ändern, so durften wir wieder einmal miterleben, wie einseitig eine recht zweischneidige Angelegenheit behandelt werden kann.

Es gibt einen Block im Lager, in dem kein Wörtchen Deutsch gesprochen wird; wenigstens solange die SS nicht dort ist. In diesem Block geht es überhaupt ganz anders zu, als im gesamten Lager sonst.

Ein Besuch in diesem Block ist zwar nicht verboten, es gehen aber nur vereinzelte Blockfremde dort hinein, und das sind fast ausnahmslos prominente Lagerinsassen. Vielleicht verirrt sich auch einmal der eine oder andere durchschnittliche Sterbliche dort hinein; der ist aber dann bestimmt ein Lagerneuling und überdies verläßt er den Block sehr rasch wieder, um nicht wieder dorthin zurückzukehren.

Die Belegschaft dieses Blockes schließt sich nämlich von sich aus eindeutig, genau genommen sogar schroff von dem übrigen Lager ab. Besuche in auswärtigen Blocks werden nicht gemacht und Besucher sind grundsätzlich unerwünscht. Letztere werden, soweit es sich nicht um Häftlinge mit offiziellen Anliegen handelt, kurz und bündig an der Blocktüre abgefertigt, und damit wird von vorneherein jeglicher Neugier und jedem Anbiederungsversuch ein Riegel vorgeschoben.

Umso eifriger zieht natürlich der Lagerklatsch diesen Block mit allem Drum und Dran durchs Maul, und die Gehässigkeit der Schwätzer wird nicht verringert durch die Tatsache, daß die Insassen dieses Vorzugsblockes, auf besondere Anordnung von ganz, ganz oben her, eine große Reihe von Vergünstigungen genießen, deren Wichtigste eine, für unsere Verhältnisse fürstliche, ist.

Schon rein äußerlich unterscheiden sich diese sogenannten "Ehrenhäftlinge" von allen anderen Lagerinsassen dadurch, daß sie Haare tragen dürfen, während wir alle mit kurz geschorenem Schädel herumlaufen müssen. Auch das, oder richtiger, gerade das wird den tschechischen Studenten arg geneidet, vielleicht, weil es ihnen einen Anflug von "Persönlichkeit" verleiht.

Im Lager wird alles Mögliche und noch mehr ~~Un~~mögliche über die Leute berichtet. Das Einzige aber, was man wirklich weiß, ist, daß es sich um eine Gruppe jener Studenten^{en} tschechischer Herkunft und tschechischer Wesensart handelt, die sich der Eindeutschung der Universität Prag widersetzt hatten. Man hatte die Leute wahllos zusammengefaßt und, gewissermaßen als Geiseln, in das Lager Sachsenhausen gesteckt. Nun geht man äußerst vorsichtig mit ihnen um, und fest sie in jeder Beziehung mit Glacéhandschuhen an.

Daß sie einem politischen Zweck dienen sollen, ist selbstverständlich, aber offensichtlich dienen sie einem besonderen politischen Zweck. Das geht aus der Tatsache hervor, daß ihnen ein Sonderstatus zugestanden wurde, der sie ausdrücklich als "Tschechen" bezeichnet, während sonst alles, was aus dem Protektorat eingeliefert wird unter der Bezeichnung "Protektorats-Deutsche" läuft, und um keinen Deut anders behandelt wird als jeder andere Lagerinsasse auch.

Wo die Tschechen erscheinen, genießen sie unverzügliches Vortrittsrecht, ob das nun beim Geldabholen, beim Kantineinkauf, im Revier, auf der Kammer, oder irgendwo anders ist. Da sie aber niemals einzeln, sondern nur in Gruppen kommen, wird ihr Auftreten für alle Übrigen zum Ärgernis.

Kein Mensch weiß, ob ihnen dieses gespässene Auftreten von Seiten der Lagerleitung aus anbefohlen worden ist, oder ob es sich aus ihren sonstigen Gewohnheiten von selber ergeben hat. Auf alle Fälle trägt es wesentlich dazu bei, die Kluft ~~zwischen~~ zwischen den Tschechen und uns zu vertiefen. Wie schon gesagt, ein Einzelner läßt sich nie sehen und es ist mir kein Fall bekannt, daß ihrer einer irgendwelche freundschaftliche Bande im Lager geknüpft hätte oder auch nur nahbar gewesen sei.

Das verschert ^{ihnen allerdings} ~~ihnen~~ nun auch die Sympathie selbst der vernünftigen, einsichtigen und intelligenten Häftlinge. Es ist ja an sich durchaus verständlich, daß sich der Block im Ganzen, wie auch jeder der Belegschaft als Einzelner vor lästigen Bettelgästen nicht würde erwehren können, die als Schmarotzer an den Vorteilen des Blockes teilnehmen möchten, aber, das ist meine Meinung ~~wird~~ auch die aller jener, die eine wirkliche Meinung aufzubringen imstande sind, es rechtfertigt dies keineswegs ~~das~~ völligen Abschließen.

Dieser, vielmehr, zeigt deutlich sowohl den Mangel an Unterscheidungsvermögen, als auch ~~besonders~~ ^{ihnen} ~~ihnen~~ Willen zur Objektivität. Für sie, in ihrer nationalistischen Geistesenge ist ein Deutscher immer ein Deutscher als feindliches Prinzip. Ihnen ist es immer noch nicht klar geworden, daß Nationalsozialismus und Deutschtum keineswegs ein und dasselbe sein müssen, daß Überwertigkeit und Menschentum mehr denn je in ernstem, fast tödlichem Gegensatz stehen, und daß sie selber letzten Endes just dazu beitragen, diesen Gegensatz in unserer engen Notgemeinschaft noch zu vertiefen. Vollends erkennen sie nicht, daß ihnen in diesem Zwiespalt keinesfalls die Stellung eines unbeteiligten oder gar richtenden Dritten zukommt, sondern daß sie in der gegenwärtigen Phase, die eine historische Abrechnung bringen mußte, unter dem gleichen Vorzeichen mitzählen und bewußt mitzuzählen hätten, wie alle diejenigen anderen auch, die gegen die Ausschließlichkeitsansprüche der Partei Stellung bezogen haben.

Es kann kein Zweifel herrschen: das alles haben sie nicht begriffen, aber sie wollen es auch nicht begreifen und so leisten sie dem Vertrauen, das denkende Menschen zueinander aufbringen sollten, einen schlechten Dienst.

Sie selber merken in ihrer gesuchten, einseitigen Abgeschlossenheit nichts davon. Innerhalb der Lagergemeinschaft, oder richtiger gesagt, der Zwangs-Schein-Gemeinschaft, wiegt diese Fehlbaltung nicht schwer. Könnte es aber nicht sein, daß in manchem Wohlgesinnten ernste Zweifel genau so, wie in mir, aufkeimen könnten, ob der Urgrund des europäischen Unglücks und Versagens vielleicht nicht so sehr im Politischen zu suchen sei, als vielmehr gerade in der Gegnerschaft zum politischen Machtfaktor, ohne aber die Gewähr zu bieten, daß sich jene Zweifel durchringen könnten, bis zur entspannenden Erkenntnis: jener nämlich, daß die Interesse letzten Endes weder durch das eine noch durch das andere bedingt wurden, sondern daß sie zu suchen sind in der falschen Abschätzung, der Überwertung von Gruppeninteressen auf Grund vorgefaßter Meinungen unter völliger Mißachtung echter Menschlichkeit, daß es aber einen Weg gibt, ihnen zu begegnen ~~klar~~: über Trennendes, Mißliches und Widriges hinweg, selbstbescheiden im anderen Menschen das Menschliche zu suchen.

Institut

K1

K2
1

Allmählich lerne ich Klinker kennen. Klinker ist nicht nur ein Werk, ein Werksgelände, nicht nur eine Marterstätte; Klinker ist ein Begriff. Es ist noch mehr als das, es ist eine ~~Menschen~~ Mene-Tekel von Sklaventum, Haß, Gemeinheit und Elend.

Das riesige Hallengeviert des eigentlichen Werkes ist gemörtelt mit dem blutigen Schweiß von tausenden von Arbeitssklaven, ist errichtet auf deren Marter und im Geräusch der Öfen und Maschinen will das Zähneknirschen und Röcheln jener Vergewaltigten Wehrlosen immer noch nicht verstummen.

Die Klinkerlegende müßte eigentlich beginnen: "Da war einmal eine verrottete Tongrube, die verlassen verödete, weil das Material, was man daraus förderte so schlecht war, daß sich das Schürfen nicht mehr lohnte. Diese Tongrube lag weitab von der Gemarkung Sachsenhausen".

Dann müßte es weiter heißen: "- - - und dann war da ein Kanal, der Spree und Havel über Oranienburg weg mit der Eder verband. Der berührte an der Grenze der Sachsenhäuser Gemarkung eine weite, teils sandige, teils sumpfige Brachfläche. Bis zu jener Stelle hatte man eine halbe Wegestunde zu gehen, wenn man nach dem einsamen, verlassenem und gewiß auch verfluchten Flecken Erde ausgesandt wurde. Kaum eines Menschen Fuß betrat jene Gegend ohne Not, denn selbst der buschige Bruchwald, der die Brache jenseits von Sand und Sumpf säumte, lud zu keiner freundlichen Rast ein."

Ferner hätte die Legende zu berichten: "In eifrigen Hirnen aber reifte der Plan, auf jener weltabgelegenen Brache, fern von der Leute Sicht, das gewaltigste Klinkerwerk Deutschlands erstehen zu lassen. Das Rohmaterial für die Klinkerziegel, die dort gebrannt werden sollten, konnte jene verrottete Tongrube liefern. Sklavenkräfte standen ja genügend zur Verfügung, um den Abbau des minderwertigen Tones doch noch lohnend zu gestalten. Ein Befehl wurde erlassen. Hunderte marschierten vom Lager Sachsenhausen aus täglich hinüber zur Brache. Dort wurden ihnen die letzten Kräfte abgepreßt, um riesige Hallen hochzutreiben, den Sumpf trocken zu legen, ein Hafenbecken auszuheben, eine Bahn zur Tongrube zu bauen und eine neue Sklavenstadt vorzubereiten".

Immer weiter bliebe anzufügen: "Eine ungeheueren, vielschiffige Halle, ein Kraftwerk, kleinere Hallen und Verwaltungsbaracken wurden aus dem Nichts herausgestampft. Die Millionenbeträge, die der Bau, trotz der Fronarbeit Tausender bis dahin schon verschlungen hatte, wurden von Büchern ausgewiesen, was er aber an Menschenopfern kostete, vermögen nicht einmal die abzuschätzen, die das Werk hatten entstehen sehen, oder die gar selber mitgefront hatten. Als der Außenbau fertig stand, wurden Öfen hineingesetzt und allerlei kostspielige Maschinen. Schiffe brachten Sand und Kohle, die Loren der Tongrubenbahn spieen den Ton bergeweise aus, aber der Erfolg blieb kläglich. Die fertigen Steine, ob sie nun weich, als Ziegel oder hart als Klinker aus den Brennöfen herauskamen, waren unbrauchbar."

Ein weiteres, furchtbares Kapitel würde lauten: "Man versuchte es, den Sklavenarbeitern die Schuld daran in die Schuhe zu schieben. Man verdächtigte sie der Sabotage, aber die Fehlplanung war so augenfällig, daß sie sich durch nichts vertuschen ließ. Der Ton war und blieb ungeeignet und minderwertig und ~~vollständig~~ stellte sich heraus, daß die Öfen weder fachmännisch angelegt worden waren, noch richtig funktionierten. Die Maschinen wurden wieder herausgeschafft, die Öfen wurden wieder abgerissen, die Fundamente herausgebrochen und dann wurde alles

neu und nocheinmal errichtet. Das kostet wiederum viele Millionen, aber wenn die Ersten nicht ganz verloren sein sollten, mußten auch diese Weiteren hineingeworfen werden. Außerdem kostete es wieder wer weiß wieviele Todesopfer einer wahnwitzigen Wutarbeit. Bald standen auch die Öfen wieder, aber nur die Hälfte der hochmodernen Tunnelbrennanlagen konnten in Betrieb genommen werden, weil die Zufuhr aller drei Rohmaterialien bald da, bald dort stockt; sie wollte und wollte nicht ins Fließen kommen."

Soweit die Klinkerlegende. Ich lernte sie kennen, noch ehe ich zum ersten Mal als einer der Arbeitssklaven mit hinaus ziehe. Von jetzt ab aber wird die Legende Wirklichkeit für mich.

Was in jenen Hallen an Arbeit geschafft wird, was sonst darin vor sich geht bleibt mir verborgen. Das massive Geviert ist für mich, wie für alle anderen auch, die als Außenarbeiter mit nach Klinker hinausrücken, streng verschlossen und verboten. Darum lauert dort für mich die besondere Gefahr, mich bei verbotenen Gängen erwischen zu lassen. Ich gehöre zum Kommando "Kanalschle"; dort habe ich vorerst noch genug zu sehen und zu lernen, aber auch mitzumachen, als daß es mich nach zusätzlichen Abenteuern gelüstete. Darum verzichte ich einstweilen darauf, mich in den Hallen oder auch nur in deren Bereich herumzutreiben.

Obwohl wir in der Kanalschle genau genommen nur mittelbar mit Klinker zu tun haben, erfahren wir doch, daß man noch mit weiteren, großen Plänen für das Werk umgeht. Die Tatsache, daß für uns die Arbeit ohnehin nicht ausgeht, spüren wir seit langem am eigenen Leib, und so interessieren uns die Klinkerpläne nicht sonderlich. Was tut es schon zur Sache, wo wir geschunden werden !?

Es ist uns sogar recht gleichgültig, daß jenseits der großen Hallen die Sumpfrache von der kleinen Halle aus bis zum Rand des Anwäldchens trocken gelegt wird, und daß sie auf die gleiche Höhe aufgeschüttet werden soll, ~~xxxxxxx~~ in der die Sandbrache verläuft. Wir wissen, daß dort ein kleines Außenlager errichtet werden wird. Dort sollen später die Ziegel-sklaven wohnen. Mag sein, daß dies unser eigenes Los ist, aber vorerst berührt es uns nicht.

K 2
K 2
Etwas Anderes aber berührt und erregt uns doch : weit über tausend Meter sind es, und trotzdem dringt vom Sumpfund her über das ganze Hallengeviert weg bis in unsere tiefe Kanalschle mit allen ihren Geräuschen der Hall wüsten Schreiens und Lärmens, der dort drüben immer wieder aufbrandet. Unsere eigene Arbeit hier unten ist gewiß kein Kinderspiel und wir werden nicht geschont. An unserem Vorarbeiter ist, wie man sagt "alles dran", aber was muß das für ein Unhold sein, der dort sein Unwesen treibt : der rote Felix !?

Der ist ein Politischer. Man berichtet sich über sein Treiben die grausigsten Dinge. Ich wünsche mir, genau so, wie jeder Andere auch, nur ja nicht einmal in seine Hände zu fallen, aber es soll mir auf die Dauer nicht erspart bleiben und ich ~~xxx~~ werde feststellen müssen, daß die Gerüchte um ihn nur allzu glaubhaft sind. Er ist einer von den kleinen Herrschern auf Klinker, aber er ist einer von den großen Verruchten. Ich war nie ein weltfremder Idealist und Träumer. Ich habe nie an Idealgestalten geglaubt, es fehlt mir aber jegliches Verständnis dafür, wie sich ein Politischer, also einer, der um die Verwirklichung einer Gemeinschaftsidee ringt, sich hergeben kann

als Fronvogt der SS willig und eifrig Lebenswillen, Gesundheit und Leben Hunderter zu gefährden, zu vernichten, die seinem Befehl ausgeliefert sind. Noch vermag ich nicht zu verstehen, mit welcher Übergewalt der Wahn des Machtrausches alle anderen Regungen wegfegt, obwohl ich aus dem Lauf unserer jüngsten Geschichte eigentlich genügend hätte lernen müssen. Ich vermag in seinem Handeln nur den willkürlichen Verrat zu erblicken an jenen Aufgaben, die mir der Sinn allen politischen Kampfes zu sein scheinen. Das ist auch der Grund, daß ich ihn, ohne ihn ~~was~~ zu kennen, vielleicht zu hassen glaube, auf alle Fälle aber tiefer verachte, als jene Kameradenschinder, die sich nie anders in der menschlichen Gesellschaft gegeben haben, als als Ganoven und Gewaltmenschen.

So einer ist auch da. Er kommt in hohen Schaftstiefeln daher, trägt, seltsamerweise unangefochten, eine dunkle Kleidung an Stelle der gestreiften, sodaß er fast wie ein "Knochenmann" aussieht. Er ist ein düsterer Menschentyp mit schwarzen Haaren und dunkelglackernden, bösen Augen. Seine Gedanken sind schwarz und sein Winkel ist schwarz. Seinen Lagernamen "der schwarze Jonny", trägt er zu Recht. Er ist ein Schläger, ein Raufbold; bestechlich und feil. Sein Kommando arbeitet am Sandberg; gar ~~hier~~ gäht so weit von uns weg, und es geht dort nicht weniger toll her, als beim roten Felix. Seine Laufbahn als Klinkerkapo hat er damit begonnen, die Leute der SK zu Schanden zu schleifen. So gut hat er sich in dieser Rolle bewährt, daß man ihn zum Oberkapo eines der furchtbarsten Kommandos von Sachsenhausen gemacht hat : dem "Klinkerjuden".

Der ungekrönte König des Ganzen ist Seemann. Er leitet als Häftling den gesamten Arbeitseinsatz auf Klinker. In verbissenen Ehrgeiz macht er hier im Lager vor sich selber wett, was ihm draußen an politischen Erfolgen versagt geblieben ist. Wie ein Gehetzter durchmißt er das Klinkergelände, so, als wären eine dämonisches Geheiß hinter ihm her, und ein Feuermal auf seiner Wange läßt ihn teuflisch erscheinen. Wie ein Kainszeichen brandmarkt es ihn, und nicht zu Unrecht ! Er könnte bremsen. An ihm läge es auszugleichen und manches in erträgliche Bahnen zu leiten, denn alle Fäden laufen in seiner Hand zusammen. Aber das tut er nicht. Im Gegenteil ! Er ist es, der das Tempo immer wieder hetzt, der die SS-Leute "anwächst", wo einsichtige Vorarbeiter versuchen, Vernunft walten zu lassen. Ja, sogar dort, wo gleichmütige, oder was noch seltener vorkommt, verantwortungsbewusste oder vernünftige SS-Leute tragbare Grenzen einhalten, fährt er wie ein böses Prinzip dazwischen. Es wird ihm nachgesagt, er habe sich, natürlich mit bestem Erfolg, sogar bei der Kommandantur über nachsichtige SS-Kommandoführer jeglichem Interess der Häftlinge entgegen, beschwert. Sicher aber ist, daß er jeden Zwischenfall auf die Spitze treibt und, anstatt seine Stellung nach besten Kräften zu nützen um die Kameraden in Schutz zu nehmen, daß er jeden den irgend ein anderer zu schützen sucht, nur umso unerbittlicher der Willkür von SS-Gewaltmenschen ausliefert. Just bei diesen gilt darum auch die Devise : Was Seemann tut ist wohl getan.

Es gibt noch andere, ähnliche Gestalten, die in das Gesamtbild von Klinker hineingehören. Unwillkürlich frage ich mich : ist Klinker das Sammelbecken aller solcher Kreaturen, oder ist jeder, der auf Klinker landet, der in dieses Räderwerk des Verbrechens gerät, vor die Wahl gestellt entweder unterzugehen, oder zu einer solchen Kreatur zu werden. Der Ausschnitt aber aus dem übermächtigen Geschehen im Lager, den ich übersehen ~~kan~~

kann, ist viel zu klein, als das ich mir eine Antwort auf diese Frage daraus zurecht zu zimmern wage. Nur Eines erkenne ich jetzt schon mit Sicherheit: weder mit den Erfahrungen noch mit den Maßstäben des Lebens außerhalb von Postenkette und elektrischem Zaun kann und darf man an diese Probleme herangehen. Die Frage "Was sind das für Menschen" bleibt bestehen.

K
4

K
y

Nicht einmal die ganz schlichte Frage: "Sind es Schmarotzer" läßt sich eindeutig beantworten. Gewiß trachtet jeder einzelne Häftling, so kameradschaftlich er auch sein mag, oder vollends, ~~so~~ kameradschaftlich er sich auch aufspielen mag, Vorteile aller Art zu ergattern. Unübersehbar ist die Zahl derer, die bewußt schmarotzen, die leben wollen, aber auch leben lassen. Auch die, die sich durch irgend eine mehr oder minder freiwillige Tätigkeit im Block hervortun, und vollends jene, die sich damit aufspielen, wissen ihr Schäfchen ins Trockne zu bringen. Wieviel mehr muß dies, vernunftgemäß betrachtet, für alle jene gelten, die irgendwo und irgendwie auf Kosten ihrer Kameraden liebedienern!?

Damit hat es aber bei Typen, wie Felix, Jonny oder vollends Seeman keineswegs sein Bewenden. Diese schießen nicht nur über jedes Maß ihres Tuns hinaus, der für ihren eigenen Vorteil nötig ist, beziehungsweise nötig wäre, denn es ist keineswegs immer so, daß sie ihre Macht, ihre Gewalt, ihre Judastat unbedingt für ihr eigenes Wohlleben ausschachten. Gewiß tut ein großer Teil dies, aber gerade darum geben solche Menschen wie Seeman umso größere Menschenrätsel auf; Solche, die sich selber aufreiben, dabei auf die meisten persönlichen Vorteile, die sie sich ohne Schwierigkeiten leisten könnten, verzichten, dabei ein widermenschliches Schreckenregiment ausüben, ob sie nun selber dabei auftauchen oder im Hintergrunde stehen.

Bei Solchen ist Quälen und Treiben zum Selbstzweck geworden. Aber sie handeln nicht, wie in einem Blutrausch, der aufbraust, eine gewaltige Orgie feiert, um sich dann für immer oder dohh eine Weile wieder zu legen. Nein. Sie sind wie ein rastlos tätiger Fluch hinter Allen und Allen her, wie ein Strom des Bösen, des Hasses, der einmal in Fluß gekommen ist und der Unheil um Untat vor sich her wälzt. Sie scheinen ein Versagtes, einen Brand, einen Schrecken im eigenen Ich nur überwinden, nur betäuben zu können, indem sie versagen, worum man sie bittet ~~und~~ indem sie der anderen Herzen verbrennen und Schrecken vor sich hertreiben.

Ich habe, und sicher nicht zu Unrecht, das Gefühl, vor den geöffneten Untergründen der menschlichen Seele, oder richtiger gesagt der menschlichen Unseele zu stehen, ohne aber in sie hineinblicken zu können.

Was die SS von solchen Kreaturen weiß, wird niemand ermitteln können, aber sie versteht es, sie gegen jegliche mögliche Gemeinschaft auszuspielen, ehe eine solche sich nur zu bilden vermag. Sie macht sich ihren teuflischen Unrast zu Nutze und sie triumphiert. Sie verachtet sie zwar, aber sie schätzt ihre Dienste und herrscht durch ihre Mithilfe nur umso härter. Hinter Allen steht eine Gewalt, eine gewissenlose Macht, von der kein Mensch, kein Gericht und kein Recht Rechenschaft fordert.

Je gründlicher ich mich in das Lager und das Lagerleben hineinfinde, desto häufiger stoße ich auf Geheimnisse aller Art. Hinter so gut wie allen Blockwänden geht irgend etwas vor, was durchaus nicht für die breite Lageröffentlichkeit bestimmt ist. Es sind dies nicht nur die allgemeinen und persönlichen, mitunter auch privaten Vorkommnisse, wie sie ziemlich gleichartig in allen Blocks gang und gäbe sind und überall in gleicher Weise wesentlich übersehen werden oder auch abgestritten werden; vielmehr gibt es auch Blocks, die in durchaus eigener Weise gepflogenheiten entwickeln oder in denen besondere Gesetze herrschen. Diese Blocks sind denn auch die Heimat der offenen Geheimnisse, während man jenen allgemeine, wenn auch persönlich bedingte Brauchtum, von dem absichtlich möglichst wenig Notiz genommen wird, vielleicht als die geheime Öffentlichkeit zu bezeichnen hätte.

Dieses Brauchtum, das sich vornehmlich um rein persönliche Beziehungen, Organisieren, Blockdiebstahl, Inter-Block-Prominenz und alle ähnlichen allgemeinemenschlichen Zusammenhänge reakt, gibt in seiner Mannigfaltigkeit ein so verschwommenes Bild, daß es sich höchstens lohnt ihm im Einzelfall nachzugehen. Anders jedoch gewisse offene Geheimnisse, ganz besonders jene, die mit Sondermaßnahmen der SS zusammenhängen, oder gar durch sie bedingt sind. Die SS verleiht dann dem ganzen durch Blocksperrre, Besuchsverbot, Isolierung oder gar Absperrung hinter Zaun und Mauer weist obendrein noch einen besonderen Nimbus. Es ist kaum anzunehmen, daß die SS ernstlich glaubt, durch diese Maßnahmen sei zu erreichen, daß die offenen Geheimnisse weniger rasch ins Lager einsickern oder in vermindertem Umfange von der Lageröffentlichkeit beredet würden. Eher könnte man sagen, daß das Gegenteil der Fall sei, denn das Zusammenspiel von Neugier und Fantasie macht die Lageröffentlichkeit nicht nur hellichtig, sondern förmlich übersichtig. Es geht darum nirgendwo, im Lager selber, in der Isolierung, der Absperrung das geringste vor, was nicht bekannt wäre und nicht obendrein übertrieben würde. Es ist freilich nicht immer leicht die Wahrheit von der Dichtung zu unterscheiden, zu sondern.

Isolierung, Absperrung, Blockverbot, das alles sind demnach nichts weiter als reine Demonstrationen.

So ist beispielsweise die SK isoliert. SK, - wir sagen Strafkompagnie, in Wirklichkeit heißt es wohl "Sonderkommando", denn Kompanien kennen wir im Lager nicht. Nun, deren Heim, der Block 11 ist nebst den angrenzenden Blocks in radialer Richtung vom übrigen Lager durch einen hohen Zaun abgeschlossen. Verlassen kann man dieses Areal nur durch ein schweres, eisernes Tor, das mit seinem Mannespförtchen nach dem Appellplatz hinausgeht. Das Tor selber öffnet sich nur der SK, wenn sie geschlossen aus- oder einrückt. Außer dem SK-Blockältesten und dem Stubendienst, die aber beide der SK an sich nicht angehören, gehen durch das Mannespförtchen nur Kommandoführer und der Blockführer ein und aus. Ausnahmslos für alle Häftlinge gilt ein strenges Zutrittsverbot, und es wird eiser darauf gesehen, daß dies nicht durchbrochen wird. Zwischen den Häftlingen der SK und denen im offenen Lager höchstens einmal ein geheimer Kontakt, und nur ein verschwindend kleiner Teil all jener Häftlinge, die durch das Pförtchen eingehen, verlassen es wieder. Trotzdem ist im Lager jede Einzelheit bekannt, die sich in der Isolierung abspielt, so, als ob alles hinter Glaswänden geschähe.

Ist es Absicht oder nicht? Wer vermag zu ermessen, warum und wieso wir trotz der Isolierung alles erfahren; jedenfalls verkörpert dieses Verließ innerhalb der Lagerzwangburg für uns den Inbegriff von Gefahr, Leiden und Ausgeliefertsein.

O G 1
Dupl.

O G 1
Dupl.

Institut

In der SK regiert Oberscharführer Bugdalla. Das ist einer von denen, um den jeder Häftling einen möglichst großen Bogen schlägt. Die wenigen, die die SK jemals verlassen dürfen, schweigen sich über ihn ebenso restlos aus, wie über das gesamte Geschehen in der SK, und doch erfährt man im Laufe der Zeit allerlei. So im allgemeinen weiß man von ihm, daß er von Beruf Boxer ist, und man erzählt sich, daß er als solcher schon eine Reihe von Meisterschaften gemacht hat. Das ist durchaus einleuchtend, dann als Schläger im Lager tut es ihm kein anderer SS-Mann gleich; diese Meisterschaft kann ihm jedenfalls keiner streitig machen. Womöglich hat er sie hier auch noch weiter entwickelt. Training genug hat er, und es überschlägt sich rettungslos jeder, dem er eine schiebt. Ob ihm diese Meisterschaft den ausgemergelten und oben-drein zur Wehrlosigkeit verdamnten Jammergestalten gegenüber zu großer Ehre gereicht, ist allerdings eine andere Frage. Ein Wunder ist es nur, daß derartig klappprige Gerippe, wie sie die SK beherbergt, bei seinen Griffen, seinem Zuschlagen überhaupt noch zusammenhalten können.

Unter seiner Obhut führen zwei Häftlinge, zwei Erzlumpen, als ~~Wart~~ Blockältester und Stubendienst, das heißt Stubenältester, ein böses Regiment. Der eine von beiden ist grün, der andere ist rot, aber es ist nicht leicht zu sagen, welcher der größere Schuft, der größere Schinder ist. Im Schlagen reichen sie freilich nicht im Entferntesten an Bugdalla heran, wenn auch ihre Handschrift keineswegs zart ist. Ihr Ehrgeiz geht überdies sowieso in ganz andere Richtung :

In der SK sind eine ganze Reihe von Blockstrafen Gang und Gebe. Eine davon paßt durchaus in die Interessensrichtung der Beiden. Deren Grundprinzip ist wahrscheinlich so alt, wie die Geschichte des Strafwesens überhaupt. Sie entspricht allerdings nicht ~~seiner~~ der Wesensart von Bugdalla. Nicht etwa, daß er dafür zu zart besaitet wäre. Gewiß nicht ! Aber als Mann des Hiebes, der raschen Tat, schwärmt er weit mehr für robuste Strafen mit sofortiger Vollwirkung und es sieht ihm gar nicht ähnlich, daß er sich für kleine und kleinste Vergehen solche aussinnen sollte, bei denen er keine unmittelbare Verwendung für seine Fäuste findet. Es liegt also sehr nahe, daß Bugdalla diese Strafe auf Anstiften der Lumpen im SK-Block eingeführt hat.

Der Witz der Sache ist nämlich der, daß der Sünder, der gestraft werden soll, von einer Mahlzeit ausgeschlossen wird; außerdem verfällt seine Portion. Während die anderen ihre Ration empfangen muß der Delinquent in Kniebeuge und mit Sachsengruß, das heißt mit im Genick verschränkten Händen, vor dem Block oder neben den Kesseln abseits stehen. Bugdalla würzt diese ausfallende Mahlzeit bisweilen durch etwas Sport. Über die anfallende Portion und die Kelle voll Essen verfügt der Blockdienst nach Gutdünken.

Beim Mittagessen wird diese Prozedur nur unverhältnismäßig selten durchgeführt. Dies geschieht eindeutig unter des Blockältesten Einfluß, der Bugdalla dazu mit der Begründung bestimmt, man könne einem Häftling die wertvolle Mittagsmahlzeit nicht gut vorenthalten, die Ernährung sei ~~sowieso~~ knapp genug. Bis zum Abend könne einer kaum ohne das Mittagessen durchhalten. Bugdalla ist zwar gewiß nicht mit geistigen Gütern gesegnet, aber so einfältig ist er bestimmt nicht, daß er nicht wüßte, wie scheinheilig diese Begründung ist, und welchem Zweck das Manöver in Wirklichkeit dient. Wie dem aber sei, das Strafverfahren wird auf den Abend verlegt. Da gibt es keine Suppe, sondern Brot und Ration, also Zulage. Beides ist wertvoll. Wertvoll für den Eigenbedarf und ~~maxim~~

noch wertvoller als Tauschobjekte. Eine "Kuhle" mit einer Portion reicht nicht aus; schon deshalb nicht, weil nicht nur der Blockälteste, sondern auch noch der Stubenälteste Anwartschaft auf die verfallenden Lebensmittel anmelden. Außerdem ist's mit dem Eigenbedarf nicht getan und Zigaretten und sonstiger Luxuswünsche sind trotz dem Wert der Lebensmittel nicht billig. Was Wunder also, daß es niemals nur ein einziger ist, der mit Strafstehen und Rationsentzug bedacht wird. Jedenfalls ist am Abend nicht mehr die Rede von einer "an sich zu knappen Verpflegung". Die Spinde vom Block- und Stubenältesten werden aber niemals ganz leer.

Die beiden Halunken sind auch gar nicht übel dran, wenn es gilt Rechte ausfindig zu machen. Es ist praktisch gar nicht möglich, nicht irgendwie straffällig im Sinne von Block- und Lagerordnung zu werden. Für den Notfall haben sie also immer irgendwelche zu ahndenden Kleinigkeiten in Petto, die legen sie aber gerne auf Eis und ziehen es vor, sich von Bugdalla den Vollzug irgendwelcher Strafen zedieren zu lassen. Ob dieser sich von den beiden Erzlumpen dafür irgendwelche Gegendienste leisten läßt, oder ob er großzügig genug ist, dies "geschenkweise" zu tun, weiß kein Mensch. Es fragt auch keiner danach. Allerdings ist Bugdalla auch Mannes genug, sich selber zu organisieren, was er braucht, oder allenthalben im übrigen Lager Gründe zu finden, wenn es ihn gelüstet, seine unausgeschöpfte Schlagkraft an den Mann zu bringen.

Von diesem Gesichtswinkel aus gesehen verliert die Auslegung, die von gewissen Typen im Lager gerne als "Entschuldigung" für den Blockdienst von 11 vergebracht wird, sehr an Wahrscheinlichkeit, daß jene andere Prozedur, die im Lager als "Wassersport" berücksichtigt ist, nur auf Bugdalla's Konto zu buchen sei. Es erscheint überdies recht augenscheinlich, daß die beiden Erzlumpen selbst ihr Genüge an Derartigem haben, sonst würden sie ihre Quälereien wohl kaum unnötigerweise über den Zeitpunkt hinausdehnen, an dem Bugdalla abends den Block verläßt. Außerdem begnügt sich der im allgemeinen damit, die sogenannten Straffälligen je nach Laune nackt oder in voller Häftlingskleidung, ja sogar mit dem Mantel unter die kalte Brause zu stellen und sie kräftig durchzuduschen.

Ob sie aber nach Bugdalla's Weggang noch eine Viertelstunde oder auch stundenlang noch weiter duschen müssen, oder ob sie naß, wie sie sind, sommers oder winters mit Sachsengruß und Kniebeuge so und so lange vor dem Block auszuharren haben, ehe sie endgültig am Ende sind oder ihre Ruhe bekommen, das hängt eigentlich nur von Lust und Laune der beiden Erzhalunken ab. Bugdalla wartet am Ende einer derartig in die Länge gezogenen Tortur niemals ab.

Schlüsselschloß geht eine andere Version des Wassersportes so gut wie immer, wenn nicht überhaupt immer ohne die unmittelbare Regie Bugdallas vor sich: Decken und Strohsack des Opfers werden mit Wasser durchtränkt, und der Bedauernswerte muß sich darauf schlafen legen. Wehe ihm, wenn er sein Bett länger, als bloß zum Austreten verläßt, oder wenn er gar unter diesem zu nächtigen versucht.

Kameradschafts- und Blockdiebstahl gehört gewiß zu den schwerwiegendsten Lagerdelikten, und es gibt keinen Blockältesten, der nicht mit aller Schärfe dagegen aufträte; aber selbst die hartgesotttesten Rohlinge verteidigen das Vorgehen der Beiden nicht einmal mit der Notwendigkeit, Disziplin zu schaffen. Vielleicht freilich trauen sie sich's bloß nicht, ihre Zustimmung in der breiten Lageröffentlichkeit allzu laut werden zu lassen.

Es ist überhaupt erstaunlich, was und wieviel diese armseligen SK-Skelette auszuhalten vermögen! Freilich vergeht kaum ein einziger Tag, an dem von der vorerst durchschnittlich 250 Mann starken Belegschaft nicht wenigstens zwei oder drei Tote als Abgänge abgesetzt werden müssen. Leute, die die SK einmal mitgemacht und überstanden haben, schweigen ~~stills~~, aber nach allem, was man ~~hört~~ aus ihnen herausholen kann, gehen die SK-Opfer nur ganz, ganz ausnahmsweise an den unmittelbaren Folgen solcher Mißhandlungen ein; vielmehr beruhen sie fast ausnahmslos auf allgemeiner Entkräftung. Das vermindert ~~man~~ allerdings keineswegs die Verwerflichkeit dieses Tun in unseren Augen, irgendwie tut sich aber das ~~Schicksal~~ duo doch etwas darauf ~~zu~~ gute. Sie haben auch allen Grund so zu tun, als ob!

So also geht es in der SK zu, während ich noch in Sachsenhausen bin. Später einmal höre ich in Flossenbürg, es kann auch in Neuen-
 4 06
 4 gamme sein, daß die Todesziffern der SK allmählich immer höher geklettert seien, bis eines Tages Block- und Stubenältester mit einem der sogenannten "Todestransporte" nach Mauthausen abgeschoben worden seien. Dort sollen sie von ehemaligen Sachsenhäuser SK-Insassen allmählich "aufgerieben" worden sein. Das ist wohl möglich; fest steht nur, daß beide jenes Lager nicht mehr lebend verlassen haben. In Sachsenhausen scheint es von dem Augenblick an in der SK halbwegs erträglich, natürlich immer den allgemeinen Lagerverhältnissen entsprechend, geworden ~~zu~~ zu sein, obwohl Bugdalla nach wie vor SK-Blockführer geblieben war.

Nun aber wäre es dennoch irrig anzunehmen, daß den beiden die hohen Todesziffern der SK den Hals gebrochen hätten; ebensowenig, wie gewisse Gerüchte, die nur allzu handgreifliche Formen angenommen hatten. Zeugen nämlich wollten miterleben, daß die beiden Halunken solchen Häftlingen, die allzu zählebig waren und darum allzu lange Anstalten trafen, ehe sie sich zum Sterben bequemen, oder auch solchen, die zwar noch lebensfähig, ihnen aber irgendwie im Wege schienen, einen Strick in die Hand gedrückt und sie im Schlafsaal alleine zurückgelassen hätten. Kaum je soll deren einer dem zarten Wink nicht gefolgt sein; wenn dies aber doch einmal ~~Warfall~~ ~~gewesen~~ sei, so sei es ihnen nicht darauf angekommen, ~~tätige~~ Hilfe zum baldigen, freiwilligen Ausscheiden aus der SK geleistet zu haben.

All dies, also, soll nicht der Grund ihrer Überstellung gewesen sein, vielmehr eine Schieberei, die platzte. Bugdalla selbst soll dafür gesorgt haben, daß die beiden abgeschoben wurden. Möglich, daß er durchaus kein Interesse an der näheren Untersuchung der Angelegenheit mitsamt ihren engen und weiteren Zusammenhängen gehabt hatte.

Die ~~mancher~~ Andeutungen beschränkten sich darauf, Bugdalla nur in die Schiebungsaftäre verwickelt gewesen sein zu lassen. Andere wollten darauf hinaus, er ~~habe~~ auch bei jenen Prozeduren tätig zur Mit-
~~hilfe~~ bereit gewesen und habe die Gelegenheit gerne wahr genommen, sich ~~tätiger~~ Wissener und Mitwisser zu entledigen. Mag man das eine glauben, oder das andere! Was bedeutet es schon, ob solch ein einzelner die Grenzen des Menschentumes um ein paar Schritte mehr oder weniger hinter sich gelassen hatte!?

Nicht minder sagenumwoben, als die SK-Isolierung ist der Bunker. Im großen und ganzen erfährt man darüber ebensowenig und ebensoviel genaues. Der eine Teil des Baues mitsamt seinen Vorgängen ist weit offener bekannt, als die SK, weil im Laufe der Zeit doch ein unverhältnismäßig größerer Teil der ~~Eingefangenen~~ wieder herauskommt; nämlich so gut wie alles, was nicht der SK unmittelbar von dort aus zugewiesen wird. Zum Ausgleich dafür ist das Rätselraten über das, was im anderen Teil vorgeht, etwas spannender und größer.

Genau so, wie zur SK hat die SS keinen freien Zutritt zum Bunker, aber hier wird die Abriegelung strenger gehandhabt. Außer der verantwortlichen Belegschaft und der engeren Lagerführung hat kein SS-Mann, nicht einmal eine SS-Charge Zutritt. Diese Abgeschlossenheit wird auch nach außen hin betont. Der Bunker ist ein fester, kleiner Zellenbau, der sich in der äußersten Lagerecke in jenen Winkel hineinschiebt, der zwischen der SK-Isolierung und der Judenstadt klafft. Er ist von einer besonderen, hohen Mauer umgeben, und das schwere, eiserne Tor verleiht ihm etwas, was an ein Zuchthaus, eine Festung, eine Zwingburg erinnert.

In jenem Teil, der für die eigentlichen Lagerhäftlinge bestimmt ist, sind Hunger und Schmerz genau so zu Hause, wie im Lager selber und doch unwittert diesen Mittelpunkt des Lagerstrafwesens eine besondere Atmosphäre des Grauens und der Angst.

Zunächst einmal ist dort der Bock untergebracht. Den freilich kennen alle Häftlinge schon durch die breite Öffentlichkeit der Abendappelle; denn es vergeht keine Woche, in der dieses Martergestell nicht wenigstens ein oder zweimal zum Abendappell hinausgeschafft und neben dem Rapportführerpult aufgebaut wird. Dann geht alles streng nach festgelegten Richtlinien zu und die gesamte Exekution unterliegt, wenigstens dem Schein nach, einer ärztlichen Kontrolle, ob es sich nun um eine Prügelstrafe von fünf oder eine solche von fünfundzwanzig Hieben mit dem Ochsenziemer handelt.

Wenn freilich der Bock im Bunker selber Verwendung findet, geht es nicht so ~~hart~~ ^{vorschriftsmäßig} zu, wie draußen. Dann wird es mit der Zahl der Schläge weit weniger genau genommen. Weniger sind es bestimmt nicht und sanfter werden sie auch nicht auf die Kehrseite der Häftlinge geschrieben. Was es schließlich bedeutet, über den Bock befragt zu werden, weiß mancher aus eigener Erfahrung zu erläutern, der diese Folter schon hat über sich ergehen lassen müssen.

Der Bock aber ist doch noch nicht das, was dem Bunker sein besonderes Gepräge verleiht. Dazu trägt eher jenes Gerät bei, das niemals außerhalb der Bunkermauern in Erscheinung tritt: der Baum, der Galgen, oder wie er am häufigsten genannt wird, der Pfahl.

Wie sein eigentlicher Namensvetter dient auch diese Pfahlgalgen zum Hängen, wenn auch nicht zum Aufhängen. Hoch über dem Fußboden liegt ein Balken auf zwei Pfeilern. Dieser Balken trägt eine Reihe von kräftigen Haken. Soll nun ein Häftling an den Pfahl, so werden ihm die Hände auf dem Rücken verschnürt. Eine offene Schlaufe wird über einen der Haken geworfen. Die zeitlich festgelegte Lagerstrafe kann nun abgebüßt werden, und meist wird kurzer Prozeß gemacht. Am freien Ende des Seiles wird gezogen. Dem Bedauernswerten sieht es die Arme nach hinten hoch, noch kann sich der Körper nach vorn beugen und krümmen, um den Drall des Schultergelenkes aufzufangen. Dann aber kommt der Augenblick, wo es den Körper anhebt und wo dieser an den rückwärts verschränkten Armen frei in der Luft hängt. Ein kleines Weilchen vermögen die Muskeln und Bänder dies auszuhalten, schließlich aber geben sie nach; der Körper sackt ab, die Schultergelenke renken sich schmerzlich aus und nun mag der Gekügte still duldend, leise jammernd oder mit viehischem Schmerzgebrüll seine Zeit abhängen: 10 Minuten, eine Viertelstunde, eine halbe Stunde, eine ganze, wenn nicht noch mehr.

An Überschlagen oder Ausschultern ist nicht zu denken. Da wird genau aufgepaßt, und sollte sich einer, dank seiner Muskelkraft allzu lange in der Schwebe halten können, so wird ein wenig nachgeholfen. Im großen und ganzen verläuft aber die Prozedur stets ganz einfach und programmäßig.

Wie sich ein derartig gepeinigter Mensch aus dem Bunkertor herausschleift, braucht man nur ein einziges Mal gesehen zu haben, um es nie wieder zu vergessen. Wenn er großes Glück hat, ist er so marode, daß er für ein paar Tage krank geschrieben, in die Schonung oder ins Revier aufgenommen wird. Diese Ruhetage hat er sich allerdings bitter erkauft. Wenn er Pech hat, reicht es dazu nicht hin, und das Martyrium der Arbeit während der nächsten Tage ist ganz dazu angesetzt, ihn an den Rand der Verzweiflung zu bringen.

Nicht ganz so einfach geht die Sache, wenn das Hängen einem Verhör dienen soll. Da gibt es vom ersten Augenblick an für jede Phase der Prozedur eine ganze Reihe von kleinen Kniffen, die dem Opfer die Hölle heiß machen können. Das fängt an mit ruckweisem Aufziehen, findet seine Fortsetzung im Wiederherunterlassen und erneuten Aufholen; dann kann man den hängenden Körper ein wenig in Schwingung versetzen, man kann ihn mit Zusatzgewichten von zwei, fünf oder zehn Kilo beschweren und auch dann wieder schaukeln lassen, ja, man kann dem Hängenden sogar Hände an die Waden springen lassen. All das ist schon dagewesen und manch einer der Verhörenden versteht es mit dieser Klaviatur teuflischer Kleinigkeiten meisterhaft umzugehen.

0 0 6

066

Ob in solchem Verhör einer in eigener oder fremder Sache befragt werden soll: zunächst weiß natürlich keiner etwas; selbst dann noch nicht, wenn er mit hinten hochgereckten Armen eben noch auf Zehenspitzen zu stehen vermag. Brenzlich wird es schon in dem peinvollen Augenblick, in welchem er eben an verdrehten Armen zu schweben beginnt. Sowie aber dem Gedächtnis auf jene Weise ein wenig nachgeholfen wird, besinnt sich fast ausnahmslos jeder auf all das, was man von ihm wissen will, ja, oft genug weiß er oder sagt er noch viel mehr, manchmal sogar viel mehr, als er überhaupt wissen kann.

Es ist schon ein richtiges Ereignis, wenn einmal einer in unserem ausgemergelten Zustand die Nervenkraft aufbringt zu schweigen.

Ab und zu geschieht es auch, daß einer den Mut hat, Geständnisse oder Aussagen die er beim Hängen gemacht hat mit der Begründung zu widerrufen, sie seien ihm am Pfahl erpreßt worden. Ob davon Notiz genommen wird, ist freilich eine zweite Frage. Auf alle Fälle aber läuft der Betreffende Gefahr einer zweiten Befragung am Pfahl unterzogen zu werden, und da xxxxxx hat es schon die Überraschung gegeben, daß er bestritt widerrufen xxxxxxxx, beziehungsweise jemals vorher mit dem Pfahl Bekanntschaft gemacht zu haben. Derartigen Widerrufen wird dann größte Bedeutung beigelegt.

Soweit es sich bei alledem um reine Lagerangelegenheiten handelt, bleibt das ganze meist Episode, wenn auch grausige Episode. Man erzählt sich aber, daß es einmal eine Panne größeren Ausmaßes und bedenklicherer Auswirkung zu geben drohte.

Irgend ein Zufall, andere berichten von einem Versehen, was auch bei weitem wahrscheinlicher ist, soll einmal der Staatsanwaltschaft in Mosbit eine solche Aussage nebst dem Widerruf in die Akten gespielt haben. Ob es sich dabei um ein Strafverfahren in seiner eigenen Angelegenheit oder in Sachen dritter gehandelt hat, weiß die Fama nicht eindeutig zu berichten. Soweit ist es Sage; Wirklichkeit aber bleibt das Weitere, daß vor der großen Strafkammer in Mosbit, als er zur Klärung einer Angelegenheit von Sachsenhausen nach Mosbit transportiert wurde, ein wagmütiger Häftling seine Aussagen als erpöbt bezeichnete und vor Gericht die Vernehmungsmethoden am Pfahl schilderte. Zunächst

die Staats-
anwaltschaft

schien es, nach allem, was sich in Erfahrung bringen ließ, als ob sich dieser Ungeheuerlichkeiten annehmen, und Kägemethoden unter die Lupe nehmen wolle. Durch gegenteilige Aussagen prominenter Parteifunktionäre und SS-Leute ließ sie sich aber nur allzu gerne davon überzeugen, daß hinter den Aussagen, die jener Häftling über den Pfahl und seine Anwendung machte, sich weiter nichts zu suchen sein könne, als lügnerische Erfindung, böswillige, pure Verleumdung. Trotz seinen fäehentlichen Bitten, ihn nicht wieder ins Lager zurückschicken, wurde er seinem Schicksal doch wieder überantwortet. Sein Geschick erfüllte sich schnell. Er verschwand gleich bei seiner Rücküberstellung in der SK und ist nie mehr in den Gesichtskreis des Lagers zurückgekehrt.

Natürlich wird diese Historie nicht so schlicht und nüchtern berichtet, sondern umkleidet mit mancherlei schmückendem Beiwerk, das sich aber mit einiger Erfahrung leicht vom wahren Kern sondern läßt. Des Häftlings Name ist auch noch lebendig, und ich nehme mir vor, später einmal dem Fall bis ins Einzelne nachzugehen, obwohl tief aus meinem Unterbewusstsein hervor ein ungewisses Gefühl dringt, daß ich etwa in die Worte fassen müßte: falls das je möglich sein sollte.

Meiner Skepsis freilich stehen zwei Momente gegenüber, die mir im Laufe der Zeit jeden Zweifel an der Grundwahrheit, ~~stuxux~~ an der Grundwirklichkeit des Ereignisses nehmen. Das eine ist meine wachsende Lagererfahrung. Das andere ist eine Tatsache, die sich nicht wegleugnen läßt und die als Folge, als Nachspiel jener Panne bezeichnet wird: für eine gute Weile wird jenem Revers, der jedem Häftling, der entlassen oder dem Gericht überstellt wird, unter Strafandrohung Stillschweigen über Lagerangelegenheiten auferlegt, ein Zusatz oder ein zweiter Revers beigelegt. ~~Damit~~ bestätigt ein jeder, daß es im Lager weder einen Pfahl gebe, geschweige denn, daß ihm Glaubhaftes über die Anwendung eines solchen Gerätes bekannt sei.

Im gesamten Lager wüßte man keinen zu nennen, der nicht bereit sei, einen solchen Revers zu unterschreiben, wenn ihm das Glück blühe, daß er ihm vorgelegt werden sollte.

Von anderen Vernehmungsmethoden im Bucher berichtet man sich auch, wie ~~da~~ improvisierten Stehzellen, Dauerbäder, Hängen mit dem Kopf nach unten, kurz, alles, was man sich sonst von Gestopomethoden zuzuraunen weiß. Angesichts der unleugbaren Existenz des Pfahles paßt alles dies durchaus in den Streifen, aber wir versuchen gar nicht, der Wahrheit bis ins Einzelne hinein nachzuspüren. Einmal nämlich ist allzugroßer Wissensdurst durchaus nicht angebracht und zum anderen stehen derartig sporadisch Vorkommnisse für uns durchaus am Rande des Geschehens. Sie sind unserer eigenen Haut recht, recht fern.

Das heißt, vielleicht tun wir auch bloß so, als ob sie uns ferne lägen und hüten uns lediglich, diese Dinge "zu bereden", also den Teufel an die Wand zu malen; denn da sind noch andere Geheimnisse, die uns in Wirklichkeit viel, viel weniger unmittelbar betreffen, und uns gar nichts angehen. Aber just diese rufen die Neugier wach. Das Geschwätz blüht, die Lagerchroniken haben etwas, worum sie immer neue "Leterinen" zu spinnen vermögen, und mit dem wohnvollen Gruseln des völlig Unbeteiligten werden die wirklichen und eingebildeten Leiden dritter durchgehechelt.

OG 7

OG7

Institut

Es ist ein seltsames Gemisch, was da zu Tage gefördert wird von abreagierten eigenen Leiden, die auf andere übertragen werden und vom ~~einen~~ unausgesprochenem Neid, daß jener, über die ~~gerichtet~~ wird, eine Sonderstellung im Üblen, wie im Guten innehaben.

Es handelt sich nämlich um zunächst die Einzelhäftlinge des Bunkers und ferner um jene geheimnisvollen Bewohner des Blocke 98.

Beide Gruppen werden vom Bunker aus betreut, aber hier hüten sich die Bunkerkalfaktoren, auch nur das Mindeste auszulaudern. Auf die Dauer setzt ihnen diese Furcht, sich zu überschätzen derartig zu, daß sie Kameradenscheu werden, auch, wenn sie vorher aufgeschlossene, gute Leidensgenossen gewesen waren. Aber trotz aller Vorsicht werden sie im Lager meistens nicht alt; wenigstens nicht in solchen Zeiten, wie der gegenwärtigen, in denen alles wieder Hochspannung ~~besitzt~~. Abgesehen davon, daß die Bunkerkalfaktoren über weit mehr stolpern können, als irgendwelche andere, sogar prominente oder exponierte Häftlinge, wird der Lageröffentlichkeit doch immer irgendetwas über die Sonderhäftlinge des Bunkers zugespielt, und sei es nur durch einen Zufall. Das erfährt die SS immer sehr schnell. Die Schuld an irgendwelchen Indiskretionen wird den Kalfaktoren unbedingt in die Schuhe geschoben, und dann fackelt die Lagerleitung nicht lange, auch wenn die armen Sünder in Wirklichkeit gar nicht Schuld daran tragen.

Von den Kalfaktoren erfahren wir also nichts. Handelt es sich bei jenen Einsitzenden um bekannte prominente Gäste der Gestapo oder der SS, wie etwa Pfarrer Riemöller, so ergibt es sich von selber, daß man etwas erfährt, wenn sie, wie etwa eben dieser ab und zu zum Kommandanten geführt werden. Dann erkennt einer oder der andere der Häftlinge den Sonderhäftling von weitem, oder es ergibt sich sogar die Möglichkeit im Gang vor dem Kommandantenzimmer, wo immer eine Reihe von Häftlingen anzustehen haben, beim Warten ein paar Worte mit ihm zu wechseln.

O G 8 048
Aber da sind auch andere, deren Namen niemand kennt, deren Namen sogar in den Bunkerlisten durch Nummern ersetzt sind und über die undurchdringliches Geheimnis gesenkt wurde. Sie mögen ebenso prominent sein, wie die anderen, vielleicht sogar noch weiteren Kreisen bekannt, aber von ihnen weiß man nur die einzige Tatsache, daß sie da sind. Manche werden vorzüglich behandelt und haben innerhalb ihrer Zelle jegliche Freiheit, jegliche Vergünstigung. Andere werden besonders gequält, in Dunkelhaft gehalten, geängstigt und sind für fremde und Angehörige verschollen. Manche dürfen die Zelle nie verlassen, manche dürfen im Bunkerhof stundenweise auf und abgehen, aber nur unter Vorsichtsmaßregeln, die verbürgen, daß ihr Anonymität gehort bleibt.

Das Vorhandensein dieser Männer läßt sich nicht vertuschen. Die Liste der Namen, die durch den Mund der Häftlinge geht, reicht weit. Hier aber ist dem Spürsinn selbst erfahrener Lagerhasen eine Grenze gesetzt, und es ist meistens nicht mehr möglich die Wirklichkeit von der Fantasie zu trennen. Das trifft sogar zu für die Insassen jener Isolierung im Block 98, die ganz abseits im hintersten Winkel der Judenstadt ein stilles Dasein führen.

Das einzige, was wir über diese Leute wirklich wissen, und was auch gar nicht verheimlicht wird, ist, daß es sich um eine Reihe hervorragender geistlicher Würdenträger handelt. Selbst die bescheidene Behauptung, es seien vornehmlich polnische Geistliche unter Vorsitz des Erzbischofes von Gnesen, läßt sich nicht beweisen. Zu sehen bekommt man keinen von ihnen. Die Fenster sind gegen jede Sicht abgeschirmt und das kleine Stück Lagerstraße vor dem Block, daß den Insassen zum Aufenthalt im Freien dient, liegt so, daß es nirgendwo vom Lager aus eingesehen werden kann.

Nicht einmal das undefinierbare, tonlose Geräusch, das jeden Block sogar bei Nacht umschwebt, das irgendwie einer Ausstrahlung des Lebens, das darinnen wohnt, entspringt, läßt sich bei diesem Block vernehmen. Diese unwirkliche Stille ist es auch, die ihn besonders geheimnisvoll macht und was die Lagerfama zu den widersprechendsten Berichten anreizt.

Schließlich ist auch die Judenstadt von Geheimnissen erfüllt; freilich nur von offenen Geheimnissen. Wie es den Juden selber ergeht, können wir ja täglich auf den Kommandos sehen und die Vorgänge im Judenviertel werden uns alle brühwarm zugetragen. Darin also liegt nichts Geheimnisvolles. Sogar die Tatsache, daß die Judenstadt ein in sich geschlossener Lagerkomplex ist, der nur durch einen einzigen Block an das weite Lager grenzt, verleiht ihr kein besonderes Fluidum. Dies verdankt sie nicht einmal einem Verbot, sondern vielmehr einer Gefahr zu der jeder Besuch dieses Ghettos werden kann.

06
0 G - 9 9
Verboten ist es nämlich nicht, die Judenstadt, einen Judenblock zu betreten, aber jedem, der nicht gerade dienstlich dort zu tun hat, kann es blühen, daß man ihn unter dem Verdacht des Organisierens, einer Schiebung oder gar "besonderer Judenfreundlichkeit" in die SK steckt. Der Preis ist zu hoch, und darum will keiner einen Bx Besuch riskieren. Neugier und Schwätzlust sind darum umso häufiger dort zu Gast.

Undurchsichtig und geheimnisvoll mögen zunächst auch alle jene Vorgänge sein, die mit dem Strafrapport zusammenhängen. Aber die Schleier lüften sich allmählich, und zwar in dem Maße, in dem man selber sich abgewöhnt Logik und Gerechtigkeit in ihnen ~~zu~~ aufzuspüren.

Das beginnt mit jenem gespenstischen, grauen Reigen, dessen Raunen hinter unserem Rücken mir am Tage meiner Einlieferung ins Lager einen unauslöschlichen Eindruck gemacht hat. Es ist dieser ganz einfach nichts anderes, als eine zufällige Version des abendlichen Strafrapportsportes. Ob nämlich die Vielen, die jeden Abend ans Tor gerufen werden in Kniebeuge und Sachsengruß stehen müssen, ob sie in wildem Sport über den Appellplatz fegen müssen oder ob ihnen ein Dauer-Dauerlauf immer rings, ~~herum~~ rings herum um den Appellplatz aufgebrummt wird, das hängt von der Laune, der Bequemlichkeit oder der Feierabendteile desjenigen Wachhabenden ab, dem sie in die Hände fallen. Es kann geschehen, daß sie als Vergessene stehen oder traben. Auszukneifen ist nicht ratsam, denn auch hier mag der blinde Zufall wollen, daß es plötzlich unvermittelt "wegtreten" heißt; ebensogut aber kann nochmals die Nummernliste aufgerufen werden. Das Fehlen aber kann für den Drückeberger dann ebensogut gar keine, wie auch unabsehbare Folgen haben.

Zwei Punkte sind es überhaupt, die das Lagerstrafwesen zu einer zermürbenden Geißel werden lassen. Der eine ist eben diese Unsicherheit der Strafe, des Strafmaßes. Das gleiche Delikt kann einem einen einfachen, abendlichen Strafrapport eintragen. Ebensogut kann man gleich über den Bock kommen, man kann an den Pfahl müssen. Dann geht es gleich an Ort und Stelle über einem her, oder es geht ab zum Bunker, von wo man nach einer gewissen Zeit zerschlagen, zerschunden oder überzerrt in den Block zurückschleichen darf; das alles aber ist rasch und schnell überwunden. Nicht so, wenn das Strafmaß auf "SK" lautet, denn auch das kann als Sühne für das kleinste Lagervergehen verhängt werden. Nicht wenig gefürchtet, und das mit Recht, werden auch alle jene Strafen vom völligen Essenzentsug auf ganz erhebliche Dauer, wobei zwischen je zwei Haggertagen ein Tag mit voller Verpflegung liegt, bis zur "halben Ration" bei einer Mahlzeit oder deren mehreren.

Welch einschneidende Bedeutung der Zufall der Strafzumessung für die Gesundheit, ja das Leben eines Häftlings haben kann, versteht sich demnach von selber. Ich habe aber auch schon bemerkt ~~das~~, daß es nicht nur die schweren, empfindlichen Strafen sind, die über Wohl und Wehe entscheiden können. Bei dem körperlich bedenklich schwachen Widerstandvermögen, das uns allen eigen ist und bei dem angespannten, labilen Geistes- und Seelenzustand, dem wir ausnahmslos unterworfen sind, kann schon die kleinste Strafe bei einem Menschen jenen Knacks erzeugen, der ihm seelisch oder körperlich rettungslos ~~abgleiten~~ ~~lässt~~.

Unzustand

So wird dieser erste ~~Knack~~ in weit größerem Maße zum Angelpunkt geheimnisvoller Lebenszusammenhänge, als es mir im ersten Augenblick scheinen mag. Nicht minder bedrohlich aber kann sich ~~der~~ andere auswirken. Zu dieser Unsicherheit der Strafzumessung gesellt sich noch die weitere, der das Zufällige und darum auch das Geheimnisvolle nicht minder anhaftet.

OG 10
OG
10

Schon die Tatsache, daß jeder Blockführer, jeder Kommandoführer es in der Hand hat die sogenannten kleineren Strafen, also vor allem "Sport", "Strafestehen vor dem Block" ganz besonders aber ganzen oder teilweisen Essensentzug auf der Arbeitsstelle wie auch im Block, nach Gutdünken und ohne Kontrolle anzuwenden läßt die Wirkung von Zufall und Willkür bis ins Uferlose reichen. Wer sich aber dem Glauben hingibt, daß wenigstens der Lauf eines offiziellen Strafverfahrens diese ausschliesse, täuscht sich von Grund auf.

Selbst dann, wenn man es von einem Block- oder Kommandoführer selber gesagt bekommt, daß er eine Meldung erstattet darf man keineswegs damit rechnen, daß der wirkliche Tatbestand ausschlaggebend für die Strafzumessung sein wird. Ob der Grund der Meldung stichhaltig ist, oder nicht, ob er überhaupt den Tatsachen entspricht oder nicht; eine jede Meldung sitzt, so, wie sie niedergeschrieben ist. Ein Anhören des Beschuldigten gibt es nicht. Die Strafe wird zudiktirt und erst beim Strafrapport selber wird der Inhalt der Meldung verlesen. Diesen Inhalt aber bestimmt nicht nur die Willkür des Meldenden, sondern oft genug dessen Bildungsstand, auf Grund dessen er ~~unfähig~~ ~~unfähig~~ nicht einmal im ~~Stande~~ ist seiner wirklichen Ansicht über die sogenannte Verfehlung Ausdruck zu verleihen. "Glückssache, was bei so einer Meldung herauskommt", sagt mir einmal unser Blockältester, als ich mit ihm darüber spreche.

Es kann einem aber auch geschehen, daß der Aufruf zum Strafrapport wie ein Blitzschlag aus heiterem Himmel kommt. Möglichkeiten, die einem eine solche Überraschung eintragen, gibt es in Hülle und Fülle ~~in~~ ~~den~~ Meldungen, die wenigstens überhaupt einen Hintergrund haben ~~ihnen~~ deren Abgabe man aber nichts wußte, sind da noch die harmlosesten Kanäle, durch die einen ein Schicksal ~~erleiden~~ ~~erleiden~~ kann. Die Übelsten sind falsche Anschuldigungen oder gar von dritten ~~am~~ Pfahl gemachte Angaben. Es kann einem sogar geschehen, daß eine Meldung durchgegangen ist, die einen anderen betraf, aber deren Nummer verschrieben worden war, denn nicht der Name wird zur Meldung gebucht, ~~sondern~~ ~~sondern~~ nur die Häftlingsnummer. Nicht der einzelne Mensch wird abgestraft, sondern eine Nummer, ein Fleck am Leibe der Elendsgemeinschaft. Eben das ist eins der offenen Geheimnisse, daß jede Lagerstrafe, jedes Vorgehen eines Block- oder Kommandoführers die Allgemeinheit treffen soll und auch trifft. Das unergründlich ~~Geheimnisvolle~~ dabei aber sind, wie vielleicht bei dem gesamten Geschehen, das ~~uns~~ ~~uns~~ überflutet ~~vor~~ ~~vor~~ ~~den~~ verschleierte Tiefen der menschlichen Seele, aus denen Wahn und Wirrnis aufsteigen.

Institut

Mit dem Kantineinkauf ist es genau so gegangen, wie mit der allgemeinen Verpflegung. In jenen märchenhaften Zeiten, während denen die Lagerverpflegung noch hinreichend nahrhaft und sogar schmackhaft gewesen war, hatte der Kantineinkauf selbst verwöhnteren Ansprüchen genügen können; so wenigstens erzählt die Lagersage. Soweit sie finanzkräftig genug gewesen waren, sollen sich Leute, denen die Verpflegung nicht zugesagt hatte, ein ganz nettes und abwechslungsreiches Leben gegönnt haben; wenigstens in dieser Hinsicht.

Die Blockchronik, die alle diese Wunderdings bestätigt, berichtet auch, daß es durch diese wirtschaftliche Ungleichheit nicht einmal soziale Spannungen im Block gegeben habe, da der Kantineinkauf teils durch Spenden, teils auch mittelbar den Minderbemittelten zu Gute gekommen sei, in sofern nämlich, als von der Blockzuteilung diesen zur Verfügung gestanden habe, was jene nicht verzehren konnten oder wollten. Vor allem habe auch seinerzeit die Blockprominenz keinerlei Ansprüche auf die Überbleibsel anzumelden gebraucht und dementsprechend auch nicht angemeldet.

Diese paradisischen Zeiten sind längst vorüber. Der Kantineinkauf hat sich genau so, wie die Verpflegung ins völlige Gegenteil verwandelt: aus dem einzigen erfreulichen Kapitel ist eine arg unerfreuliche Angelegenheit geworden.

Das fängt schon bei den monatlichen Geldauszahlungen aus den Häftlings-Privat-Konten an. Seinerzeit war die Auszahlungshöhe innerhalb gewisser, sehr weiter Grenzen, entsprechend der Leistungsfähigkeit der Kantine, einzig und durchaus Angelegenheit des jeweiligen Kontobesitzers gewesen. Jetzt werden die Auszahlungshöhen wohlweislich von der Lagerleitung festgesetzt und gleicherweise schematisch auf ein Minimum beschränkt, wie hoch auch das Konto sein mag. Es geht zwar die Sage, daß es für Hochprominente doch noch Mittel und Wege gibt zu größeren Summen zu kommen, aber selbst wenn diese aus eigenen Quellen geschöpft werden, was keineswegs sicher ist, so sind die Machenschaften, die es ermöglichen, bestimmt nicht "legal".

Schon der Vorgang der Geldauszahlung wächst sich zur Tragikomödie aus. Die Blöcke werden, wie es heißt einzeln, zur Schreibstube oder irgend einen anderen lageröffentlichen Raum bestellt und es könnte losgehen. Aber es geht nicht los. Es werden nämlich immer viel zu Viele auf einmal bestellt; dann stehen immer Hunderte wartend herum, und das ist für tatenlusterne SS-Leute und Blockführer ein gefundenes Fressen. Insbesondere tut sich bei solchen Gelegenheiten Sorge, der "Eiserne Gustaf", seines Zeichens Arbeitseinsatzführer gerne hervor. Bei dem stundenlangen Anstehen werden die Leute bald viel zu apathisch, um aufsässig zu werden, wo sich sowieso jeder grundsätzlich so wenig bewegt, wie nur irgend möglich. Er aber gibt vor, Ordnung in die Bande bringen zu müssen und Disziplin aufrecht zu erhalten, redet ständig darain, kommandiert die Leute herum, stellt sie bald da, bald dort an und macht dabei ausgiebigst von seinen gefürchteten Tritten ~~an~~ die Schiene Gebrauch.

Überdies gibt es immer neue Hindernisse, sodaß der Menschenhaufen warten, warten, warten muß. Einmal kommt der Rechnungsführer nicht bei, dann stimmen die Listen nicht, oder er hat Falsche mitgebracht. Wenn es dann aber endlich doch los geht, ist die Auszahlerei meistens so schlecht vorbereitet, daß schon nach ganz kurzer Zeit das Klein- und Wechselgeld, wenn nicht das Geld überhaupt ausgeht. Dann wird die gesamte Aus-

zahlung bis auf Weiteres abgeblasen. Stundenlanges Warten ist vergebens gewesen, und die paar, die dran gekommen sind, haben also Nordsüsel gehabt. Wann die Auszahlung wieder aufgenommen wird, weiß kein Mensch.

So nervenaufreibend und zermürbend dieses Hin und Her aber auch sein mag, Keiner, der kaum eben noch kriechen kann, vergäumt den Abruf seines Blockes; es könnte doch möglich sein, daß es irgendwann im Einkauf 'mal etwas gibt, was wirklich erstrebenswert wäre!

Das ist nämlich keineswegs immer der Fall. Im Gegenteil, man möchte eher sagen, daß es im Durchschnitt nichts Vernünftiges gibt. Etwas Essbares gehört schon sowieso zu den Seltenheiten. Es versteht sich von selbst, daß die Bezugsmenge streng begrenzt ist, aber wenn es ~~einmal~~ ^{etwas} gibt, sind es Restbestände aus der SS-Kantine, die draußen nicht mehr angesetzt werden können. Rote Bete, zum Beispiel, fangen im Herbst immer schon zu schimmeln an, oder im Winter sind sie durchgefroren, ehe sie zu uns herein gegeben werden. So ist's mit allem anderen auch.

Genusmittel, also Kautabak, Schnupftabak oder gar Zigaretten sind gleichfalls aufs engste beschnitten. Aber Zigarettenspitzen, Spiegel oder irgendwelchen anderen Krimskrams, den man zu gar nichts brauchen kann, den gibt es.

Merkwürdigerweise wird auch das Zeug gekauft. Ich habe so richtig den Eindruck, daß es nur genommen wird, um mit Geld umgehen zu können, um es anzuwenden, denn die Ware selbst wird achtlos bei Seite gelegt, kaum, daß man sie erstanden hat, wird verschenkt, wenn nicht gar ~~xxxxxxx~~ bei nächster Gelegenheit weggeworfen. Trotzdem entspricht der Umsatz an diesen Dingen nicht den Wünschen der Kantineverwaltung. Dieser liegt nämlich sehr viel daran, die abgeschriebenen Ladenhüter aus der SS-Kantine in der Lagerkantine abzustößen um wer weiß welche Defizite zu vermeiden oder abzudecken.

Um solche Umsatzspannen zu überbrücken würden im Lager durch die SS Praktiken eingeführt, die draußen unter dem Motto "Wirtschaftsschädigung" mit Gefängnis, Zuchthaus und anschließender Einweisung ins Lager als Vorbeugungshäftlinge gehandelt werden: es sind die Koppelungskäufe. Das heißt, um vielleicht eine armselige Portion rote Bete im Wert von 20 Pfennigen für den Preis von 50 Pfennigen zu bekommen, muß man dazu eine Papp-Zigarettenspitze und einen Brustbeutel aus Kunstleder zu einer Mark oder etwas ähnliches erstehen.

Wenn der Einkauf nun über die Blöcke läuft, geht das alles immerhin einigermaßen glatt. Ist der Blockälteste ein anständiger Kerl, wie der ~~Unsrige~~, dann bekommt jeder, was ihm zusteht und sollte die Ware nicht ~~ausreichen~~, so wird innerhalb des gleichen Einkaufs, oder doch vom Einen zum Nächsten ausgeglichen. Ist er aber, was leider Gottes weit häufiger der Fall ist, parteiisch oder gar ein Gauner, dann geht eben alles nach Willkür, ohne, daß etwas dagegen zu wollen ist. So oder so aber geht es, was den äußeren Ablauf betrifft in Ruhe ab.

Anders, wenn es der Kantineverwaltung einmal einfällt, den Einkauf selber in der Kantinebaracke abzuwickeln. Die Organisation ist dann genau so unsulänglich, wie beim Auszahlen. Fast jedesmal kommt es zu bätterbüßen Szenen. Die Blockältesten haben dann alle Hände voll zu tun um die Kaufwütigen und Raufbolde halbwegs in Schach zu halten. Ohne Ohrfeigen und Tritte geht es nie ab, und oft genug hat die SS Grund genug, wohlbermerkt, berechtigten Grund, die Leute aus ihrem

hemmungslosen Kaufwahn durch mehr oder minder unsanfte Behandlung herauszureißen und sie wieder halbwegs zu Verstand zu bringen.

Einkauf und Kantinewesen sind gewiß einmal ein Segen für die Häftlinge gewesen. Nun ist ein Satyrspiel daraus geworden, ein Hohn auf Wünsche und Bedürfnisse, sogar auf die Nöte des Häftlings. Das Spiel ist ausgebaut worden, aber nicht nur Mache und ganz bewußte Geldschneiderei bestimmen seine Entwicklung, sondern es steckt zweifellos, teuflisches Treiben dahinter, das zermürben soll.

Sinnfällig bis ins Letzte zeigt sich dies in der Art, wie man die Judenkantine handhabt: Den Juden wird nämlich in scheinbarem Gegensatz zu ihrer sonstigen, schlechteren Behandlung mehr und häufiger Geld ausgezahlt, als uns anderen Häftlingen. Was ihnen dann freilich an Preisen und Waren zugemutet wird, spottet jeder Beschreibung. Unsere Zuteilungen erscheinen daneben preiswert, wenn nicht gar billig und auch begehrenswert. Aber damit hat's noch nicht sein Bewenden. Oft genug, meistens gerade dann, wenn wirklich einmal etwas Besseres oder Brauchbares dabei war, wird kurz nach der Ausgabe die eingekaufte Ware unter irgendwelchen Vorwänden konfisziert. Einer der Beliebtesten ist der, daß die Ordnung in der persönlichen Habe gestört erscheint und dem Blockführer mißfällt, wobei freilich keine Rücksicht darauf genommen wird, daß den Juden, im Gegensatz zu uns, kein Spind im Block zur Verfügung steht.

Was mit den beschlagnahmten Dingen geschieht, entzieht sich nicht nur jeglicher Vorausschau, sondern auch bisweilen der Sicht oder dem Verständnis. Mutwilliger Mißbrauch ist eine der Möglichkeiten. Die häufigste freilich ist die willkürliche Weiterverwendung. So wandern die Dinge bisweilen in die Hände bevorzugter Häftlinge, sie gehen auch einmal an ein Kommando, um dort verteilt zu werden, oder ein Blockführer schmeißt sie großmütig einem Blockältesten auf den Tisch, damit er sie im Block verteilt. Es wird aber auch gemunkelt, und es sind Anzeichen genug vorhanden, daß das keine reine Erfindung ist, daß der wertvollste Teil dieser Waren, mehr oder weniger illegal wieder in den Einkauf über die Kantine regie zurückfließt, während ~~der~~ der geringwertigste Teil verschenkt ~~wird~~. Scheinbar soll das den unsaubereren Handel, sei es dem Lager gegenüber, sei es vollends den vorgesetzten Dienststellen gegenüber verschleiern. Ob dies aus persönlicher Profitgier geschieht, oder ob es auch hier wiederum darauf ankommt, Defizite irgendwelcher Art zu verschleiern, was macht das schon aus!?

Beweisen kann keiner von uns derartige Unterschleife. Jeder hütet sich auch wohlweislich, allzuviel Neugier an den Tag zu legen. Sei dem aber, wie dem wolle: der Einkauf hat sich in dem Laufe der Zeit zu einer der Plagen des Lagerlebens ausgewachsen. Das "Wieso?" ist kaum faßlich. Die Tatsache aber läßt sich nicht ableugnen, daß sich unsichtbar und hinterlistig Neid, Zorn, Scheelsucht und Gehässigkeit mit jedem Einkauf in die Blockwände einschleichen, und was solch eine bösartige, zusätzliche Belastung für eine Zwangsgemeinschaft bedeutet, in der ~~der~~ jeder Einzelne im Kampf steht um das nackte Lebenbleiben im Augenblick, spüren wir nur allzu deutlich am eigenen, inneren Gleichgewicht, wenigstens soweit wir überhaupt ~~fähig~~, oder auch noch fähig sind uns Gedanken über die nächste Stunde hinaus zu machen.

K
3

K
3

Institut

Eine weitere, mittelbare und doch recht einschneidende Auswirkung kommt dazu : je mehr die legale Kantine versagt, desto Uppiger schiebt der illegale Handel mit Lebensmitteln und Tabakwaren ins Kraut. Es gibt drei Währungen im Lager. Die heißen eine Kule, das ist eine Brotration, ein Friem und eine Zigarette. Diese drei Valuten wechseln ständig im Kurs, aber sie beherrschen das illegale Lagerleben. Es gibt auch einige illegale Börsen, deren eine ganz bestimmt die Küche, beziehungsweise der Proviantraum ist, die meisten Geschäfte wickeln sich aber von Mann zu Mann in den schwarzen Winkeln der Blöcke ab. Nach allem, was ich sehe gehen die Geschäfte nicht schlecht.

Was Organisieren ist weiß ich natürlich sehr wohl, und nicht minder gut weiß ich, was es für die meisten bedeutet. Ich bin, weiß Gott, noch keiner von den Ausgehungerten. Trotzdem muß ich mich direkt zusammennehmen, um nicht etwas wie Neid oder Habsucht und Begehren in mir zu spüren, wenn ich zufällig sehe, wie jener eine doppelte Brotration heimlich verdürrt oder dieser im Versteck eine doppelte Margarineportion auf seine Kule Marx quetscht. So aber lerne ich an mir selber von Tag zu Tag besser verstehen, wie Hemmungen immer brüchiger werden können.

Zwar wird überall geschoben und organisiert, daß es nur so raucht; diesem Treiben bin ich aber noch nicht gewachsen. Zunächst ist mir noch das "wie und wo?" ein Problem. Mag sein, daß ich das noch lernen werde, oder vielmehr, ich bin dessen sogar sicher. Vorerst aber gehe ich noch nicht dran. Hungrig bin ich bestimmt, aber vielleicht bin ich dazu noch nicht hungrig genug, nicht genügend ausgehungert und ausgezehrt. Ich beobachte aber, wie der Hunger von innen heraus einen nach dem anderen über alle Hemmungen wegstreift, sofern er wenigstens welche hat.

K
(4)
Ich habe Hemmungen. Deren eine, und ich bin ehrlich genug, mir das vor mir selber einzugestehen ist vor allem die Furcht beim Organisieren aufzufallen. Ich sehe ja immer wieder, wie einery oder der andere von den alten Lagerhasen reinfällt und wie es ihm bekommt. Vor allem aber sehe ich immer wieder Neulinge, die übrigens sehr wohl schon länger als ich selber im Lager sein mögen, ansucken und beim Organisieren "platzen". Ich traue mir darum noch nicht das Maß an Lagererfahrung zu, mit genügender Sicherheit zu organisieren.

Sodann fehlen mir auch die Voraussetzungen, die einen befriedigenden Erfolg garantieren. Einmal braucht's auch dazu gereifte Lagererfahrung, und zum anderen bin ich an sich geschäftsuntüchtig. Handeln und Feilschen liegt mir nicht.

Zu guterletzt hege ich außerdem die Befürchtung, daß alles Organisierte unbedingt unmittelbar einem Kameraden abgehen müsse, daß also alles Organisieren aus dem Lebensminimum eines anderen schöpfe, der ebenso schlecht wie ich, wenn nicht gar schlechter dran sei. Auf Grund meiner geringen Lagererfahrung ~~xxxxxxkxxxxk~~ vermag ich mir nämlich noch keine weiteren, illegalen Hilfsquellen vorzustellen. Diese Art der Erwägungen spielt, so traurig das auch sein mag, nur bei den Allerwenigsten eine Rolle; aber ich glaube, daß ich wirklich vor mir selber ehrlich bin, wenn ich mir etwas darauf zu gute halte, daß es immerhin dieses Verantwortungsgefühl ist, daß mich daran hindert, mich über die Hemmung Nr. 1, die Furcht, wegzusetzen.

Zugegeben : die Not greift mir noch nicht an's letzte Lebensfädchen, wie zweifelsohne manchem anderen, aber es ist auch im Allgemeinen nicht meine Art, mich einfach gehen, mich einfach treiben zu lassen. Kameraden behaupten, das würde ich ganz bestimmt noch lernen. Noch aber bin ich nicht ausgehöhlt und abgebrüht genug dazu. Ich kann nur hoffen, daß ich das auch nie werde.

Allmählich habe auch ich mich, genau so, wie die anderen, an den ewigen Lärm gewöhnt, der Tag für Tag vom Judenkommando, von der SK oder auch von beiden zu uns herüber ~~dröhnt~~ dröhnt. Heute aber muß es besonders toll zugehen, denn das Geschrei tönt so ungewöhnlich, daß wir alle aufhorchen.

Keiner von uns kann sich ein Bild machen, was vorgeht, denn einmal kommt es aus der, einmal aus jener Richtung. Es hört sich fast an, als ob es ein tolles Hin und Her auf der Lorenbahn wäre, die vom Sandberg zum Vormischer am Halleneingang führt. Es rasselt, rumpelt und donnert, als ob einmal leere, dann wieder volle Loren in einem wüsten Tempo über die Geleise gejagt würden, das völlig verschieden von dem üblichen, gleichmäßigen Laufschrtempo ist. Dazwischen klingt Gepolter, das von Geschreissalven begleitet wird, auf. Dann herrscht für kurze Zeit eine Stille, die in ihrem Gegensatz unheimlich, fast gepreßt wird, und dann geht der Lärm wieder los.

Irgend etwas Besonderes muß da im Gang sein. Das dem auch wirklich so ist, erfahren wir schließlich durch einen alten Klinkerlöwen; durch so einen, der irgend einen Sonderposten auf Klinker versieht, von dem unsereiner keine Ahnung hat, was er bedeutet; durch so einen, der es sich leisten kann, einmal stehen zu bleiben und mit einem Vorarbeiter, ja sogar mit irgendeinem ganz, ganz gewöhnlichen Sterblichen ein paar Worte zu wechseln, ohne, daß es einem der Beteiligten übel bekommt

So einer also geht vorbei. Einer von uns, der ihn scheinbar ganz gut kennt, winkt ihn heran. Wirklich kommt er, und man sieht es ihm förmlich an, daß er mit Neuigkeiten geladen ist. Er fängt sogar ganz von selber zu reden an, ohne sich erst ausfragen zu lassen. In einem Tonfall, der eigenartig aus Großtuererei, Gönnerhaftigkeit, Würde und einem Wirzkörnlein Gruseln einerseits, andererseits aber auch aus Hast, etwas wie Angst, echtem Grauen und vielleicht sogar einem ganz klein wenig Mitleid und Mut gemischt ist, packt er aus.

Tatsächlich geht es dort drüben wild her. Ein ganzes Rudel SS-Leute hat sich wieder einmal die SK vorgeknöpft, die an der Sandbahn arbeitet. Im Galoppschritt hetzen sie die Kolonne hin und her, daß die Loren nur so tanzen. Alle Nase lang kippt eine oder springt eine aus den krummen Geleisen. Ein paar Mann liegen zusammengeklappt und halbtot am Hallentor und warten, daß der Kesselwagen sie mittags mitnehmen soll

Soweit erzählt der Klinkerlöwe laut und in vollem Brustton seines Wissens. Plötzlich aber dämpft er ab, seine Stimme wird unsicher und in hastigen Fetzen kommt heraus, womit er selber auch nicht ganz fertig wird :

Noch einer aus der SK kippt um. Als sich die anderen dramatischen, ihn zu den übrigen Halberledigten zu tragen, brüllt einer der SS-Leute sie zurück : "Ihr meint wohl, Ihr könnt Euch alle drücken, wenn Ihr unfallt !? Los ! Her ! In die Lore !" Plötzlich steht ein schauriges Spiel um Leben oder Tod auf. Mit der lebenden Last geht es zum Sandberg. Dort werden die Drei-Tonnen-Loren in Sudentempo vollgeschippt. Wehe, wenn einer der Häftlinge nicht mittun will, die an der Lore mit dem Halbtoten drinnen schaffen. Dann geht's in Doppelkaracho zur Halle. Die Loren werden, nicht anders wie sonst auch, auf die

VaS

VaS

Institut

Mischerrutsche gekippt. Langsam fließt die gelbe Last weiter, und aus dem Sandstrom schauen ein paar zuckende Menschenglieder hervor. An denen wird ein armes Bündel Mensch herausgezerrt, das wiederum mit Schwung in die Lore fliegt. Dann geht zurück zum Sandberg. Dort werden die Drei-Tonnen-Loren in Sudentempo vollgeschippt. Wehe, wenn einer der Häftlinge - und so weiter, und so weiter.

VaS
2

Va 5'
2

Das Übrige schenkt sich der Klinkerlöwe und macht sich weiter. Seinen Bericht hat er mit den Worten beschlossen: "Wenn der arme Kerl Schwein hat, scheppert's vorher. Es muß sowieso bald Mittag sein."

Einer näheren Erklärung bedarf es nicht. Wir wissen alle ganz genau, was er meint.

Wirklich läutet es gleich darauf zum Antreten. Ob das arme Bündel Mensch diesen Mittag noch erlebt hat, erfahre ich nicht. Dieser Vormittag hat sowieso drei Klinkertote gekostet. Es war wieder einmal einer von den ganz Tollen gewesen, wie sie sogar auf Klinker selten sind. Wir, in der Kanalschle, haben bis jetzt noch Nichts unmittelbar davon zu spüren bekommen; aber wir sehen darum umso besorgter dem Nachmittag entgegen.

Am Abend atmen wir erleichtert auf. Wider Erwarten ist der Nachmittag still geblieben, beinahe stiller, denn je.

Bald darauf erzählt man sich, daß es der letzte Vormittagsdienst war, den ein paar alte Klinkerkommandoführer ~~xxx~~ gemacht hatten. Am Tag vorher waren sie unversehens zum Fronteinsatz kommandiert worden. An jenem Vormittag hatten sie auf ihre Weise Abschied von Klinker genommen.

Institut für Zeitgeschichte

Es ist schon allerhand, was wir im Lager auszuhalten haben, aber den Juden geht es noch um einiges schlimmer. Es ist nicht damit abgetan, daß die einzelnen Blockführer oder SS-Chargen sich ganz von sich aus alles das besonders vorknöpfen, was mit einem Stern als Jude oder Mischling gekennzeichnet ist, nein, vollends von "oben" her wird diese bedauernswerte Menschengruppe unter besonderen Druck gestellt.

Das offenbart sich schon rein äußerlich dadurch, daß die Juden einen in sich geschlossenen Teil des Lagers bewohnen, den sie, außer zu dienstlichen Anlässen, nicht verlassen dürfen. Ebensovienig freilich trifft man dort irgend einen anderen Häftling an. Es besteht zwar kein offizielles Verbot, die Judenstadt zu betreten, aber es versteht sich so gut wie von selbst, daß es für jeden Häftling unerfreuliche Folgen oder doch wenigstens Begleiterscheinungen zeitigen würde, in diesem Ghetto mit einem Blockführer zusammenzutreffen.

So kommt es, daß sich zwischen den Blöcken da und dort keine persönlichen Beziehungen aufrecht erhalten lassen, geschweige den ansinnen können.

Unwillkürlich ziehe ich einen Vergleich zwischen "draußen" und "drinnen". Wer bringt draußen schon den Mut auf, seine ehemaligen jüdischen Freunde aufzusuchen und nicht zu verleugnen!? Gewiß sollte man annehmen, daß hier drinnen ein größerer Prozentsatz an Wagemutigen und Bekennern zu finden sei, aber wie ist es hier um deren menschliche und seelische Kräfte bestellt. Ich brauche mir selber die Frage nicht vorzulegen, aber ich wage auch nicht, mir ein Urteil zu bilden. Ich bin mir selber gegenüber aufrichtig und sehe es als einen Glücksumstand an, daß ich keinen meiner jüdischen Freunde im gleichen Lager weiß und daß ich darum vor einem schweren, menschlichen Zwiespalt bewahrt bleibe.

Wie es in den Judenblocks aussieht und zugeht, wissen wird darum doch. Dort gibt es keine Betten, sondern nur große, gemeinsame Strohschütten. Einerseits lassen sich auf diese Weise wesentlich mehr Leute in einem Block zusammenpferchen, andererseits sieht solch ein Raum einem Stall ähnlicher, als einer menschlichen Behausung, und irgendwie paßt das ins Programm der Partei, der Regierung, der Gestapo. Wie eng es zugeht, können wir uns unschwer vorstellen, wenn wir die Belegschaftsziffern beim Appell hören, die teilweise bis ans Doppelte der unsrigen heranreichen. Darum liegen die Leute nachts so eng, daß keiner austreten gehen kann, ohne auf den Körpern der schlafenden Leidensgenossen entlang zu gehen. Käme er zurück, so hätte sich seine Lücke längst von selber geschlossen und er müßte ohnehin zusehen sich irgendwo dazwischenzuquetschen. Darum macht sich auch niemand die unnütze Mühe "seinen" oder auch nur irgendeinen Platz zu suchen. Vielmehr legt man sich einfach irgendwo auf die anderen, lebenden Körper nieder; im Laufe der Nacht sinkt man schon irgendwie bis auf den spärlichen Strogrund der Schütte zurück.

Die Verpflegung der Juden wäre zweifellos noch schlechter, als die unsrige, wenn das möglich sein könnte. Immerhin werden die Kessel, die zu den Judenblocks gerollt werden, noch knapper gefüllt, als das sonst üblich ist. Wie sich dies alles auf den Gesundheitszustand der Leute auswirkt, versteht sich von selber. Dem entspricht wiederum die Sterblichkeit im Ghetto und auch dies paßt irgendwie in das bewusste Programm.

Von alle dem kriegen wir anderen Häftlinge freilich nicht viel zu sehen, weil es sich in der geschlossenen Judenstadt abspielt und weil jeder sich hütet, allzuvielen Wissensdurst an den Tag zu legen. Wie aber diesen Menschen auf den Arbeitsplätzen mitgespielt wird, sehen wir oft genug mit eigenen Augen. Bei solchen Gelegenheiten muß ich unwillkürlich an meine frühe Schulzeit zurückdenken. Ich erinnere mich wohl, daß seinerzeit uns Kindern das Mitleid hochkam bei den Schilderungen der biblischen Geschichte, die von den Leiden des jüdischen Volkes in Ägypten berichten. Ich erinnere mich nur allzugut, wie unser Religionslehrer dieses Mitleid noch zu vertiefen verstand, indem er uns verständlich machte, solches Geschehen könne man mit Worten weder schildern, noch ausdeuten; die tiefste Qual nämlich gar nicht von den erlittenen Entbehrungen und Schmerzen aus, vielmehr würde sie erzeugt von dem Pesthauch, den die Bosheit des Werkes, die Niedertracht des Willens ausströme. Ich erinnere mich ganz deutlich, daß wir diese Erklärung zwar nicht verstanden, daß sie uns aber eben deswegen einen umso geheimnisvolleren, kribbelnden Schauer den Rücken hinunter jagte; einen Schauer, der von dem beinahe wohlüstigen Gefühl durchreizt gewesen war, nicht selber an dieser Qual mitschuldig gewesen zu sein. Ich erinnere mich, wie uns ein heiliger Grimm gegen die bösen ägyptischen Aufseher und deren Auftraggeber packte, ein Grimm, der uns wichtig und beinahe wie eine kleine Opfer- und Weihehandlung vorkam; und schließlich erinnere ich mich, daß er unseren Abscheu, dem wohl auch ein Quentchen Furcht mit beigemischt gewesen sein mag, dämpfte, indem er uns tröstend versicherte, solche Abscheulichkeit sei heutzutage nicht mehr denkbar.

Das alles wird wieder lebendig in mir. Gewiß, wir waren damals noch Kinder. Wir waren auch grausam, wie Kinder eben sind, aber den Abscheu empfanden wir trotzdem, denn wir waren, wie Kinder eben auch sind, noch echt und aufrichtig in unseren Gefühlen.

Nun stehe ich mit einem Mal vor dem lebendig gewordenen Bibelwort. Ich fühle unsere Schwäche, unsere Armut im Teilnehmen. Ich sehe die Liebe sausen, die Tritte treffen und ich höre, obwohl ich weit ab vom Geschehen bin, in meinem Inneren die Klageseufzer. Eine Scham reißt mich hoch und nun spüre ich, wie sich Wut und Haß bis zur Gegenständlichkeit zusammen ballen. Das ist kein körperliches Sehen mehr, kein furchtbares, erschütterndes Miterleben mehr, es ist eine apokalyptische Schau, die mich die teuflische Wucht der Gemeinheit, der Niedrigkeit erfassen läßt, aber auch die Spannkraft, die Dulderfähigkeit, die sie aus der Schwäche der Menschennatur zu erwecken vermag.

Für Augenblicke versinkt das eigene Leid, wenn "es" bei den Judenkolonnen wieder einmal besonders heiß hergeht. Immer wieder laufen die Gedanken den gleichen Weg, ranken sich um Ägyptens Plagen, um den gütigen Schulmeister, aber wenn sie dann bei seinen Trostworten anlangen, gibt es einen Ruck, und sie bäumen sich auf. Die eigenen Ängste und Leiden stürzen wieder herein, und ihre nur allzu handgreifliche Gegenwart lehrt mich seinen Irrtum erkennen: Gewalt mit Haß, Untat und Elend im Gefolge sind zeitlos, genau so zeitlos, wie das Drängen im Menschenherzen. Ebenso zeitlos aber ist auch die Kraft, der Mut zur Selbstbehauptung. Auch dies steht mir in täglichen Beispielen greifbar vor Augen.

Darum wage ich auch zu hoffen, daß auch ein Weiteres unsterblich sein möge, selbst wenn es nicht kraftvoll und allgegenwärtig zu Tage tritt: der Aufstand der Gefühle. Ich weiß ihn nämlich bei manch einem von uns verhalten, darum aber nicht minder menschenwürdig und wertvoll drängen. Ob er sich wohl einst wird bewähren können!?

Lumpen

Gerade, während ich mitten in der Nacht zum Austreten draußen bin, dröhnt eine Stimme in den Block hinein: "Los! Robert! Rauskommen! Einer hängt im Draht!". Die Türe plautzt zu, geht aber gleich noch einmal auf und die Stimme ruft um einen Tonfall menschenähnlicher: "Bring' gleich noch einen zum Tragen mit.". Dann klappt die Türe endgültig ins Schloß, und draußen entfernen sich Schritte, die hart und herrisch durch die völlige Stille dringen.

Mir scheint, als habe der erste Anruf wie eine dämonische Fanfare geklungen; mag sein wegen seines Inhaltes, mag aber auch sein, weil er unvermittelt das tiefe, dumpfe Schweigen einer unserer vielen Nächte voll Erschöpfungsschlaf zerriß. Inzwischen bin ich aus dem Halbdämmer, in dem wir Nachts hinauszu-schleichen pflegen, herausgewacht und weiß in dem Rufem einen häufigen Gast unseres Blockes zu erkennen: den Freund von Robert, unserem Blockältesten. Der tut, wie es scheint, als dritter Lagerältester heute Nachtdienst. Die Stimme ist mir also wohl bekannt, und darum hatte auch der zweite Anruf seinen vertrauteren Klang bekommen.

Unser Blockältester ist inzwischen in die Hosen gefahren, und weil ich ihm eben über den Weg laufe, muß ich mich auch schnell anziehen: "Dann brauche ich Heinrich- -", das ist der Stubenälteste auf dem anderen Flügel, "- - nicht erst zu wecken.", brummt er. "Beeil' Dich!". Bin paar Augenblicke darauf treten wir hinaus in uferlose Finsternis.

Fast erschrocken stütze ich einen Augenblick. Alles scheint undurchdringlich, unbekannt und beängstigend. Kein Licht verleiht der weiten Lagerstadt Umriß und Form. Es ist ja Krieg; der elektrische Zaun sondert uns sicher genug von der Umwelt ab, und darum wird auch bei uns die Luftschutzordnung eingehalten.

Nur zwei mattschimmernde, fahle, dürre Finger weisen von zwei Leuchttürmen aus durch den Dunst der schwarzen Neumondnacht auf eine gespenstische Scene. Im flirrenden Schein dieser beiden Strahlen sieht es so aus, als ob riesenhafte Schatten einen makaberen Tanz um einen Leib ausführen, der, als einziges grell beleuchtet, in verkrampfter Haltung im Düsternen schwebt.

Wir kommen näher. Die Schatten formen sich allmählich zu SS-Lauten, die sich für uns gegen den Flimmerschein bewegen, während sie ihre Anweisungen treffen. Mit uns zugleich langt auch der Lagerälteste, der uns aufgescheucht hat, mit einem Brett an, und irgendwer sonst bringt noch zwei Hakenstangen herbei. Beide tragen schwere, dunkle Handschuhe. Wahrscheinlich sind es Gummihandschuhe, denn die Spannung im Draht darf nur im äußersten Notfall abgeschaltet werden. Was man freilich als "äußersten Notfall" ansprechen darf, wer mag das wissen!?

Jetzt liegt das Brett auf dem schmalen Rasenstreifen und dem kleinen Verhau, das uns vom eigentlichen Zaun trennt. Der Lagerälteste und der Stangenträger schauen sich von rechts und links her den Fall an, und dann sagt einer von Beiden: "Der hängt verdammt hoch!". Der andere murrte: "Ja, verdammt. Hoffentlich ist er nicht zu schwer.". Damit sind beide auf das Brett gestiegen, und nun sehe ich, daß sie außerdem Gummistiefel tragen.

Der im Draht hat noch kein Lebenszeichen von sich gegeben. Der Lagerälteste hat eine der Stangen ergriffen und stoßert am Arm des Hängenden herum. "Tot.", sagt er. "Na dann!", meint der andere und spießt mit seiner Stange kräftig zu. Es ist

ein hartes Stück Arbeit, den leblosen Körper nur mit den Stangen von unten her aus den Stacheln des Zaunes herauszulösen, aber schließlich kippt der Leib doch vornüber.

Unsäglich trostlos wirkt die Gebärde der toten Arme beim Fallen. Wie ein schauriges Stöhnen klingt das Reißen des Stoffes, der sich in den Drahtdornen verfangen hält, und wie ein hingestogener, letzter Seufzer hört sich der Aufprall des Leichnames auf dem kleinen Verhu an.

Es scheint mir so, als ob nur ich das alles höre und sehe. Ich bin in solchen Dingen ja auch bloß ein Neuling; ich fürchte freilich, daß ich ein ewiger Neuling darin bleiben werde. Die beiden anderen ficht es jedenfalls nicht sonderlich an, und die Arbeit geht ihnen mechanisch von der Hand.

Jetzt verschrauben sie, und nun bin ich dran, den Toten aus dem Verhu freizumachen. Dazu braucht es keine besonderen Vorsichtsmaßnahmen, da nur der Zaun selber unter Strom steht. Nur zögernd beuge ich mich über den Leichnam. Einer der Blockführer merkt das, deutet aber mein Zögern falsch und sagt: "Nur nicht so zimperlich. Da ist kein Strom drauf. Los jetzt. Weg damit." Er wendet sich ab und dieser Augenblick genügt mir, um mit mir selber fertig zu werden.

So wenig mein Zögern jenen Grund gehabt hatte, den der Blockführer voraussetzte, so wenig war es etwa aus dem Aberwillen entsprungen, einen toten Körper zu berühren. Vielmehr war es mir einen Augenblick lang so gewesen, als könne ich mich durch mein Zugreifen mit zum Handlanger des Todes im Dienste der SS machen. Jene gleichgültigen Worte des Blockführers aber reißen mich aus meiner mystischen Verirrung heraus. Ganz kehre ich freilich nicht sofort ins harte Dasein zurück.

Ich fasse zwar sicher und fest zu, hebe den Leichnam mit kurzem Ruck aus der letzten, steheldornigen Umklammerung des Lagerzangs auf und trage ihn hinter den Voranschreitenden nach. Dabei aber durchrieselt mich ein romantisches Gefühl, so etwa, als könne jener arme, letzte Dienst, dem toten Unbekannten deshalb zum tröstlichen Abschluß seines Leidensweges gereichen, weil ich ihn in vollem, bewußten Mitgefühl leiste.

Keinem nützt, keinem schadet meine Gemütsbewegung. Sie löst sich nur spurlos auf in den Wirrnissen des Geschehens, das über uns alle dahinspült.

Bald ist der Tote abgeliefert und bald liege ich wieder in meinem Bett. Sonst schlafe ich vor ständiger, übergroßer Ermüdung immer fast augenblicklich ein. In dieser Nacht aber rollt sich wieder und immer wieder eine Vision im traumlosen Dunkel ab: vor mir wächst der Drahtzaun emp^{er}. Dann sehe ich einen Menschen, der sich überwältigt Müht von einem Wahngemisch aus Angst, Angst, Leiden, Lebenswillen, Ratlosigkeit und dem Ahnen um seine letzten, verfügbaren Kräfte. Wie verzückt, betört starrt er den Zaun an. Dann sehe ich, wie er daraufzuwankt, einsam, mühsam, schmerzgequält, zuckend und verkrampft von Draht zu Draht hinaufklimmt seiner eigenen Auflösung entgegen, oder aber ich sehe, wie er sich jäh aufrafft und mit heißem Sprung hoch hinaufwirft gegen die letzte Schranke, die ihn von der Ruhe trennt.

1D
2 2D
2

Institut

Die tägliche, alltägliche Qual der Appelle frißt sich langsam so tief in mein Menschentum hinein, daß ich allmählich meine anfängliche, innere Auflehnung dagegen nicht mehr spüre. Es geht mir genau so, wie allen anderen: die Gewohnheit schleift alles das ab, was bewußt ist; so zum Beispiel in diesem Fall, daß die Appelle in ganz besonderem Maße unter dem Zeichen der SS stehen.

Es ist zwar den meisten Häftlingen gar nicht bekannt, daß das Kommando "Mützen ab!" nicht etwa der Stärkemeldung beim Kommandanten oder Rapportführer gilt, sondern vielmehr morgens dem Hissen, Abends dem Einholen der SS-Standarte am Tor; trotzdem empfindet jeder Einzelne wie sehr dieser Vorgang in Wirklichkeit eine Demonstration der Herrschaft und Gewalt über uns ist.

Aber wie dem sei: bei keiner anderen Gelegenheit ist die SS so unmittelbar, so demonstrativ über uns, wie beim Appell, der nie und nie ein anderes Gesicht tragen kann, als das ihrige. Wenn es auch selten genug geschieht, es kann tatsächlich vorkommen, daß man bei der Arbeit, den ganzen Tag über im Block, ja sogar bei Gängen durch das Lager, weder einem SS-Mann begegnet noch geschweige denn mit einem etwas zu tun bekommt. Beim Appell ist das völlig ausgeschlossen.

Schon beim Anrücken der Blöcke oder beim Ausschwärmen der einkrückenden Arbeitskommandos zu ihren wartenden Blocksäulen taucht die SS unfehlbar im Ameisendichten Gewimmel der gestreiften Häftlinge auf. Kommando- und Blockführer kommen nicht nur in hellen Haufen durch das Tor ins Lager herein, sondern sie quellen obendrein aus allen erdenklichen Baracken und Ecken heraus, wo man vorher vielleicht von ihrem Dortsein nichts ahnte.

Dann stehen die Blöcke ringweise je an ihrem vorgeschriebenen Fleck, richten sich aus und können schließlich vom Blockführer abgenommen werden. Überall hört man das laute "- vier, fünf, sechs, sieben - voll." der abzählenden Häftlinge, überall das "rührt Euch", überall das "Ring soundsoviel zur Meldung stillgestanden" der Blockführer, die ihren Kontroll-Rundgang beendet haben und beim Rapportführer Meldung erstatten wollen. Jedes dieser Kommandoworte hämmert einem die SS ins Bewußtsein.

Unüberschaubar ist der Haufgestreifter Männer. Es ist kaum zu verstehen, daß nicht jeder verfügbare Blockführer von seinem Dienst vollkommen in Anspruch genommen ist; aber weit gefehlt: deren streifen überall Unbeschäftigte zwischen den Blöcken umher, langweilen sich und trachten danach, ihre Langeweile bis zum Schluß des Appells auszufüllen. Deshalb umschleichen, umwintern sie die Menschengruppen und suchen nach Opfern für ihren Tatendrang. Worin soll der sich sonst entladen, als in kleinen oder großen Quälereien, also dem Ureinlichsten, dem Urtümlichsten das ungeschliffenem Verstand bei überfülliger Kraft zufällt. Ihre Fantasie wird nicht müde tausenderlei Abarten der immer gleichen Spiele zu ersinnen und ihr aufgepeitschtes Mannestum läßt sie nicht ruhen, ehe sie diese nicht in die Tat umgesetzt haben.

So bekommt jeder Einzelne von uns, einmal da, einmal dort zu spüren, was sich in jenen Köpfen zusammenbraut. Darum muß auch jeder einzelne von uns wachsam und für sich selbst auf der Hut sein, nicht durch irgend eine unbedachte Handlung, eine Bewegung die Haltung, ein Versehen an der Kleidung oder sonst eine Kleinigkeit aufzufallen. Wohl dem, der hier wirklich nur eine Nummer ist, und nicht durch seine Persönlichkeit hervortritt und wohl dem, der beim Appell sicher geborgen möglichst mitten in der Blocksäule steckt.

tA
1
tA
1

Institut

tA
2 tA
L

Keiner kann es sich erlauben, sich gehen zu lassen, ohne damit sich selber und seine gesamte Nachbarschaft ernstlich zu gefährden. Selten genug darf man es wagen, die Augen schweifen zu schicken. Für den, der nur mit dem äußeren Auge schaut, gibt es dann freilich auch nur wenig zu sehen. Die Blockbauten, das Torhaus, die Mauer, der Zaun, alles das vermag keinen Blick mehr zu fangen. Nur einer, dessen Gefühl noch nicht völlig im Lagerleben gerschmolzen ist, vermag sich vielleicht an der bizarren Silhouette der Kiefernwipfel, die weit hinten über die Mauer wegragen, zu erfreuen, ohne in ihnen nur und nichts anderes erkennen zu können, als ein Symbol der Freiheit, der Außenwelt.

Mir ist es sogar vergönnt, ohne durch diesen Gedanken niedergedrückt zu werden, in ihrem wechselvollen Reiz eine Freude zu finden. Einmal ist der Himmel leuchtend blau, und die Baumkronen liegen vor ihm, wie ein feinadriges, vielmaschiges Netz in grün und braun; dann wieder ist er rot, und die Zweige zeichnen sich in haarscharfen Konturen schwarz ab, so klar, daß man von fern die langen Nadeln zu unterscheiden vermeint. Ein andermal ist alles neblig, und das Geäst schimmert nur, wie eine kaum vernommene Botschaft unerschließbarer Weite, durch das treibende, wechselnde Grau. Wieder liegen schwere Wolken blaugrau am Himmel, ziehen dahin, umfassen sich und werden von den Wipfeln wunderbar zerkämmt. Wie viel diese Bilder für mich bedeuten, ahne ich noch nicht. Ich lerne es erst daraus erkennen, daß sie mich immer begleiten und begleitet werden. Nur : wie Wenige kriegen eine solche Schau in ihrem verratenen, freudlosen Dasein zu -
Wage ! ?

Der Abendappell bietet mehr Gelegenheit sich zu verlieren. Man ist bei weitem weniger dem Zufall ausgesetzt hervorstechen, wenn es dunkelt. Das Schauspiel selber, in dem man sich verlieren kann, ist freilich nicht so friedvoll wie jenes, das die fernen Bäume bieten. Es steht dem Lagerleben weit näher, ist aber aufreizend und ähnelt weit mehr einer erregenden Vision, die die Wirklichkeit der Stunde in sich hineinsaugt.

Schon beim Abzählen müssen die Lampen brennen. Die starken Scheinwerfer auf der Kanzel des Torhauses flammen auf. Über der Weite des Appellplatzes liegt Dunst, der von den vielen tausenden von Leibern aufsteigt. Das schwere Feld ist von einem Gewoge dunkler Gestalten erfüllt, deren jede einzelne schmal, gestreift, aus der Grundmasse herauswächst. Im Gegenspiel zu diesem dämonischen Meer sind Haupt und Schultern eines jeden im Gegenlicht von einem fein leuchtenden Saum umzogen. Die Härte der Lichtstrahlen, die über das Ganze gleiten, wird durch das Wogen des Dunstes zu lebendigem Flimmern aufgelöst. Während eben noch diese gelbe, kühle Glut über dem Menschengrund schwebt, zuckt auf einmal das infernalischeschöne Panorama auf und wird lebendig, wenn einer der Lichtzäuger zu wandern beginnt. Der schreibt einem dann, - - mir wenigstens geht es so - -, mit drastischer Wucht unvergängliche Stundenblätter in die Seele.

Freilich, ein Blick hinauf zur Torhauskanzeln bringt einem in die schwere Wirklichkeit zurück. Die gähnt schwarz unter dem massigen Dunkel des Dachfirstes. Gewehrläufe glimmen, wie wegsichere Pfeile, herab, und die Posten daneben sind nur noch Schemen, die durch ihre Unkenntlichkeit doppelt bedrohlich wirken.

Institut

So hat jeder Appell seine Seiten, die einen verlocken, sich zu verlieren. Aber man muß gegenwärtig bleiben, selbst wenn man selber von allen Vorgängen nicht unmittelbar betroffen ist, selbst wenn der Block, so wie unserer, mitten im Feld der Ringe steht und obendrein noch in der Nähe der Judenblocks, die wie Magnete auf die Blockführer wirken und darum die Benachbarten entlasten.

Die Minuten rinnen. Schließlich kommt das Kommando "Mützen ab!". Hören kann es freilich nur, wer ganz vorne steht. Alle anderen führen es aus, indem sie so rasch sie irgend können, dem Vorbild der Vorderleute folgen. Wenn es dann wieder "Mützen auf!" heißt, wissen wir, daß wenigstens der Appell an sich vorbei ist, aber immer noch geht das Stehenbleiben weiter.

Was kann da noch alles kommen !! Das Belangloseste ist das Kommando "Ein Lied!". Dann steigt auch ein Lied. Aber wie! Niemand werde ich es begreifen können, wie man es über sich zu bringen vermag einen solchen Gesang heraufzubeschwören, der nichts weiter ist, als ein wogendes ~~Schläger~~ Gebrüll. Was nützt schon ein Dirigent, den man kaum von den ersten Blockringen erkennen kann, obwohl er auf einem Bock steht!? Was eine Tonangabe, die gerade die erste Reihe zu hören bekommt, wenn es gut geht!? Was eine Lautsprecheranlage, die so etwas wie Takt oder ein paar Melodienfetzen in das Mißgetöse hineinschickt, wenn der Gesang vollends aus den Fugen zu gehen droht!? Die letzten Reihen singen das Echo der Vorderen, denn braucht von da nach dort schon eine halbe Sekunde und von der Technik der Massenchöre versteht kein Teufel etwas. Das Ganze ist wie ein Hohn auf den Sinn des Gesanges, und doch folgt meistens noch ein zweites Lied, wenn schon einmal gesungen wird. Ah und zu ist sogar noch ein drittes fällig. Übrigens wird besonders lange gesungen, wenn es regnet, oder wenn wir von besonders schwerem Tag vollends erschöpft sind und doppelt sehnsüchtig auf das erlösende "rechts und links um!" warten.

Ein Gutes freilich hat das Singen doch an sich: wenn man den Mund weit genug aufreißt, ist es wenigstens ungefährlich, ganz gleich, was zwischen den Zähnen hervorkommt. Bei allen anderen Appellzugaben aber durchzittert so ziemlich jeden, so abgebrüht er sonst auch sein mag, eine peinvolle Unruhe.

Das sind die ellenlangen Verkündigungen: fast ausnahmslos sind sie unerquicklicher Natur, wie die Aufrufe zum Rapportführer, zum Strafrapport, zum Strafantritt und zu wer weiß was sonst noch. Niemals weiß man, ob nicht im nächsten Augenblick die eigene Häftlingsnummer aus den Lautsprecherpilzen herausdröhnt. Niemals ist man dessen sicher, daß man nicht wegen einer Rückfrage, einer Leppalie, einer ~~Maldung~~ oder einer der tausend kleinen Lagersünden nach vorne gerufen wird. Ein ständiges, schlechtes Gewissen gehört zu den Selbstverständlichkeiten des Lagerlebens, aber auch reine Zufälligkeiten, ja sogar an sich erfreuliche oder persönliche Anlässe können den Grund abgeben, daß man nach vorne muß. Vorne zu sein bedeutet aber immer, unerfreulichen Verwicklungen ausgesetzt zu sein.

Eine besondere Würze verleiht der öffentliche Strafvollzug den Appellen dann, wenn der Bock herbeigeholt wird. Natürlich weiß man selber im Voraus, ob man zu gewärtigen hat unter denen zu sein, die ausgepeitscht werden, nie aber kann man wissen, ob man nicht beim nächsten oder übernächsten Male mit an der Reihe ist, auch, wenn es einen bis jetzt verschont hat.

Wie kein anderes, so verkörpert dieses Schauspiel für uns, welch zwiespältiges Leben wir führen. Alles ist fern und nah zugleich alles ist Geschehen am fremden und am eigenen Leib imselben. Alles ist Bedrohung und Wirklichkeit, die keine Scheide kennen. Für jene, die weiter hinten stehen, wirkt es ausgesprochen gespenstisch, wie die auf und niedersausenden Ochsenziemer lautlos, gewissermaßen unwirklich, die Luft durchschneiden. Unendlich fern von einem selber geht das vor, denn es ist nicht das eigene Fleisch, das der Schlag packt; wenigstens heute noch nicht. Dennoch fühlt jeder, wie jeder einzelne Schlag auch ihm gilt; ihm als Warnung, als Drohung, also unpersönlich und fremd, aber auch ihm als Glied einer vergewaltigten Minderheit. Von jedem Schlag zieht es wie ein verhaltenes Zittern durch den Boden, und wenn gar der streunende Wind einmal den Fetzen eines Seufzers, einen Schrei oder ein verlorenes Klatschen der Peitschen herüberträgt, bäumt sich das eigene Menschentum auf, gerade so, wie es der gefesselte Körper des Geschlagenen tun möchte.

Aber alles das endet. Über alle Fährnisse der Stunde schreitet die Zeit weg, zumal beim Abendappell, der schon bei Dunkelheit stattfindet. Dann weiß die Legerleitung den Platz gerne geleert von dem Massenaufmarsch der Blocks. Das lang ersehnte Kommando zum Abrücken ertönt wirklich einmal; freilich gewährleistet darum noch keineswegs, daß es auch nur für diesen Tag mit allen Unbilden mit allen Bedrohungen ein Ende habe.

tA
4

t R
4

Institut für Zeitgeschichte

Es ist schon spät im Jahr und der Frost hat sich bereits angekündigt. Mit der Kanalschle ist jetzt nicht mehr viel anzufangen; die Buddelerei dort dauert mindestens noch ein halbes Jahr, aber eine andere Arbeit muß vor dem eigentlichen Frost unbedingt noch unter Dach und Fach kommen: im nächsten Frühjahr soll im Bruchsumpf fester Boden geschaffen werden, um aufschütten zu können. Der Sumpf selber muß deshalb so rasch wie irgend möglich mit Faschinen und Sand gespickt und aufgefüllt werden. Den Winter über soll sich das Ganze setzen, also ist höchste Eile geboten. Wenn es erst einmal wirklich zu frieren anfängt, vollends, wenn es tief friert, setzt sich nichts mehr, und an ein Spicken ist ~~überhaupt~~ nicht mehr zu denken.

Der größte Teil unseres Kommandos wird also aus der Kanalschle herausgeholt und im Bruchgelände eingesetzt. Dort regiert der "rote Felix". Uns übernimmt er gleich mit, und ~~damit~~ also können wir sicher damit rechnen, daß das Maß dieses Jahres voll werden wird.

Die Regulierung des Bächleins ist Sache eines anderen Kommandos. Die Leute buddeln dort mehr oder minder friedlich herum, denn ihre Aufgabe ist es lediglich dafür zu sorgen, daß das Wasser glatt abfließen kann, das durch unsere Arbeit verdrängt wird. Für's erste genügt's, wenn ~~das~~ nicht zurückfließt, oder sich staut; an die Regulierung des Bachbettes geht's ~~erst~~ erst im nächsten Jahr.

Die Vorarbeiten für unser Werk sind schon getan. Faschinen und Wurzelstöcke sind schon in reichlichem Maße eingesenkt und mit dicken Steinbrocken beschwert worden. Ein Untergrund liegt also, während Schlick und Schlamm vorher unergründlich gewesen sein sollen. Wir haben jetzt Ziegelbrocken oder Sand zu tragen. Mal ist der Sand dran, dann wieder die Brocken. Diese liegen an einem Eck des großen Hallengevierts in Massen. Wer sie dorthinschafft, ist uns ganz gleich. Material ist genug da, denn die Ziegel, die zur Zeit in den Hallen gebrannt werden, sind derartig schlecht, daß es schwieriger ist, das lumpige Abfallmaterial wegzukriegen, als die Ziegel selber. Im Laufschrift müssen wir's auf kleinen Tragen holen, im Laufschrift zurückschaffen, aber verschneufen können wir doch, während wir die Tragen füllen; ein wenig verschneufen, auch wenn wir von dem Kommandoführer, der das Aufladen überwacht, gehörig angetrieben werden.

Wenn schon das Brockenholen ein reines Kreuz ist, so sind wir beim Sandholen noch schlimmer dran. Der Sand selber wird von den Judenkolonnen von irgendwoher geholt. Eine Rollbahn führt zum Mischer in der Halle. Die geht uns nichts an. Eine andere Rollbahn führt auf unsere Baustelle zu. Es sind aber nicht genügend Ersatzgeleise da, um die Loren bis an den Steilhang der Halde zu fahren. So wird der Sand eben ganz einfach dort ausgekippt, wo das Gleis zufällig aufhört. Von dort müssen wir ihn holen gehen, anstatt, daß er den Steilhang hinunter uns entgegengekippt wird.

Die vielen, vielen Juden mit den Loren schaffen gehörige Berge davon heran. Uns aber stehen nur kleine, winzige Tragen zur Verfügung, wie sie schon im grauesten Mittelalter gebraucht wurden: kleine, quadratische Brettchen ohne Rand mit je zwei Holmen für je einen Träger vorne und hinten. Auf jedes von den Dingen kann man im besten Fall 15 bis 20 kg Sand häufen; wenn man mehr drauf schippt, rutscht er gleich an der Seite runter. Die Menge, die Last ist also gering. Das Tempo muß deshalb umso größer werden. Nun ist es kein allzugroßes Kunststück, sofern man noch kräftig genug dazu ist, mit den leeren Dingen die

CK
1CK
1

Institut

Böschung im Sturmschritt zu nehmen. Auch der Laufschrift zu Ladestelle mag noch angehen. Die Dinger kriegen wir dort von den Juden in Sekundenschnelle vollgeschöpft; also ein Verschnaufen, wie bei den Ziegelbrocken gibts nicht. Dann wird's mulmig. Der Laufschrift rückwärts ist schon eine faule Sache, denn wehe, wenn dabei merkliche Mengen Sand abrutschen. Das Verhängnis lauert an der Böschung, denn auch ~~unterwärts~~ ^{unterwärts} muß diese im Laufschrift genommen werden, ohne Sand zu verschütten. Oben und unten stehen Aufpasser, SS-Männer natürlich. Was das bedeutet, versteht sich von selber. Wir alle atmen auf, wenn sie je einmal auf die Idee kommen, den Schauplatz ihrer Taten dort hin zu verlegen, wo wir die Böschung hinauflaufen müssen. Dann werden wir dort zwar alle Nase lang hinuntergestoßen, wenn wir angeblich nicht schnell genug hinaufgelaufen sind, aber das ist uns zehnmal lieber, als die Hetzjagd abwärts, bei der es obendrein draufankommt, den Sand nicht zu verlieren.

Unten wartet dann das dicke Ende auf uns : das Karussell. Am Sumpfrand, unterhalb der Böschung, ist eine blasenförmige Fläche schon mit Sand hochgefüllt. Am Außenrand dieser Scheibe geht es im Kreisverkehr herum, wobei wir an bestimmten Stellen unsere Sandlast in den Matsch zu kippen haben, ohne anzuhalten. Dann geht's wieder zur Böschung, und wir sind heilfroh, wenn wir dort angelangt sind, ohne etwas abgekriegt zu haben. Mitten auf der Scheibe nämlich steht Felix mit einem überlangen Stock und haut, stößt und drischt dazwischen; ganz wahllos, wohin es eben geht. Als die Fläche allmählich größer wird, schmeißt er die Stange hin, nimmt einen Stecken, rennt wie ein Irrsinniger am Rand hin und her und prügelt dazwischen, wohin er gerade trifft.

Wenn die SS dabei ist, tut er manchmal halb so wild, aber oft genug geht es noch toller zu, und nicht selten wird ~~der~~ ^{er} oder jener in den Matsch gestoßen. Wenn er Glück hat, darf er sich gleich wieder herauspaddeln, aber oft genug wird er auch mit Hilfe von Stangen hin und her dirigiert, oder gar getsucht, wo es tief genug ist. Der Matsch ist jetzt nicht mehr grundlos, also nicht mehr ernstlich gefährlich. Was ich aber zu sehen kriege, ~~nicht~~ ^{nicht} hin mich glauben ~~zu lassen~~ ^{zu lassen}, was ich mich bislang zu glauben weigerte : ~~man beachtet sich~~ ^{man beachtet sich} nämlich ~~er~~ ^{er} auf diese Weise mehr als ein Häftling für immer im Moorgrund geblieben sei, und unten, zwischen ~~den~~ ^{den} Faschienen versunken, mit zur Festigung jenes Grundes beitrage, auf dem später einmal die Barackenstadt für die Klinkerhäftlinge stehen soll.

Felix soll damals, genau wie heute, keineswegs müßig abseits gestanden haben.

Aber seinen Tatendrang hat Felix damit noch nicht Genüge getan. Bis über seinen Machtbereich hinaus hetzt er seine Opfer durch Meldungen, die oft genug völlig aus dem Blauen gegriffen sind, kaum je aber einen ernsthaften Grund haben. Was er damit anrichtet weiß er wohl, aber das ins Grauenhafte verzerrte Gefühl seiner Überwertigkeit, stachelt ihn an zu einem übersteigerten Verfolgungswut, die ihm jedes Maß für die Grenzen seines Auftrages, selbst seines unausgesprochenen Auftrages vergessen läßt. Das ist der Herr des schaurigen Geschehens das im Munde der Häftlinge "Circus Klinker" heißt. Mir ist, als ob sich in dieser bitter-spöttischen Bezeichnung alles das widerspiegelt, was das heißgeliebte, vielgeschmähte Menschenleben zum Sammelbecken aller Lebensangst, aller abwehrenden aber auch aller schaffenden Kräfte macht.

Institut

Eines Abends hetzen der Blockälteste und der Stubenälteste ganz außer Atem im letzten Augenblick zum Appell an, während der abnehmende Blockführer schon ungeduldig mit dem Block herumneckert. Rasch zählt er ab, meldet und dann raunt er uns zu: "Macht Euch mal auf eine nette Überraschung gefasst!". Nach dem "Mützen auf" wollen wir natürlich gleich wissen, was los ist, aber er winkt uns nur ab: "Werdet ja sehen!".

Endlich rücken wir ab. Wir biegen um die Blockecke und da ist es uns, als treffe uns der Schlag. Man sollte meinen, ein Wirbelsturm hätte gehaust. Was wir an Habseligkeiten besitzen liegt draußen, in den Dreck getreten, kaputt getrampelt und so gut wie unbrauchbar. Im Tagesraum herrscht zwar Ordnung, aber im Schlafsaal liegt alles drüber und drunter. Was nicht niet- und nagelfest ist, fährt unter den Betten herum, Matratzen, Decken, Stroh, kurz alles bildet ein wüstes Durcheinander.

Noch eine Stunde vor dem Appell haben die beiden Tagesräume genau so wild ausgesehen, aber Block- und Stubenältester haben wenigstens dort Ordnung geschaffen. Sie haben die umgekippten Spinde wieder aufgestellt, die Tische zurechtgerückt, die Schmel aus allen Himmelsrichtungen herbeigesucht und nicht zuletzt Löffel und Schüsseln, also das Herzstück unseres Blockbesitzes zusammengeklaut und auf den Tischen aufgebaut.

Verg Verg Zu mehr hat die Zeit nicht gereicht und wir müssen uns jetzt sputen. Erst werden Schüsseln und Löffel gewaschen, einfach verteilt, wie sie zufällig liegen und dann wird schnell ausgekelt. So schnell haben wir unsere armselige Mahlzeit noch nie eingeschlungen; so wenig Krach und Lärm hat's noch nie im Block gegeben, dann uns Allen hat's die Sprache verschlagen und außerdem sind wir uns im Klaren darüber: wenn nicht im Handumdrehen wenigstens vor dem Block Ordnung geschaffen ist, gibts noch ein weiteres Unglück.

Alles muß 'ran und vor dem Block auflesen, was ihm in die Hände fällt. Block- und Stubenältesten werfen alles wie es kommt in den Blockspind; verteilt wird später. Es wird gekehrt und zusammengerecht.

Im Schlafsaal merken wir dann erst richtig, welche Arbeit die Störenfriede geleistet haben müssen. Bettenbau, meint der Blockälteste, ~~xxxxxxxxxxxxxxxx~~ können wir uns schenken, so werden die Matratzen in die Gestelle geworfen, das Bettzeug und je zwei Decken wahllos aufgelegt, glattgezogen, und dsmit Schluß. Das Kehren ist schnell gemacht und das Abfallstroh, das noch rumliegt wird fix im Lausschritt fortgeschafft und nun zeigt es sich, daß der Blockälteste richtig gerechnet hat. Alles in allem sind wir nach einer guten Stunde heißer Arbeit soweit und schon steht Hering mitten im Tagesraum. Er guckt einmal schief in den Schlafsaal, wo sich noch ein Teil der Belegschaft tummelt, macht "Hmhmhm" und ist gleich wieder ebenso wortlos draußen, wie er reinkam. Er hat nicht einmal moniert, daß zu spät "Achtung" gerufen worden war.

Das Verteilen der Sachen geht recht summarisch vor sich. Dinge um die sich gestritten wird, fliegen unweigerlich in die Müllkiste. Das hat uns der Blockälteste von vorneherein gesagt. Er ist ein tadelloser Kerl, aber wir wissen, in solchen Sachen macht er bitter ernst, und darum sitzt die Warnung. Alles klappt also, wie am Schmirchen, und schon kann eingefahren werden; ~~xxx~~ kaum mit einer halben Stunde Verspätung.

Beinshe gibt es da noch einen Krach, denn viele maulen, und wollen nur ihre angestammten Decken und Bezüge haben. Sie sagen,

und zum Teil sehr mit Recht, daß sie nicht im Bettzeug der Blockdreckspatzen schlafen wollen. Was sie aber auch vorbringen da hilft wirklich nichts und es gibt erst Ruhe, als der Blockälteste verspricht, die Kammer um vorzeitigen Tausch anzugehen. Er weiß zwar ganz genau, daß das zwecklos ist, aber er verspricht es um des lieben Friedens willen. Andererseits scheint mir, als ob ~~xxxxxx~~ dies den Kameraden genau so klar ist, daß sie sich aber schon zufrieden geben mit dem großen Gedanken, es könne frisches Bettzeug geben.

Nun herrscht wirklich und endgültig Ruhe. Manche heimlichen, manche lauten Seufzer und manche schwere, schwere Tränen werden noch im Schlafsaal geboren. Grund zu Trauer und Kummer gibt es genug. Das ist leider wahr. Die verlorenen Gegenstände, nun, auch Engherzige verschmerzen so etwas fast im Augenblick, wo sie sich unter solchem Druck, in solcher Aufregung befinden wie heute. Anders aber ist das mit den Brotrationen, die sich manch einer mühselig zusammengespart und vom Munde abgedarbt hat, um sich am Samstag oder Sonntag einmal richtig sattessen zu können. Die sind genau so in den Dreck getreten worden wie alles andere. Von denen ist dabei nicht ein Krümchen mehr zu brauchen. Das kommt einer wirklichen Katastrophe gleich. Dazu kommt noch eins, was ~~unfähig~~ mich als Nichtraucher nicht berührt, aber viele andere umso mehr: Tabak und Zigaretten; Aufgespartes, um kostbares Brot eingetauscht, alles, alles ist verdorben. Der letzte Trost Duldender und Entbehrender ist hin, hin, unwiderruflich hin und wer weiß, wann es die nächste Zuteilung ~~esst~~ wieder geben wird ! ! ? ?

Keiner braucht zu fragen, was an dem Tag los gewesen ist. Bei den Juden kommt so etwas öfters einmal vor. Es wäre uns aber nie eingefallen zu fürchten, es könne uns einmal das gleiche widerfahren. Nun aber ist es da und läuft als Welle des Vernichtungswahnes durch das ganze Lager: dahin, dorthin, vielleicht noch ein zweites, wenn nicht gar ein drittes Mal. Was aber das Schlimmste ist: wir haben eine neue Angst, eine neue Sorge, eine neue Furcht mehr, mit der wir fertig werden müssen.

Verg.

Institut für Zeit

Einer der Judenblocks steht beim Appell so, daß wir alle Vorgänge, die sich dort abspielen, bis in alle Einzelheiten beobachten können. Im Großen und Ganzen geht natürlich nichts Außergewöhnliches vor. Das ist bei dem eiligen Betrieb, der während der Appelle herrscht, kaum möglich. Eigentlich ist alles wie bei uns, wie bei allen anderen Blöcken, wenn man davon absieht, daß der Ton noch rauher und der gelegentliche Parterresport noch massiver ausfällt.

Kohn

Kohn

Wohl aber erfüllt sich gerade dort ein kleines, oder sollte man nicht lieber sagen ein ungeheures Einzelschicksal vor unser aller Augen. Dies allerdings fällt völlig aus dem Rahmen wenigstens soweit es sich um Vorgänge dreht, die sich in aller Öffentlichkeit abspielen.

Dem ganzen Block geht es außerhalb der Appellzeiten nicht anders, als allen anderen Judenblöcken auch. In diesem Block aber lebt einer, der, wie das nicht anders zu erwarten ist, alle Unbill, alle Mühsal mit seinen Leidensgenossen teilt. Es bleibt ihm nichts erspart, aber er scheint aus anderem Holz geschnitten zu sein, als die Blockgenossen, und eben darum muß er mehr über sich ergehen lassen, als jene Durchschnittlichen. Dieses "Mehr" ergießt sich aus unerfindlichen Gründen fast ausschließlich während der Appelle über ihn, und wir können es darum in allen Phasen verfolgen.

Es versteht sich von selber, daß diesem Einen alle unsere Anteilnahme gilt, soweit wir welche aufzubringen vermögen. Kohn heißt der Mann; wirklich Kohn. Wir hatten erst gemeint, das sei der übliche Beiname, der, wie wir alle ja noch von draußen her wissen, jedem Juden als Zuname, aber als Zuname im Schimpf, aufgezwungen worden war. Er aber heißt wirklich Kohn, und wir bekommen später erzählt, daß die Tatsache, daß er nur diesen Namen trug den ersten Anlaß zu Zwischenfällen gegeben hatte.

Kohn gilt bei der SS als der jüdischste Name schlechthin. Dem macht freilich das Äußere Kohns alle Ehre. Er sieht so jüdisch wie möglich aus, oder richtiger gesagt, so jüdisch, wie Juden nur von Karrikaturisten dargestellt werden. Im Übrigen ist der Mann klein, wuselig, hager, zäh und ledern. Aber man merkt es ihm vom ersten Augenblick her an, daß ihm ein reger, kluger Geist innewohnt und auch ein ausdauernder Mut. Beides, vor allem aber Letzterer hätte jedem jener Scheinhelden, die ihre billige Gewalt an dem Kleinen ausließen, indem sie ihn Tag um Tag schurigelten, alle Ehre gemacht. Seit über zwei Jahren geht es immer wieder über ihn her.

Seit zwei Jahren auch wartet er darauf, daß ihm die Ausreise nach Schanghai genehmigt wird. Lächelnd läßt er alles über sich ergehen. Er ist voller Hoffnung und Zuversicht, gibt sich fast fröhlich und läßt sich im Übrigen ganz gerne als Einfältigen ansehen. Das nämlich erspart ihm manches. Er ist aber einer jener Typen die immer das Unglück haben, durch die Kraft ihrer Persönlichkeit aufzufallen, und darum kennen ihn alle Blockführer, alle Kommandoführer und keiner unterläßt es, sein Unwesen mit ihm zu treiben. Bald wird er Scheinverhören vor dem angetretenen Block unterzogen, bald teilt ihm einer in offizieller Ton mit, sein Gesuch sei endgültig abgelehnt, bald, es sei soeben die Genehmigung eingegangen, dann wieder muß er beim Bodensport vorturnen oder während des ganzen Appelles im Sachsengruß stehen bleiben. Alles nimmt er gelassen hin.

Erst haben wir alle ihn für einen ausgemachten Trottel gehalten,

Dann haben wir gelernt, ihn zu bewundern, und allmählich ist es uns klar geworden, wie überlegen Geist und Haltung dieses Mannes dem Leben, seinen Feiniggen gegenüber ist. Manchem von uns ist er fast als Herz gewachsen, fast ein Vorbild geworden ohne, daß wir je ein Wort mit ihm haben wechseln können. Mancher von uns bangt für ihn, was ihm der Appell bringen mag und Mancher schmunzelt im Stillen mit ihm, wenn ihn einer der Feiniger um eines klugen oder witzigen Wortes willen aus den Klauen läßt, und mancher seufzt mit ihm erleichtert auf, wenn der Appell glücklich vorüber ist. Wenn freilich die Blöcke abrücken, und er unseren Augen entschwindet, taucht er auch völlig in unserem eigenen Alltag unter.

Eines Tages nun befördert ein Blockführer Kohn, der ausgestreckt vor dem Block liegen muß durch Weiterstoßen und Treten weiter und weiter, Kohn ~~wirkt~~ wird so um den ganzen Block herumgerollt. Das erste Mal ist es nicht, und der Blockführer ist auch nicht gröber, als sonst. Es scheint uns eher, als ob Kohn im Vergleich zu manchem anderen Mal verhältnismäßig gut wegkommt, als er aber aufsteht macht er, ganz gegen seine sonstige Art, ein hartes, verschlossenes Gesicht. Beim "Mützen ab", - das will wenigstens später der eine oder andere beobachtet haben - -, verzieht er den Mund; nur ganz leicht, aber schmerzlich.

Am anderen Tag fehlt Kohn zum ersten Mal beim Appell. Er liegt im Revier. Es hat einen doppelten Armbruch gesetzt. Einerseits tut er uns leid, andererseits aber vergönnen wir ihm die Aussicht auf Ruhe vor den Quälereien. Während seinem Aufenthalt im Revier ist er dieser ja ledig.

Gleichzeitig erfahren wir auch, daß seine Ausreisegenehmigung nun wirklich und endlich eingetroffen ist. Unser Mitgefühl verwandelt sich in aufrichtige, freudige Teilnahme am gütigen Schicksal des Kleinen. Umso tiefer erschüttert es uns, als wir ein paar Tage darauf erfahren, daß Kohn tot ist.

Der Blockälteste sucht eigens einen Pfleger auf, den er kennt und wir erfahren Näheres durch ihn :

Klaglos hatte sich Kohn den schwerengesplitterten Bruch einrichten und schienen lassen. Ohne ein Zeichen der Gemütsbewegung hatte er anderen Tages vom Rapportführer, die Bestätigung seiner Ausreiseerlaubnis entgegengenommen. Kaum ein paar Worte hatte er im Revier gesprochen, aber seine stille Art hatte auch die Pfleger veranlaßt, sich ihm, trotz ihrer Überlastung, mehr als üblich zu widmen. Eines Abends hatte dann Kohn leise und ganz unvermittelt gesagt : "Aber nun wird mein Sohn doch noch umsonst in Schanghei warten.". Der Tonfall hatte sogar den Pflegern, die gewiß allerlei gewohnt waren, ans Herz gegriffen. Einer suchte ihn aufzumuntern, stellte ihm vor, daß ein Armbruch doch eine harmlose Sache sei; in wenigen Wochen könne er gesund und frei nach dem Ziel seiner Wünsche fahren. Die Antwort hatte nur gelautet : "Gewollt habe ich nie nach Schanghei, aber ich wäre hingefahren, wenn- - ." Damit brach er ab. Selbst das zuversichtliche "Mach' keinen Quatsch. Du fährst doch bald !" hatte keine Wort mehr aus ihm herauszuholen vermocht. Am anderen Morgen hatte Kohn mit friedlichem, entspannten, aber undurchdringlichem Gesicht im Bett gelegen, tot im Bett gelegen.

Am Abend besucht der Pfleger unsere Blockältesten. Uns muß er alles noch einmal erzählen. Er berichtet vom Sterben dieses kleinen Helden und setzt dann ganz von sich aus dazu :

"Ich hab' ja gewußt, daß Einer eine schwere Krankheit besser überwindet, wenn er eine ganz große Freude erlebt oder wenn man ihm eine schwere Last abnimmt. Aber daß Einer nur so lange durchhält, wie er die Last auf sich drücken hat und erst dann zusammenbricht, wenn man sie ihm wegnimmt, das habe ich noch nicht erlebt."

~~Kehn 3~~

Er sagt das, und ahnt nicht, daß er darin einem Geheimnis wirklich großer, weiter Seelen nahe gekommen ist.

Kehn3

Institut für Zeitgeschichte - AR

Es wird Winter. Das bekommen wir zu spüren, denn im Block ist es empfindlich kalt. Außerdem liegt eines Morgens draußen der erste Schnee.

Mir gibt das einen Anlaß festzustellen, daß die Zeit "nur so" rast und daß sie mir keine Gelegenheit läßt, Probleme zu wälzen, nachzugröbeln und die unendlich vielen, wirr durcheinander fallenden Eindrücke zu sichten, zu ordnen oder gar auszuwerten. Das ist ganz gut so. Einmal weil, - - nun eben weil die Zeit und damit auch die Leiden rasch vorüberziehen, dann aber auch, weil ich vermutlich viele Fehlschlüsse ziehen würde, könnte ich mich jetzt ans Gröbeln machen. Hinter die Dinge bin ich nämlich noch nicht gekommen. Vielleicht eben, weil die Zeit derartig schnell flieht. Schließlich ist das auch gleich es ist jedenfalls das Einzige, was ich, im Gegenteil zu meinem anfänglichen Glauben, tatsächlich feststellen muß.

Ich habe viel erlebt und viel gesehen, aber ich weiß so gut wie nichts. Im Verhältnis zu allem, was es zu sehen gibt, zu allem, was ich sehen wollte und lernen müßte, um mitreden zu können ist es so verschwindend wenig, daß ich fast fürchte, es werde mir nie gelingen ein abgerundetes Bild des Geschehens um mich herum zu bekommen. Freilich hege ich den Verdacht, daß es ein solches Bild auch gar nicht geben kann, weil es keine inneren Gesetze im Geschehen gibt, oder weil sie in so raschem Wandel begriffen sind, daß sie sich weder voll auswirken können, noch so lange Bestand behalten, bis man sie zu erkennen vermag.

Sogar über diese prinzipielle Frage kann ich nicht nachgröbeln. Die Hast der Zeit läßt mir eben keine Muße dazu. Aber es wird Winter, und das bringt für uns eine Reihe von Veränderungen mit sich. Teils sind sie günstig, die meisten aber sind es leider keineswegs.

Am meisten geht es uns an die Nieren, daß wir ungenügend bekleidet sind; jeder rauhe Tag trifft uns deshalb doppelt bitter. Der sommerliche Drell hat während des ganzen Herbstes mit seinen Schauern unser schlotterndes Gebein umhüllt. Nun wird er zwar gegen eine dickere "Winterkleidung" vertauscht. Die sieht dunkler aus und schützt darum weniger. Das ist aber ihr einziger Vorteil, denn besser warm halten tut sie nicht; wenigstens kommt uns das so vor. Wir murren: Marke Deutscher Wald, nämlich kühl und ewig feucht. Feucht vor allem noch deswegen, weil der Stoff mehr Wasser in sich aufnimmt, als der Drell und sich darum viel schlechter trocknen läßt. Die Nässe der Regentage kriegen wir nie ganz raus. Mäntel sind uns zwar zugesagt worden. Hin und wieder werden auch einmal ein paar aus gegeben, aber wann unser Block drankommt, läßt sich nicht absehen; wenn es so weiter geht, wie bis jetzt, wohl kaum vor dem nächsten Frühjahr. Die Aussicht darauf wärmt aber leider nicht selbst wo wir genau wissen, daß wir bestimmt nicht die Letzten sein werden, die Mäntel bekommen. Das sind nämlich die SK-Leute und die Juden.

Mit der zusätzlichen, dritten Decke, die in früheren Wintern ausgegeben worden ist, sieht es noch magerer aus. Die Belegschaft xxxxxxxxxx des Lagers ist zu stark angewachsen, und Neulieferungen von Material hat es anscheinend noch nicht gegeben. So müssen wir uns eben mit unseren beiden dünnen, abgewetzten Decken behelfen, obwohl es im Schlafsaal schon lausig kalt ist. Manche versuchen deshalb in Unterhosen schlafen zu gehen, oder gar, ihre Klamotten unter die Schlafdecken zu legen, obwohl beides streng verboten ist. Wird Einer dabei erwischt, dann geht es nur ihm selber schlecht, solange es nur der Blockälteste ist, der dahinterkommt. Merkt es aber der Blockälteste ist, dann geht es nur ihm selber schlecht, solange es nur der Blockälteste ist, der dahinterkommt.

Institut

Führer, dann geht es uns allen gemeinsam an den Kragen: ein "Alles raus aus den Betten" mit abendlicher Bodengymnastik ist das Allermindeste. Die Leute wollen aber keine Vermunft annehmen, und darum greift der Blockälteste zu ziemlich drastischen Selbsthilfemaßnahmen. Kontrolle beim Einfahren, plötzliche, nächtliche Stichproben bei Einzelnen, in einer Bettreihe oder auch regelrechte Razzien sind das einzige Mittel die ständige Gefahr für den Block auf ein Mindestmaß herabzudrücken.

Praktisch gesehen frieren wir also Tag und Nacht. Auf der Arbeit klappern wir trotz aller "Bewegung" elendiglich, aber die Appelle werden nahezu unerträglich. Nachts, nun ja, da ist eben auch nichts zu wollen. Tags dürfen die Blockältesten zwar heizen, davon haben aber die Belegschaften nichts. Ein großer Teil der Blockältesten macht nämlich von diesem Recht Gebrauch. Dabei geht aber fast die gesamte Blockzuteilung drauf. Abends wird es darum kalt, aber die durchgewärmten Blockältesten ficht das nicht sehr an. Unsere ist darin einer der besten: er und unser Stubenältester im anderen Flügel heizen ~~den~~ nur umschichtig, einmal in dem, dann im anderen Flügel, und dann auch so sparsam, daß nur um den Ofen herum eine mäßige Wärme herrscht. Beide verzichten darauf, hinter ihren Pultischen zu ~~hocken~~ hocken, die ihnen wie eine kleine Burg eine ganz ansehnliche Zuflucht und Sicherheit gegen ~~unvorhergesehene~~ unvorhergesehene Zwischenfälle bietet. Sie halten sich am Tisch neben dem Ofen auf, und übersehen darum nicht, was sich im Lager oder vor allem der nächsten Umgebung des Blockes tut. Auf diese Weise strecken sie die überaus dürftige Zuteilung an Brennmaterial so sehr, daß wenigstens abends für ein, zwei Stunden ein stilles Feuerchen flackern kann, das zwar auch nicht kräftig genug heizt, unsere ewig feuchten Klamotten zu trocknen, das uns aber wenigstens die Illusion einer geheizten Stube vermittelt.

Die meisten von uns, wissen das ^{von den} beiden ~~gebachten~~ Opfer zu würdigen. Mit dem Dank ist es allerdings nicht ganz so weit her.

Es heißt zwar, daß ein großes Arbeitskommando für den Einschnittschlag von Brennholz für das Lager zusammengestellt worden sei, aber vorerst merken wir nichts davon. Die Blockältesten sind allerdings zuverlässlich, oder sie tun wenigstens so. Andererseits glaube ich nicht, daß ~~unserer~~ unserer uns bloß trösten will, als er verkündet, der Holzvorrat sei jetzt schon so groß geworden, daß wir wenigstens bei strengerer Kälte mit auskömmlicher Feuerung rechnen dürften.

Also es ist Winter geworden. Das bringt auch Schnee mit sich. Auf der Arbeitsstelle, überhaupt draußen, bedeutet das für uns: ständig nasse Füße. Unsere Schuhe sind nämlich ausnahmslos schadhafte, und an Ersatz für ~~schlechte~~ schlechte ist nicht zu denken. Im Lager bedeutet Schnee zusätzliche Arbeit. Die paar Lager- und Platzreiniger halten zwar die "öffentlichen" Lagerstrassen und den Appellplatz einigermaßen schneefrei, aber um die Blöcke herum und auf den Blockstrassen bleibt noch genug zu tun, denn es schneit, schneit, schneit. Sogar der Blockälteste seufzt, obwohl er beim Schneeräumen nur zuguckt.

Eine gute Seite hat der Schnee aber doch. Einerseits ist er freilich lästig, und doch pulvert er uns alle in gewisser Beziehung auf. Das ist nun nicht etwa so zu verstehen, daß man auf einmal an "Kindheitstage und Schneeballschlachten" dächte. Für solche Kinkerlitzchen, - nicht etwa die Schneeballschlachten oder so, sondern für das Schwärmen in lieben

Erinnerungen- -, haben wir weder Zeit noch Laune. Aber das Lager bekommt ein neues Aussehen; das Ganze ist eine Abwechslung, die uns gütig aus unsren allzu eingefahrenen Geleisen hinaus-zwingt, ohne uns vor ausgesprochen neue Probleme zu stellen. Das ist gut für uns. Das ist sogar sehr gut für uns, auch wenn die Anlässe, auch wenn die Sache selbst unbequem erscheinen mögen.

W Schließlich kommt noch ein ganz wesentlicher Umstand dazu : Seit es ~~das~~ ~~zu~~ Schneien**beginnen** hat, wird der Gesundheitszustand schlagartig besser. Das ewige Pladder- und Regenwetter, die feuchte Herbstkühle scheinen allen Krankheiten, allen Unpässlichkeiten besten Vorschub geleistet zu haben, während der langsam anziehende Frost ganz zweifellos eine günstige Wirkung zeitigt.

Die Sterblichkeitsziffer im Block sinkt ruckartig. Die Tatsache ist eindeutig, wieso das aber der Fall ist, weiß ~~keiner~~ von uns. Außerdem ist uns das auch einerlei. Immerhin, mich interessiert das, und ich frage den Blockältesten, ob er auf Grund seiner langjährigen Lagererfahrung etwas darüber wisse. "Ja", meint er, und erläutert mir, daß es eine ganz bekannte Erscheinung sei. Der Herbst sei eine kritische Zeit, aber der April noch weit mehr. Beim April könne man sogar ziemlich sicher voraus-sagen, daß ~~einer~~, der diesen Termin überstanden hätte, beinahe den Sommer über lebendig bliebe, wenn nicht besondere Umstände einträten. Im Herbst sei die kritische Zeit nicht von so großer Bedeutung, aber immerhin wäre selbst ein kräftiger Winter bei weitem nicht so gefährlich, wie die naßkalte Zeit. Wenn also nicht besondere Ereignisse einträten, hätte mancher der eben genesenden Aussicht durchzuhalten. Er setzt aber sorgenvoll hinzu : "Ich habe freilich das Gefühl, daß es einen bösen Winter gibt; dann allerdings- - -". Er bricht ab, braucht aber gar nicht zu Ende zu sprechen. Ich verstehe ihn, lasse es mich aber nicht anfechten.

3 Nein ! Ich lasse es mich wirklich nicht anfechten; es ist Winter geworden, und wir sind alle ein Stückchen weiter. Hier im Lager bedeutet das alles. Draußen mag man um jede Lebensstunde froh sein, die man noch vor sich hat; hier ist alles auf den Kopf gestellt und jede vergangene, jede überlebte Stunde ist ein Geschenk.

Darum ist es gut, daß der Winter da ist und uns sichtbar be-weist : die Zeit rast.

Institut für

Ich weiß gar nicht, wann ich mit der Trampelei angefangen habe. Das ist eigenartig, aber noch merkwürdiger scheint mir, daß es mir jetzt und dazu ganz unvermittelt auffällt, daß ich's tue. Am allerunverständlichsten erscheint mir aber die Tatsache, daß mir das Trampeln auch bei den anderen nicht aufgefallen ist, sondern, daß ich es als eine selbstverständliche Erscheinung mitgemacht und hingenommen habe. Im meinem Bewußtsein jedenfalls habe ich bislang noch keine Notiz davon genommen gehabt.

Tr

Tr.

Ich stelle bald fest : den anderen geht es genau so, wie mir. Es ist beinahe drollig, wie sich die Leute im Block darüber in die Haare geraten, als ich danach frage, wem das schon aufgefallen ist. Nicht einmal darüber gibts einerlei Meinung, ob Sommers wie Winters getrampelt wird, oder ob das Trampeln eine ausschließliche Begleiterscheinung der Kälte sei. Sicher ist nur, daß das Trampeln auf einmal, und das ganz sicher auf Grund der Kälte, die uns in Füße und Beine kriecht, ganz mächtig zugenommen hat.

Soll ich mich wundern, daß die anderen nichts sagen können, wo ich selber keine Antwort auf die Fragen "Wieso?" und "Seit wann?" zu finden vermag!? Aber wie dem sei : ich trample beim Appell und überall beim Warten feste mit.

Natürlich nehme ich mir fest vor in Zukunft darauf zu achten. Was heißt freilich "in Zukunft", wo es für uns ebensowenig eine Zukunft gibt, wie im Dasein der Tiere, oder doch wenigstens keine Zukunft, die über den nächsten Appell hinausreicht. Um es aber gleich vorweg zu nehmen : ich achte später wirklich darauf und stelle zu meinem größten Erstaunen fest, daß immer getrampelt wird; freilich meistens nur sehr wenig. Das ~~xxxxxxx~~ Charakteristischste ist aber, daß nicht alleine die Kälte für die Intensität des Trampelns ausschlaggebend ist, sondern unser ganzer Gemütszustand. Man könnte beinahe unser Trampeln als "Nervenbarometer" bezeichnen.

Meist ist es nur ein winziges Klappen von Hacke gegen Hacke, ohne, daß dabei die Füße vom Boden gehoben werden, also eher ein nervöses Zucken der Füße. Darin liegt wohl auch des Rätsels Lösung. Jetzt, durch die Kälte und deren Beißen, sind wir ungeduldiger. Die Apathie der Appelle macht einer Spannung Platz, und die wird ausgetrampelt. Es wird wirklich zum gereizten Rhythmus, wie die Leute den Fuß leicht anheben, die Hacke mit leisem Schlag an den Enkel des anderen klappen und schließlich den Fuß wieder mit hörbarem Tritt aufsetzen, eh' die andere Seite drankommt.

Bap-Klap, Bap-Klap geht das im Takt und die vielen kleinen Takte der Einzelnen vereinigen sich zu einem wogenden Rhythmus, der nicht nur hörbar ist, sondern in dem auch das ganze, weite Feld des Appellplatzes zu schwingen beginnt.

Fast/ wie ein makaberer Tanz sieht es aus, wie sich der Block vor uns wiegt, wie die blau-grau gestreiften Schemen schwanken, schwanken, schwanken zum dumpfen Bap-Klap-Melodie der Füße. Keiner von uns sieht es, aber es muß wie ein wogendes Feld blätterloser Sträucher aussehen, wenn von irgendwoher einer darüber wegsehen kann.

Fr Fr
Die Nervosität unseres Trampelns greift sichtbar auf die SS über. Die hat freilich bessere Nerven, als wir und fürs Erste läßt sie uns gewähren, aber man merkt trotzdem ganz deutlich, wie deren Bewußtsein auf einmal den Rhythmus aufnimmt und einhakt. Eine kleine Weile geht es gut, dann fangen die Blockführer an, kribbelig zu werden. Erst kommandieren sie nur ganz selten einmal "still gestanden", dann aber immer häufiger. Das hilft aber auf die Dauer nichts, und so dauert es gar nicht lange und es packt den Rapportführer, wenn nicht gar den Lagerführer oder den Kommandanten oben hinter seinem Fenster im ersten Stock des Torhauses. Dann dröhnen die Lautsprecherpilze den unerwünschten Befehl, der zur Folge hat, daß uns die Kälte unbarmherzig ins Gebein kriecht. In Sekundenschnelle fühlen wir sie bis in die Finger- und Zehenspitzen rieseln und wir können von Glück sagen, wenn der Rapportführer vielleicht doch noch einmal rühren läßt, bevor gemeldet wird. Dann nimmt sich für eine kleine Weile jeder zusammen, aber bald helfen auch die geflüsterten Ermahnungen und Warnungen des Blockältesten nichts mehr und das Getrappel und Gewoge kommt wieder in Gang.

2
So kommt es, daß die Winterappelle weit mehr, als die Sommer- oder Gutwetterappelle unter dem Zeichen eines harten "Stillgestanden" stehen, es sei denn, daß die einzelnen Blockführer vorziehen, das blau-graue Unmutsschwanke in kurzem, chaotischen Blocksport zu zerstrudeln.

Weihnachten wird es auch für uns; für uns, die uns vorerst die übrige Welt nichts angeht. Irgendwie spüren wir es dennoch; es steckt ja ~~Viel~~ in einem, was man selber nicht kennt, und was erst bei solchen Gelegenheiten ans Licht kommt. Damit ist nun nicht etwa der Rhythmus der Jahreszeiten gemeint, der allem Lebendigen innewohnt und der durch Frost Schnee und Tageskürze den nahen Jahrestiefpunkt anzeigt. Das ist vielmehr eine tief-sitzende Gewohnheit, die uns ruft und obendrein eine unbesiegbare Hinneigung zu etwas Feierlichem, die einem althergebrachte Feste erwarten heißt. Beides vereint sich zu einem seltsamen Gefühl. Sehnsucht kann man es kaum nennen; es hat überhaupt keinen Namen, aber es ist eben da, und dieses undefinierbare Gefühl mischt sich in eigenartiger Weise in die Lebensangst unserer sinkenden Tage.

Rein äußerlich, vom Wetter aus betrachtet, ist es außerdem so weihnachtlich, wie selten. Der Winter hat sich schon seit Wochen hart angelassen; die ~~Schnee~~ schneeigen Föhrenwipfel, die von außen her über die Mauer schauen, tun das ~~Alte~~ dazu, uns an glitzernd geschmückte Nadelbäume zu erinnern, und vollends geben die langen Eiszapfen, die allenthalben von den Blockdächern hängen, dem ganzen Lager etwas Märchenhaftes.

In der Nacht vor Heiligabend läßt die beißende Kälte plötzlich nach, und schon verwandelt sich der Appellplatz während des Frühappelles unter den vielen tausend Füßen in einen Brei, obwohl der Schnee auf der weiten Fläche ständig weggeräumt worden ist, und obwohl es immer noch ein paar Grad unter Null sind. Schmutziggrau liegt der Platz da. Auch der breite Rasenstreifen zwischen Bad, Schreibstube und Wäscherei auf der einen und Küche sowie Heizwerk auf der anderen Seite taut an: ein paar schlecht isolierte Heizungsrohre ziehen sich darunter hin. Es liegt weiß und fleckig auf diesem gerschlissenen Teppich, und mitten drauf ist ein hoher Tannenbaum aufgestellt worden.

Beim Frühappell ist dieser noch das einzige Zeichen, daß über Vorweihnachtstag wirklich herangebrochen ist. Aber schon zu Mittag mehren sich die Anzeichen: die Außenkommandos rücken ein, die Nachmittagsarbeit fällt aus und es wird vor allem keinen Abendappell geben. Dafür gibt es freilich in den Blöcken einen umso wilderen Reinemachebetrieb; aber bis zum Finsterwerden ist auch der ausgestanden.

Es wird früh dunkel, denn der Himmel ist von schweren, dicken Wolken verhangen. Es fängt an zu schneien und nun kommt es uns wirklich feierlich vor. Zwar dröhnen aus den Lautsprecherpilzen auf einmal Weihnachtslieder in aufdringlicher Lautstärke, aber selbst das vermag uns den Anflug von Weihestimmung nicht zu zerstören. Wir sind ja so bescheiden geworden; die geringste Abwechslung beeindruckt uns und für einen halben Tag Ruhe sind wir festtäglich dankbar. Vollends spüren wir das, als wir gewahr werden, daß an dem Riesenbaum auf dem Rasen, der nun wieder zugeschnitten ist, fünfzig, vielleicht auch hundert elektrische Kerzen erstrahlen.

Freilich stehen darunter, - - wie es heißt zum letzten Male in diesem Jahr - -, noch ein paar Kolonnen Zugänge. Das nimmt sich merkwürdig aus, und noch mehr widerspricht es dem weihnachtlichen Symbol, daß ihnen die üblichen Aufnahmezeremonien nicht erspart bleiben. Nur etwas kürzer fällt die Quälerei aus, denn die SS-Leute wollen möglichst rasch zum Kameradschaftsabend hinaus in das Kasino. Die Tritte in den Hintern und gegen die Schienbeine sitzen besser, damit sie keiner Wiederholung bedürfen, und die Haare werden mit einer größeren Geschwindigkeit von den Schädeln heruntergesäubert, als die ausgeleiterten Haar-

Institut

W 2
 schneidemaschinen sie eigentlich herzugeben im ~~ist~~ stande sind. Kurz und gute : die Zugänge kommen glimpflich weg, aber dafür ist eben auch Weihnachten. Bald ist die Luft rein, und als die Neuankommlinge auf ihre Blöcke verteilt werden, finden sie dort sogar etwas wie eine friedliche Stimmung vor.

Die ganze Atmosphäre hat sogar einen Anflug von Gemütlichkeit. Man ist eben dabei gut zu heigen, die Pellkartoffelration ist für heute vervielfacht und zu allem Überflus weiß man, daß man heute einmal ohne unmittelbare Angst wird beieinander sitzen können. Mit den aufblitzenden Lichtern am großen Baum ist in den Blöcken außerdem eine weihnachtliche Betriebsamkeit erwacht, die im Stillen vorbereitet gewesen war.

Seit einer Reihe von Tagen hat sich die Küchenbergschaft in den Dienst der Allgemeinheit gestellt, und sich sich große Verdienste erworben. Natürlich war es offiziell untersagt gewesen, Tannenbäume ins Lager zu schaffen, aber draußen auf den Außenkommandos war es durchweg von den Kommandoführern geduldet worden, daß kleine Bäumchen geschnitten, in die leeren Suppenkessel gesteckt wurden und so ins Lager wandern konnten. Sicher war diese Duldsamkeit nicht zufälliger Natur, gewesen, den nirgendwo war sie ~~ausgebrochen~~ ^{ausgebrochen} worden, sehr gegen den sonstigen Gepflogenheiten hatten die üblichen Stichproben auf den Kesselwagen nicht stattgefunden und eine ganze Woche lang waren Razzien auf Blöcken und Baracken unterblieben.

Diese mehr oder minder legal eingeschmuggelten Bäumchen kommen nun aus ihren Verstecken allenthalben in der Küche und auf den Blocks hervor und werden mit mehr oder minder ~~geschickt~~ ^{geschickt} geschickt, aber stets liebevoll selbstgefertigtem Flitterzeug geschmückt. Blöcke mit ganz prominenten Insassen oder ganz raffinierten Organisatoren vermögen sogar mit ~~kerzen~~ ^{kerzen} Kerzen in reichlicher Anzahl aufzuwarten. Die aufgesteckten Lichter ~~beleuchten~~ ^{beleuchten} flackernd die köstlichste Überraschung des Festabends eine zusätzliche Erbsensuppe !

Draußen hat inzwischen der große Weihnachts-Kameradschaftsabend begonnen. Wir hören den Lärm bis in unsere Blocks. Für uns ist es köstlicher Lärm, denn nun hat unsere ruhige Stunde endgültig begonnen. Auch wir beginnen Weihnachtslieder zu singen, wir lösen uns vom vergangenen Heute und träumen von einer zweitägigen Weihnachtsruhe.

Gleichzeitig beginnt freilich die bittere Stunde der Zugänge. In jene betriebsam-friedliche Stimmung der Vorbereitungen hatten sie sich gut hineinfinden können; wenigstens mit etwas Geschick und dem nötigen, guten Willen. Nun aber stehen sie unglücklich und alleine in irgendwelchen Ecken herum, kommen sich verlassen, einsam und sehr, sehr überflüssig vor und ~~können~~ ^{können} ganz besonders können sie nicht begreifen, daß sich kein Mensch nach ihnen umschaute. Das unterbleibt nicht aus bösem Willen, nicht aus Gleichgültigkeit, sondern keiner ist mehr im ~~ist~~ stande etwas Neues, und sei es nur ein neues Gesicht, noch zu dem hinzu zufügen, was ihn schon an sich bedrückt.

Einfahren ist ~~später~~ ^{später}, als sonst. Der Lagermensch genießt das Bißchen, außer der Reihe gewährte ~~Freiheit~~ ^{Freiheit} Freiheit in vollen Zügen; in so vollen Zügen sogar, daß allmählich in den Meisten das bange Gefühl des Aberglaubens hochkommt, "es" könne nicht gut gehen, solcher Friede müsse ein jähes Ende finden. Aber, oh Wunder : das Gefühl trügt; alles geht gut und der Weihnachtsfrieden wird durch keine unliebsame Überraschung zerrissen.

Schließlich schlummert das ganze Lager in eine friedlich, stille Weihe-Nacht hinein in dem satten- - -,nein !Wer von uns allen weiß denn gegenwärtig noch was überhaupt Satt-Sein heißt !?-- , dem von Pellkartoffeln und Erbsensuppe geschwängerten Bewußtsein, des kommenden Tages nicht zur Gewalterbeit hinaus zu müssen. Schließlich dreht sich ja Alles, unser ganzes gegenwärtiges Leben, um diese beiden Pole; auch heute !

W Auch der erste Feiertag bringt keinen Zwischenfall, keine Aufregung mit sich, denn das ist weiter kein Ereignis, daß einer von uns diesen zweiten Feiertag nicht mehr erlebt, weil er am Morgen tot im Bett liegt. Es ist wirklich kein erwähnenswertes Ereignis, auch, wenn unsere Zugänge anderer Ansicht sind. Überdies war er einer jener Namenlosen, für die sich weder im Lager noch im Block irgendjemand im bösen oder auch im guten Sinne interessiert. Auch die Behauptung, er habe die unvermittelte, reiche Kartoffel- und Erbsensuppenmahlzeit nicht vertragen und dies habe ihm den Garaus gemacht, bringt keinen von uns aus dem feiertäglichen Gleichgewicht.

Eine einzige Veränderung gibt es : in aller dunkler Herrgottsfürhe des ersten Feiertages hat die Kälte, ebenso plötzlich, wie sie nachgelassen hatte, wieder beißend angezogen und allen Vorzeichen nach verspricht sie so zu bleiben, wenn nicht gar noch bissiger zu werden.

Die Weihnachtsruhe bleibt herrlich. Just ein kleines Ereignis, ein kurzes, unbequemes Zwischenspiel bringt uns deren Wert besonders deutlich ins Bewußtsein. In der Nacht nämlich vom ~~ersten~~ ersten zum zweiten Feiertag kommen ein paar peinlich angetrunkene Blockführer von der SS-Kantine herüber und machen das Lager unsicher. Uns, zum Beispiel, jagen sie aus den Betten, und wir müssen wie wir sind, barfuß und im Hemd, aus dem Block hinaus in die neu erwachte Wintererfahrenheit. Kalt wird es uns nicht durch den verharschten Schnee geht es ein paarmal in wilder Hetze um die Baracken herum. Die Meute rennt in ihren schweren Stiefeln hinterher, nur einer steht ~~am~~ am Blockeingang Wache, daß keiner von uns ins Blockinnere zurückschlüpfen kann. Schließlich fassen alle an den Türen/ Posten und wir dürfen hineinwischen, aber nicht, ohne mit einem der Gummiknäppel Bekanntschaft zu machen, die uns nach den Waden, dem Hintern oder den Rücken schnappen. Selbst dort, wo die Schläge ~~mit~~ auf ~~uns~~ ein flatterndes Hemd treffen, dringen sie durch und ziehen ganz gehörig.

Das Ganze hat nur wenige Minuten gedauert, dann trollen sich die Quälgeister, dringen anderswo johlend in einen Block ein. Wir aber, das sagt uns die Erfahrung, werden fürder unsere Ruhe haben. Also ficht uns das kurze Zwischenspiel nicht sonderlich an. Außerdem hat das Ringelspiel unsere Wägen, die von der ungewohnt guten und reichlichen Kost des ersten Feiertages belastet sind, aufgeschüttelt, deshalb schlafen wir auch gleich wieder ein zu einem besseren, traumleichteren Schlummer, als er uns vorher umfassen hatte.

W 3 Das Ende des zweiten Feiertages ist uns nur durch die Gewißheit vergällt, daß wir am nächsten Tage wieder zur Arbeit in den Eiswüsten der Klinkerplätze ausrücken werden, aber wie dem sei : mit unseren Ruhetagen sind wir leidlich zufrieden, denn Alles in Allem haben wir ein sehr ruhiges, gutes, ja sogar beinahe gemütliches Weihnachten verbracht.

Trotz aller Kälte hat es bis jetzt noch immer eine Arbeit auf Klinker gegeben, die wenigstens halbwegs vernünftig gewesen ist und wenn es auch nichts anderes war, als vielleicht der Abtransport der Berge von Ziegelbruch, die sich im Laufe der Zeit angesammelt hatten. Aber all solche an den Haaren herbeigezogene Arbeit geht auch einmal ihrem Ende zu; außerdem ist es inzwischen derartig kalt geworden, daß man selbst mit Pickeln ~~den~~ vereisten Schuttbergen nicht mehr beikommen kann. Der Boden ist betonhart gefroren, die Tonberge sind zu glasharten Kolossalklumpen geworden, der ~~einmal~~ ewig feuchte Sand ist hart wie Stein, an eine ernsthafte und vernünftige Arbeit ist also nicht mehr zu denken.

Sch
Sch
1

Zunächst gibt es noch Schnee wegzuräumen. Das heißt, das ist an sich völlig überflüssig, denn rings um die Halle herum und überall dort, wo irgendwelcher Gehverkehr herrscht, sind von Anfang an breite Bahnen freigeschaufelt oder niedergetreten worden. Welchen Sinn es haben könnte, die weite Freifläche ~~rings um~~ umher von Schnee zu räumen, läßt sich mit bestem Willen nicht begründen. Der einzige Anlaß könnte der sein: man sucht krampfhaft nach Möglichkeiten, uns durch etwas, das wie Arbeit aussieht auf Trab zu halten.

Also herrscht rings um die Hallen herum Hochbetrieb. Der Schnee wird bis an die Klinkergrenzen zusammengeschaufelt und zu hohen Häufen getürmt. Das gibt Gelegenheit genug, Wintersport treiben zu lassen, etwa mit Rollen, Robben, Schneehäslein machen und vielen anderen Winterscherzen. Die kommen uns alle recht sommerlich-vertraut vor; nur jetzt machen sie weiß, statt tonerdig. Das ist immerhin ein Unterschied.

Einen Unterschied gibt's auch beim Laufschrift: an sich sind wir den ewigen Zuckeltrab ja nun wirklich gewöhnt, aber jetzt macht er uns völlig fertig. Das hat zwei Gründe. Erstens einmal läßt sich's auf dem Schneegrund um ~~viele~~ schlechter laufen, als selbst auf matschigem Gelände, weil der Untergrund holperig, bucklig und glatt ist. Zweitens aber machen vor Allem die Blockführer den Laufschrift jetzt selber mit, und zwar reihum. An sich treibt die hundsmäßige Kälte eigentlich alle in die Kantine. Dort ist es mollig verräuchert und klobig heiß, aber sollen sich die Kommandoführer nicht dort, sondern bei ihren Kommandos aufhalten. Sie hocken natürlich doch drinnen, aber reihum müssen immer ein paar von ihnen raus. Wenn die aus der Bullenhitze und dem dicken Tabaksqualm in die Kälte heraustragen, friert es sie dermaßen, daß ihnen das Mark zu klappern anfängt. Da sie außerdem alle gut trainiert, ausgeruht und oben drein blendend im Futter stehen, ist ihnen ein wildes Toben und ein handfester Laufschrift für eine Weile gerade recht, um sich warm zu halten. Mag sein, daß der Eine oder Andere aus Langeweile einen mehr in der Kantine hinter die Binde gegossen hat, als es der Dienstvorschrift entspricht, Benehmen und Gesichtsröte von Einigen läßt diesen Schluß durchaus zu. Ob so oder so: auf alle Fälle geht es über unseren Buckel her.

Institut

Bei uns sind die Kräfte alle; bei ihnen sind sie frisch, so gibt es Grund genug dreinzufahren. Es wird geprügelt und getreten, wie noch nie. Ein paar von ihnen haben sich dicke Gummischläuche verschafft. Gott sei Dank finden sie keinen losen Sand, aber uns reicht's auch so, wenn sie einem mit dem Schlauchende über den Rücken oder auch über's Gesicht fahren, daß es nur so klatscht. Ich selber bekomme gleich Zwei hintereinander übergezogen, daß ich erst mal hinfühle, ob die Backe nicht aufgeplatzt ist. Nein, sie ist es nicht; bei der Kälte fühlt sich alles anders an, aber es brennt wie verrückt. Instinktiv nehme ich eine Hand voll Schnee auf und reibe mir im Weiterlaufen

das Gesicht kräftig damit ein, daß mir die Brühe in den Hals rinnt. Das hilft, und wo ich einen blutunterlaufenen Striemen oder eine dick geschwollene Schwielige Beule erwarte ist die Haut nur zerschrammt und rot. Freilich ist sie sehr empfindlich und es sticht und beißt bitterböse darin.

Die Hetzerei geht ein paar Tage lang weiter, aber der Schnee ist alle. Daß heißt, alle ist er nicht, aber er liegt in großen Häufen aufgeschaufelt. Nun, die Häufen kann man nicht einfach hier und dort herumliegen lassen, also werden sie wieder abgebaut und mit Hoh und Halloh zu einem Riesenwall zusammengetragen. Immer rund herum, immer rund herum im Laufschrift.

Ein kleines, bescheidenes und hilfloses Männchen läuft mit mir zusammen an derselben Trage. Eigentlich heißt er Ziolkowski. Der Name ist aber zu lang, besonders für ein solch unscheinbares Wesen; für uns ist er also einfach der "Ziol". Ich wäre ihn schon längst gerne losgeworden, denn er ist nöckerig, empfindlich und weinerlich obendrein. Er aber klammert sich seit Tagen an mir fest, und als ich ihn ärgerlich anbräume, warum er denn nie mit anderen zusammen arbeiten will, guckt er mich aus seinen Kalbsaugen an und sagt: "Es hat doch kein Mensch Geduld mit mir. Die sind alle so - - -". Wie sie sind, sagt er nicht, aber ich weiß es, denn es ist sicher das gleiche, was mir auch nicht paßt: es ist klar, daß man auf die Dauer mit Ziol auffallen muß. Ich strecke aber vor so viel Kindlichkeit die Waffen und behalte ihn in Gottes Namen bei mir.

Ich hätte eher sagen sollen: in Drei-Teufels-Namen; denn tatsächlich falle ich ein über das andere Mal mit ihm auf. Er ist zu dusselig.

Gerade haben wir unsere Trage ausgekippt, und da zufällig mal eben kein Kommandoführer an der Schnee mauer ist, bleiben wir am Mauerende für einen Augenblick in Deckung stehen, um zu verschlafen. Plötzlich heult Ziol los: "Meine Hände, meine Hände" Er meint, seine Hände seien ihm erfroren und müßten nun sicher amputiert werden. So was ähnliches jedenfalls stellt er sich vor. "Quatsch", sage ich, "Meine sind genau so kalt." "Da", sagt er nur, schnieft, heult weiter und streckt mir seine Hände hin. Die sind nun freilich schlohweiß und nägeln ihm ganz sicher e-lendiglich, aber gefährlich ist das nicht weiter. Weit vom eigentlichen Erfrieren ist es allerdings nicht; ich kenne das von Skifahren. Ich rate ihm also, seine Pfoten rasch, aber emsig mit Schnee zu reiben; einen Augenblick können wir noch stehen bleiben. Statt dessen wimmert er nach wie vor, hält mir die Hände erneut vor die Nase und jammert wieder "Meine Hände, meine Hände!". Jäh dreht er sich halb weg und so läßt sie, wie eine Sirene aufheulend, vor's Gesicht. Da kocht es ebenso plötzlich wütend in mir hoch. Ich verpasse ihm einen wohlgezielten Fußtritt mitten in den Hintern hinein, daß er kopfüber in die Schneemauer fährt, und sein Geheul wie abgerissen aufhört. Erst kriege ich jetzt selber einen Schreck; einen überflüssigen übrigens, und ebenso wenig ist mir klar, warum. Dann kommt die Wut nochmal hoch, ich reiße ihn empor und brülle ihn an. Ob ich dabei etwas sage, oder nur wütend schreie, weiß ich nicht; er jedenfalls steht plötzlich wieder mit seinem verheulten Gesicht vor mir, und hält mir wieder die Hände hin. In maßlosem Zorn nehme ich einen dicken Schneebollen auf und schmeiße ihm diesen auf den Kopf. Ein Brocken davon bleibt auf den hilflos vorgestreckten Händen liegen. Ich muß rasen, böse dabei ausgesehen haben; das sagt er mir wenigstens später. Jedenfalls fängt er, am ganzen Leibe zitternd endlich an, die weißen Hände mit dem Schneebatzen zu kneten, aber das, was mich in xxxxxxxx die rasende Wut versetzt hatte tritt ein: ich war bange gewesen, daß wir durch

sein Gewinsel und das lange Herumstehen auffallen würden, und richtig : schon steht ein Kommandoführer da. Zum Glück hatte ich ihn im letzten Augenblick noch kommen sehen. Freilich fährt's mir durch den Kopf "Nu' is's passiert", aber ich melde im Strammstehen : "Dem da sind die Hände erfroren !". Meine Schlagfertigkeit, vielleicht auch mein Strammstehen rettet die Lage; der Kommandoführer antwortet nämlich auf meine Meldung, freilich nur "Dann soll der Arsch gleich mit abfrieren !", aber damit hat sich's von selber abgedreht, daß er handgreiflich wird, obwohl ihm die Entgegnung nur herausgefahren war. Mit einem Seitenblick auf Ziol befiehlt er mir : "Massier' ihm die Flossen ordentlich mit Schnee. Der traut sich's ja nicht selber.". Damit geht er, dreht sich aber nochmal gegen Ziol um und sagt bloß : "Scheißkerl.". Dann ist er weg. Ziol guckt mich wieder mit seinen Kalbsaugen an, während ich ihm erst die Finger massiere. Dann kreppe ich ihm die Ärmel hoch, so hoch es geht und massiere ihm die Unterarme mit Schnee. Wirklich hilft es : erst werden die Gelenke wieder rot und dann die ganzen Hände, aber statt, daß er jetzt selbst rangeht, packt es ihn wieder und erneut wimmert er : "Meine Hände, meine Hände". Da wiederhole ich, ganz ohne es zu wollen, mechanisch und automatisch das letzte Wort des Kommandoführers : "Scheißkerl". Ich sage es ohne Wut, ohne Lautstärke ganz langsam vor mich hin. Das geht ihm, so scheint's an die Leber; wieder guckt mich Ziol mit Kalbsaugen an, aber etwas anders. Er wird noch röter, als er sowieso durch die Kälte ist; ich sehe, daß er sich schämt. Jetzt wird mir's komisch, auch wegen meines Wutausbruchs von vorhin; ich weiß nun meinerseits nicht recht, was ich tun oder sagen soll und murmle nur begütigend : "Na ja, na ja, aber nu' hau hin. Wenn wir noch lange rumstehen kommt vielleicht noch ein anderer.". Da reibt er sich selber noch einmal kräftig die Hände, daß sie hochrot werden, zieht die Handschuhe wieder an und los geht's im alten Trab.

Abends im Block frage ich nur : "Na !?". Er zeigt seine Hände her und sagt : "Das war gut", will in Lobeshymnen ausbrechen, aber ich schneide ab. Er versichert aber doch noch einmal "Das war gut !". Von diesem Augenblick an werde ich ihn freilich ~~überhaupt~~ nicht mehr los.

Aber immer weiter geht auf Klinker das Spiel in Eis und Schnee. Dabei passiert eine Panne : die Vorarbeiter stellen fest, daß die Tragen immer weniger werden. Es kommt aber zu keinen Zwangsmaßnahmen. Wir wissen sehr wohl, warum ! Es verschwindet nämlich eins dieser mittelalterlichen Transportgeräthchen nach dem anderen im Kanonenöfchen der Baubude, wo sich die besseren Herren Vorarbeiter den ganzen Tag über die Knochen aufwärmen. Die Kommandoführer, allen voran der Magazin-Oberverwalter, könnten natürlich diesem Treiben Einhalt gebieten, aber sie tun's nicht, und zwar ganz schlicht und einfach gesagt : ~~aus~~ aus eigenem Interesse. Einmal schlüpfen auch sie oft genug in die Baubude, wenn sie vereinbarungsgemäß draußen, und nicht in der Kantine, sind, und zweitens kommt ihnen auf diese Weise die gesamte Holzteilung von Klinker zu Gute, wenn die Vorarbeiter sich ihr eigenes Brennholz organisieren. Darum bullert es auch wunderschön im Kantenofen. Wer weiß außerdem, wieviele Tragen, der überdies selber gefressen hat. Eine Meldung würde Nachforschungen nach dem Materialverbleib mit sich bringen. Das wäre doch reichlich unbequem und möglicherweise sogar peinlich.

Die andere Seite der Medaille ist aber, daß der Mangel an Tragen nicht offenbar werden darf. Dem wird durch einen sinnigen Einfall vorgebeugt: Ein Kommando nach dem anderen muß die Mäntel umgekehrt anziehen. Ein paar Knöpfe werden auf dem Rücken geschlossen, die unteren bleiben offen, der Schoß, der nun vorne hängt, wird hochgeholt und bildet so eine Art von offenem Beutel vor dem Bauch. Es zeigt sich, daß fast aller Schnee durch den Schlitz der beiden Schoßteile abrutscht, also müssen diese durch eine Sicherheitsnadel zusammengesteckt werden. Das Merkwürdige geschieht: an sich ist das Tragen von Sicherheitsnadeln, - wer weiß warum!?, verboten. Trotzdem tauchen allenthalben welche auf. Jeder hat welche und auf einmal werden sie nicht beanstandet. Es wird auch keiner gefragt, wo er seine Nadel her bekommen hat. Nun ist der Tragschutz fertig. Er kann voll Schnee geschaufelt xxxxxx und abtransportiert werden. Es geht sogar mehr Schnee hinein, als auf die lächerlichen, kleinen Tragen.

Für uns hat das Ganze eigentlich nur Vorteile. Das bißchen mehr Gewicht macht praktisch bei der an sich geringen Last nichts aus. Wohl aber läßt sich der ewige Zuckeltrab und erst recht ein wilder Dauerlauf viel besser durchhalten, wenn man alleine läuft, statt stets auf den Zweiten mit aufpassen zu müssen. Der Einzelauftritt fällt auf einmal viel weniger in die Augen der Antreiber, und deren überschüssige Kraft zersplittert sich viel mehr; sie xxxxxx wird von der "Allgemeinheit" viel besser aufgesogen.

Von uns aus kann es jetzt gut so weiter gehen. Wir haben's viel leichter, als vorher, und nehmen den etwas kälteren Rücken gerne hin. Wie sich das mit den fehlenden Tragen freilich später einmal in die Reihe bringen lassen wird, das ist eine Frage für sich. Uns interessiert sie im Augenblick nicht. Jegliche Zukunft ist nach wie vor für uns nichts weiter, als ein nebliger Begriff.

Sch
4
Am Gesamtbild der Vorgänge ändert diese zufällige Erleichterung nichts, so willkommen sie uns auch bleibt. Die Metzerei geht weiter, einmal toller, einmal gedämpfter, aber abreißen tut sie nie.

Die meisten machen sich ^{gar} keine Gedanken darüber, aber mich persönlich ~~bedrückt~~ ~~und weniger~~ die äußerliche Schurigelei, ~~als~~ ~~sondern~~ die böse Absicht, die sich hinter der Scheinarbeit verbirgt, aber ~~doch~~ ~~da~~ nur zum Schein verbirgt. Das erst staut in mir alles Empfinden zum Gefühl des Gequältseins auf.

Es ist gut, daß die meisten nicht so fühlen, wie ich, sondern, daß sie schon so ausgemergelt denken, wie sie körperlich sind, daß sie so stumpf empfinden, daß es in ihnen gar nicht erst zu brodeln beginnt. Wäre das nicht der Fall, welche doppelte Hölle müßte aus dieser einfachen Hölle im Klinkerschnee werden !!!

Während wir draußen auf Klinker bei grimmigster Kälte durch sinnlose und gleichzeitig nur allzu sinnvolle Gewaltarbeit warm gehalten werden, rollt im Lager eine entsetzliche Kältetragödie ab.

Bei einem Innenkommando fehlen plötzlich drei Leute. Die Vermissten werden gesucht, aber nicht gefunden. Die Lautsprecheranlage ruft nach ihnen, aber sie melden sich nicht. Sofort wird Alarm zum Anrücken für einen Sonderappell gegeben. Alles strömt zum Appellplatz. Blöcke und Dienstbaracken sind leer. SS, Stuben und Lagerdienst kämmen nochmals die Blöcke und Dienstbaracken, dann Wäscherei, Gärtnerei, Industriehof, kurz, die gesamten Eingeweide des Lagers durch, aber die Drei bleiben verschwunden.

Währenddessen bleibt, wie das in solchen Fällen immer geschieht die gesamte Lagerbelegschaft, soweit sie nicht zu Außenarbeiten ausgerückt ist, einschließlich den Blockranken auf dem Appellplatz. Längst ist "stillgestanden" kommandiert worden, denn als zunächst "rührt Euch" durchgegeben worden war, hat sofort das übliche, nervöse Kältegetrappel und Geschaukel angefangen. Schließlich hat die Unruhe derart überhand genommen, daß der Kommandant, der wegen dem Verschwinden der Drei sowieso gereizt ist, durch die Lautsprecherpilze das folgenschwere "stillgestanden" hat durch brüllen lassen.

Die Minuten rinnen und das Unheil beginnt seine Lauf. Es fällt einer, dort und woanders noch einer und noch einer. Einzeln werden sie zunächst zum Revier geschafft. Es werden aber mehr und immer mehr. Schon ist kein Platz mehr in den Reviergängen, obwohl schon eine Reihe von Einlieferungen gestorben sind.

Gegen Mittag zu, anstatt nachzulassen. Die Umgefallenen müssen schon auf dem Appellplatz neben dem Reviereingang gestapelt werden, wobei die Lebendigen von den Toten schon gar nicht mehr abge sondert werden.

Ein Murmeln zieht längst wieder über den weiten Platz. Es ist zwar wieder "rührt Euch" gestattet worden, aber die Leute wagen nicht mehr sich warm zu schlagen oder gar zu trippeln, denn bei jedem Block stehen ein paar Blockführer. ~~xxxxxxxxxxxxxx~~ Zudem kriecht eine lähmende Angststimmung mit der eisigen Kälte in die Glieder der stehenden, und immer mehr Menschenpfer fallen.

Der SS-Arzt vom Dienst ist zum Glück einer von den Anständigen. Er fordert den Kommandanten auf, abrücken zu lassen. Der aber lehnt ab und immer mehr Leute kippen um. Der Prozentsatz an Toten wird immer höher. Der SS-Arzt wird wieder vorstellig und ~~stallt~~ noch eindringlicher als vorher seine Forderung. Es geht lange hin und her. Man erzählt sich später, er habe allerlei Unannehmlichkeiten einstecken müssen, aber er dringt erst mit Hilfe eines Druckmittels durch: er lehnt jegliche Verantwortung für Seuchen innerhalb des Lagers ab und weist darauf hin, daß durch derartige Infektionsherde auch das SS-Lager mitgefährdet sei. Die Zahl der schon gemeldeten Kältetoten beeindruckt den Kommandanten anscheinend nicht, aber dieses Argument zieht. Er wagt sich dem Hinweis des Arztes, an höherer Stelle werde er Bericht erstatten, nicht zu verschließen und gibt endlich, endlich das erlösende Kommando "wegtreten lassen!".

Als es nun endlich so weit ist, daß die Blöcke abrücken sollen ist nicht viel gewonnen, denn gleichzeitig trifft die Meldung ein, daß die Flüchtigen gefaßt worden sind.

GT
1

GT
1

Den Dreien war es während ihrer Arbeitszeit gelungen, sich unbemerkt zu entfernen. Sie hatten sich in die Lagerräume der SS-Schneiderei einschleichen können, weil sich diese zwar außerhalb des eigentlichen Lagers, wohl aber noch innerhalb der weiten Postenkette ~~xxxxxxx~~ befand. Dort hatten sie drei SS-Uniformen vorgefunden, die eben fertig geworden waren und zur Ablieferung bereit lagen. Mützen, leere Pistolentaschen und alles sonstiges Zubehör lag genug in den Regalen, so hatten sie sich einkleiden können. Schneidig waren sie mit kurzem Gruß durch die äußeren Wachen passiert, was ihnen umso leichter fiel, als die Wache vom Dienst, die sie für Blockführer hielt, wegen der grimmigen Kälte nicht aus der Wachstube trat.

Die Täuschung war ihnen wohl gelungen, und auch auf dem Fußweg zum Bahnhof Oranienburg fielen sie nicht auf. Wegen der ~~xxxxxxx~~ Nähe des Lagers mit seiner großen SS-Belegschaft waren allenthalben Uniformierte unterwegs. Erst auf dem Vorortsbahnhof ~~xxxx~~ hatte sie das Schicksal ereilt.

Auf Grund einer Betriebsstörung nämlich ~~hatten~~ ^{müssen} sie eine kleine Weile warten, ~~ehe~~ der nächste S-Bahnzug abfahren konnte. Diese kurze Spanne war aber lang genug gewesen, um ihre Nerven bis zum Zerreißen anzuspannen. In seiner Nervosität ~~xxxx~~ ~~xxxx~~ hatte einer seine Mütze gelüftet und sich dabei über den Kopf gestrichen. Irgend jemandem war während dieser kurzen Bewegung der kahle Kopf des Mannes aufgefallen. Solch kahler geschorener Schädel paßte nicht zu der Uniform eines niederen SS-Grades, und darum hatte der Beobachter nichts Eiligeres zu tun gehabt, als seine Wahrnehmung der Bahnwache zu melden. Der Bahnsteig war rasch abgeriegelt gewesen ~~und damit hatte~~ und damit waren die Würfel gefallen.

Das Weitere versteht sich von selbst, und eben, als die Blöcke abzurücken beginnen, werden die drei Flüchtigen durch's Tor zurückgeleitet. Alles muß noch einmal stehen bleiben. Den drei Unseligen wird die Uniform ausgezogen und sie müssen in der grausigen Kälte nur mit Hemd, Unterhosen und SS-Stiefeln bekleidet an sämtlichen Blocksäulen vorbeigeführt werden. Der Rundgang beginnt. Ein Blockführer setzt ihnen noch rasch eine Häftlingsmütze auf. Das Vorbeimarsch artet aber bald in eine Hetzjagd vorbei an den frostsclotternden Wartenden aus.

Zuletzt müssen sie mit Sachsengruß vor dem Menschenhaufen, der am Reviertor liegt, in die Knie gehen und dort hocken, bis der weite Appellplatz leer ist. Niemand wird je erfahren können, ob das Entsetzen, das auf ihren verzerrten Mienen steht, dem eigenen Schicksal gilt, oder dem der Toten neben ihnen.

Zweieinhalbtausend Häftlinge haben jenen großen Todesappell miterlebt, während acht- bis zehntausend auf Außenarbeit waren. An die 600 soll die Zahl der Zusammengeklappten betragen haben. Wieviele nachträglich noch an den Folgen des Tages gestorben sind, meldet kein Bericht, aber von den Zweieinhalbtausend wurden durch einen knappen halben Tag Stehens an die einhundertundzwanzig Menschen als Namenlose ausgeblöcht.

GT
2GT
2

Institut

Trotz der Mittagssonne ist es irrsinnig kalt. Wir "bewegen" uns schon ganz von selber, um halbwegs warm zu bleiben und sind in vollem Zuge beim Malochen. Da scheppert die Glocke zum Antreten und wir gucken uns erstaut an: "Wieso jetzt!?" Es sind nämlich kaum anderthalb Stunden seit der Mittagspause vergangen. Irgend etwas Besonderes muß da schon los sein, dessen sind wir vollkommen sicher, umso mehr, als es über das Arbeitsgelände wegschreit: "Geräte mitbringen!".

Uns schwant nichts Gutes; vor allem fürchten wir, daß schon wieder einmal einer fehlt, und bei dieser Aussicht rieselt es uns allen eisig den Rücken hinunter. Einem wie dem anderen steht der große Totenappell vor Augen.

Gegenseitig fragen wir uns: "Was ist denn nu' los?". Das ist geradezu lächerlich, denn keiner kann mehr als der andere wissen, aber wes das Herz an Furcht voll ist, das geht der Mund bang über. Voller Beklemmung packen wir unsere sieben Sachen zusammen, treten an und rücken ab in Richtung Appellplatz. Dort wird es vollkommen rätselhaft: wenn wir stehen müssen, behalten wir sonst die Geräte bei uns, jetzt aber werden wir erst zur kleinen Halle gewiesen, um die Geräte abzugeben, ehe wir uns zum Appell aufstellen.

Inzwischen sickert es in die aufmarschierenden Kolonnen hinein "Es wird eingerückt!" Das ist widersinnig, toll und überdies weiß jeder, der es einem kurz zuruft oder gar ein paar Worte mehr anbringen kann einen anderen Grund dafür. Das macht die Freudenbotschaft derartig unglaublich, daß überall nur ein höhnisches "natürlich! natürlich!" als Antwort erklingt.

Das heißt, es ist außerdem noch eine große Frage, ob es wirklich eine Freudenbotschaft sein müßte, wenn die Sache tatsächlich zutreffen sollte. Das kann man natürlich nicht entscheiden, ehe man nicht ganz genau erfährt, was eigentlich dahintersteckt. Trotz allem Zweifel macht sich da niemand Gedanken darüber, es tut ja so wohl, bloß die verheißungsvollen Worte wiederholen zu können, daß wenigstens für heute das eisige Leiden auf Klinker vorbei sein soll!

Aber es wird wirklich eingerückt. Im großen Lager steht der ganz große Appell auch schon bereit und kaum nach 4 Uhr rückt alles schon zur Abendruhe in die Blocks ab. Immer mehr gewinnt eine fantastisch-utopische Nachricht an Boden, es solle vor Weihnachten gar nicht mehr ausgerückt werden, und heute haben wir doch erst Mitte Dezember! Ja, "man" spricht sogar davon, es werde überhaupt nicht mehr ausgerückt, solange es so kalt bleibt und schließlich heißt es sogar, daß den ganzen Januar über auf alle Fälle Arbeitsruhe auf Klinker herrschen werde. Dies "man" sind aber diesmal nicht x-beliebige, sondern die Herren Lagerprominenten, die Lagerältesten und die Schreibstubenhangste, und zwar gerade die, die sonst keine Parolen in die Welt zu setzen pflegen. Darum nimmt das Gerücht an Wahrscheinlichkeit zu und doch plagt uns bei all unseren Hoffnungen die Ungewißheit von Stunde zu Stunde stärker, denn: wer kann so etwas glauben, wer darf so etwas glauben!?

Und doch: auf die Dauer bewahrheiten sich sogar die kühnsten unserer Träume; freilich dürfen wir uns ja nicht einbilden, daß etwa um unseretwillen Winterruhe ist. Der unmenschliche Frost dieses Jahres wäre vermutlich der SS eher ein willkommenes Helfer gewesen, wo es galt, und weiter zu drangsaliieren, wenn nicht die dauernde, grimmige Kälte den Posten selber allmählich ins Gebeiß gekrochen wäre. Dem hatte man zwar zu steuere versucht,

indem man die Posten mit dicken Pelzstiefeln, Handschuhen und Hochgebirgsausrüstungen versah. Trotzdem hatte einer nach dem anderen erfrorene Hände oder Füße mit in die Unterkünfte gebracht und sich mit bösen Erfrierungen revierkrank melden müssen. Dies, einzig, ergab den entscheidenden Anstoß. Uns freilich berührt nur die gnadenvolle Tatsache, daß den ganzen, herrlichen langen Januar über, der der Wachmannschaft als Ruhezeit vorbehalten bleiben soll, nicht ausgerückt werden wird.

Für das gesamte Lager ist das eine unschätzbare Wohltat und für unseren Block nicht minder. Für eine unübersehbare Anzahl von Kameraden wird dies zweifellos die Errettung vor einem jämmerlichen Tode, wenigstens für den Augenblick, bedeuten. Aber wie kostbar ist dieser Augenblick, dieser Aufschub, der vielleicht sogar die völlige Wende in sich bergen kann!

A.S. 2
A.S. 2
Allerdings können wir diesen Segen nicht ungeteilt und rein genießen. Gewiß, das betrifft das ganze Lager, denn allerlei Zwischenfälle sorgen dafür, daß keinem allzu wohl werden kann, aber für unseren Block gilt es doch in besonderem Maße. Dafür sorgt Hering, der keinen Weihnachtsurlaub bekommen hat, und der deshalb seinen Ärger darüber und zugleich seine Langeweile an uns ausläßt. So kümmert er sich mehr, als alle seine Kameraden bei ihren jeweiligen Blöcken um das "Stehkommando".

Was heißt überhaupt "Stehkommando"?

"Stehkommando bei Arbeitsruhe", das klingt bei weitem harmloser und ganz anders, als es in Wirklichkeit ist. Nur, wer das Elend der Arbeit im Lager kennt, vermag zu begreifen, wieso man dieses Stehkommando auch nur irgend als Erleichterung zu empfinden vermag.

100 bis 150 Mann sind je in den beiden Flügeln eines Blockes untergebracht. In den beiden Tagesräumen ist immerhin jeweils so viel Platz, - das heißt, was wir schon "Platz" im Lager zu nennen pflegen, - daß sich die ganze Belegschaft zur Not setzen kann, wenn sie sich dicht an dicht auf den Bänken drängt. Zum Stehen wäre also einigermaßen Platz vorhanden, wenn man die Bänke unter die Tische schiebt; aber die beiden Tagesräume dürfen wir leider nicht zum Stehkommando benutzen. Einzig der Blockälteste auf der einen, der Stubenälteste auf der anderen Seite dürfen sich dauernd darin aufhalten.

Hering ist darin sehr genau. Er hat zwar ein paar Leuten, die bei ihm aus irgendeinem Grund besonders gut angesehen sind, die besondere Erlaubnis erteilt, sich zeitweise mit im Tagesraum aufzuhalten, aber das bedeutet, daß diese natürlich in der Praxis den ganzen Tag über drinnen sind. Schließlich holt sich der Blockälteste dann und wann unter dem oder jenem Vorwand einen oder den anderen Vernünftigen, Zuverlässigen oder auch Bevorzugten zu sich herein, um ihn mal einen Augenblick verschmaufen zu lassen. Im großen und ganzen aber ~~ixixdx~~ sind die Tagesräume vom Frühappell bis zum Abendappell, abgesehen von einer halbstündigen Mittagspause, gesperrt. Die gesamte Blockbelegschaft muß die ganzen Stunden, die sonst als Arbeitszeit angesetzt sind, stehend wanders zubringen.

Die eine Hälfte steht im Waschraum. Dort ist es naßkalt. Der Dunst der gepreßt stehenden Menschen erwärmt allerdings den Raum bald so stark, daß es der Temperatur nach auszuhalten ist. Die verbrauchte Luft steigt auf, kühlt sich an der Unterseite des eisverkrusteten Daches ab. Dort oben schwebt ein feuchter,

nebliger Brodem, der sich ständig an den Dachsparren niederschlägt. Darum tröpfelt es dauernd leise von der Decke herunter.

Die andere Hälfte, deren Reihenfolge täglich wechselt, steht ebenso eng gepreßt im Klosettraum. Dort ist es nicht weniger feucht, nicht weniger kalt und es tröpfelt genau so unablässig. Wenn aber drüben die Luft schon nach kurzem Stehen schon zum Schneiden dick geworden ist, so ist sie hier im Lokus furchtbar. Dank der unglaublich schlechten Ernährung und der durchdringenden Kälte obendrein, leidet ein guter Teil der Blockbelegschaft an "Dünnschiss". Die Vernünftigen versuchen sich bis zur Mittagspause oder bis zum Abend zurückzuhalten, aber, ganz abgesehen von solchen, die nun einmal keine Rücksicht kennen, die sich nicht zusammenzureißen verstehen, nützt bei einer halbkranken Blockbelegschaft von über 200 Mann auch der allerbeste Wille nichts, und es sind immer ein paar da, die unbedingt austreten müssen. Wenn sich dann so ein Halbkranker seiner Notdurft entledigt, verbreitet sich eine geradezu höllische Pestilenz von innerer Zersetzung und krankhafter Fäulnis. In diesem eisgekühlten Gestank muß man nun den geschlagenen Tag lang stehen. Nebenan in den Tagesräumen, in denen für Block- und Stubenältesten winzige Feuerchen brennen, ist aber Platz, viel Platz und frische, reine Luft genug. Beides aber ist uns verwehrt, und am Abend ist die ganze Blockbelegschaft trotz der Arbeitsruhe müde, verbraucht und erschöpft.

Der Zustand der erschöpften Apathie ist bei manchen schon so weit fortgeschritten, daß ihnen das Stehkommando im Lokus lieber ist, als im Waschraum, weil man sich hier wenigstens zeitweise auf die Klosettbeckenränder setzen kann. Es ist natürlich verboten sich hinzusetzen. Trotzdem hocken auf den Rändern der sechs Klosettbecken immer drei bis vier der Allerklapprigsten. Jedesmal, wenn einer zum Austreten kommt, gibt es wilden Streit. Es fängt damit an, daß dieser das Becken frei haben will und die Sitzenden mehr oder minder unsanft verdrängen muß. Dann wollen die Aufgescheuchten ~~hinzusetzen~~ und weitere Beckenanwärter ihn nun ihrerseits baldmöglichst wieder vom Thron herunter haben. Sein Geschäft wird streng kontrolliert und an ein Simulieren ist nicht zu denken. Steht er dann endlich mit etlicher Nachhilfe glücklich wieder auf, gibt es erneuten Krach um die Anrechte und ~~Nachfolge~~ die Nachfolge auf der Sitzgelegenheit, die den ersten Ansitzern durch neue Reflektanten streitig gemacht wird.

So geht es den ganzen Tag lang hin und her, und mitten in diesem Gestank, Gezänke und Gewühl wird gekocht, gekocht und wieder gekocht. Das heißt, natürlich nur mündlich, darum aber mit umso größerer Erbitterung. Ich weiß nicht recht, ob ich mir das nur einbilde, aber es kommt mir vor, als ob die Eindringlichkeit der Kochgespräche auf der Lokusseite um ein Erhebliches größer sei, als an den Tagen, wenn wir drüben im Waschraum stehen müssen. Anderen scheint das auch aufzufallen. Nur so kann ich ~~die~~ die sarkastische Bemerkung eines Kameraden verstehen, der behauptet, der "würzige Lokusgeruch" scheinere Phantasie und Esblaune anzuregen. Ich versuche mir einzureden, daß wir in Wirklichkeit nur die Sitz-Streitigkeiten zu übertönen suchten; die andere Version ist mir doch etwas zuwider. Ganz kann ich meine ästhetische Umweltauffassung auch hier nicht verleugnen.

Ob nun diese Beobachtung stimmt, oder ob sie auf einem Irrtum beruht, einerlei: alle möglichen Rezepte werden ausgetauscht, durchgesprochen, analysiert und vorgemerkt. Für den Tag der noch ungewissen Entlassung werden jetzt schon, wie für das gesamte fernere Leben überhaupt, Freßpläne geschmiedet, Menus zusammen-

A-3

A.S.3

gestellt und kulinarische Genußorgien erwogen. Die gute Hälfte aller ist fest entschlossen sich später zu Köchen ausbilden zu lassen; andere wollen sich in einen weltentlegenen Winkel zurückziehen, um dort einer wohlthätigen gastronomischen Geheimlehre, eines förmlichen Kult fröhnen zu können.

Alle anderen Gesprächsthemen sind verstummt; selbst jene Gruppen, die sich sonst als geistige Hefe unserer Blockintelligenz bewährt hatten und deren Gesprächsthemen kultureller Natur gewesen waren, werden vom Rausch der Kochgespräche erfaßt. Die qualvolle Enge fördert die Verbreitung dieser epidemieähnlichen geistig-seelischen Krise. Der wütende Hunger freilich wird durch all dies nicht nur nicht gestillt, sondern sehr im Gegenteil noch eher aufgestachelt.

Zunächst bin ich von diesem Koch-Phänomen verblüfft, überrascht und frage mich ein wenig betreten, was um alles in der Welt in all die Leute, in mich selber gefahren ist; denn auch ich werde zunächst einmal von der Kochseuche angesteckt und vermag mich nicht auszuschließen. Der Hunger alleine kann nicht alles erklären, denn letzten Endes setzt der uns schon die ganze Zeit über weidlich zu. Schließlich, so glaube ich, fällt bei mir der Groschen, und es wird mir klar, daß bislang der Zwang Augen und alle Sinne überall zu haben, um nicht anzuecken, einen solchen Einbruch des Sich-Gehen-Lassens zurückgehalten hat. Nun wirkt sich dieser doppelt grotesk aus.

So vollständig auch der Wandel ist, den der Hunger im "Kulturblock" des Lagers hervorgerufen hat, so bleiben immerhin einige wenige bei Verstand, auch wenn sie sich vom Gesprächsthema Nummer eins mitreißen lassen. Aber die Tage schleichen; die Gleichförmigkeit des Themas bringt es aber nicht mit sich, daß der Rifer erlahmt; der Wahn bohrt sich vielmehr in die gelangweilten und hungergequälten Menschen, und nicht einmal Zwischenfälle und Überraschungen, die uns weder Hering noch andere ersparen, vermögen die Leute aus dem eingefahrenen Wahngelände herauszuheben.

AS 4 A.S 4 Es ist eigentümlich: solange die äußeren Umstände ~~einige~~ eine gewisse Gleichförmigkeit aufweisen, gehen die Menschen eines gewissen Typs wie auf einem Seil durch ihre Lagerzeit. Sie gleichen die fast unerträglich ~~ein~~ gleichförmige, ~~un~~ Wirklichkeit mit all ihren Geschehnissen durch eine Art der Illusion aus, die man beinahe als mystisch bezeichnen sollte. Diesen Illusionen bleiben sie treu, solange sie nicht durch eine grobe Veränderung ~~der~~ der gesamten äußeren Umstände davon abgedrängt werden, oder aber, solange sie nicht in den Abgrund fallen, über den sie weg seiltanzen, um dann zerschmettert aufgelassen und auf den großen Haufen der Verfallenen geworfen zu werden. Unheimlich ist es, wie dieses Sich-In-Illusionen-Verspinnen alles Individuelle überschwemmt, in welchem Maße es ansteckend wirkt. Dieser Weg scheint nicht von einem einzelnen begangen zu werden, sondern er ist ~~ein~~ einer Art von Sammelindividuum ~~sein~~ durch eine einmal gefaßte Vorstellung, wie auch ~~ein~~ durch die gesamten Umstände an ~~sich~~.

Wie unzureichlich vorbestimmt für

Ob unser Blockältester das erkannt hat, oder ob er nur das unbewusste, aber richtige Gefühl für diese Zusammenhänge besitzt, weiß ich nicht. Bislang habe ich noch nicht mit ihm darüber gesprochen, denn ich habe mich eben vor Kurzem selber gefangen und mir Rechenschaft abgelegt, und ehe ich eine vernünftige Gelegenheit finde, an ihn heranzutreten, gibt es eine bemerkenswerte Veränderung. Ich habe so ganz von ungefähr den Eindruck, daß diese nicht rein zufällig über uns hereinbricht, sondern, daß der

Blockälteste durchaus das Seine dazu beigetragen hat. Wenn dem wirklich so ist, so hat er es zweifellos gut gemeint und auch richtig angekartet, selbst wenn der Wert dessen, was dabei heraus kommt, recht zweifelhaft scheint.

Es geschieht nämlich, daß Hering uns eines Tages plötzlich in den Schlafsaal kommandiert. Vorwand sind ein paar Betten, die ihm nicht gefallen. Erst gibt es dort einen kleinen Saalsport, dann werden wir zu permanentem Bettenbau verdonnert. Das bedeutet für uns zunächst einmal, daß wir ab sofort bis auf weiteres statt in Lokus und Waschraum in die eis-eiskalten Schlafsäle verbannt sind. Dort ragt jeder Nagel, jede Schraube als kleine Eisnadel-pelzkuppe aus der reifüberzogenen Barackenwand vor, aber so über scheint das auf den ersten Anhub nicht zu sein. Der Gestank fehlt, und die Kälte macht uns zunächst nichts aus, weil wir noch warm vom Sport sind. Ferner aber bedeutet es, daß wir ständig die Betten bauen, vorweisen, einreißen, neubauen, vorweisen, einreißen müssen, bis wir rammdüssig sind. Selbst das wäre nicht das Schlimmste, denn es ist wenigstens eine Beschäftigung.

Aber es bedeutet auch, daß das Stroh in den Bettsäcken vom vielen Bauen bricht und so zum Bettenbau unbrauchbar wird; das ist schlimm, weil es keinen Ersatz dafür gibt. Auf die Dauer ~~wird~~ dieses Blockselbstmord ~~Wartungs~~ bei der Bedeutung, die dem Bettenbau für den gesamten Blockfrieden zukommt. Das wird dem Blockältesten bald, ~~schrecklich~~ klar und so wird die Sache anders gemacht; die Betten bleiben halbgebaut liegen. Dann stehen wir so enggepreßt, daß wir uns kaum rühren können, zwischen den dreistöckigen Bettenzeilen und warten. Ein paar Mann haben reihum Spähdienst und müssen vorsichtig, so, daß sie von außen nicht gesehen werden jene Wege beobachten, die zum Block führen. Macht ein SS-Mann oder ein Blockführer auch nur irgend Miene auf unseren Block zuzusteuern, so wird Gefahrmeldung gegeben. Später würde man dies "Voralarm" nennen. Im gegebenen Augenblick ist dann alles fieberhaft mit dem Bauen beschäftigt, und die Situation ist gerettet.

A-S-5 A.S.5 Dieses Spiel ist nun nicht weiter aufregend; wenigstens nicht für Lagerverhältnisse, und schon hat sich's wieder; immer während der Wartezeiten wird mitten in der Eiswüste erneut gekocht ~~gekocht~~ und wieder gekocht.

Zwischen ~~dem~~ gibt es ab und zu Saalsport. Wenn es Hering einfällt unseren Körper und seinem Geist ein wenig Bewegung zu verschaffen, dann heißt es: "unter die Betten! Auf die Balken! Unter die Matratzen!", bis schließlich der ganze Schlafsaal einem Blitzkriegsschlachtfeld gleicht, daß gründlich mit ~~xxxxxxx~~ Strohstaub vernebelt ist.

Alles in allem ist es schwer abzuschätzen, was unerfreulicher ist: der halbwegs ungestörte Aufenthalt in dem naßkalten Waschräum, dem stinkigen Lokus oder die Bettenwacht in der Eiswüste, deren Nutzeffekt gleich Null ist. Auf die Dauer melden sich ~~xxx~~ ernstliche Zweifel, ~~was~~ schlimmer ist.

Dieses Spiel in unserem Block hat rings im Lager Schule gemacht. Das verschärft die heikle Strohsituation nicht unwesentlich, aber das ist eine "innere" Angelegenheit der Blöcke. Im wesentlichen ist eben das Stehkommando überall in den Schlafsaal kommandiert; in den meisten Blöcken kommt es dort allerdings nicht mehr zum Kochen; ~~Wartung~~ und zwar deshalb, weil die meisten Blockältesten aus Bequemlichkeit und Gedankenlosigkeit das Remmidemmi mit dem Bettenbau gerne laufen lassen. Allerdings wird den meisten anderen Blöcken auch nicht sehr auf die Finger gesehen. Der größte Teil der Blockführer hat nämlich einen längeren Winterurlaub erhalten, weil doch nicht viel zu tun ist.

Die ~~SES~~ Glück haben wir nicht. Leider ist Hering keiner von den Urlaubern, und anscheinend plagt ihn die Langeweile nicht schlecht. Das Bettenbauspiel, das er mit uns treibt, mag für ihn zwar im großen und ganzen unterhaltsam sein, aber auf die Dauer wird es selbst so einer schlichten und geistig anspruchslosen Natur, wie Hering eine ist, zu eintönig. Also muß irgendetwas Neues erfunden werden, und Hering erfindet es.

Er schickt uns nicht ins Stehkommando zurück. Unser erster Eindruck ist: "Gottseidank", obwohl das Ganze mit einem kurzen Dauerlauf und einem anschließenden Dauermarsch zwischen den Judenblöcken beginnt. Selbst als es uns klar wird, daß wir von nun ab ständig hinaus müssen auf die Legerstrassen der Judenstadt, erscheint uns das so übel nicht.

Dort liegt der Schnee, der im übrigen Leger zusammengedrückt ist, noch etwa kniehoch, und nur schmale, ausgetretene Wege führen die Legerstrassen entlang. Die Juden kommen kaum noch, nicht einmal mehr aus den Appellen, aus ihren muffigen Baracken heraus. Auf diesen schmalen Gassen können wir nicht gehen, aber unsere Viereihen haben bald überall die entsprechenden Bahnen festgetreten.

So weit, so gut, aber bald werden unsere Ausflüge zu einem nekischen Versteckspiel. ^{gehen, um} Abends und mittags nämlich, wenn die Blockführer ^{den} Judenblocks die Appelle abnehmen ~~lassen~~, oder wenn sie den Tag über auf einem Dienstgang sind, haben sie es eilig. Dann lohnt es sich, auf der Hut zu sein und geistesgegenwärtig rechts oder links abzuschwenken, um ihnen nicht in den Weg zu laufen. Meistens gelingt es uns, ihnen so zu entgehen, und das hat einen gewissen Reiz. Zunächst wenigstens, und zwar solange bei denen der Groschen noch nicht gefallen ~~ist~~. Selbst, wenn wir doch einmal unversehens einer Blockführer anlaufen, hat es einstweilen sein Bewenden bei einem kurzen "Hinlegen! Auf! Nieder Auf, marsch marsch!", einem kurzen Dauerlauf um ein paar Ecken herum oder einen Vorbeimarsch mit zackigem Gesang.

Aber allmählich wird das anders, und das hat mehrerer Gründe.

Wir brauchen bei unseren Schleichgängen keinen Dauerlauf zu machen. Einmal hat Hering das so angeordnet, was allerdings für andere Blockführer keineswegs verbindlich wäre, zum anderen aber ist ausgerechnet das Judenviertel der einzige Bereich im ganzen Leger, wo sowieso kein Laufschrift gemacht zu werden ~~braucht~~ braucht. Es ist aber so kalt, daß wir alle und auch die, die sich nur irgend schleppen können, von selber eine raschere Gangart einschlagen, als es unbedingt nötig ist. Während den ersten Tagen hat das sogar den Kranken und Halbtoten, was ja ungefähr dasselbe ist, gut getan, und sie haben im wesentlichen mitgehalten. Die Kolonne löst sich aber von Tag zu Tag allmählich immer mehr auf und zieht sich in die Länge. Da plötzlich kommen die Blockführer auf den Geschmack und sie nehmen nur allzu gerne die Gelegenheit wahr Ordnung schaffen zu müssen. Entweder ~~scheint~~ scheint es ihnen unumgänglich, die Nachzügler auf Trab zu bringen, oder aber die überschäumende Gangart der Gesunden bedarf ihrer Ansicht nach eines Dämpfers.

Solche Zwischenfälle ergeben sich zunächst ganz von selber und spontan. Allmählich aber machen die Blockführer einzeln und schließlich gemeinschaftlich förmlich Jagd auf uns. Sie ~~treiben~~ treiben eine Art Katz-Und-Maus-Spiel mit uns, obwohl sie es eigentlich billiger haben könnten, indem sie uns einfach durch einen Blockältesten oder einen Läufer holen lassen könnten. Aber just auf den Fangtrick scheinen sie ~~er~~ abgesehen zu haben, ~~da~~ dessen ~~Abschluß~~ Abschluß es dann für uns mit Hobben, Rollen und ähnlichen Scherzen hoch her geht.

A-S-6 A.S'6

Institut

Solange das Spiel nur von einzelnen gespielt wird, mag es an-
gehen. Es ist zwar kein Kräutchen dagegen gewachsen, wenn uns
eine der bekannten Stimmen urplötzlich aus dem Fenster irgend
eines Judenblockes, an dem wir gerade vorbeischleichen, in die
Rippen fährt; denn alles Wachsamssein hilft nichts: wir können
es unmöglich beobachten, in welchen Judenblock ein Blockführer
durch eine der vielen Lagergassen hineingeht. Immerhin aber
macht unsere Aufmerksamkeit schon einiges aus.

Alle Liebesmüh freilich ist vergebens, wenn sich zwei oder meh-
rer Blockführer zu einem Gemeinschaftsspielchen zusammentun.
Einer kreuzt dann irgendwo derartig sichtbar auf, daß uns gar
nichts anderes übrigbleibt, als ihm gradewegs in die Hände zu
laufen, oder aber in den nächsten besten Nebenweg einzuschwen-
ken. Schon aber kommt uns dort ein anderer Blockführer ent-
gegen, oder aber er lauert im Fenster eines Judenblockes, und
dann heißt es ebenso sicher, als wenn wir dem ersten ins Garn
gegangen wären "hinlegen!".

In dem einen Falle können wir sicher sein, daß der zweite sich
gleich darauf zum ersten gesellt. Im anderen Falle schwingt sich
der zweite Quälgeist über die Brüstung, wenn wir auf dem Bauch
liegen, und noch eher er seine ersten Sportskommandos gibt, kommt
der erste um seine Ecke herumgeschwenkt. So und so: wir sind
in einem Kessel drinnen.

Für uns ist das bitter. Die Juden allerdings können aufatmen,
wenn wir schnaufen. Denn wenn der Tatendrang der Unbeschäftig-
ten Feiniger erst einmal eine bestimmte Richtung erhalten hat,
schwenkt er nicht so schnell wieder in eine andere hinein.
Die Quälgeister dünken sich als Helden und werden sich stolz
bewußt, gleich zwei Feinde hintereinander schachmatt gesetzt
zu haben.

AS 7 AS 7 Uns, natürlich, kann dieses Kesseltreiben nicht begeistern, und
allmählich lernen wir es, uns affek heimlich, wenn nicht gar
offen wieder nach unserem stinkigen Stehkommando zurückzuseh-
nen. Dazu tragen besonders Exzesse bei, ob sie sich nun gegen-
über einzelnen von uns austoben, oder gegen die Gesamtheit, wie
wir ~~heranzweh~~ unter weniger bedeutsamen deren zwei über uns
ergehen lassen müssen, die selbst den Hartgesottensten unter
uns den Atem verschlagen.

Da geht es eines Tages, so wie immer, zwischen den Blöcken auf
und ab. Dieses Mal steht Gesang auf dem Sonderprogramm, und dem-
entsprechend schiebt sich unsere Kolonne mit eher lautem, als
wohltönendem Stimmgeräusch an eine jener Barackenstrassenkreu-
zungen heran, die bei uns ~~als~~ als Blockführerwechsel verru-
fen ist. Richtig erwartet uns auch schon deren einer, der mit
gekreuzten Armen dasteht und unserem Jammergesang aufmerksam
zuhört. Es ist einer jener, der tagtäglich im Judenviertel zu
tun haben; er kennt unseren Verein also genau. Zum Massensport
scheint er merkwürdigerweise nicht aufgelegt. Vielleicht hat er
gerade eine besinnliche Minute. Jedenfalls greift er sich ziel-
sicher einen Zugang heraus, der als ein solcher auffällig genug
ist; er trägt nämlich ein noch so umfangreiches, und was noch ver-
räterischer ist, straffes Bäuchlein vor sich her, daß er unmög-
lich ein alter Lager- oder Gefängnisinsasse sein kann, sondern
aus einer Gegend kommen muß, in der die Kriegsrationierung sich
noch nicht allzusehr ausgewirkt hat. Zu allem Überfluß sieht
außerdem sein Gesicht mit den rot getüpfelten Hängebacken so
unsagbar dämlich aus, daß man ihn wirklich nicht übersehen kann
und daß er einem förmlich zum Anpflaumen reizt.

Anscheinend steht der Blockführer heute gerade darauf. Das be-
dauernswerte Geschöpf, das im übrigen tatsächlich so dämlich

wie es aussieht, muß also dran glauben. Es gehört keine Meisterschaft an Menschenkenntnis dazu, um dem Mann auf den Kopf zuzusagen zu können, daß er nicht mitgesungen hat. Darum aber ist jener nicht minder verdattert, als ihn der Blockführer anrempelt: "Na, Du Arschbackengesicht, Du willst wohl nicht mitsingen!".

Es sieht derartig komisch aus, wie der Unglückswurm Stellung nehmen will, daß wir alle, trotz der Zweischneidigkeit der Lage, uns das Lachen kaum verkneifen können. Gott sei Dank nimmt der Blockführer, mit seinen Jagdkomplizen, die inzwischen dazugestoßen sind, die Sache auch von der drolligen Seite. Väterlich tuend geht er auf das Mannes Antwort, er kenne das Lied nicht, in der Art ein, wie ein Weihnachtsmann zu Kindern zu sprechen pflegt: "So, so, so! So!! Aber so ein schönes Lied muß doch ein feiner Karl, wie Du kennen!". Er hat den Mann richtig als nicht ganz dicht eingeschätzt. Die anderen gehen auch darauf ein und die Situation scheint gerettet, selbst dann noch, als der Unglücksrabe patzig drauf erwidert: "Ich kenne gar keine deutschen Lieder!".

Bei'm Blockführer kommt diese Antwort nicht richtig an. Das erkenne ich ganz deutlich an dem Tonfall, in dem er "wieso?" fragt, und da geschieht das Entscheidende, das Unglück. Der Mann mault: "Ich bin kein Deutscher, ich bin Franzose!".

Da ist es, als ob jemand eine Befehlstaste einer Fernsteuerung drückt. Es geht wie ein Ruck durch die Blockführer. Ihre lässig-albernde Haltung straft sich. Auf dieses völkisch-politische Stichwort hin ist jeder Zug von Spaß- und Spottlust wie weggewischt und ein tierisch-starrer Ernst, ja Grimm beherrscht mit einem Mal die Szene. Ein dückelhaftes, schlagwortgezeurtes Nationalgepräge bricht nur so aus allen Schnallen und Silberlitzen der Uniformierten. Situationen und Worte überstürzen sich; kurz: das Unheil nimmt seinen Lauf.

Der Mann ist Lothringer; in verbissener Widerrede erklärt er sich als Franzose "trotz aller Annektion, trotz allem Terror". Laut schreiend werden die Sätze hin und wider geworfen, aber, so widersinnig dies oberflächlich betrachtet zu sein scheint, daß Streitgespräch wird nicht auf die sonst übliche SS-Manier abgebrochen, sondern mit beiderseits sich steigender Erbitterung geführt.

Welcher verhängnisvolle Impuls das Hirn des armen Halbbarren anstachelt ist gleich; jedenfalls ausgerechnet er, der in Block nur schwer zu einem einfältigen Gesprächlein zu bewegen ist, der kaum einen zusammenhängenden Satz hervorzubringen imstande schien, schleudert jetzt den SS-Männern einen Schwall vor Wust, Schmähungen und politischen Wahrheiten an den Kopf, dem sie nichts Greifbares entgegenwerfen können. Gerade das bringt sie vollständig aus dem Häuschen, und sie lassen sich immer wieder zu neuen Erwiderungen und Anwürfen hinreißen.

Es ist totornst. Uns fällt ein heißes Grausen in die Glieder. Wir stehen mit hängenden Armen und spüren, wie sich da ein Geschick, wie sich etwas Furchtbares zusammenballt.

Urpötzlich bekommen auch wir einen Funken der Hochspannung ab. Die Blockführer sind in Fahrt, nervös, bersten fast, weil sie irgendwie mit der Lage nicht fertig werden, und sie brauchen einen Blitzableiter. Vielleicht ist es ihnen auch unbewußt ein Dorn im Auge, daß wir Zeuge ihrer Hilflosigkeit sind. Zwei von ihnen fahren, wie auf Kommando herum, lassen von ihrem Opfer und schreien uns in maßloser Wut an: "Einlegen!", und wie üblich weiter: "Auf! Marsch, marsch!", und als ob der Teu-

fel hinter uns her wäre, jagen wir so schnell davon, wie es nur irgend möglich ist; diesmal bleiben sogar die Halbtoten nicht zurück. Wir sind schon um ein paar Ecken herumgefeigt, ehe wir gewahr werden, daß keiner der Blockführer hinter uns dreinrennt. Die haben alle etwas Wichtigeres zu tun.

Schlotternd vor Schrecken stehen wir erst einen Augenblick ungeschlüssig herum. Dann geschieht das einzig Richtige, was geschehen kann: unsere Kolonne schließt sich wieder und wir schleichen lautlos, fast wie auf Zehenspitzen durch jene Gassen der Judenstadt, die möglichst weit ab von dem Gelärm sind, das noch eine ganze Weile lang zu uns herüber klingt.

Wie lange wir es wirklich hören, vermag keiner zu sagen, scheint es uns doch auch noch am nächsten Tage so, als ob es nicht still werden wolle.

Ein paar von uns laufen zum Block hinüber. Das dürfen wir zwar nicht, oder doch nur, wenn wir ganz dringend und unaufschieblich austreten müssen. Aber diese Ausrede steht ja zur Verfügung, und vor allem brennt die Neuigkeit nicht nur den Schwatzbasen, sondern auch um ihrer voraussichtlichen Tragweite willen den Vernünftigen auf der Zunge. Die ersteren überschlagen sich denn auch förmlich, als sie den Blockältesten zu fassen kriegen. Der hört schweigend zu und fährt sich nur schweigend mit der Hand durch die kurz geschorenen Haare, die er als Blockältester tragen darf. Dann nickt er kurz vor sich hin, meint: "Haltet Euch abseits", und macht sich auf zur Schreibstube.

Wie lange das Ganze gedauert hat, wann es gewesen ist und weshalb es von vorneherin wie ein Schlag auf uns hereingefahren war, das für das hat kaum einer von uns eine Empfindung. Unsere Zeitbegriffe, die uns sonst fast traumhaft sicher leiten, sind durcheinander gekommen, und der Vormittag ist zeitlos geworden. Darum sind wir fast erschrocken, als der Blockälteste plötzlich an einer Ecke vor uns steht, um uns, genau wie jeden anderen Tag auch, zum Mittagsappell und anschließenden Mittagessen zu holen. Er macht nur eine fahrig-Handbewegung, statt Kommando zu geben und führt uns schweigend auf einem Umweg zum Appellplatz.

A 5 9 A 5'9 Der Umweg führt uns an jener Stelle vorbei, an der das Unheil sich angespannen hat. Ein paar Meter von jener Schicksalskreuzung entfernt, dort, wo der Schnee zwischen zwei Blöcken in dicken Häufen liegt, ist rings alles niedergetrampelt. Unser aller Blick bleibt nur ~~schwebehaft~~ einen einzigen schreckhaften Augenblick lang an einem einsam stehen gebliebenen Schneeberg hängen. Der ist rings herum festgetreten und oben hinaus ragt steil ein Häftlingsbein. Ein zweites sticht dicht daneben schräg heraus. Es ist nur im Knie leicht angewinkelt.

Keiner von uns hat im Vorbeigehen auch nur die geringste Bewegung gemacht, die nicht durch den Marsch bedingt gewesen wäre. Dieser Tag ist auch der erste, sowie gleichzeitig der einzige jener Sachenhäuser Zeit an dem ich den Blockältesten laut ausbieten höre: "Wer will noch einen Nachschlag!".

Die Sache mit dem Lothringer steckt uns allen noch für eine ganze Weile in den Knochen. Wir alle haben schon viele Tote gesehen, haben manchen Tod und manches Gestorbenwerden miterlebt, mit ansehen können oder müssen; und doch hat es uns diesmal besonders gepackt. Was Wunder, daß ich darüber nachzugrübeln beginne, weshalb uns eigentlich gerade dieser Fall besonders zu schaffen macht.

Zu einem handgreiflichen Ergebnis komme ich nicht. Ich stoße auf lauter Widersprüche. Ausgerechnet diesen Mann hat keiner von uns während der wenigen Stunden, die wir mit ihm zusammen ~~lebten~~ zu leben hatte, von uns ernst genommen und ernst nehmen können, oder richtiger für voll nehmen können. Ganz objektiv kann man ihn nicht anders, als geistig arm, sehr arm bezeichnen. Daß nun der Mund eines solchen Minderbegabten Übergang von all dem, des unser eigenes Herz voll ist, oder doch voll zu sein vorgibt, muß uns dies wie eine Erleuchtung, eine ausbrechende Offenbarung erscheinen, oder soll es uns ein niederdrückendes Gefühl einflößen, ~~derart~~, wir seien mit uns selber noch lange nicht genügend ins Reine gekommen, um uns als Märtyrerkinder einer Idee fühlen zu dürfen? Soll uns dieses Narrenheldentum irgendwie beschämen, oder sollen wir darin gleichzeitig eine Parallele wie auch einen Zerrbildgegensatz erblicken zu jenem Wahnheldentum, das man uns alltäglich vorspielt

A S

A S 10 10

Alle solche Fragen und deren ~~Folgen~~ ziehen sich unergründlich tief unter die Oberfläche des täglichen Gedankenflusses zurück. Sie beunruhigen, statt zu läutern, obwohl ich in einem Hinsicht einen raschen Blick hinunter zu werfen vermochte, in jene Tiefen menschlicher, oder treffender gesagt unmenschlicher Unfreiheit des Willens, die entweder vom Alltagsgeschehen einfach überspielt, von Wissenden wissentlich übersehen oder aber von Freibeutern in den Gefilden fremder Seelen dämonisch-traumsicher, wenn nicht gar teuflisch-wissentlich erfaßt und ausgenutzt werden. Ein kurzes Erkennen zeigte mir, wie eindrucklos, wie spurlos, fremd und hart ~~jegliche~~ jegliche menschliche Regung, jegliches menschliche Ansinnen und jegliches menschliche Eigenrecht, sich zerbricht, zurückprallt, zurückgeworfen wird an jenen Grenzen, die aus Vorurteil, Schema, Wahn, Glauben und Mißglauben und vor allem Herzensträgheit und Unwilligkeit herunge ~~baut~~, erzungen werden ~~möglicherweise~~ auch wachsen um Erkenntnisfähigkeit, guten Willen und Menschentum eines Einzelwesens, wie auch einer Gesamtheit, die immerhin Anspruch darauf erhebt denkfähig zu sein.

selbst

Mag sein, daß sich solche Gedankengänge ~~beim~~ beim Durchdenken in geruh ~~igen~~ Zeiten nicht klären lassen; wieviel weniger jetzt, wo mir zum Nachsinnen eigentlich nur die wenigen müdschweren Minuten zwischen dem Erlöschen des Lichtes im Schlaftsaal und dem Einschlafen eine matte Muße gönnen. Der Tageslauf, so leer er auch menschlich gesehen sein mag, läßt keinen von uns ~~zum~~ zum Grübeln, schon durch die Tatsache, daß jeder einzelne von uns während unseren Zwangsspaziergängen zwischen den Blöcken voll auf damit beschäftigt ist, mit den Augen zu arbeiten. Sicher ist es auch gut so. Wo kämen wir auch hin, wenn wir auf die eigene Seele den Rechenschaftsbericht des Widersachers übernehmen wollten? Sicher ist es darum auch gut so, daß wir kaum ein paar Tage später erneut einen kräftigen Stoß versetzt bekommen, durch ein anderes Meisterstück des Katz- und-Maus-Spieles.

Da schnappt uns nämlich eines Tages ein Blockführer auf der Lagerstrasse auf. Ist es Schweinebacke-Becker? Wir streiten uns nachher darüber, ob er jener erste war, oder der zweite, der Hagdgemeinschaft, der dann erst dazu kommt. Schließlich ist das aber auch ganz gleich; jedenfalls ist jenem ersten irgend etwas über die Leber gekrochen. Er sieht so aus, als rumore in ihm jenes bekannte, gefährliche und gefürchtete Gemisch von Wut und gehobener Stimmung ~~hervor~~, dessen Auswirkungen wir nur allzuoft zu spüren bekommen. ~~Erst recht~~ schwant uns ~~beim~~ nichts ~~Gutes~~, als er uns nicht sofort an Ort und Stelle in gewohnter Weise im Schnee herumjagt, sondern uns gemeinsam mit seinem Kumpan, der inzwischen auch aufgetaucht ist, durch "Hinlegen" - "Auf, marsch marsch!" das ganze Judenviertel entlang manövriert, bis zu dem freien Platz vor der Mauer, der zum großen Appellplatz führt, und auf dem die Juden früher abseits von allen anderen Häftlingen anzutreten hatten.

Wir haben auch nicht umsonst gebangt, denn schon geht es richtig los : Rollen, Schleichen, Wenden, Robben im Schnee, daß es nur so seine Art hat, und er setzt uns mit schärfstem Sport zu, bis wir alle, trotz der beißenden Kälte, ins Schwitzen geraten.

AS 11
Auf der Appelluhr am Torhaustürmchen braucht der Zeiger scheinbar ewig, um dreiviertel Stunden weiter zu kriechen, während wir, tempo-tempo, herumhetzen. Plötzlich bricht der wüste, planlose Sport ab. Wir müssen antreten, abzählen und in Gruppenkolonne aufmarschieren. Schon wähnen wir das hektische Spiel zu Ende, aber weit gefehlt : es wird ausgestaffelt und sauber geordnet stehen wir zu Freiübungen bereit.

Fränzchen Weiser wird herausgeholt und muß vorturnen. Der ist zweifellos früher sportlich fabelhaft durchtrainiert gewesen, aber wenn er auch, unseren Verhältnissen entsprechend, noch immer ganz gut in Form ist : was sich jetzt über ihn und uns er gießt, ist zu viel.

Zunächst fängt's mit den landläufigen Freiübungen in ganz manierlichem Tempo an. Im Vergleich zu dem, was wir schon hinter uns haben, kommt uns der neue Spaß, trotz unserer Ermüdung, fast erhol-sam vor. Fränzchen entledigt sich seiner Aufgabe mit aller Eleganz; eigentlich sogar mit weit mehr Eleganz, als man es von seinem doch auch schon recht mitgenommenem und ausgemergeltem Körper erwarten sollte. Wir machen, wohl oder übel, alle so gut und so schlecht mit, wie es der einzelne fertig bringt.

Noch merken wir nichts, selbst als es mit Kniebeugen nach Zählen weiter geht. - - Eins-zwei-eins-zwei- - . Aber dann hört das nicht auf, - - eins-zwei-eins-zwei- - , und wird allmählich ungemütlich, - - eins-zwei-eins-zwei- - . Unsere Blicke suchen immer wieder das Torhaustürmchen, - - eins-zwei-eins-zwei. Oho !! Das geht nun schon seit zwanzig Minuten-eins-zwei-eins-zwei- - !, aber es ist leider noch sehr lange Zeit bis zum Abendappell.

Eins-zwei-eins-zwei- - unsere Hoffnung, daß Becker und der andere die Zählerei satt bekommen könnten, müssen wir begraben, denn die beiden Qzälgeister wechseln sich ab, und während der eine zur Erholung ein paar Züge macht, zählt der andere- - eins-zwei-eins-zwei. Meine Beine sind längst zu Pleuelen einer unsichtbaren Maschine geworden. Eins-zwei-eins-zwei- - eine halbe Stunde ist längst vorüber.

Eins-zwei-eins-zwei- - , die ersten taumeln und fallen schon. Sie bleiben mit ausgebreiteten Armen und hechelnder Brust im Schnee liegen, sodaß ihnen Frostkälte und Schweiß zugleich den Rücken hinunter rieseln. Eins-zwei-eins-zwei- - , sie bleiben trotzdem regungslos liegen, denn sie sind so kaputt, daß es ihnen gleich ist, ob sie sich den Tod holen. Nur ganz wenige gliedern sich nach einer Weile auf Anruf wieder in das fürchterliche eins-zwei-eins-zwei ein und wollen lieber die Angelegenheit mit einem Herzklaps abschließen, statt sich irgend ein Siechtum an den Hals zu liegen.

Aber immer noch geht es weiter : eins-zwei-eins-zwei. Ich freilich habe von vornherein, ohne an ein solches Drama zu denken, nicht im Rhythmus eins-zwei-eins-zwei mitgezählt, sondern nach eins-zwei-drei-vier mitzuhaltten versucht. In die Hundert hinein geht es zunächst ganz gut, dann aber verliere ich immer mal einen Zehner, vielleicht sogar mal einen ganzen Hundert. Trotzdem bin ich bei diesem bestrickenden Spiel schon über die Neunhundert hinaus, als die ersten fallen, und noch geht es weiter--eins-zwei-eins-zwei- - über die Tausend fort, wo einer nach dem anderen umkippt, dann in die elf- und zwölfhundert, und nun rutscht mir der Faden weg. Ich kann auch nur noch eins-zwei-eins-zwei mitzählen,

denn jeder Erinnerung an die Zahl vorher ist plötzlich wie weggewischt. Was weiß ich, wieviel es jetzt sind, und auf einmal kommt auch das "Eins-zwei-Eins-zwei", bei dem Fränzchen, der sich mit fast übermenschlicher Energie zusammengerissen hat, strauchelt, kippt, aufsteht, wieder weitermacht und dauernd wie betrunken schwankt.

Mir ist's gerade, als wäre ich dran die Besinnung zu verlieren, da gibt mir das unvermittelte eins-zwei-eins-zwei halt einen Schock. Ein paar von dem schäbigen Rest, der noch mitgehalten hat, kriegt das nicht mit und gehen ganz mechanisch noch im alten Takt eins-zwei-eins-zwei auf und nieder. Schwapp-schwapp haben die beiden, die den Blockführern am nächsten sind, ein paar Maulschellen weg, daß sie lang liegen, aber das weckt sie und all die anderen eins-zwei-Süchtigen. Aber gleichzeitig mit den Maulschellen ist ein "Hinlegen" in uns gefahren und wir liegen da, mit der Empfindung, daß der Schnee sich unter uns immer weiter im alten Tempo buckelt und glattatmet.

Die beiden Blockführer schreiten langsam die liegende Front ab, langsam, bedächtig. Wenigstens scheint es so nach der Hetze. Dabei treten sie jedem einzelnen auf den Kopf, der sich tief in den Schnee eindrückt, aber auch da scheint es uns, wahrscheinlich weil wir es wegen unserer rasend arbeitenden Schläfenadern gar nicht spüren, als ob sie über uns wegschwebten. Ja, es tut eigentlich ganz gut, den schier zerspringenden Schädel in die Kühle hineingepresst zu bekommen.

Gleich darauf steht alles wieder aufgerichtet und stramm da. Stramm!? Nein! Wirklich nicht! Alles wackelt und wankt, oder dreht sich alles um uns herum? Wirbelt es nur in unserem Kopf? armen Kopf? Aber Becker und der andere sind zufrieden und sie schmunzeln.

Trotzdem ist es immer noch nicht fertig, wenigstens nicht ganz. Becker läßt uns nämlich in salbungsvollem Tonfall wissen, er könne die Verantwortung nicht auf sich nehmen, uns nun uns selber völlig zu überlassen; wir seien doch ein wenig mehr erhitzt, als er es vorausgesetzt hätte, und er müsse für langsame Abkühlung und Beruhigung sorgen, sonst würden wir uns bestimmt noch etwas zuziehen. Vielleicht hat er damit sogar recht, und nun geht es nocheinmal ~~los~~ los mit Rollen und Robben auf den Block zu. Oh Wunder! Das scheint uns jetzt tatsächlich in seiner Vielgestaltigkeit eine wahre Erlösung zu sein von der endlosen Verdammnis des eins-zwei. Am Block angekommen, läßt er uns noch einen Dauerlauf zehnmal um den Block herum machen und dann müssen wir auf die Schneeberge gegenüber dem Block klettern und auf der Stelle treten. Das sieht aber nun endgültig nach Schluß aus. Becker geht mal kurz in den Block hinein, wir trampeln emsig auf der Stelle bis er wieder herauskommt. Er streift uns mit einem Blick, der so ungeheuerlich gleichgültig ist, daß er uns erst recht durch und durch geht und wendet sich wortlos dem Torhaus zu. So der andere Blockführer abgeblieben ist, ist keinem von uns aufgefallen.

Bis zum Abendspieß behält uns der Blockälteste im Block, ob auf eigene Kappe hin, oder auf Beckers Anordnung, verrät er uns nicht. Beides ist, sowieso nicht legal.

Zwar geht keiner an diesem Ereignis zu Grunde und Dramen dieses ~~Umfanges~~ wiederholen sich nicht. Gewiß bleibt das Stehkommando darum doch eine zweifelhafte, eigenartige Winterruhe, aber wie uns das alles auch zusetzen mag: Klinkerarbeit und Klinkergefahr ist das noch lange, lange nicht. So dürfen wir hoffen, ja sicher sein, daß manchem Leben ein unschätzbare Aufschub gewährt ist.

Die Ernährung wird von Tag zu Tag schlechter, das heißt, soweit das überhaupt möglich ist. Der durchschnittliche Gesundheitszustand der Häftlinge sinkt entsprechend ab. Die Revierbaracken sind derartig überfüllt, daß nur noch ganz schwere, akute Fälle aufgenommen werden können, die aus Gründen der Ansteckungsgefahr eine Bedrohung des ganzen Blocks, damit des ganzen Lagers darstellen, oder Solche, bei denen ~~es~~ und) ausschließlich stationäre Behandlung in Frage kommt. Das große Heer aller derer, die halbtot vor Entkräftung herumkriechen, bleibt ganz einfach auf den Blöcken, um dort weiter zu siechen oder zu sterben.

Darum bekommen die Appelle mit einem Mal eine neue Variante. Schon beim geschlossenen Anrücken der Blöcke sieht man seit einiger Zeit kleine Grüppchen hinter der Blockkolonne herschleichen, die das zwar wirre, aber trotzdem straffe ehemalige Gepräge des Aufmarsches verwaschen. Im Anfang sucht die SS noch dem zu steuern, aber sie muß es allmählich aufgeben, denn dem zunehmenden Auftreten dieser Elendszüge ist nicht mehr beizukommen, ohne den Ablauf des Appelles völlig in Unordnung zu bringen.

Einzelne in diesen Gruppen werden oft genug von Kameraden gestützt, die selber eben noch halbwegs gehen können, oder sie werden gar von Zweien mehr geschleppt, geschleift, als untergefaßt, solange deren Kräfte dazu ausreichen. Während des Appelles selber werden sie irgendwo mitten im Block untergebracht und von den beiden Seitenmännern aufrecht gehalten, bis der Appell vorüber ist. Manchmal muß auch noch ~~der~~ der Hintermann mit zugreifen.

Es kommt aber noch schlimmer. Selbst völlig ~~stehen~~ ~~stehen~~fähige finden keine Unterkunft mehr im Revier und die müssen ~~in~~ in einer Decke von vier Leuten zum Appellplatz getragen werden. Dort bleiben sie eben in ihrer Decke neben der angetretenen Blockkolonne liegen. Die SS ~~gar~~ nicht erst Notiz von diesen arbeitseligen Bündeln, oder wenn, dann höchstens etwa durch ein ~~ein~~ Anschubben mit dem Fuß im Vorübergehen oder durch eine Frage wie etwa: "Noch nicht?". Aus Mitleid, das erwacht ~~sein~~ könnte, geschieht dies sicher nicht; ~~das~~ ~~es~~ gibt keiner der Blockführer auch nur den geringsten ~~Ab~~ ~~Ab~~laß, das etwa ~~zu~~ ~~zu~~ glauben. Eher könnte man noch auf eine Art ärgerlicher Verlegenheit schließen. Wie dem aber auch sei: diese Halblebendigen werden von der SS aus ihrem allgemeinen Gehaben beim Appell eindeutig ausgeklammert.

Beim Melden der Blockstärke zählen die Deckenlieger natürlich mit; selbst dann, wenn der Blockälteste melden muß: "Block soundso angetreten mit soundsovielen Häftlingen, davon soeben ~~einer~~ ~~einer~~ verstorben." Von der Rapportstärke wird kein Abstrich gemacht, was aber die Hauptsache ist: der Tote zählt beim Tages-Blockbestand in der Verpflegungsstärke voll mit. Das bedeutet, daß der Suppenkessel nach wie vor den einen Schlag Suppe enthält, der diesem Namenlosen ~~der~~ die ganze Zeit über zugestanden hatte, und, was noch wichtiger ist: auch die jeweilige Brotration und die Zulageportion geht an den Block. Dort bleibt sie dann zur Verfügung des Block- oder Stubenältesten.

So weit, so gut, und den Lagermaßstäben entsprechend, ist nichts Besonderes dabei. Allmählich aber reißt es ein, daß der Tod eines solchen Siechenden erst bewußt nach dem nächsten Bestandsappell, wenn nicht sogar bei einem noch Späteren gemeldet wird. Solange wandert dann eben die Leiche in Decken gehüllt zwischen Block und Appellplatz hin und her. Bei der grimmen Kälte geht das ganz gut.

Gemerkt wird das kaum je; wenigstens nicht von Seiten der SS, da sie sich ja die Deckenlieger niemals näher ansehen; und wo es wirklich einmal gemerkt worden war, lag die Ausrede: "Der ist wohl eben unterwegs gestorben" nicht allzufern. Nachträglich wird nicht mehr nachgeforscht.

Auch den Revierschreibern ist es ganz gleichgültig, wann Einer verstorben ist. Mit der Totenliste des Lagers hat es sowieso niemand eilig; ~~siches~~ nicht in einer Zeit, in der die Todesmeldungen die Leistungsfähigkeit der zuständigen SS-Registrieratur übersteigen.

Sogar mit der Ausstellung des Totenscheines hat es keine Schwierigkeiten. In diesem Massenbetrieb genügt es, daß Einer tot aussieht und vom Revierpersonal als tot angegeben wird. Leichenbefunde werden nicht aufgenommen, es sei denn in Sonderfällen; höchstens werden sie aus der Revierkartei herausgelesen. "An allgemeiner Entkräftung" darf sowieso auf keinem als Todesursache erscheinen. Ein anderer Modus findet sich immer, auch ohne Kenntnis des Einzelfalles. Schließlich aber ~~lira~~ liegt außerdem in der Totenkammer des Revieres ständig ein richtiger Vorrat an Leichen zur Bescheinigung und Übergabe bereit. Die SS-amtliche Toterklärung erfolgt darum sowieso meistens ein paar Tage später.

Auch die Revierbonzen können eine kleine Korrektur ihrer Verpflegungsstärke ganz gut brauchen. Sie, wie die Blockältesten auch, haben darum ~~klare~~ Veranlassung aus ökonomischen Gründen nicht allzusehr auf rasche ~~Также~~ Todesbescheinigung zu dringen.

T
2

Institut für Zeitgeschichte

"Leg' den Strohsack in's Scheißhaus." sagt eines Abends der Blockälteste zu mir. Ich weiß, was er meint und tue es, ohne weiter danach zu fragen, wer es dieses Mal ist, der als Abgang in eine andere Welt hinüberwechseln wird, ohne, daß ihm die Gestapo oder die Lagerleitung bei diesem Gang noch etwas in den Weg legen könnten.

Ich werde schon noch bei Zeiten erfahren, welcher von mehreren dieses Mal dran ist. Dieser jammervollen Art sterben zu müssen gegenüber bin ich keineswegs gleichgültig, aber ich habe auf unserem Block schon so viel Elend vor mir, daß ich mich nicht danach dränge, mir welches anzusehen, wo ich nicht dazu gezwungen bin. Helfen kann ich ja doch nicht.

Im ganzen Lager ist es ja dasselbe. Sogar darüber, daß uns das Revier die Halbtoten schon gar nicht mehr abnimmt, vermag ich mich nicht mehr zu entsetzen. Die Einlieferung ~~ist~~ ist für Sterbende wirklich nur ein Umweg in den Tod; denn sie bedeutet für die armen Todeskandidaten nicht einmal mehr eine Erleichterung, eine vergrößerte Bequemlichkeit beim letzten Atemzug. Es ist ja längst nicht genug Platz in den Gängen, vollends kein Bett mehr frei, wo man die Sterbenden betten könnte.

Zugegeben: den Pflegern ist es außerdem zu unbequem, sich mit aussichtslosen Kranken und Krankenberichten zu belasten. Um der Gerechtigkeit Willen muß man aber gleichzeitig zugeben, daß sie es einfach nicht können. Selbst mit bestem Willen finden sie keine Zeit dazu, einen Kranken über das reine Nachsehen hinaus zu betreuen, derartig sind sie überlastet. Sollen sie da nicht lieber die aussichtslosen Fälle im Block sterben lassen!?

Unser Blockältester hat, genau so, wie jeder andere auch, in den letzten Wochen genügend Erfahrungen gesammelt. Wenn einer von uns, vollends einer von den hoffnungslos Abgekehrten einmal ernsthaft einer der gefürchteten Lagerkrankheiten anheim fällt, ist es sowieso aus, wenigstens dann, wenn der Betreffende nicht irgendwie noch eine gehörige Portion Mumm in den ~~Knochen~~ klapprigen Knochen hat. Dann aber kommt er ohne Revier, wo er überhaupt nur Siechtum und Tod um sich sieht, eher besser von ganz alleine durch. Einen Mittelweg gibt's nicht.

Unserer also weiß das genau so gut, wie die Anderen, aber er nimmt die Sache noch ernst, was leider nicht alle tun. Er läßt den Todeskandidaten noch zwei, drei Tage im Bett schlafen und sieht zu, ihm die Zeit nach Möglichkeit leicht zu machen. Irgendwie versteht er es dafür zu sorgen, daß die Armseligen von den Unbilden, die die Allgemeinheit betreffen, nach Möglichkeit verschont bleiben. Dann aber kommt eines Tags der kritische Augenblick, und wenn er Abends einen Strohsack in den Lokus legen läßt, kann am anderen Tag ein Bett frisch belegt werden.

Dieses Mal allerdings hat er sich geirrt, obwohl er ein gutes Auge für den richtigen Zeitpunkt hat. Es ist sicher kein Besonderer, der nach seiner Ansicht im Laufe dieser Nacht auswandern wird, aber am anderen Morgen interessiert sich plötzlich der ganze Block, soweit man überhaupt von Interesse am Geschick des anderen reden kann, für den sonderbaren Fall: der Bedauernswerte lebt noch.

Die ganze Nacht über hat der arme Kerl geröchelt. Jeder, der während der Nachtstunden austreten ging, hat den schweren Kampf der Lungen mit anhören müssen. Nun ist er so schwach,

daß er Kot und Wasser nicht mehr halten kann. Der Strohsack ist vollkommen durchweicht. Der Mann sieht schrecklich aus; schlimmer, als die verfallendsten Leichen, die wir sonst im Block zu sehen bekommen haben. Lebendig scheint er nicht mehr zu sein. Nur hin und wieder gehen ein paar harte, schwere Atemstöße, während er sonst atemlos zu liegen scheint.

Zum Appell muß er doch. Wir legen ihn, wie üblich, in Decken gewickelt neben dem Block nieder, aber ausgerechnet heute hat es damit nicht sein Bewenden, wie sonst immer. Irgend ein Blockführer, den Keiner kennt, vielleicht ein Neuer, der sich dafür aber doppelt wichtig vorkommt, nimmt unsere Blockreihe ab, und weil der arme Mensch noch Spuren von Leben zeigt, muß er den Appell aufrecht mitmachen. Von Zweien wird er untergehakt und die Stunde lang gehalten. Seltsam: die Kälte gibt ihm nicht etwa den Rest, sondern läßt ihn, wenn auch nur scheinbar, wieder etwas aufleben.

Der Tag wird dann freilich eine entsetzliche Qual für ihn. Das Revier hat ihn natürlich nicht aufgenommen, also kommt er am Abend wieder in den Lokus. Dort kriegt er für die Nacht noch einen Kollegen. Schaurig zieht das Stöhdnett durch den Block. Diesmal reißt es an den Nerven der gesamten Blockbelegschaft. Auch den Blockältesten nimmt es mit.

Nach halb zwei Uhr Nachts wird es leiser. Es stöhnt nur noch einer und gegen halb fünf, nicht lange vor dem Aufstehen, hört auch der andere auf.

Beide machen den Appell nicht mehr aufrecht mit, und dann nimmt uns das Revier die beiden Leichen ab.

Im Blockspind liegen zwei überschüssige Brotrationen.

Wir alle haben neben dem Elend gestanden und haben abseits geschhaut. So etwas darf uns nicht berühren. Wo kämen wir sonst hin!? Denn schließlich - - , es stirbt ja gar nicht einmal so selten einer im Block!

Institut für Zeitgeschichte

Eine förmliche Tragödie beginnt sich im Block, wie überhaupt fast im ganzen Lager abzuspielen. Wir sind drauf und dran vor die Hunde zu gehen. Von einem Gesundheitszustand kann man mit bestem Willen nicht mehr reden, und wir sind beinahe ausnahmslos in einer Verfassung, die man sich kaum vorstellen kann.

Grotesk ist es dabei, daß wir in regelmäßigen Abständen gemessen und gewogen werden. Wozu!? Das weiß freilich der Teufel, denn es springt wirklich nicht dabei für uns heraus; nicht einmal für die allerarmseligsten Gerippe, die man "draußen" unfehlbar ins Krankenhaus einweisen würde.

Ich selber wiege bei meiner Größe von 1,73 nur um die 95 Pfund herum und bin dabei noch einer von denen unseres Blockes, die am besten beieinander sind.

Das regelmäßige Wiegen ergibt zwar, daß unser Gewicht seit einiger Zeit konstant bleibt, aber das beruht zweifellos darauf, ~~daß~~ daß einfach nichts mehr da ist, um was man noch abnehmen und magerer werden könnte; wenigstens nicht in lebendigem Zustand.

Aber wie dem sei: für uns ist es ein Segen, daß der unerhörte Frost eingetreten ist, und daß wir, - - wohlgerne um der heilen Knochen der SS willen - -, nicht auszuruhen brauchen. Allerdings werden jetzt die Leute scharenweis im Block krank; und wie !! Zu allen üblichen Plagen und Erschöpfungskrankheiten kommt ein neues Elend hinzu: Furunkel. Die grassieren im ganzen Block, im ganzen Lager, und kaum einer bleibt von diesen scheußlichen Dingen verschont.

Es wird schon stimmen, daß die stinkige Steckrübensuppe und die faulen Kartoffeln, die wir ausschließlich zu fressen kriegen, einen guten Teil dazu beitragen die Dinger auszubrüten, zu nähren und zu züchten. Man mankelt in sogenannten Fachkreisen etwas von Vitaminmangel. Das leuchtet durchaus ein, aber ich glaube, daß auch ein guter Teil seelischer Momente nicht unwesentlich mitsprechen. An sich scheint es mir durchaus einleuchtend, daß Furcht, Unwille, Übermüdung, Unlust und ähnliche aufreibende Zustände einen erheblichen Verschleiß an Nervenkraft und Substanz verursachen, und somit mehr und mehr Lebensschlacken aus dem Körper geschafft werden müssen. Geradezu sinnfällig ist es, wie sich der geplagte Organismus die armseligsten Ruhepausen zu nutze macht, um diese zusätzliche, oder richtiger erweiterte Arbeit zu erledigen.

Das gilt für das rein Seelische, wie wir das ja täglich erleben, und wie es sich in dem Gezänk des Stehkommandos fühlbar austobt ebenso, wie auch für das rein Körperliche.

So sind wir denn fast ausnahmslos alle von dem Übel befallen, und je armseliger einer dran ist, desto massiger treten die Schwären bei ihm auf und desto scheußlicher spielen sie ihm natürlich mit. Nichts hilft es uns, daß wir uns wütend gegen die Plage wehren. Täglich wird es toller, und es hat den Anschein, als ob sich die Epidemie, denn man muß schon wirklich von einer solchen sprechen, in einem vorbestimmten Rhythmus austobt, ohne sich in ihrem Ablauf beeinflussen zu lassen.

Kr 4

Kr. 1

Institut

Block- und Stubenältester müssen ständig auf Bindenjagd gehen, aber alles wäre ein hoffnungsloses Beginnen, uns ~~zu~~ ~~den~~ Qualen erleichtern zu ~~Warten~~, wenn da nicht ein kleiner, stiller, unscheinbarer Mensch im Block wäre; ein ehemaliger Krankenpfleger. Keiner von uns kennt den Namen dieses ruhigen, alten Männchens mit seinem mütterlichen Wesen. Für uns ist er ganz einfach "der Jule", und der opfert sich mit ewig gleicher, unaufdringlicher Freundlichkeit auf. Einem nach dem anderen öffnet er den alten, verdreckten Verband, wäscht die Verkrusteten Geschwüre, die verschmierten Stellen darum herum, zieht die Pfropfen oder schneidet auch einmal ein besonders hartnäckiges Furunkel mit einem illegalen Skalpell, das er weiß Gott woher organisiert hat, auf, ohne auf sich selbst und seine eigene Sicherheit Rücksicht zu nehmen. Immer lächelnd, immer freundlich ist er selber dem Erschöpfungstod, ~~der~~ völligen Auszehrung nahe, aber er macht kein Aufhebens davon und er achtet auch nicht aller Gefahren, die sein Treiben für ihn in sich birgt. Gewiß deckt der Blockälteste ihn in jeder Hinsicht, aber wenn die Lagerleitung Wind davon bekäme, würde ihm das nicht viel nützen. Daß Hering, der sonst alles merkt, was er keinesfalls merken sollte, nicht darüber stolpert, können wir uns nur so erklären, daß er wohl um Jules Tun weiß, aber wissentlich darüber weg sieht, schon damit "sein" Block nicht einer der ~~schlimmsten~~ schlimmsten wird. Wissen kann man das nicht.

Jedenfalls aber würde es für den mutigen, kleinen Jule unabsehbare Folgen haben, für den Blockältesten Ablösung von seinem Posten bedeuten und für uns alle recht unerfreuliche Unannehmlichkeiten, wenn nicht gar Lagerstrafen zeitigen, wenn irgend jemand offiziell Kenntnis von diesem Treiben nähme.

Ich selber habe, Dank meinem im großen und ganzen noch recht brauchbaren körperlichen Zustande und vielleicht auch Dank meinem angeborenem Optimismus nur ein einziges Mal einen solchen Plagegeist am Balg. Das Ding sitzt freilich auf einer bitterbösen Stelle seitlich am Hals direkt über einer größeren Ader, und eines Tages sieht die ganze Sache schlimm aus. Ich wache mit blaurot geschwellenem Kopf auf und taumle. Jule fürtet eine Sepsis. Er will nicht an die Sache ran, weil er meint, daß das nicht ohne Revier abginge. Immerhin, irgendetwas unternimmt er schließlich doch, um mir Erleichterung zu schaffen, aber das dringt gar nicht erst bis in mein Bewußtsein. Fürs erste hilft es mir wirklich über den Augenblick weg; ich komme wieder auf die Beine und entschieße mich dann schweren Herzes doch einmal mein Glück im Revier zu versuchen.

Kr. 2 Kr. 2

Es ist nicht schwer zu verstehen, warum ich damit bis zum letzten warte, und warum überhaupt keiner von uns rüber gehen will. Es hat wohl einmal eine Zeit gegeben, in der ein Reviergang eine durchaus normale Angelegenheit gewesen ist, wenn man sich ernstlich krank wußte oder doch wenigstens fühlte. Seit geraumer Zeit sieht das aber ganz anders aus, und im Durchschnitt geht es so:

Der Lagervorschrift entsprechend schicken alle Blöcke ihre Reviergänger unmittelbar nach dem Frühappell los, noch während sich die Arbeitskommandos formieren und alles andere, was sonst im Lager bleibt, abrückt. Das ist praktisch für alle Blöcke, die gleich neben dem Revier angetreten stehen oder ihren Platz wenigstens in den letzten Ringen auf der Revierseite des Appellplatzes haben. Deren Reviergänger können sich ganz gut durch das Gewühl der Abrückenden und Antretenden hindurchschlängeln und vor der Revierbaracke Aufstellung beziehen. Aber schon, was

weiter abseits, weiter vorne, und vollends, was jenseits der Lagerachse steht, muß erst einen langen Umweg zum Revier machen oder muß warten, bis abgerückt ist.

Seit nun die Leute in ständig steigendem Maße krankfällig sind stehen schon Schlangen vor dem Revier, die sich in der letzten Zeit zu ungeheueren Riesenschlangen entwickelt haben, ehe es nur möglich ist, hindüberzukommen. Das sind immer ein paar hundert Kranke.

Übrigens geht es den Juden in dieser Hinsicht besonders schlecht, weil diese nicht nur am weitesten abseits wohnen, sondern überdies noch warten müssen, bis der Appellplatz wieder leer ist, ehe sie kommen dürfen. Dann müssen sie sich ganz ans Ende der Riesenschlange stellen, denn sie dürfen sich nicht zwischen anderen Häftlingen aufhalten.

Nun stehen also die Siechen, Juden und Nichtjuden, in Regen, Nebel, Schnee, hartem Frost oder was das Spätjahr, was der strenge Winter sonst noch in reichem Maße an unfreundlicher Witterung beschert mag, draußen vor dem Revier an und warten, warten zunächst einmal, daß die Arbeit im Revier beginnt, denn wann dies der Fall ist, kann kein Mensch voraussagen. Das hängt davon ab, welcher SS-Arzt Revierdienst hat und welcher Laune dieser ist. Selbst wenn er schon da ist, dauert es auf alle Fälle eine ganze Weile, denn erst müssen die Revierberichte durchgegangen und die Visite erledigt sein. Schließlich aber wird doch irgendwann einmal die Geduld der Wartenden belohnt, und es geht los.

Das Revier ist zwar modern und gut angelegt, aber nach Größe und Fassungsvermögen derartig unzulänglich, daß die Behandlung einfach nicht anders sein kann, als sehr kurz, sehr, sehr summarisch, selbst wenn nur ein geringer Teil der Kranken verarztet und abgefertigt werden soll.

Vielleicht ein viertel oder bestenfalls ein Drittel der Leute sind drangekommen, wenn es zum Mittagsappell läutet. Dann schließt das Revier seine Pforten, denn zum Appell muß es von allen geräumt sein, die sich ambulant behandeln lassen. Alles, was noch draußen steht, muß natürlich auf den Block zurück.

Nach dem Mittagsappell, beziehungsweise nach dem Essen, ist das nicht wesentlich anders. Aber die, die weiter hinten gestanden haben, sind nun nicht etwa in der Vorhand. Einmal nämlich kommen auch von den bereits erledigten Blöcken immer wieder neue Kranke herüber. Das soll zwar nicht sein, es läßt sich aber bei der Menge der Fälle gar nicht ungehen. Zum anderen heißt es auch jetzt wieder, genau so, wie am Vormittag: wer zuerst kommt

Er. 3 Kr. 3 malt zuerst.

Wie es in der wartenden Menschenschlange zugeht, läßt sich denken. Gezeter, Gezänk, Geschimpfe über Gott und die Welt und Lärm, Lärm, Lärm gehören dazu. Wohl fährt die SS oft genug dazwischen, aber das hilft nicht viel und vor allen Dingen nicht für lange

Zwar hat sich einer oder der andere der diensttuenden SS-Ärzte solches verboten, aber es gibt doch ab und zu Abwechslung, wenn Gleichgültige Dienst tun. Manche SS-Männer und Blockführer können es sich nicht verkneifen sogar diesen Schwarm ausgemergelter Halbtoter mit "Hinlegen! Auf! Nieder! Auf" zu quälen. Es geht zwar manierlich zu im Verhältnis zu dem, was wir sonst gewohnt sind, und auch die Tritte, die es zwischenhinein setzt, sind minder kräftig und wohlgezielt, aber für den

Zustand, in dem sich die Reviergänger im allgemeinen befinden, ist es immer noch zu viel.

Manch ein Kranker, der einen Reviergang, trotz der Oberflächlichkeit der Behandlung dringend nötig hätte, verzichtet schon um dieser Sportsaussichten willen darauf.

Es gibt auch noch andere, böse Überraschungen. Zum Beispiel kann es geschehen, daß der SS-Arzt vom Dienst oder die Lagerführung das Revier kurzerhand für den Rest des Tages schließen lassen, wenn der Krach um die Reihenfolge, in der man angekommen zu sein vorgibt, so groß wird, daß sich der Arzt oder der Lagerführer, wenn nicht gar der Kommandant selber im Torhaus darauf aufmerksam werden und sich in ihrer Arbeit gestört fühlen.

Dann kann es auch geschehen, daß einem die SK oder die tschechischen Studenten dazwischen kommen. Beide brauchen sich nämlich nicht anzustellen; diese nicht, weil das eines ihrer Vorrechte ist, jene nicht, weil sie mit anderen Häftlingen in keiner Weise in Berührung kommen dürfen. In beiden Fällen wird das Revier geräumt und im Gegensatz zur sonstigen Geschwindigkeit dauert die Behandlung dieser beiden Gruppen ewig lang. Die überforderten Revierpfleger nützen nämlich die Gelegenheit weidlich aus, um ein wenig aufzuatmen.

Gott sei Dank geschieht dies nicht täglich. Die Studenten kommen selten, weil sie, dank ihrer Sonderstellung und guten Verpflegung, im wesentlichen kaum Kränke haben. Nur ab und zu muß der ganze Block zur Gesundheitskontrolle zum Revier. Die SK darf nur zweimal in der Woche Reviergänger schicken. An ihrer Todesziffer ändert sich dadurch sowieso nichts. Jedenfalls aber wirkt die Ankunft dieser Blöcke niederschmetternd wie ein Hagelschlag, besonders für die, die schon ungefähr "dran" sind, und die ihre Hoffnungen versinken sehen. Da nämlich beide Gruppen üblicherweise spät zum Revier geführt werden, ist bis zum Appell nichts mehr zu wollen. Dann ist alles Warten umsonst gewesen.

Kr. 4

Kr. 4

Bisweilen kann es auch einem SS-Mann einfallen "Das Ganze kehrt zu kommandieren. Dann ist die Aufregung gewaltig. Den Juden freilich ist dieser Glücksfall sehr zu gönnen; denn die stehen immer hinten dran und können praktisch mit einer ambulanten Behandlung gar nicht rechnen, gehört es doch schon für den normalen Sterblichen aus einem der anderen Blöcke zu den Glücksfällen, wenn er nach drei- oder viermaligem Stehen zur Behandlung durch das Gittertor treten darf, sofern er nicht Insasse eines jener glücklichen Blöcke ist, die immer vorne dran zu stehen kommen.

Daß die Juden überhaupt Reviergänge machen, hat seinen Grund weniger in Krankheit, als darin, daß sie sich im Block noch unsicherer und gequälter fühlen, als bei dem leidigen Revierstehe

So also geht es schon vor dem Revier aus, und es ist kein Wunder, daß einem solche Zustände die Reviergänge von vorneherein verleiden können. Trotzdem habe ich mich also entschlossen, hin zu gehen. Am Vormittag hat es natürlich nicht geklappt. Nach dem Mittagessen sagt mir der Blockälteste: "Von den anderen wollen nur noch drei nochmal rüber. Wenn Ihr auch nicht blöd anstellt, könnt Ihr drankommen!" Dann kriege ich meine Instruktionen. Wir haben nämlich im Block einen, mit dessen Ableben der Blockälteste schon seit einer ganzen Weile rechnet, der aber mehr Schwierigkeiten macht, wirklich zu sterben, als es der Block vertragen kann; so sollen wir zusehen, daß wir ihn im Revier los werden. Als "Krankenträger", sprich "Totenträger", können wir

zunächst einmal unmittelbar ins Revier hinein. Dann können wir unsere halbtote Last abliefern, und nun ist es unsere Sache, wie wir uns von der Aufnahmestube in die Ambulanz schmuggeln. Außerdem sollen wir dann anschließend möglichst schnell wieder verschwinden. Wozu!? Nun, das ist uns klar. Damit wären dann, wenn es gut geht, gleich zwei Fliegen mit einer Klappe geschlagen.

Der Appellplatz ist leer. Weit und breit ist niemand zu sehen. Der Versuch kann also beginnen. Einer von uns versucht den Kranken Huckepack auf den Rücken zu nehmen, aber der Blockälteste sagt: "Quatsch. Ihr tragt ihn zu viert, sonst kommt nur einer ins Revier rein." Übrigens hätten auch wahrscheinlich die Kräfte von keinem von uns ausgereicht, die leichte Last bis zum Revier zu tragen. Wir packen also zu viert zu, je unter einem Arm und Bein, und der Transport geht ab. Wir minen vorschriftsmäßig einen Laufschrift quer über den weiten Appellplatz und wir sind auch schon glücklich über die Achse rüber. Wir wännen uns schon am Ziel, da pfeift es schrill hinter uns her, und eine Stimme, die es uns eisig den Rücken hinunter rieseln macht, ~~kraxelt~~ brüllt: "Stehen bleiben!". Es hat keinen Sinn sich taub zu stellen; diese Stimme kennen wir, sie kann nur von einem stammen, nämlich von Sorge, dem "Eisernen". Wir bleiben also stur stehen. Ein paar Trappser tut es hinter uns, und schon ist der Eiserner da. Ein verächtlicher Blick, dann "Hinlegen!". Wir zögern zwar nicht, suchen den Kranken aber erst abzulegen, aber das will dem Eisernen nicht ein. Er brüllt nochmal dazwischen: "Hoch!" und dann "Hinschmeißen!". Da gibts kein Zögern mehr. Wir lassen den Kranken schnell über die gekrümmten Kniee abgleiten, sodaß er wenigstens nicht aufplatzt, liegen selbst mit im Dreck, bekommen aber schon unser Fett: "Hinschmeißen, hab' ich gesagt, und nicht ablegen! Auf! Hinlegen! Ihr Schweine! Ich werd's Euch schon beibringen! Rollen! Auf! Nieder! Rollen bis zum Block! Los! Los!! Los!!!". Er pflanzt sich neben dem Halbtoten hin und steht hoch aufgerichtet wie ein Sieger da und wacht darüber, wie wir die reichlich 100 Meter bis zum Block durch ~~den~~ Dreck und Schnee rollen.

Wir verschwinden in der Blocktür. Der Kranke liegt mitten auf dem Appellplatz und er trottet ab zum Torhaus. Wahrscheinlich bleibt er dort noch eine Weile auf Spähposten stehen; wir jedenfalls warten auf Anraten des Blockältesten, der den ganzen Vorgang von ferne verfolgt hat, noch etliche Zeit, ehe wir uns mit ihm zusammen im Zuckeltrab über den Appellplatz machen. So ein bißchen etwas wie "Bedeckung" ist ein Blockältester doch für eine kleine Kolonne.

Zunächst geht es keineswegs in Richtung auf den Kranken zu, der wie ein lebloses Stoffbündel mitten auf der schnee-ig erdigen Wüstenei liegt. Plötzlich schlagen wir einen kühnen Haken geradewegs auf ihn zu, heben den Stöhnenden so rasch wie möglich auf und fort sind wir wieder, ehe nur der Eisernen vom Torhaus aus hätte dasein können. Entweder die Finte ist gelungen, oder aber ~~den~~ ist die Wartezeit, wie das ja unsere Absicht war, zu lange geworden. Jedenfalls erreichen wir glücklich das Revier.

Der Blockälteste geht mit uns vierein, immer unter dem Vorwand, wir seien Krankenträger, durch's Gittertor, schnudzelt seine Meldung kurz in die Revierschreibstube hinein und ist verschwunden ehe sich nur der Revierschreiber umdrehen kann. Wir haben uns gleichfalls "schnellstens" ~~umgedreht~~ und es gelingt uns auch, uns vor der Ambulanz zwischen die Leute zu quetschen, die ~~xxx~~ "am Dransten" sind.

verdrückt

Institut

ZS/A-15.1.277 120

dessen Sauberkeit in normalen Zeiten sprichtwörtlich ist,

Im Revier sieht's aus, wie auf einem Schlachtfeld. Auf allen Gängen, in jedem Winkel liegen Kranke auf Matratzen herum. Alte, verbrauchte Binden häufen sich bergeweis und stinken. Weit über die Hälfte aller Reviergänger hat Furunkel. In einer Ecke der Ambulanz ist dafür ein Sonderdienst eingerichtet worden. Da geht es ~~erst recht~~ fürchterlich her. Die Abfalleimer quillen über von Verbandstetzen, Tupferresten und allem möglichen anderen Zeugs. Dreckbatzen von Häftlingsstiefeln bilden mit Blut- und Eiterspritzern dazwischen ein wüstes Bodenmosaik. Der Verbandsraum läßt sich bei diesem Massenbetrieb mit bestem Willen nicht mehr sauber halten. Kurz, es ist ein unvorstellbarer Zustand.

An ein Reinigen der Instrumente, gar an eine sachgemäße, gründliche Desinfektion ist nicht zu denken. Geschnitten wird selten. Meistens sind die Beulen, weil man ewig nicht an die Reihe zur Behandlung kommt, so überreif, daß sie einfach mit der Hakenpinzette aufgerissen werden können. Aber auch diese wird gerade nur in einen Napf mit Lysollösung getaucht, wenn das nächste Furunkel geöffnet wird, wenn der nächsten Patient dran kommt.

Ist es schon um die Reinlichkeit schlecht bestellt, so sieht es mit der Zeit noch schlechter aus. Bei der eigentlichen Behandlung, die wie am laufenden Band geht gibt es schon keine Sekunde zu verlieren. Das Verbinden muß erst recht schnell gehen und außerdem muß der Müll gespart werden. Die Papierbinden werden straff angezogen, damit sie nur ja auf Anhieb sitzen und halten, und so steckt denn auch mein Hals nach wenigen Augenblicken, ehe ich mich nur richtig hingesetzt habe, längst wieder in einer Kreppkrause, wie ein Blumenstock in der Manschette. Ich kann wieder abziehen. Ich frage den Sanitäter wegen der heiklen Stelle, an der mein Furunkel sitzt. Er antwortet, während er dem nächsten schon die Halskrause anlegt, über die Schulter zurück: "Ja, das ist nicht ganz ohne. Aber entweder es gibt keine Blutvergiftung; dann ist's ja gut. Oder es gibt eine, dann - -" dabei macht er eine Handbewegung, schmeißt einen Müllfetzen in den Eimer, zuckt die Achseln und ruft mir nach, während mich ein anderer schon wegschiebt: "- - dann kannst du ja wiederkommen."

Krb Mit dieser salomonischen Weisheit im Rücken bin ich endgültig draußen. Ich trolle mich und schwöre mir jetzt schon, daß ich "auch dann" nicht wiederkommen werde.

Die drei anderen sind auch schon fertig. Anscheinend sehe ich mit meiner Halskrause besonders komisch aus, denn sie lachen, was eigentlich allerhand heißen will. Mir ist es jedenfalls nicht lächerlich zu muten und es hebt mein Laune keineswegs.

Wir haben alle viere Stalldrang zum Block, denn der Aufenthalt im Revier ist zu unerfreulich, um einem, wie es einstmals war, zu einem kurzen Verweilen zu veranlassen. Früher drückte man sich lieber dort herum, um mal was anderes, als ewig den Block zu sehen, aber zur Zeit verläßt jeder die ungastliche Stätte so rasch, wie nur irgend möglich. Wir tun das auch, schon im Hinblick auf unseren Halbtoten, aber wir haben die Rechnung ohne den Revierkapo gemacht: der ist auf dem Posten. Er entdeckt uns noch rechtzeitig und brüllt uns zurück: "Heh! Ihr! dabei zeigt er auf den rüchelnden Kameraden, den er neben den Ausgang hat legen lassen "den da nehmt Ihr mal wieder mit. Wenn einer nicht mit dem Kopf unter dem Arm ankommt, können wir ihn nicht aufnehmen, und Eurem Blockältesten richtet Ihr aus, daß er mich noch lange nicht überfahren kann und seine Leute einfach herlegt." Wir müssen uns wohl oder übel seinem Befehl fügen und haben den Kranken wieder mit auf den Block zu schleppen.

Damit ist die ganze Kriegslust umsonst gewesen. Bei ~~unserer~~ unserer Rückkehr sieht der Blockälteste nur Stirn und Lippen kraus. Dazu schüttelt er den Kopf, sagt aber keinen Ton. Beim Abendappell lebt der Kranke noch, aber die Expedition hat ihm den Rest gegeben. Während der Nacht stirbt er auf seiner Matratze im Lokus und der Geruch, der fast augenblicklich von ihm ausgeht, ist fürchterlich. ~~So~~ Was haben wir alle noch nicht erlebt. Es ist, als sei eine innere Verwesung plötzlich nach außen gebrochen.

Der Gestank ist selbst im Klosett ~~derartig~~ derartig unerträglich, daß der Blockälteste den Körper unmittelbar nach dem Wecken zur Leichenkammer bringen läßt und lieber auf die fällige Brotration verzichtet, statt den Toten erst nach dem Appell als abgängig zu melden.

Ich selber wache mit schrecklich blaurot geschwellenem Gesicht auf. Jule kriegt erst einen Schrecken, aber zum Glück erweist sich das nur als eine Blutstauung, von der ich mich rasch erhole, als er mir den zu eng geratenen Verband herunterreißt. Allerdings habe ich jetzt noch ein zweites Furunkel nebendran und es sieht immer noch bedenklich nach einer Sepsis aus.

Jule schimpft über die Sauerarbeit im Revier vor sich hin und mault dem Blockältesten vor, er solle lieber niemanden mehr ins Revier schicken, sonst hätte er, Jule, selber nur die doppelte Arbeit, uns wieder hochzupäppeln. Von irgendwoher zaubert er eine Handvoll ~~Brontosyl~~ Brontosyltablets hervor, die Gott weiß wer einmal im Revier organisiert hat, und die Jule wie einen geheimen Schatz zu verwahren vermocht hatte. Ob es wirklich der Brontosylstoß ist, oder meine gute Natur, die mit der beginnenden Sepsis rasch aufräumt, wird sich wohl nie feststellen lassen, aber das ist auch ganz einerlei. Jule jedenfalls behauptet, daß es meine Rettung gewesen sei, daß ich meinem Gelöbnis treu nicht mehr zum Revier gegangen sei.

Freilich entwickeln sich aus dem schwer infizierten Furunkelbeiden nacheinander noch sieben Nachkommen des ersten im Kreise herum, und ich habe noch manche böse Nacht zu überstehen, ehe ich wieder Ruhe bekomme.

Aber genau wie bei mir persönlich ebbt die Furunkel-epidemie allmählich im Block, im ganzen Lager ab. Auch die Flut der anderen Krankheits- und Todesfälle geht langsam zurück.

Dies ist der Fall einmal natürlich, weil inzwischen ein großer Teil der körperlich völlig ausgemergelten und erschöpften weggestorben ist. Zum anderen trägt ein großer Glückszustand dazu bei, der eben noch im letzten Augenblick eintrifft. Einstweilen aber ist das Facit erschütternd, und trotz den laufend ~~ankommenden~~ ankommenden Zugängen ist im Block so viel Platz, wie noch nie zuvor.

Brot ! Brot ! Das Brot kommt wie ein Wunder über uns. Schon während wir draußen zwischen den Judenblöcken herumkriechen, um unsere Ruhe- und Eiszeit abzudienen, verbreitet sich die Parole. Wo sie herkommt, wie sie zwischen uns hineingeweht ist, mög der Teufel wissen. Wir sehen und hören ja von keinem Menschen etwas, während wir hier die Judenwüstenei durchwandern, der uns sowas zutragen könnte und die Blockführer, die uns begegnen, haben ~~anderes~~ mit uns abzumachen, als uns Parolen zu erzählen. Aber immerhin : die Parole ist da und sie hüpfet be-glücklich in unserem schleppenden Heufen mit.

Brot, Brot ! Es gibt also viel Brot. Glauben tut es im Ernst Keiner, aber darüber reden, ja, das tun plötzlich alle. Zwar sehen wir von weitem die Blockdienste mit verdeckten Tragen über den Appellplatz laufen, aber das ist zunächst einmal gar nicht Besonderes, denn was auch irgendwo im Lager geholt werden muß, Brennmaterial, Tauschwäsche oder weiß Gott, was sonst, das muß in den Tragen beige-schleppt werden. Ein anderes Transportmittel gibt es nicht. Außerdem laufen die Leute alle zum Industrieblock. Brot gibt es dort nicht, sondern höchstens Brennmaterial; übrigens wäre schon das ein ~~xxxxxxx~~ außerordentlicher Grund zur Freude. Was also spricht für Brot ! ?

Trotzdem hält sich, jeder Vernunft zuwider, die hartnäckige Parole : es gibt Brot, viel Brot. Ja, sie verdichtet sich sogar gegen den Abend hin dazu, das Brot sei schon auf dem Block und es sei Kantinenbrot in unvorstellbarer Menge. Jeder könne ein ganzes Brot kaufen, wenn er wolle sogar zwei oder drei.

Die Parole ist so herrlich, daß sie am Albernsten streift, oder richtiger, daß sie es schon ist, und dann kommt der ~~Abend~~ Appell. In allen Blocksäulen herrscht Bewegung, Unruhe, wie sonst nie, und auch bei uns geht es zu wie in einem ~~summen~~ summenden Bienenstock : "Das Brot ist da, das Brot ist da." Aber selbst jetzt noch glaubt man nicht daran, und dies umso weniger, desto lauter es versichert wird. Beim Einrücken überfällt uns aber dann die ungeheure, überwältigende Überraschung : das Brot ist wirklich da !!

Man kann wirklich Kantinenbrot kaufen; praktisch soviel man will; das heißt, bei uns im Block wenigstens, unter einer Voraussetzung, die Diktat des Blockältesten ist : Jeder, der für sich kauft, muß die gleiche Menge für Mittellose des Blocks mitkaufen. Da übergenug der heiß begehrten Ware da ist, und da überdies unser Block einer der "reichen" Blocks ist, gibt es kein langes Hin und Her und die Beträge werden wortlos auf den Tisch gezahlt. Manche, es sind bezeichnenderweise die, mit denen sonst nicht gut Kirschen ~~essen~~ ist, legen sogar eine protzige Großzügigkeit und Mildtätigkeit an den Tag.

In anderen Blöcken geht das nicht so glatt ab. In manchen gibt es Krach um das Geld, und wieder in anderen kümmert sich der Blockälteste nicht um die Mittellosen und es kommt zu harten Zwisten, sogar zu Schlägereien. In unserem Block ist's wie im Paradies, und wir kümmern uns nicht um die Vorgänge bei den anderen. Irgendwie, das wissen wir, wird sich das schon von selber regeln, oder es wird geregelt.

Auch die frohe Botschaft, daß es von nun an öfters Brot zu kaufen geben werde, bewahrheitet sich. Die Zuteilungen erfolgen in unregelmäßigen Abständen, aber noch häufig genug, daß wir im Brot schwelgen können, und das tun wir ausgiebig. Bald gibt es dunkles Brot, bald helles, bald Kastenbrot, bald lange, bald runde Laibe und diese Abwechslung versetzt uns vollend in einen Brotrausch.

Brot

Brot
1

Institut

Von den Fernen der Judenstadt her, spähen wir nun täglich aus, ob die Stubendienste wieder zum Brotabladen in den Industriefabrikmüssen. Dann rätseln wir herum, welche Sorte Brot die großen Laster heute ins Lager gebracht haben, und damit bekommen unsere Märsche durch die Judenstadt einen neuen Sinn. Aber auch ein neues allgemeines Gesprächsthema ist geboren worden: Derartige Ereignisse, wie der Brotsegen sind undenkbar, ohne daß die von hinten nach vorne und von vorne nach hinten durchgehehelt werden. Gegenwärtig geht es um die Hintergründe der Brotaktion.

Die eine Auslegung will wissen, daß der SS Oberarzt, der übrigens bei den Häftlingen einen denkbar guten Ruf genießt, das Wunder zu Wege gebracht hat. Er soll derartig alarmierende Berichte über den Gesundheitszustand der Häftlinge, über Seuchengefahr und Bedrohung des Gesundheitszustandes der SS-Truppe unmittelbar an die höchsten Stellen gegeben haben, daß man sich dort zu der Brotschwemme entschloß, um einer Epidemie vorzubeugen. Es ist dies übrigens die wahrscheinlichste Auslegung, angesichts der Tatsache, daß der Brotsegen genau im kritischen Augenblick, und ziemlich sicher auch im Letzten, in dem noch etwas zu retten war, über uns gekommen ist.

Eine andere Auslegung will von menschlichen Regungen bei dem Arzt nichts wissen und berichtet, die SS-Brotfabriken hätten wegen Schneeverwehungen und sonstigen Transportschwierigkeiten derartige Absatzschwierigkeiten gehabt, daß sie ihre Produktion nicht weiter hätten auf Lager nehmen können. Mangels anderer Möglichkeiten habe man uns den Überschuß zukommen lassen. Mir scheint dies eine beinahe böswillige Auslegung zu sein, denn das nahe Oranienburg, vollends das nicht weit entfernte Berlin wäre sicher williger Abnehmer für eine zusätzliche Brotzuteilung gewesen.

Dieses Nebeneinander der Auslegung gibt mir zu denken, und ich erkenne, daß ich in Zukunft noch vorsichtiger sein muß, wenn ich dem wahren Kern aller Berichte, aller Auslegungen im Lager auf den Grund kommen will. Aber wie dem sei, auch ich bin beglückt über die Tatsache: wir haben Brot.

Allmählich beginnt freilich die Zuteilung spärlicher zu werden. Schließlich wird sie soweit zurückgeschraubt, daß es im Einkauf nur noch ein Brot per Kopf in der Woche gibt. Wir können nicht mehr schwelgen, aber fast Alle ~~xxxxxxx~~ bleiben wir uns darum doch der Tatsache bewußt, daß Vielen, Vielen das Brot im allerletzten Augenblick das Leben und beinahe uns allen die Gesundheit gerettet hat. Dennoch, - vielleicht auch gerade deswegen - , bringt die Rationierung die Unvernünftigen schon wieder an den Rand der Verzweiflung; diese scheint nämlich jetzt wieder das Ziel des allgemeinen Pendelschlages werden zu sollen, nachdem wir eine Periode hemmungsloser Zuversicht erlebten. Aber auch die, die sich des Glücksssegens nach wie vor voll bewußt bleiben und die, die voller Dankbarkeit dessen letzte Überbleibsel entgegennehmen, können ~~xxxxxxx~~ sich nicht völlig banger Zukunftssorgen erwehren.

Brot ! Brot ! Brot ! Das Brot hat uns alle gnädig vor dem Außersten, vor dem Verfall bewahrt. Es hat die Schwachen unter uns aus der Apathie aufgerüttelt und es hat uns über alle Befürchtungen hinweg doch dessen belehrt, daß wir noch nicht am unerbittlichen Ende sind.

brot
2
brot
2

Morgen früh geht es wieder raus zur Arbeit ! Das ist eine Schreckensnachricht, denn damit ist auf alle Fälle jene Galgenfrist, die gute Zeit und Leidenszeit zugleich gewesen ist, zu Ende. Morgen also wird die Schufferei mit all ihren Fährlichkeiten wieder beginnen. Es stellt sich aber heraus, daß wir unsägliches Glück im Unglück haben : unsere große Angst, daß wir ab Februar in der berüchtigten Tongrube eingesetzt werden sollen bewahrheitet sich trotz allen Voraussagen nicht; ja, es geht nicht einmal nach Klinker hinaus.

Unser Block wird vielmehr als kleines, geschlossenes Kommando zum "kleinen Hafen" hinausrücken. Was für eine Arbeit dort unser harrt, und wie sie sich anlassen wird, ist noch völlig schleierhaft, aber wahrscheinlich sollen wir dort die Spreezillen und Bibkähne mit Ziegeln beladen. Etwas anderes kommt wohl kaum in Frage, denn gebaut wird dort draußen nichts.

Vor allem aber stehen wir zunächst vor dem großen Rätsel, wie so sich solch ein Wunder an uns vollziehen kann. Daß uns die Tongrube erspart bleibt, weil ab jetzt die SK dort hinaus muß, um zu Tode geschliffen zu werden, weil die Arbeit auf Klinker etwas rentabler und vernünftiger gestaltet werden soll, ist verständlich. Nach dem Motto : "Was dem einen sein' Uhl, ist dem anderen sein' Nachtigall" sind wir froh darum, daß sie es sind, und nicht wir, die nun dieses berüchtigte Kommando beschicken. Gleichzeitig tun uns die Kerle natürlich leid, denn SK bleibt SK und Tongrube ist Tongrube; jedes für sich berüchtigt. Was mag die Summe SK plus Tongrube ergeben !!? Aber wir können es uns jetzt billig leisten, solche Überlegungen anzustellen ! Unergründlich scheint uns ~~der Anlaß dieser~~ Fügung, daß wir nicht einmal mehr unsere alte Klinkerarbeit wieder aufnehmen müssen.

Wie dem sei, das Wunder ist groß, die Wohltat unschätzbar und unsere Freude dementsprechend grenzenlos. Wenn wir nun zwar auch allen Grund haben einem unbekanntem Schicksal dankbar zu sein, so dürfen wir uns trotzdem nicht der Illusion hingeben, die Arbeit im kleinen Hafen würde zur Spielerei werden. Gewiß hat die allgemeine Erfahrung bis jetzt gelehrt, daß sich die SS überall dort, wo sie nicht unter sich ist, ein wenig zurückhält. In/XIe Für den kleinen Hafen gilt dies sicher, denn dort laufen Schiffe aus und ein, auf denen Zivilisten sind. Ob sich in der breiteren Öffentlichkeit der einzelne SS-Mann aus einem gewissen restlichen Schamgefühl heraus von selber etwas zusammennimmt, oder ob es da eine Weisung von oben her gibt, kann uns gleich sein. Die Tatsache ist ausschlaggebend für uns. Hering freilich wird schon dafür Sorge tragen, daß es uns nicht allzu wohl werden wird.

Immerhin : vor den schlimmsten Ausschreitungen sind wir für's erste nach menschlichem Ermessen einigermaßen gesichert, denn der kleine Hafen stellt schon ~~die~~ breite Öffentlichkeit. Außer dem immer wiederkehrenden Personenkreis der Schiffseigner und des Personals kreuzen nämlich dort auch Spaziergänger auf, die von Bernau oder der Lehnitzschleuse herkommen. Das verpflichtet doppelt.

Aber es bleibt nicht bei dem einen Wunder. Am anderen Morgen stellt sich heraus, daß Hering tatsächlich so, wie es um seiner Praxis willen kaum anders sein konnte, zur Tongrube hinausgeht. Aber nicht mit uns, sondern als Kommandoführer der SK. Als Blockführer behalten wir ihn, als Kommandoführer sind wir ihn los. Damit es uns aber nicht allzu wohl wird, bekommen unsere Hoffnungen, die natürlich sofort überschäumen, rasch noch einen Dämpfer : unser Kommando übernimmt der kaum weniger gefürch-

KH 1

Institut

Becker, genannt "Schweinebacke". Das drückt uns die gehobenen Herzen wieder halbwegs in die Hosen zurück.

KH 2

KH 2

Schweinebackes böser Ruf wird besonders durch das bitterböse Gerücht unterstrichen, er sei der Erfinder jenes grausigen Spieles, das in den vergangenen Jahren manch einem eine Kugel in den Balg eingebracht hat; das heißt, ohne das, was darauf noch folgte. Dieses Spiel rollte seinerzeit, und es scheint, als wäre das auch heute noch hin und wieder der Fall, etwa folgendermaßen ab: Die Langeweile eines Kommandoführers verlangt nach irgend etwas, was außerhalb des Rahmens der üblichen, und darum nicht mehr allzu kurzweiligen, abgedroschenen Quälereien liegt. Die Laune drängt sich durch, bis zur entscheidenden, kurzen "Helden"-Tat. Der Kommandoführer winkt sich nämlich, sei es ohne ersichtlichen Grund, sei es vielleicht auch in durchaus willkürlichem Zusammenhang mit irgend einem beliebigen Vorgang einen Häftling heran, der ihm gerade aufzufallen das Unglück hat. Er mustert ihn. Böse verkriechen sich die Augen des ~~Schändlers~~ in engen Falten. Dann herrscht dieser ihn an: "Drecksau! Wie Du wieder aussiehst!" Hat der erschrockene Häftling vergessen, seine Mütze herunterzureißen, wie es die Vorschrift will, so nimmt der Blockführer diese mit spitzen Fingern vom Kopf des Unseligen; vergaß er es trotz seines Schreckens nicht, so heißt es: "Zeig' mal Deinen Speckdeckel her!" und er nimmt die Mütze mit der gleichen Bewegung, so, als ob ihn das Ding anekele. Weiter geht's: "Pfui Teufel! Ist die schmierig! Morgen meldest Du Dich bei mir mit sauber gewaschener Mütze! Verstanden!". Mit lässiger, angewiderter Bewegung kriecht die Mütze einen Schwung verpaßt, so, daß sie wie zufällig ein ganzes Stück über die Postenkette weg fliegt. Darauf aber achtet der Erschrockene nicht; was morgen sein wird kommt ihm erst recht nicht in den Sinn, und froh so billigen Kaufes von dem bösen Handel gekommen zu sein, stürzt er der davongleitenden Mütze nach und über die Schußlinie hinaus. Dann knallt es, und in der Todesmeldung heißt es nur: "Auf der Flucht erschossen."

Sei es, daß die Postenkette das blutige Spiel willig mitspielt sei es, daß es sie kalt läßt, es kommt kaum je vor, daß der Schütze nur nach einem Bein zielt, oder irgendwohin, wo der Schuß nicht tödlich wirkt. Das ist dann freilich auch nur eine zweiseidige Gnade, denn nach der Genesung muß der "Fluchtverdächtige" den roten Fluchtpunkt tragen und kommt obendrein wegen "Fluchtversuches" in die SK. Das bedeutet aber in fast ausnahmslos allen Fällen nur die Verlängerung seiner Leidenszeit.

Noch viel, viel seltener kommt es vor, daß ein Posten seinen "anständigen Menschen" beweist und nicht schießt, sondern den Unvorsichtigen anruft. Dann natürlich tut der Kommandoführer so, als ob es ein wirkliches Versehen gewesen ist und geht mit dem Häftling zusammen die paar Schritte über die Postenkette hinaus, um ihn die Mütze aufheben zu lassen.

Eine Variante kann dieses Spiel freilich haben: es gibt nämlich besonnene Neulinge, die "rasch schalten" und auch solche, die den Trick schon vom Hörensagen her kennen; vielleicht auch alte Hasen, die ihn sogar selber schon miterleben mußten. Die Er-

fahrenen stehen dann vor einem tödlichen Dilemma. Die Unerfahrenen, aber Besonnenen bleiben ohne Zögern stehen und wundern sich nicht wenig, daß ihr Quälgeist kurz und wortlos kehrt macht und wenn ihm gar der oder die Posten Gelegenheit bieten, die Mütze noch holen zu können. Sie wissen ja nicht, daß ihr Verhalten ihnen unfehlbar eine Meldung wegen "Gehorsamsverweigerung", wenn nicht gar wegen "versäuerter Meuterei" einbringt. Erklärungen beim Strafrapport gibt es nicht, und auch da ist ihm die SK sicher.

Ob die Meldung gleich an Ort und Stelle herausgeschrieben wird, oder ob der Aufruf zum Strafrapport wie ein Blitz aus heiterem Himmel auf den Unseligen herniederschmettert, was tut's!? Sein Schicksal erfüllt sich, es sei denn, daß eine glückliche Regung dem Augenblicke dem Kommandoführer eingibt, es mit Strafrapport oder anderen Sanktionen noch auf dem Arbeitsgelände bewenden zu lassen. Vorher kann man das alles nicht wissen, und so reißt dieses schaurige Spiel, wenn es einmal begonnen hat, furchtbar und erbarmungslos an den Nerven der gesamten Arbeitskolonne; so furchtbar, daß es schon vorgekommen ist, daß ein völlig unbetelligter Häftling vor Schrecken und Aufregung verwirrt von ganz alleine durch die Postenkette lief.

Dieser Schweinebacke-Becker also, dem man die Erfindung dieses Spieles zuschreibt, ist jetzt unser Kommandoführer, und wir sind trotz den besonderen Umständen, die im kleinen Hafen herrschen auf allerlei gefaßt. Ganz besonders graust es uns vor dem Anmarschweg; aber da geschieht das dritte, große Wunder: Schweinebacke, den wir übrigens vom Schneeklinker her auch schon aus eigener Erfahrung fürchten gelernt haben, benimmt sich nicht nur auf der Arbeitsstelle, sondern sogar beim Aus- und Einrücken ganz vernünftig, und es geht so ruhig zu, wie kaum einmal an einem besonders stillen Tag auf Klinker. Was will es schon besagen, daß er unterwegs ein paar Mal hinlegen läßt, oder uns mit "Marsch! marsch marsch!" ein wenig herumjagt, weil wir nicht laut genug singen!?

Als er es gar zuläßt, das Quäl, der bei der Arbeit ausrutscht und in das eiskalte Hafenbecken klatscht, sich in der Kajüte des Schiffseigners am Kanonenbischen trocknen darf, verstehen wir die Welt überhaupt nicht mehr.

Allerdings duldet er das nur einmal; denn als ein anderer, dem er einen Ziegel in die Rippen pfeffert, weil er aus dem Takt des Werfens kommt, stolpert und auch hineinkippt, winkt er ihn an seinen Platz zurück mit den Worten: "Das könnte Euch so passen, einer nach dem anderen reinspringen, um sich faul in der Kajüte trocknen zu lassen!". Der muß, klappernd vor Nässe und Kälte bis zum Einrücken die Steine weiterchucken. Daß aus dem eisigen Bad keine Lungenentzündung wird, ist ein reines Wunder.

Im großen und ganzen ist es aber, den Lagerverhältnissen entsprechend, ein gutes und ruhiges Arbeiten. Immerhin ist das Tempo ~~deutlich~~ ^{deutlich}, daß die Schiffer mit den Ohren schlackern, vor Verwunderung, wie rasch sie ihre Kähne voll kriegen.

Ich selber habe meinen Platz unten an Land und muß vom Vorratsstapel je zwei und zwei Ziegel aufnehmen und sie dem ersten der Kette zuwerfen. Schweinebacke bestimmt dabei meinen Rhythmus, den ich von mir aus nur allzugerne mäßigen möchte. Das geht aber nicht. Aber nicht nur der scharfe Rhythmus spielt mir böse mit. Wohl habe ich zwei Händleder, das heißt, zwei Stücke, die aus einem Fahrradmantel herausgeschnitten sind, und an denen ~~in~~ ⁱⁿ ~~der~~ ^{der} Mitte eines Doppelschnittes eine Lasche so ausgeschnitten ist, daß man die Dinger über die Hände stülpen kann. Ich werde aber damit

nicht recht einig, und bald sind meine Finger aufgeschunden und blutig. Besonders die Fingerspitzen werden dünn geschuert, immer dünner, dann durchsichtig und schließlich ist die Haut weg. Das brennt wie der Teufel. Daß es fast allen anderen um keinen Deut besser geht, ist ein schwacher Trost, aber ich denke an die Schurigeleien auf Klinker und bin heilfroh, daß ich es noch so getroffen habe. Ein wenig Sorge macht es mir zwar, wie das wohl morgen werden soll, aber ich bin schon langsam Fatalist geworden und sage mir: "Irgendwas wird sich schon finden".

Nun, am anderen Tage nehme ich zwar eine Reihe von Ranzschlägen mit auf die Arbeit, die ich von erfahrenen Kameraden eingeholt habe, aber damit kann ich nicht viel anstellen. Dagegen geht es von sich aus schon etwas besser mit den vermalediten Handschützern. Trotzdem bereiten mir die aufgeschundenen Fingerspitzen vom ersten Tag noch manche bittere Stunde und manchen bösen Tag. Immer wieder aber kommt es mir, wie den meisten anderen auch, ins Bewußtsein zurück, was für ein Wunder, nein, was für eine Reihe von Wundern sich an uns getan hat.

Das Arbeitstempo, das sich sowieso schon sehen lassen kann, zieht noch etwas an, aber dafür ergibt sich ganz von selber ein gewisser Ausgleich, eine Abwechslung. Die Vorratsstapel sind nämlich, dank eben dieses Tempo, mehrmals im Laufe des Tages rascher aufgebraucht, als Nachschub an Steinen kommt. Deshalb fahren unschuldig immer ein paar Mann von uns mit dem Lastwagen nach Klinker hinüber, um dort aufladen zu helfen. Dort kommen wir auch dahinter, welch einen Hintergrund das Wunder des kleinen Hafens hat. Wenigstens glauben wir, hinter die Bewandnis gekommen zu sein.

Mit den Öfen stimmt nämlich wieder einmal etwas nicht. Der Betrieb im Werk geht so stockend und langsam vor sich, daß wir die Steine manchmal noch warm vom Ofen weg aufladen müssen, und obendrein sind nicht alle Öfen in Betrieb. Ein großer Teil der eigentlichen Klinkerbelegschaft, die nun einmal grundsätzlich ausrückt, ist sowieso ohne rechte Beschäftigung. Die Hafensohle ist noch halb gefroren, und es kann dort noch nicht voll gearbeitet werden. Das besorgen die überschüssigen Klinkerleute zur Abwechslung selber, und somit sind ein paar Kolonnen überzählig.

Das ist zweifellos der Grund, weshalb

~~wir nicht nach Klinker rausmüssen, richtiger, daß weniger Leute nach Klinker ausrücken; wieso gerade wir verschont werden, das ~~ist~~ damit freilich noch lange nicht geklärt.~~

Im Hinblick auf

~~die Tongrube~~ und die SK, die nun dort eingesetzt ist, ~~rundet sich das Bild ab~~: dem ständig zunehmenden Bedarf an Zivilarbeitern und Fachzivilisten auf Klinker muß wohl oder übel Rechnung getragen werden, und es ist nicht tunlich, den Zivilisten allzuviel Einblick in die Lagerverhältnisse und Lagergeheimnisse zu gestatten. Das gilt in besonderem Maße für die Behandlung der SK, und darum wird diese kurzerhand in die Tongrube abgeschoben, wo sich keine Menschenseele je blicken läßt. Dieses zweite Wunder, daß wir nämlich Hering als Kommandoführer los geworden sind, während ihn nun die SK auf dem Halse hat, ~~ist~~ ist ziemlich zwangsläufig von selber geschehen.

Da wir aber gerade dabei sind, unseren Wundern nachzugehen, versuchen wir auch das dritte zu lösen: warum nämlich Schweinebacke so unangänglich ist, wie ihn noch kein Mensch kennen gelernt hat.

Wir wissen zwar schon vom Lager her, daß er außerordentlich viel auf den Schein gibt. Das könnte bis zum gewissen Grade sein Benehmen im kleinen Hafen zur Not erklären, nie aber ~~das~~, daß er uns sogar unterwegs in Ruhe läßt und garz und gar nicht, die erstaunliche Tatsache, ~~warum~~ er uns noch nicht eine einzige Meldung an den Hals gehängt hat.

Soetwas ist überhaupt noch nicht dagewesen, und darum haben wir allen Grund heruzurätseln.

Es wird gemunkelt, er habe sich verlobt, und darum habe er jetzt andere Dinge im Kopf. Andere wollen wiederum wissen, er sei längst verheiratet, habe aber jetzt einen Buben bekommen, was sanftere, väterlichere Gefühle in ihm erweckt haben ~~xxx~~ be.

Beides widerspricht sich, und es wird auch sonst noch derartig viel anderes gematmaßt und geschwätzt, daß es von vorne herein klar ist: alles das kann nur erfunden sein, alles das ist Quatsch.

K-H-5

KH 5

Natürlich kommen wir auf diese Weise nicht dahinter, aber was kann es uns schon kümmern, was in Wirklichkeit dahinter steckt!? Schließlich beruhigen wir uns ~~so~~ auch darüber mit ~~dem~~ beglückenden Bewußtsein, daß es eben doch noch Wunder, gütige, gnädige Wunder gibt!

Institut für Zeitgeschichte

Über dem Brotwunder ist es Ende März geworden, und genau wie zu Beginn des Winters werden wir erneut gewahr, daß die Zeit vorüberrast. Schon meldet sich das naßkalte Aprilwetter, das den Frost ablöst, der immer wieder bis tief in die Märzstage hineingestoßen hat. Die zweite Märzhälfte hat sich zwar noch kalt angelassen, war aber im Großen und Ganzen sonnig und trocken. Nun geht es los mit Schauern und Feuchtigkeit.

Ich erinnere mich auf einmal dessen, was mir der Blockälteste im Spätherbst gesagt hatte: "Der April ist die kritische Zeit für unsere Kranken." Wir haben freilich unverhältnismäßig wenig Kranke im Block, einerseits auf Grund des schrecklichen Winters, der böse aufgeräumt hat, dann aber auch Dank dem schönen, wenn auch kalten Vorfrühling und vor allem Dank dem Brotwunder. Diese beiden günstigen Umstände haben die allgemeine Körperverfassung, damit also auch den Gesundheitszustand und vor allem den Lebensmut der Leute ganz bedeutend gehoben.

~~M-A~~ M-A

Das ändert allerdings nichts an der Tatsache, daß wir, nach normalen Maßstäben, klapperdürre und abgezehrt sind. Zugenommen haben wir nicht vom vielen Brotessen; soweit hat die Gabe nicht gereicht. Es sind aber welche unter uns die dicker aussehen, die aber haben Wasser. Ein Arzt, der inzwischen als Häftling in unserem Block gelandet ist, bezeichnet das als einen Begleitumstand des Ödemzustandes, in dem wir uns fast ausnahmslos befunden hätten. Er sagt, wir hätten wahrscheinlich alle Wasser gehabt, bei einem Teil aber sei dieses Gewebewasser nun wenigstens wieder durch "echte Substanz" ersetzt worden; diese schwemmt nicht so auf, sodaß die gesünderen magerer aussähen, aber das sei ein Glück.

Vielleicht ist es nicht sehr geschickt von ihm, dies zu erklären, denn natürlich sind die "Wassermänner" sehr betreten und machen teilweise in unnötigem Pessimismus. Andererseits sind trotz dem großen Sterben noch genügend Todeskandidaten unter uns. Diese Sterbereifen gehen dann auch innerhalb von ein paar Tagen ihren letzten Gang.

Die Optimisten sehen dies als Abschluß einer unüberbietbar bösen Zeit an, die übriggebliebenen Pessimisten klagen: "Das ist ein schöner Jahresbeginn!". Denen kann man freilich nicht mehr helfen.

Ich selber gehöre jedenfalls zu den Ersteren und mache eifrig Propaganda für die Richtigkeit meiner Meinung. Bei all meiner Erleichterung über den glücklich überstandenen Winter ertappe ich mich freilich doch bei dem Gedanken: "Wie wird das wohl im nächsten Winter werden!?" Als ich diesen mit Gewalt auszuschalten suche, entdecke ich plötzlich, daß ich meinen stillen Kinderglauben, ich könne wirklich nach einem halben oder einem dreiviertel Jahr entlassen werden verloren habe. Ganz sang- und klanglos, aber auch ganz klaglos und ohne Verzweiflungsleere zurückzulassen, hat sich diese Hoffnung verzogen.

So sieht es also aus, als sich der Frühling bei uns einführt. Vorerst jedenfalls schwebt uns Überlebenden tröstlich die alte Lagerweisheit des Blockältesten vor: wer diese zwei, drei Wochen des Überganges besteht, der kann ziemlich sicher damit rechnen, daß er auch den ganzen Sommer überstehen wird, vorausgesetzt natürlich, daß nicht irgendwelche unvorhergesehenen Ereignisse eintreten.

Institut

Solch ein unvorhergesehenes Ereignis tritt ein.

Es ist zunächst freilich kein Tödliches, aber ebensowenig Eines, von dem man von vorneherein zu sagen vermöchte, es werde sich günstig oder ungünstig auswirken. Eines aber ist ganz sicher : es wird eine grundlegende Veränderung mit sich bringen.

Eines Tages nämlich heißt es nach dem Frühappell nicht wie üblich "Arbeitskommandos formiert", sondern es wird durchgegeben : "Alles auf die Blöcke. Ausgangssperre. Blockältesten auf die Schreibstube."

Das ist aufregend und im Block herrscht großes Rätselraten, bis unser Blockältester zurückkommt. Dann, endlich, erfahren wir, was los ist : es ist eine große, allgemeine, körperliche Musterung für sämtliche Blöcke befohlen. Wozu das gut sein soll, bleibt freilich noch immer geheimnisvoll.

Das ganze Lager, ein Block nach dem anderen, wird im Baderaum völlig außer der normalen Reihe mit frischer Wäsche versehen, dann wird im Eiltempo geduscht. Dann geht's, mit den frischen Plünnen über dem Arm nackt über die Lagerstraße in die gegenüberliegende Baracke. Dort sitzen hinter Tischen, die zu einem Gang zusammengestellt sind auf der einen Seite Blockführer, auf der anderen Seite Häftlinge mit den Blocklisten. Dazwischen müssen wir durch. Ein Abseitstreten ist ausgeschlossen. Jeder nennt seine Nummer, wird in der Liste abgehakt und tritt durch eine Türe, die eigens in die Stirnwand eingelassen zu sein scheint.

Dort sitzen ein paar SS-Leute höherer Charge. Sie mustern die Menschenreihe, die an ihnen vorüber zieht wie teilnahmslos. Bald sagt der eine, bald der andere : "Der da.". Ausnahmslos sind es die kräftigeren, die bezeichnet werden. Diese Ausgesuchten müssen am nächsten Tisch Nummer und Name angeben und können dann, wie alle unbezeichneten, in einen weiteren Raum abziehen, um sich anzukleiden.

Alles das geht sehr schnell. Lange, ehe wir selber dran sind, erfahren wir jede Einzelheit trotz der Ausgangssperre von Kameraden aus anderen Blöcken, und unser Blockältester kommentiert das ganze kurz und lakonisch : "Aha. Das gibt einen Transport."

Das geht so immer der Reihe nach weg bis zum Abendappell, der heute früher stattfindet, als sonst und außerdem unglaublich rasch abgewickelt wird. Des anderen Morgens wird der Frühappell im verschlossenen Block abgenommen. Nur die Blöcke, die bereits durchgemustert sind, rücken zum Appellplatz und werden zu Kommandos zusammengestellt. Im übrigen läuft die Musterung weiter.

Schließlich ist auch unser Block an der Reihe. Wir alle haben auf diesen Augenblick, wie auf etwas Besonderes gewartet, aber wir kommen nicht auf unsere Kosten. Alles geht so prosaisch ab wie, - - nun, wie es gar nicht anders abgehen kann. Immerhin ich selber bin bei den Ausgesuchten. Höchstens habe ich jetzt etwas zum Grübeln, aber vorerst geschieht nichts weiter, und schließlich ist die Musterung gegen den Abendappell hin beendet.

Inzwischen hat es sich 'rumgesprochen, daß tatsächlich ein Transport zusammengestellt wird, und zwar soll der nach Mauthausen gehen. Auf einmal behauptet jeder, der vorher vielleicht noch nicht einmal den Namen Mauthausen gekannt hat, alles mögliche über dieses Lager zu wissen. Das Geschwätz blüht, und alle machen sich gegenseitig verrückt. Das steckt sogar eine große Reihe derer an, die sonst gelassen und in psychologischem Wissen oder der allgemeinen Lagererfahrung ganz ~~gehört~~ sattelfest sind. Es gibt Heulszenen von solchen, die ausgesucht sind, aber nicht mitwollen, weil sie sich schon in den Mauthausener Steinbrüchen tot sehen, andere wieder, die nicht notiert wurden, eifern danach doch noch mit in den Transport eingereiht zu werden, weil sie von der Kantine und der Verpflegung in Mauthausen Wunderdinge aufgeschnappt haben, oder sich irgend sonst etwas Unwahrscheinliches versprechen.

Der Blockälteste sagt zu alledem kein Wort, sondern beobachtet seine Pappenheimer nur in aller Stille.

Am dritten Tage nun wird es endgültig ernst. Wieder bleibt das ganze Lager ~~drinnen~~, und es geht blockweise an die Übersiedlung in abgegrenzte "Transportbaracken", die in aller Eile leer gemacht worden sind.

Wie bei der Musterung werden wir wohl wieder einer der letzten Blöcke sein, der ausgekämmt wird, so haben wir zu allerlei Spekulationen reichlich Zeit. Bines ist uns nämlich schon längst aufgefallen: während es nämlich in den einzelnen Blöcken gar nicht so sehr viele sind, die ausgesucht wurden, soll von uns fast die Hälfte auf Transport gehen. Wir wissen nicht, was das heißen soll. Von ~~uns~~ unserer Lagerverwaltung ~~ist~~ ist da ~~nichts~~ nichts gespielt worden, denn gemustert haben fremde SS-Offiziere. Es bleiben also nur zwei Erklärungen: Entweder ist unser Block im großen und ganzen ~~xxxxxxx~~ in besonders gutem körperlichen Zustand, oder aber gegen Ende der Musterung war die Sollzahl auf Grund des allgemeinen schlechten Gesundheitszustandes der Lagerbelegschaft noch nicht erfüllt gewesen, und die Musterer waren nicht mehr so wählerisch vorgegangen. Obwohl uns das eigentlich völlig gleichgültig sein kann, streiten wir darüber, unser Blockältester beginnt aber jetzt auf seine Art aktiv zu werden.

Das kann er sich leisten. Er ist nämlich gut Freund mit dem dritten Lagerältesten, der die Vorbereitung von Transporten unter sich hat. Anderen gegenüber ist dieser außerordentlich zugeknöpft, aber "Robert" kann von ihm erreichen, was er will. Also läßt er, natürlich illegal, nach Möglichkeit alle solche, die unbedingt auf Transport mitgehen möchten, und die er im Block gerne los sein will austauschen gegen jene, die dableiben möchten und zugleich im Block weniger unerwünscht sind.

Die Vernünftigsten freilich nehmen keine Stellung; weder möchten sie unbedingt mit, soweit sie nicht aufgestellt sind, noch sträuben sie sich gegen den Transport, soweit sie dazu eingeteilt wurden. Just von denen scheinen ihm eine ganze Reihe besonders vernünftig, ~~und~~ zuverlässig und tüchtig im Sinne der Blockgemeinschaft. Die möchte er nun ausgesprochen gerne im Block behalten und mit denen spricht er ~~also~~ ein ernstes Wörtlein.

Auch mich fragt er: "Willst Du nicht lieber doch dableiben?" Mir ist es wirklich unklar, was ich ~~so~~ soll. Einerseits könnst mich zwar das Neue reizen, andererseits habe ich mich einigermaßen eingelebt, und im Augenblick ist es ganz erträglich, während in Wirklichkeit niemand weiß, was einen in Mauthausen er-

warten kann. Ich lasse mich also leicht dazu bestimmen, in Sachsenhausen und im Block bleiben zu ~~bleiben~~. Dieses Tauschmanöver geht denn genau so klar, wie alle anderen auch; ob zu meinem Glück oder zu meinem Nachteil, wer kann das wissen !?

Als nun die Transportliste unseres Blockes endgültig fertig ist, stellt es sich heraus, daß uns fast alle Muselmänner verlassen werden und Robert schmunzelt, als sie zur Transportbaracke abwandern. ~~Jan~~ ~~Robert~~ aber schmunzelt er, als er unser aller erstaunte Gesichter gewahrt. Eine Überraschung ist ihm nämlich ganz vorzüglich geglückt: der schwarze Jan, eine Miniaturkopie des schwarzen Jonny vom Klinkerwerk, der Stubentyrann vom B-Flügel ist mit dabei, obwohl dieser Block- und Stubenältesten, alle beide, großspurig bestürmt hat ihn dazubehalten mit dem gewichtigen Argument, wie unabkömmlich er doch sei, wo es gelte, die Blockordnung aufrecht zu erhalten. Jan kann es kaum fassen und besonders die Abschiedsworte des Blockältesten verschlagen ihm die Sprache: "Du hast schon recht, Jan, ~~du~~ kannst ganz famos Ordnung unter den Muselmännern halten. Deswegen mußt Du unbedingt mit nach Mauthausen, damit die da- und er zeigt auf die angetretenen Muselmänner, "-unserem Sachsenhäuser Block in Mauthausen keine Schande machen."

Ein so messerscharfes Wort, einen solchen eiskalten Ton habe ich von unserem Blockältesten noch nie gehört, selbst nicht irgendeinem Blockdieb gegenüber.

Jan ist einer von denen, die sich auf Kosten der Blockkameraden durch "anwachsen" und Antreiben, durch Scharfmachen und auch durch manchen Schlag auf Kommando und im Block, bei Kommandoführern und bei Hering Liebkind zu machen gewußt hatten; ~~aber~~ so großmäulig er sich sonst geben mochte, jetzt findet er keine Worte, auch nicht Hering gegenüber, der eben ankommt, um die Transportler abzuholen.

Darüber, daß Hering ~~um~~ die Austauschmanöver unseres Blockältesten wußte, kann kein Zweifel bestehen; im einzelnen sicher nicht, wohl aber im großen und ganzen, und da gibt es die zweite, große Überraschung für uns: Er sieht Jan in Reih und Glied. Der hofft schon auf Herings Eingreifen, während wir davor bangen, wie er den Weggang seines Schützlings aufnehmen wird. Aber er schaut nur mit einem undurchdringlichen Blick nach Robert hinüber, dem es auch unbehaglich ~~zumute~~ ist und sagt langsam, indem er einen Zentner in jedes Wort hineinlegt: "So, so Jan. Auch dabei. Ob's dir in Mauthausen auch so gut gehen wird, wie hier?". Er schnippt und winkt mit den Fingern und ohne Kommando verläßt uns ~~zurückbleibende~~ ein Häuflein Menschen.

Unser Blockältester hat vorzüglich gesiebt. Daran gibt es keinen Zweifel. Im Sinne unseres Zusammenlebens ist das ein Segen eine wahre Wohltat. Trotzdem spürt mancher von uns ein unsicheres, hohles, vielleicht sogar ungutes Gefühl ganz im Verborgenen zerrinnen.

In unserem Block herrscht jetzt himmlische Ruhe. Die Transportbaracken sind gerammelt voll. Elfhundert Menschen sind darin untergebracht und alles geht drunter und drüber. So geht der dritte Tag zu Ende, aber noch niemand weiß, wann der Transport wirklich abgehen wird. Das hängt, wie man sich sagt, davon ab, ob die Bahnstrecke nicht von Militärtransporten verlegt ist.

Gegen Abend des vierten Tages sickert es durch, daß der Transport endlich in der Frühe des anderen Tages abrollen wird. Schon im kleinen Hafen spricht man davon; sicher erfahren wir es, als wir zum Abendappell einrücken. Gleich nachher kommen die Transportler in den Block, um Abschiedsbesuche zu machen.

Obgleich es Kameraden sind, an denen man nicht besonders ~~abhängen~~ hat, steht das Stimmungsbarometer doch auf "leicht rührselig". Adressen werden ausgetauscht, Zukunftspläne werden geschmiedet, was man alles gemeinsam unternehmen will, falls man sich lebendig wiederssehen sollte und Kameradschaftsbeteuerungen in allen Tonarten würzen die Stunde. Das meiste ist ernst, bitter ernst gemeint; es wird von beiden Seiten auch so empfunden, wenn es auch in Wirklichkeit Versicherungen sind, die die Erregung der kommenden Veränderung gebiert.

Es fallen auch Abschiede voller Ingrimm dazwischen, aber seltsam: es kommt zu keinerlei Schärfen und Blockfeindschaften zwischen den Baeibenden und den Scheidenden werden begraben.

Mir selber geht es nicht anders und ich komme mir recht merkwürdig vor. In einen bestimmten "Abschied" hatte ich alle meine Mißachtung, meinen Zorn, meinen Abscheu hineinzulegen vorgehabt, falls es mir je vergönnt sein sollte ein Auseinandergehen mit Bewußtsein zu erleben. Nun aber bekomme ich es nicht fertig. Nicht etwa, daß ich in weicher, sentimentaler Stimmung wäre, aber es ist etwas in mir, was mich Ehrfurcht fühlen läßt. Der der Geschicke Scheide, die wir alle, nocheinmal gemeinsam, an diesem Abend überschreiten. Es kommt das zu seinem Recht, was man sonst ~~als das "Allgemein-~~ als das "Allgemein-

Menschliche" bezeichnet. *unklar und romantisch*
Anderer sieht es in denen aus, die nun gemeinsam in das neue Schicksal hinübergangen. Dort lösen sich alte Spannungen aus, und es wird in anderer Weise "reiner Tisch" gemacht. Kurz vor dem Abklingen zum Einfahren kommen von drüben her nocheinmal ein paar Kameraden mit allen Zeichen freudiger Erregung ange laufen und sie jauchzen uns förmlich entgegen, daß der schwarze Jan soeben eine Tracht Prügel bezogen hat, an die er sein Lebtag lang wird denken müssen.

Einerseits ~~vielleicht~~ ^{scheint} und das gar nicht in die Abschiedsstunde zu passen ~~vielleicht~~; eben in unserer Stimmung nicht. Andererseits aber gönnen wir es ihm, ehrlich gesagt, ebenso herzlich und aufrichtig, wie die Berichterstatter selber. Wir erfahren übrigens bald darauf aus anderen Blöcken, daß der "Fall schwarzer Jan" keineswegs einzig in seiner Art gewesen ist.

Am anderen Morgen rücken wir aus wie immer, und als wir am ~~4ten~~ ^{4ten} Abend wieder im Block sind, ist der Transport längst auf der Achse und über alle Berge. Im Block scheint alles weit und geräumig, sonst aber scheint der Zwischenfall erledigt zu sein; umsomehr, als es gleich wieder Zugänge in verstärktem Maße auf unseren Block gibt. Jedoch, kaum ist 10 oder 14 Tage lang alles wieder im alten Geleise gegangen, kommt die zweite, große Überraschung: es wird noch ein Transport zusammengestellt.

Nun klärt sich auch das große Wunder des kleinen Hafens auf mitsamt der Tatsache, daß wir nicht wieder in unser altes Dan erkommando gesteckt worden waren: die SK soll vergrößert werden. Unsere Baracke soll den SK-Baracken zugeschlagen werden. Darum muß sie kurzerhand geräumt werden. Dies war in die längst fälligen Transporte eingeplant gewesen, und ~~XXXXXXXXXX~~ so hatte sich unser Schicksal, auf Transport geschickt zu werden bereits im Winter besiegelt. Darum hatte man uns also in

einem geschlossenen Kommando zusammengefaßt, das dann ein anderer Block geschlossen an unserer Stelle ~~zu~~ übernehmen sollte.

Das Ergebnis der neuerlichen Musterung kann nicht überraschen. Für den ersten Transport ist aus dem gesamten Lagerbelegschaft soweit sie nicht von ~~unserer~~ unserer Lagerleitung den Musternden unterschlagen wurde, längst das beste und kräftigste Menschenmaterial herausgesiebt worden. Die anderen Blockältesten haben sich mit keinen Austauschmanövern belastet, also ist in anderen Blocks nicht mehr viel übrig, was noch halbwegs in brauchbarem körperlichem Zustande ist. Unser Block wird also ziemlich geschlossen ausgemustert. Die Lagerverwaltung braucht es ~~davum~~ nicht erst zu fingern, wie sie uns geschlossen los wird. Es sieht nämlich so aus: Block- und Stubenältester entfallen sowieso. Neun Mann sind im Revier. Das sind zusammen 11; dann sind noch 2 Halbkrüppel und ein Buckliger dabei, die auch nicht in Frage kommen, und so steht es am Ende fest, daß von den rund 200 Mann, die das große Sterben überlebt haben, einschließlich den inzwischen neu Dazugekommenen von uns nur noch etwa 15 Mann in Sachsenhausen zurückbleiben werden.

Ich selber bin übrigens einer der ersten gewesen, die mit unserem Block drankamen und da ist es ein Wort eines der Musternden, das mir gilt, das mich verblüfft, und das zugleich ein Streiflicht auf die allgemeine Verfassung von uns allen wirft. Als ich vorbeigehe, sagt er nämlich: "Das ist doch wenigstens mal ein ordentlicher Körper." Dies, obwohl ich, trotz dem Brotsegen immer noch unter einem Zentner wiege, und ich mich bei diesem Gewicht stets selbst etwas bemitleidet hatte

Natürlich ist unsere Stimmung ganz anders, als während den Vorbereitungen zum ersten Transport. Wir haben die Empfindung, daß ein vorbestimmtes Schicksal gesprochen hat, daß unsere Stunde unentrinnbar auf uns zukommt, daß kein Ausweichen mehr gilt. Dazu kommt, daß das haltloseste Menschenmaterial ja schon vorher durch unseren Blockältesten ausgesiebt worden war, und außerdem werden wir nicht erst auf einen Transportblock verlegt, sodaß wir uns für die 2 Nächte, die es bis zum Aufbruch noch dauert, nicht entwurzelt vorkommen. Daran ändert es nichts daß wir noch Transportler aus anderen Blocks für diese Zeitspanne dazugesteckt bekommen.

Es kommt dem Stimmungsgehalt unserer Erwartungen sehr zu gute daß sich darum auch keine Auflösungsstimmung breit macht. Freilich ist das Rätselraten um unsere nächste Zukunft noch spannender und das Geschwätz noch grotesker, als beim ersten Male. Mich berührt es besonders merkwürdig, daß zwar kein Mensch weiß, wie das Lager wirklich heißt, wo wir hinkommen sollen, aber beinahe jeder die dortigen Zustände zu kennen behauptet, indes der Streit noch um "Flossenbrück" oder "Flossenbürg" geht, findet sich kein Gewährsmann dafür. Der eine weiß, es sei ein schweres, ein hartes Lager, noch schlimmer als Mauthausen; der andere ist sich des Gegenteiles genau so sicher. Dies triumphieren sie gegenseitig: "Was haben wir für ein Glück gehabt, daß wir nicht nach Mauthausen mitmußten, sondern erst in diesen Transport gesteckt wurden", die anderen geben sich dann mutig nach dem Motto: "Bimal muß es doch sein, und wer weiß, wo der nächste Transport vielleicht hingehet. Lieber diesmal mit weg!". Keiner mault, keiner jammert. Der Blockgeist ist wie verwandelt und die letzte Nacht vergeht fast ohne Schlaf, so viel wird gequatscht.

Am anderen Tag bekommen wir noch einen Haufen Transportzüge in den Block gesteckt. Es sind meistens Muselmänner, aber sie sind erträglich. Wenigstens verhalten sie sich zunächst einmal vernünftig; sie haben Dampf vor dem Blockältesten, den sie nicht kennen. In unserer aufgekratzen Stimmung, die wir noch von gestern herüber gerettet haben, sind wir ihrer Masse gegenüber im Vorteil, und als ein Paar beginnen wollen zu jammern und klagen, tun wir sehr von oben herab. Wir sind zwar selber etwas unsicher, aber sie sind nur formlose Masse, darum verhalten sie sich denn auch bald stille. Ob sie sich von unserer gelockerten Laune etwas holen oder nicht, ist uns einerlei; die Hauptsache bleibt, daß sie Ruhe geben.

Mit der Abschiednehmerei ist es kein so großes Theater, wie bei dem ersten Transport; schon deshalb nicht, weil wir ja bis zum letzten Augenblick beisammen bleiben.

Am nächsten Tage geht es endlich los. Vor der Umsiedlung als solcher hat es mir nicht ge graust; wohl aber vor dem Transport. Halle und unsere Ankunft hier, in Sachsenhausen, stehen mir in zu lebhafter, unerfreulicher Erinnerung, obgleich Beides schon wie unendlich weit zurück liegt, daß gelassen bleiben könnte, zumal ich sowieso in einem labilen Gemützzustand der Erwartung bin. Es kommt aber anders, als ich gefürchtet habe.

Gleich nach dem Appell, krum, daß wir in den Block zurückgekommen sind, heißt es schon wieder "raustreten". Rasche, letzte Abschiedsworte fliegen hin und her und wir marschieren auf den Appellplatz. Unter namentlichem Aufruf werden wir, gewissermaßen Mann um Mann, einem SS-Kommando übergeben, das anscheinend aus Flossenbürg herübergekommen ist, um uns abzuholen. Ein baumlanger Obersturmführer, der während der Musterung wortlos zugegen gewesen war, stellt sich jetzt als Flossenbürger Kommandoführer heraus. Die beiden anderen Musterer, ein Flossenbürger Arzt und, wie sich später herausstellen wird, der dortige Arbeitseinsatzführer, treiben sich auch irgendwo auf dem Gelände herum. Ich sehe sie rührig bald da, bald dort auftauchen; den Obersturmführer kann man wegen seiner Länge gar nicht aus den Augen verlieren. Mit seinen langsamen, wuchtigen Bewegungen und in seiner ruhigen, wortkargen Art kommt er mir wie ein fester Pol in dem wogenden Getriebe des Appellplatzes vor.

Im Handumdrehen ist der Transport von über 1000 Mann aufgestellt, und das alles ging ohne Lärm von Statten. Das berührt uns fast unwahrscheinlich, und darum sind wir selber auch stiller, als sonst. Über dem Appellplatz summt es, und schon kommen Rollwagen vorgefahren. Jeder bekommt einen kleinen, wohl eigens der Größe nach gebackenen Brotlaib, der etwa dem Doppelten ~~xxx~~ der üblichen Tagesration entspricht. Dazu gibt es pro Mann ein Stück Wurst und eine Portion Margarine, die uns riesenhaft vorkommen. Wir gucken einander an und fragen uns, wie weit eigentlich unser Ziel abliegen muß, damit wir eine derartig reichliche Marschverpflegung erhalten. Was im Lager behauptet worden ist, daß es nur bis in den bayerischen Wald ginge, kann angesichts dieser Rationen ~~xxxxxxxxxxxxxxxx~~ unmöglich stimmen.

Kaum sind die Wagen wieder abgerollt, beginnen die Lautsprecherpfeife zu tönen. Der Obersturmführer richtet über die Anlage ein paar Worte an uns. In ruhigem Ton erklärt er uns, daß der Transport - also doch! - nach dem bayerischen Wald ginge; wir wären darum bis zur späten Nacht unterwegs, und er erwarte von uns, daß wir Disziplin halten. Das kommt klar, ruhig und knapp aber so bestimmt und sachlich durch den Lautsprecher, daß es uns förmlich zusammenreißt. Beim "Das Ganze Marsch!" sind wir ~~nahe~~ aufgerüttelt und zuversichtlich aufgekratzt.

Es geht zum Tor hinaus und zum letzten Mal heißt es auf Sachsenhäuser Boden "Mützen ab" und dann wieder "Mützen auf." Als Laufposten marschiert die Flossenbürger Mannschaft mit uns, während die Sachsenhäuser Posten die Straße säumen. Zunächst geht es ab in der altgewohnten Richtung, und es versteht sich von selber, daß dabei alle Erinnerungen vom ersten Tag bis zum heutigen aufstehen und geballt an uns vorüberziehen. Gut sind sie nicht, aber reichlich sind sie; das macht den Wechsel wahrlich nicht schwerer. Immerhin sind wir Sachsenhausen mit allem Drum und Dran gewohnt, wir kennen uns aus, und darum erscheint alles Neue zunächst unbequem.

Dann aber geht es links ab auf den Bahnhof Sachsenhausen zu. Das Neue hat begonnen, denn diesen Weg haben nur ganz wenige von uns anders, als in der grünen Minna, also etwa zu Fuß, zurückgelegt.

Auch am Bahnhof geht alles ruhig, sachlich und straff vor sich, und bald sitzen wir in unseren Abteilen. Die Vorhänge sind drunten, genau, wie bei unserer Ankunft in Berlin, und unsere Blicke, damit auch unsere Gedanken, sind eingeengt. Wir wissen nicht recht, was wir denken sollen, und es ist uns recht eigen zu Mute

Der Zug fährt ab. Hinter Berlin werden die Vorhänge wieder hochgezogen. Der Obersturmführer und die beiden anderen SS-Chargen gehen durch den Zug und fragen uns sogar, ob wir uns über etwas zu beschweren hätten. Natürlich hat niemand eine Beschwerde. Wir haben sogar wirklich keine.

Wir wandern uns. Wir kommen nämlich allmählich sogar mit unseren Posten im Abteil ins Gespräch. Sie erläutern uns, wo Flossenbürg, - - jawohl "bürg" b,ü,r,g, jetzt wissen wir auch endlich, wie das Lager tatsächlich heißt, - - zu suchen ist: erst wird der Zug über Hof nach Weiden und von dort auf einer Seitenstrecke nach dem Städtchen Floß fahren. Von dort führt eine Stichstrecke schon in die Berge hinauf nach Altenhammer. Dort ist man am Ende der Welt. Von dort aus führt eine Art von Paßstraße über die Wasserscheide des bayerischen Waldes nach Böhmen gen Tausz. An dieser Straße liegt nun, kaum zwei Kilometer von Altenhammer und vier Kilometer von der einsigen tschechischen Grenze entfernt das Dörfchen Flossenbürg, am Fuße einer gleichnamigen Ruine und eines umwaldeten Felsmassives. Wenige hundert Meter über den Ort hinaus schiebt sich das Lager in einem Seitental zwischen die Berge hinein.

Das scheint uns wissenschaftlich, berührt uns aber nicht sonderlich. Jedoch es gibt uns einen Schock, als wir erfahren, daß von den Häftlingen ein Steinbruch abgebaut wird. Der Schock ist freilich stark gemildert durch die Art, wie die Posten mit uns reden, oder vielmehr durch die Tatsache, daß sie überhaupt mit uns reden. Vollends ist er schnell überwunden, als es gesüßten Kaffee gibt, also etwas, was wir in Sachsenhausen noch niemals erlebt hatten; noch nicht einmal zu Weihnachten! Nun sind wir vor Erwartung, Aufregung und Spannung geradezu außer uns und können kaum erwarten, was die nächsten Tage für uns bringen sollen.

1dB

1dB

2

2

Institut

Mir ist, als hätte ich eine Hölle verlassen. Ich vermeine vor mir ein bleiches, verhärtes Gesicht aufsteigen zu sehen, das ich zum ersten Mal im Rahmen einer offenen Zellentüre erblickt habe und das ich bedauerte, bemitleidete, wiewohl ich die Schrecktiefe seiner Augen nicht richtig eingeschätzt hatte, ja, obwohl ich ihren Ausdruck für krankhaft hielt. Ich habe an jenem zerbrochenen Menschen gewiß meine Pflicht nach bestem Können erfüllt; rein menschlich aber habe ich ihm viel abzubitten.

Zweifellos habe ich seitdem manche Erfahrung gemacht. Trotzdem, - -oder aber auch vielleicht gerade deshalb-, fühle ich mich viel weiter entfernt von wirklicher Erkenntnis, vom wirklichen Wissen um die geheimen Zusammenhänge, die einen Menschen ausmachen. Nicht einmal in die Randgefülle von Seele und ~~Seelenlosigkeit~~ ~~Seelenlosigkeit~~ allen Menschentums und Unmenschentumes bin ich eingedrungen. Ja, wenn ich es überdenke habe ich kaum einen ersten Blick hinter die Kulissen des äußeren Geschehens im Lager getan. Wie sollte ich also erfassen können, was das Ich aller jener Menschen formt, verändert, drängt und quält, die in jener furchtbaren Zwangsgemeinschaft aufeinanderprallen !?

Es gibt nur eines, was gerecht sein kann : dem Menschlichen nachzuspüren; und zwar dem menschlichen in jeglicher Gestalt, im Guten oder Bösen, im Häftling, im SS-Mann, in der Blockgemeinschaft, im Arbeitskommando und nicht zuletzt in meinem eigenen Tun und Trachten. Kein Gericht wird hier jemals am Platze sein, das nicht in seinem Spruch das Gute durch das Böse, das Böse durch das Gute zu ergänzen, zu erklären und zu verstehen sucht. Versucht habe ich oft genug so zu denken aber gelungen ist mir nur eines : mehr denn je mich selber davon zu überzeugen, daß jeder einzelne vom anderen viel zu wenig weiß, um loben oder tadeln, kurz, um urteilen zu können.

Ich glaube nicht, daß es mir jemals gelingen wird, so viel über "den anderen", "die anderen" zu wissen, daß ich mir ein gerechtes Urteil anmaßen darf, aber den guten Willen zu verstehen kann ich mir sicher erwerben, wenn ich es ehrlich will und wenn ich mein Herz und meine Sinne allem, was mir entgegenkommt weiter öffne als bisher.

Das ist mein Vorsatz, den ich mitnehme in eine andere Welt, von der ich nicht weiß : wird es die gleiche Welt sein, wie die, die ich verlassen habe, wird sie ihr ähneln oder wird sie anders sein

Mir ist, als hätte ich eine Hölle verlassen. Ich weiß nicht, ob es ebensoviele Höllen/wie Himmel gibt; ob ich also von einer Hölle in eine zweite oder siebente kommen kann, oder ob es nur einen Himmel, eine Erde und damit auch nur eine Hölle gibt. Dessen werde ich gewiß noch gewahr, aber ich muß ohne Vorbehalte und ohne voreingenommene Rückschau meinen weiteren Weg gehen, sonst werde ich niemals wissen, ob das, was ich jetzt verlassen habe, die wirkliche Hölle gewesen ist, oder nur ein Fegefeuer des Herzens.